



Europäische Annalen

Jahrgang 1806

Vierter Band

Tübingen
in der J. G. Cottaschen Buchhandlung
1806.

I.

Rükblike auf das System des politischen Gleichgewichtes.

(Fortsezung.)

II.

Was die theokratische Universalmonarchie durch das Concordat zwischen Franz dem Ersten und Leo dem Zehnten verloren hatte, das versprach die plözliche Größe der spanischen Monarchie, welche bei weitem mehr ein Werk des Zufalls, als eines politischen Systemes war, ihr zurükzugeben.

Der erste Schritt zu dieser Größe wurde durch die Vereinigung der aragonischen Krone mit der castilianischen gethan, indem Don Ferdinand von Aragonien sich mit der Dona Isabel von Castilien und Lear vermählte. Hierdurch allein ward die Eroberung des Königreichs Granada möglich, welche nach einer zehnjährigen Anstrengung wirklich erfolgte. Die Verbindung, in welche Dona Isabel mit Francisco Ximenes de Cisneros trat — (einen Mann, der, nachdem er sich bis zu seinem vierzigsten Jahre durch ein Uebermaaß von Kraft aus jedem ihm anvertrauten subalternen Wirkungskreis verdrängt hatte, in ein Franciskaner-Kloster getreten war, und seine Freiheit für immer in dem Studium der morgenländischen Literatur gefunden zu haben glaubte) — diese Verbindung hatte die Entdekung von Amerika zur Folge, indem Ximenes dem genievollen Columbus das Wort redete, als dieser die Unterstüzung der spanischen Könige nachsuchte; außerdem bewirkte sie eine beßere Organisa-

tion des Finanzwesens und der Kirche. Sicilien gehörte schon seit einigen Jahrhunderten zur aragonischen Krone. Wie Neapel erworben wurde, ist im vorigen Abschnitt gesagt worden. Weiter erstrekten sich die Wünsche der spanischen Monarchen nicht. Nach Isabel's Tode mit Germaine de Foix, einer Nichte Ludwigs des Zwölften, vermählt, wünschte Ferdinand der Catholische nichts so sehr, als einen männlichen Leibeserben, dem er sein schönes Königreich vermachen könnte; und hätte die Natur seinen Wunsch erfüllt, so hätte die Welt Carl den Fünften in einer ganz anderen Individualität kennen gelernt. Damit dieser seine Rolle spielen möchte, mußte Ferdinands zweite Gemahlin unfruchtbar bleiben, nachdem nicht nur der Prinz von Asturien, vermählt mit einer Tochter Maximilians des Ersten, sondern auch Don Miguel, ein Sohn der mit dem Könige von Portugal vermählten ältesten Infantin, welchem die Stände bereits als Prinzen von Asturien gehuldigt hatten, und Don Philipp der Erste, als Gemahl der Infantin Juana König von Castilien und Leon, in der Blüthe ihrer Jahre gestorben waren. Wie viel Zufall! Man rechne noch dazu die Geistesverwirrung der unglüklichen Königin Juana, um einzugestehen, daß die plözliche Größe der spanischen Monarchie einer vulkanischen Eruption glich, welche in Erstannen sezet, weil der Zuschauer unbekannt ist mit den Gesezen, nach welchen sie erfolget.

Nach Ferdinands des Catholischen Tode wurden die Niederlande ein Bestandtheil der spanischen Monarchie, weil sein Nachfolger in der Regierung Erzherzog von den Niederlanden war. Kaum hatte Carl der Erste den spanischen Grund und Boden betreten, als das Collegium der deutschen Churfürsten ihn zur Annahme der deutschen Kaiserwürde berief. Von diesem Augenblik an umspannte der Geist des spanischen Monarchen, außer dem vierten Welttheil, so weit er bis dahin entdekt war, ganz Spanien, vermehrt durch das Königreich Navarra, die

beiden Königreiche Neapel und Sizilien, das bisherige Erzherzogthum der Niederlande und als Erbe Maximilians des Ersten mit dem Centrum in den österreichischen Erbstaaten, das ganze deutsche Reich.

Nie hat es seitdem eine größere Monarchie in Europa gegeben. Furchtbar den weltlichen Mächten, weil diese für ihre Stärke keinen andern Maasstab hatten, als ihren Umfang, war sie eine angenehme Erscheinung für die theokratischen Universalmonarchen zu Rom, welche in eben diesem Umfange das Unterpfand ihrer Allmacht um so mehr zu besizen glaubten, weil Spaniens Könige seit der Eroberung Granada's den Titel der catholischen angenommen und sich durch denselben gewissermaßen zur Beschüzung des theokratischen Princips verpflichtet hatten. Was war natürlicher, als daß, unter diesen Umständen, ein Antagonismus zwischen dem allerchristlichsten und dem allercatholischten Monarchen entstand, der sich nicht eher verlor, als bis die theokratische Universalmonarchie zu Grabe getragen war, und von ihr nur diejenigen Trümmer übrig blieben, welche wir gegenwärtig auf allen Punkten der Welt zerstreut erbliken. Der Gegensaz des allerchristlichen und des allercatholischen Königs hat seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die europäische Welt in Bewegung erhalten, und nicht eher aufgehört zu wirken, als bis die theokratische Universalmonarchie sich in eine kosmokratische verwandelte, welches erst gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts geschah.

Die ungeheure Größe der spanischen Monarchie fürchtend, wenn der König von Spanien zugleich deutscher Kaiser würde, bewarb sich Franz der Erste König von Frankreich nach Maximilians Tode eifrig um die deutsche Kaiserkrone. Er erreichte seinen Zwek nicht, weil Friedrich der Weise, Churfürst von Sachsen, dem es minder gefährlich schien, einem spanischen Könige die beschüzende Macht anzuvertrauen als einem französischen, ihm

entgegen wirkte. Der Fehler, den Friedrich der Weise begieng, bestand darin, daß er die ihm angetragene Kaiserwürde ablehnte, und es sey aus Bequemlichkeitsliebe, oder aus einem engherzig berechneten Familien-Interesse, lieber einen auswärtigen Monarchen in Deutschland walten sehen, als selbst walten, wollte. In sofern die Wahl nur zwischen Franz dem Ersten und Carl dem Fünften war, wagte Deutschland allerdings weniger für seine Verfassung, wenn es den lezteren dem ersteren vorzog; denn der französische König war ein treflicher Bundesgenosse, wenn es auf Vertheidigung der deutschen Constitution ankam, während der König von Spanien als Bundesgenosse beinah gar keinen Werth hatte. Allein in dem critischen Momente, wo die deutsche Kaiserkrone auf einen Anderen übergehen mußte, hätte vor allen Dingen von Deutschlands Unabhängigkeit die Rede seyn sollen; und diese konnte nur dadurch gesichert werden, daß ein deutscher Fürst an Maximilians des Ersten Stelle trat.

Kaum hatte Carl der Fünfte seine Reise nach Deutschland angetreten, um sich zu Frankfurth am Mayn zum Kaiser krönen zu lassen, als in Spanien die Unruhen ausbrachen, welche die Furcht vor Verwandlung in eine Provinz nach sich zog. Diese Unruhen benuzend, wollte Franz das verlorne Königreich Navarra für Heinrich d'Albert wieder erobern. Schon war Lesparre bis nach Pamplona vorgedrungen, schon hatte diese Hauptstadt ihre Thore geöffnet, schon waren Communikationen zwischen den Franzosen und der demokratischen Partei in den Hauptstädten Castiliens angeknüpft, als die Niederlage, welche Don Juan de Padilla Anführer der Gemeinen, bei Villalar erlitt, alles rükgängig machte und Lesparre, weil er sich zu weit vorgewagt hatte, geschlagen und gefangen genommen wurde. Des französischen Königs feindseelige Gesinnungen gegen den deutschen Kaiser lagen in dieser Expedition am Tage; sie traten aber noch be-

stimmter hervor, als Robert von la Mark, Graf von Bouillon, dem deutschen Kaiser eine förmliche Kriegserklärung zusandte, um einen Krieg in den Niederlanden anzuspinnen. Den Rükhalt des Grafen nicht verkennend, ließ Carl der Fünfte Mezieres belagern, welches von dem Ritter Bayard vertheidigt wurde. Die Festung würde sich haben ergeben müssen, wäre Franz nicht an der Spize eines bedeutenden Heeres, zum Entsaz herbei geeilt. Es stand in der Gewalt des französischen Königs, das kaiserliche Heer bei Valenciennes zu schlagen; allein er ließ den günstigen Zeitpunkt unbenuzt; und nun erfolgte eine lange Reihe von Unglüksfällen, welche Frankreich mehr denn einmal an den Rand des Verderbens führten.

Zwar gab sich Heinrich der Achte König von England in der merkwürdigen Zusammenkunft zwischen Ardres und Guines die Miene, als ob er den Frieden zwischen Frankreich und Spanien vermitteln wollte; allein da alle seine Vorschläge von einer solchen Beschaffenheit waren, daß sie verworfen werden mußten, wenn Frankreich nicht wesentlich leiden sollte, so nahm der Krieg unmittelbar darauf, seinen Anfang in Italien, wo, nach der Zurükberufung des Conetable's von Bourbon, Lautrei als General-Lieutenant des französischen Königs an der Spize des Herzogthums Mailand, geblieben war. Der fortdauernde Besiz dieses Herzogthums war für Frankreich von hoher Wichtigkeit, so lange seine kirchlichen Verhältnisse noch keine Festigkeit gewonnen hatten. Doch aus eben diesem Grunde war den Päpsten alles daran gelegen, das Bollwerk der gallikanischen Kirche niedergerissen zu sehen. Derselbe Leo also, welcher das Concordat abgeschlossen hatte, brachte eine Coalition gegen Frankreich zu Stande; als Lautrei, von Frankreich verlassen, den Angriffen Prosper Colonna's unterlag und mit dem armseligen Rest seiner Armee über die Alpen zurük mußte, da war des Papstes Freude so unmäßig, daß er daran starb. Um Frankreich für immer

von Italien zu trennen, traten England, Venedig, Genua, Florenz, der Herzog von Ferrara und der Markgraf von Mantua mit Carl dem Fünften zusammen, während der h. Stuhl mit Hadrian von Utrecht, des Kaisers ehemaligem Erzieher und gegenwärtiger Creatur, besezt war. Und gerade als ob er an dieser Masse von Gegenkräften noch nicht genug gehabt hätte, trieb Franz der Erste, allzu nachgiebig gegen die Rache seiner in ihrer Liebe verschmäheten Mutter, eben den Connetable von Bourbon, dem er den Sieg bei Marignon verdankte, durch Zurükſezung und tyrannischen Justiz-Druk zu einer Verzweiflung, die sich mit Verrätherei und Abfall endigte.

Bonnivat, ein Liebling der Königin Mutter, nach Italien gesandt, um das verlorne Herzogthum Mailand wieder zu erobern, wurde nur allzubald geschlagen und zum Rükzug gezwungen. Während der Connetable von Bourbon ihm nachdrang und bei der Eroberung von Marseille verweilte, fiel Heinrich der Achte in die Picardie ein, um die Hauptstadt Frankreichs anzugreifen. Beide wurden indeßen bald aus Frankreich verjagt. Franz, der die Schwäche der Verbündeten in Italien kannte, drang an der Spize eines zwanzig tausend Mann starken Heeres über die Alpen, eroberte Mailand, belagerte das von Anton de Leiva vertheidigte Pavia, und wurde, nachdem Bourbon aus Deutschland neue Truppen herbeigeführt hatte, im Angesichte dieser Stadt geschlagen und gefangen genommen. Erst nach dem Schlosse von Pizzighitone gebracht und von da nach der Hauptstadt Spaniens geführt, war er ein Jahr lang Carl des Fünften Gefangener, bis er sich durch den Tractat vom 14. Januar 1526 anheischig machte, die Bourgogne an Spanien abzutreten, ein Lösegeld von zwei Millionen Thalern zu bezahlen und seine Söhne als Geiseln nach Spanien zu senden. Hierauf in Freiheit gesezt, hatte er kaum die Gränzen erreicht, als er jubelnd in ein: **Ich bin noch König!** ausbrach, und spornstreichs

nach Paris zurükeilte, den eingegangenen Vertrag zu brechen. Denn die Stände von Bourgogne, im Einverständniß mit dem französischen Könige, protestirten gegen die Abtretung ihrer Provinz an Spanien; Papst Clemens der Siebente, seit einiger Zeit Nachfolger Hadrians von Utrecht auf dem h. Stuhle, entband den verlaßnen König seiner Eidschwüre; die ganze Kraft der Ligue wandte sich, auf Antrieb eben dieses Papstes, gegen Carl den Fünften, und was, vermöge des engen Verhältnisses zwischen der theokratischen Universalmonarchie und dem spanischen Königreiche, im eigentlichsten Sinne des Wortes unmöglich hätte seyn sollen, das wurde wirklich, nämlich ein Krieg gegen den h. Vater.

Der Connetable von Bourbon war es, der ihn führte. Von Carl dem Fünften zum Herzog von Mailand ernannt, aber unfähig in diesem erschöpften Lande ein Heer zu unterhalten, welches bedeutende Rükstände verlangte, leitete der Connetable dasselbe nach Rom, dem Mittelpunkt aller Schäze der christlichen Welt, um den Papst für seine Unpolitik zu bestrafen. Clemens zog sich in die Engelsburg zurük, sobald Bourbon Rom erreicht hatte. Der Fall des Anführers beim ersten Sturmlaufen hintertrieb die Eroberung der Hauptstadt des Kirchenstaates nicht. Ihr folgte eine scheußliche Plünderung, in welcher Spanier und Italiener und Deutsche um den Vorzug der Barberei wetteiferten. Endlich erbarmten sich Franz und Heinrich des in seiner Engelsburg gefangen gehaltenen Papstes.

Von englischem Gelde belebt, sezte sich ein französisches Heer unter Lautrei's Anführung in Bewegung. Die Ankunft desselben vor Rom zerstreute die Kaiserlichen; Clemens erhielt seine Freiheit wieder. Dem Kaiser Abbruch zu thun, rükte Lautrei in das Neapolitanische ein. Neapel wurde von ihm auf der Landseite, von Andreas Doria auf der Seeseite eingeschlossen. Ein Neffe Dorias schlug den Vice-König von Neapel Hugo de Mon-

cada. Schon war Neapel der Uebergabe nahe, als Doria, von Frankreich verlassen, von Spanien gewonnen, die Blokade aufgab, nach Genua zurükkehrte, sein Vaterland von dem Joche der Franzosen befreite, und ihm unter kaiserlichem Schuze weise Geseze gab. Lautrei fuhr indessen fort, Neapel zu belagern, bis er ein Raub des Kummers wurde. Sein geschwächtes Heer kehrte nach Frankreich zurük. Mailand, jezt wieder in den Händen der Franzosen, wurde von dem Grafen von St. Paul nur schwach vertheidigt, bis es im folgenden Jahre (1529) für Frankreich verloren gieng.

Denn, erschöpft von der allzu langen Anstrengung, traten Carl und Franz zu einem Frieden zusammen, der, weil er von Margaretha von Savoyen, Tante des Kaisers, auf der einen, und von Louise von Savoyen, Mutter des französischen Königs, auf der andern Seite abgeschlossen wurde, die Benennung des Damen-Friedens erhielt. Franz blieb im Besiz der Bourgogne, wiewol Carl sich seine Rechte auf diese Provinz vorbehielt; Artois und Flandern, auf welche Franz Ansprüche machte, wurden dem Kaiser überlassen; Mailand fiel an Franz Storza zurük; Florenz verschenkte der Kaiser an Alexander von Medici, einen Neffen des Papstes Clemens, der des Kaisers natürliche Tochter heirathen mußte; zwei Millionen Thaler waren das Lösegeld für des französischen Königs Söhne. So endigte sich dieser Krieg zwischen Carl und Franz, der, wenn man ihn auf die theokratische Universalmonarchie bezieht, nur in sofern merkwürdig ist, als Clemens der Siebente sein Interesse so sehr vernachläßigen konnte, um gemeinschaftliche Sache mit seinem Gegner, dem französischen König, zu machen.

Während dies im Süden Europa's vorgieng, brach im Norden dieses Welttheils jene merkwürdige Revolution los, welche die theokratische Universalmonarchie für immer zu vernichten, und eine neue Universalmonarchie einzuleiten bestimmt war. Vorbereitet durch alles, was am

Schlusse des funfzehnten und in dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts von so unnatürlichen Päpsten, als Alexander und Julius und Leo, in Italien geschehen war, gehalten durch die Schriften eines Thomas von Kempen, eines Heinrich Saso, eines Gerhard von Zuphten, eines Johann Gerson, eines Dionysius, eines Hieronymus Savaranola, eines Erasmus von Rotterdam, eines Valdes und vieler anderer wakeren Männer, welche, ohne die Natur der Kirche erforscht zu haben, wenigstens einsahen, daß Religion etwas von derselben ganz verschiedenes sey, fand die Reformation, welche von Martin Luther ausgieng, um so mehr Beifall, als sie den, durch die vorhergegangenen Jahrhunderte gebildeten, Geist der Zeit kräftig und allen vernehmlich aussprach. Luthers Geburt und erste Erziehung gehören eben so wenig in diese Darstellung, als sein rastloses Ringen nach Uebereinstimmung mit sich selbst und die Vollendung derselben durch den Glauben an eine Vergebung der Sünden. Was in der engen Closter-Celle erstrebt war, erhielt unerschütterlichen Charakter durch eine Reise nach Rom und durch den Aufenthalt in dieser Hauptstadt des Kirchenstaates, welche dem einfachen Gemüthe eines deutschen Mönchs als der Zusammenfluß aller Laster und Greuel erscheinen mußte. Voll Unwillen kehrte Luther zurük. Die Berufung zum Lehrer der Theologie auf der Universität zu Wittenberg schloß die Bestimmung zu einem Weltorgan in sich; aber diese Bestimmung wurde noch nicht gefühlt, und ohne nähere Veranlassung wäre sie Luthern, der, wie alle Heiligen, seine innere Form nur gegen die Angriffe der Unform vertheidigen wollte, ewig unbekannt geblieben. Leo der Zehnte gab die Gelegenheit durch seine Geldbedürfnisse. Die Verbindungen dieses Papstes mit Albert von Hohenzollern Erzbischof von Maynz, die Erscheinung Tezels in Sachsen, Luthers Auflodern gegen die Ablaßkrämerei, der Widerspruch der

Dominikaner, die Entstehung einer Menge von Schriften für und wider die guten Werke und deren Kaufbarkeit sofern sie von Heiligen verrichtet sind, Maximilians des Ersten Tod unter diesen Umständen, die Reichsverwaltung Friedrich des Weisen, der, als Stifter der Universität zu Wittenberg, seiner Schöpfung Ruf verschaffen wollte, Luthers religiöser Sinn im Kampf mit dem Cardinal-Legaten Thomas de Vio und sein derber Wiz im Kampf mit Johann-Eck, Karlstadts Eifer und Melanchton's Mässigung, Leo's endliches Erwachen und der Krieg, worin der Papst Luthers Schriften verbrennen läßt, dieser den Codex des canonischen Rechtes verbrennt, sind allgemein bekannte Begebenheiten, welche nur erwähnt werden dürfen, um in ihrem Causal-Zusammenhange zu erscheinen. Durch Luthers entschlossene Vernichtung der päpstlichen Bullen war der gesellschaftliche Zustand in Europa aufs wesentlichste verändert; denn in sofern diese Handlung mit Erfolg vertheidigt wurde, gab es, von jezt an, eine förmliche Opposition gegen die catholische Kirche, die, wenn sie auch nur mit einer Häresie in der Häresie — denn mehr ist der Catholicismus als Religion genommen nicht — endigte, der allgemeinen Freiheit unendlich nüzlich werden mußte, weil diese nur durch unbeschränkte Unabhängigkeit gerettet werden kann.

Carl der Fünfte war bei seinem ersten Erscheinen in Deutschland noch allzu jung, um Phänomene dieser Art gehörig würdigen zu können, und, als ein geborner Niederländer, viel zu menschlich, um, selbst wenn er die Nothwendigkeit des Catholicismus für sein großes Reich durchschaute, der reinen Idee nichts von ihren Rechten zu vergeben. Daher der glimpfliche Ausgang des Reichstages zu Worms, wo Luther sich des Widerrufs weigerte. Zwar wurde er von der Reichsversammlung verdammt; allein der Churfürst von Sachsen ließ ihn durch vier vermummte Ritter in Sicherheit bringen. Sein

Aufenthalt auf der Wartenburg war ganz dazu gemacht, seinem Nachdenken mehr Tiefe, seinen Studien mehr Gründlichkeit, seinen Schriften mehr Licht und Wärme zu geben. Vielleicht trug auch das Romantische seines Schiksals nicht wenig dazu bei, ihn zum Helden des Volkes zu machen. Allgemeiner wurde von jezt an seine Lehre verkündigt, und um eben so viel allgemeiner der Widerspruch, den sie bei solchen fand, die in ihrer Schwerkraft zu verharren gedachten. Erhaben und niedrig, je nach der Beschaffenheit der Individuen, offenbarten sich die Leidenschaften in den streitenden Partheien. Von Karlstadt, dem Heftigen, eingeleitet, erfolgte ein Sturm auf die Bilder zu Wittenberg; das Symbolische, dessen die römische Kirche so viel hat, wurde von den Reformatoren, überall mit einer Härte behandelt, welche die Kirche überhaupt in ihrem Wesen vernichtete; sie übersahen, daß das Symbol ein Abglanz der Idee für blödere Augen ist, und, weil sie selbst in der Idee existiren wollten, so sollten es Alle mit ihnen wollen. Thomas Münzer, ein eifriger Anhänger der neuen Lehre, verwandelte ihren religiösen Gehalt in einen moralischen; und weil die Ungleichheit des gesellschaftlichen Zustandes sein Innerstes empörte, so predigte er, viel zu früh für Deutschland, Gleichheit und Freiheit, den unterdrükten Bauernstand mit sich fortreißend, und Verbrechen veranlassend, welche er verabscheuete. Vergeblich eiferte Luther gegen eine so falsche Anwendung seiner Lehre; sie bestand, bis Sachsen, Hessen und Braunschweig sich zur Unterdrükung derselben vereinigten, und das Blut von funfzigtausend Menschen die Flamme erstikt hatte, welche in Münzers Busen loderte. Die Reformation näherte sich indessen mit jedem Tage ihrem Ziele. Unter Johann dem Standhaften, dem Nachfolger Friedrich des Weisen, wurde der catholische Gottesdienst in Sachsen förmlich abgeschaft. Ernst, Herzog von Lüneburg, und Philipp, Landgraf von Hessen, folgten seinem Beispiele.

Verwerfung der päpstlichen Autorität und Abschaffung der Messe, der Ohrenbeichte und der Heiligen-Anbetung waren die Grundzüge in dem Charakter der neuen Kirche. Den Priestern wurde die Ehe erlaubt, den Klostergeistlichen die Gelübde erlassen, die Frauenklöster geschlossen; mit dem Sacrament des Abendmahles verband man neue Ideen. Der enge Zusammenhang, in welchem Feudalwesen und Kirche standen blieb unbeachtet, oder, wenn er beachtet wurde, so glaubte man sich für das Zerreissen desselben hinlänglich entschädigt durch den Heimfall der geistlichen Güter, welche Fürsten und Städte und Edelleute mit gleicher Begierde verschlangen. Die Klagen, welche hierüber auf den Reichstagen zu Nürnberg und Speier geführt wurden, verhalleten unbemerkt, weil die Anhänger der Reformation nichts zurükgeben wollten, und die catholischen Fürsten Bedenken trugen, Carls des Fünften Macht in Deutschland zu vermehren. Das Einzige, was in diesen Versammlungen geschah, um den Uebeln, die aus der Reformation hervorgingen, Gränzen zu sezen, war eine Art von Einfuhr-Verbot der neuen Lehre; nämlich in diejenigen Gegenden Deutschlands, welche bisher davon frei geblieben waren. Doch so kühn waren bereits die Anhänger Luthers geworden, daß sie laut gegen eine solche Maasregel protestirten und eine Deputation an Carl den Fünften absandten, um diesem ihre Protestation zu überreichen. Daher der Name der Protestanten, achtungswerther nach seinem Wesen, als nach seinem Ursprunge.

Die Angelegenheiten Deutschlands beherzigend, ließ Carl den berühmten Reichstag zu Augsburg ausschreiben. Hier legten die Reformatoren ihr Glaubensbekenntniß ab, der Inhalt desselben ist bekannt. Was darin dem Fundamental-Princip der neuen Lehre entgegenlief, war unumgänglich nothwendig, wenn an der Stelle der alten Kirche eine neue entstehen sollte; denn

der Protestantismus an sich ist etwas Unendliches, das sich mit keiner positiven Lehre verträgt. In der Natur der Sache lag es, daß mit der Ablegung des Glaubensbekenntnisses die Spaltungen in der protestantischen Kirche begannen, weil da, wo Meinung gegen Meinung auftritt, die eine so viel gielt, als die andere. Zwingli hatte in der Schweiz dieselbe Rolle gespielt, wodurch sich Luther in Deutschland berühmt gemacht hatte. Einverstanden mit dem deutschen Reformator in allen übrigen Punkten, trennte er sich von ihm in der Lehre vom Abendmal, dessen wahrer Sinn ihm weniger mystisch schien. Ein Vergleich mit dem metaphysischen Luther war aus allen Gründen unmöglich; und so geschah, zum großen Vergnügen der Catholiken, wenn gleich ohne irgend einen wesentlichen Vortheil für die theokratische Universalmonarchie, so wie sie vor den Zeiten der Reformation bestanden hatte, die erste Trennung, festgehalten und erweitert durch Calvin, welcher, von der Königin von Navarra beschüzt, und von Franz dem ersten verfolgt, sich nach der Schweiz zurükzog, und daselbst im Angesichte Italiens, einen Staat gründete, dessen Bürger, durch ernstes Bekenntniß und strenge Sitten, der römischen Kirche einen unerträglichen Hohn sprachen.

Deutschlands und Frankreichs politisches Interesse war von dem Augenblike an, wo die Reformation sich durch Abänderung des gesellschaftlichen Zustandes in Deutschland consolidirt hatte, eins und dasselbe; der einzige Unterschied zwischen beiden bestand darin, daß die protestantischen Fürsten Deutschlands es mehr mit dem Papste, als mit dem deutschen Kaiser, der französische König hingegen es mehr mit diesem als mit jenem, zu thun hatte, nachdem einmal ein Concordat zu Stande gebracht war, welches in Ansehung der Lehre keinen Zurüktritt gestattete. Was Franz den Ersten am meisten von einer politischen Verbindung mit dem protestantischen Deutschland abhielt, war der allzu revolutionäre Sinn

der Deutschen, welcher, auf Frankreich übergetragen, die größten Zerrüttungen in dem politischen Körper der französischen Monarchie anrichten mußte.

Aus diesem Beweggrunde nur darauf bedacht, wie er die Uebermacht Carl des Fünften mit einzelner Kraft vernichten wollte, hielt der französische König den Zeitpunkt zu einem neuen Angriff für gekommen, als der deutsche Kaiser, mit der Unterjochung der afrikanischen Seeräuber vollauf beschäftigt, den übrigen europäischen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zu entziehen genöthigt war. Marveille's Hinrichtung, durch Franz Sforza veranstaltet, und Carls Herzogs von Savoyen Weigerung, die Erbfolge der Königin Mutter zu gestatten, waren hinlängliche Vorwände zu einem Krieg in Italien. Schon waren Savoyen und Piemont in den Händen der Franzosen, und die Bahn nach Mailand eröffnet, als Carl mit einem Gefolge von dreisig tausend Christen-Sklaven, die er aus ihrer Gefangenschaft befreiet hatte, triumphirend in Neapel anlangte, und unmittelbar darauf zu Rom in einem vollen Consistorium dem Papste und dem ganzen Europa Franz den Ersten als einen muthwilligen Verlezer heiliger Tractaten darstellte. Vergeblich bemühete sich Paul der Dritte, den Krieg von Italien abzuwenden; dem kaiserlichen Worte folgte die kaiserliche That, und nachdem die Franzosen aus Italien verjagt waren, drang Carl sogar in Frankreich ein, welches nur durch große Opfer gerettet werden konnte. Der Leichtsinn, womit Franz die Türken in die europäischen Angelegenheiten verwikelte, verdient um so mehr getadelt zu werden, als Frankreich, um unangefochten zu bleiben, nur der Defensive bedurfte. Soliman's Einfall in Ungarn und Barberussa's Landung auf den Küsten des Königreichs Neapel waren bei weitem mehr geeignet die theokratische Universalmonarchie zu befestigen, als sie zu zerstöhren; auch offenbarte sich dieses in dem Waffenstillstand, welcher unter Vermittelung

des Papstes zu Nizza zwischen Carl und Franz abgeschlossen wurde; ein Waffenstillstand, vermöge welches die kämpfenden Partheien in dem bisherigen Besizstand blieben, und Franz nur die Aussicht erhielt, das Herzogthum Mailand für den Herzog von Orleans zu gewinnen.

Frankreichs rastloses Streben nach einem festen Punkt für seine Kirche hatte sich in der Offensiv-Allianz mit Soliman nur verirrt; doch dieß einzusehen, waren Franzens Augen allzu blöde. Die Unterhandlungen mit Soliman dauerten also auch nach dem Waffenstillstand fort; und als der Gouvernör von Mailand, um hinter das Geheimniß zu kommen, zwei französische Agenten, von welchen der eine nach Constantinopel, der andere nach Venedig bestimmt war, umbringen ließ, damit er sich ihrer Papiere bemächtigen möchte, da brach der Krieg sogleich von neuem aus. Der große Plan, den deutschen Kaiser mit fünf Armeen anzugreifen, ging in dem Mangel an Vollziehungsmitteln unter; und obgleich die Fortschritte der Franzosen in Italien von einiger Bedeutung waren, so mußte sich doch der Angriff in Vertheidigung verwandeln, sobald Heinrich der Achte, Carl des Fünften Bundesgenosse in diesem Kriege, in Frankreich gelandet, und Carl selbst, nach der Einnahme von St. Digue, in Champagne eingedrungen war. Die Wegnahme der französischen Magazine in Chateau-Thierry war ein fürchterlicher Schlag für Frankreichs Sicherheit. Schon zitterte man in Paris vor dem spanischen Joche, als der Friede von Creспy (1544) Frankreich in eben den Zustand zurükversezte, worin es beim Tode Ludwigs des Zwölften war; nur mit dem Unterschiede, daß Franz ein Concordat errungen hatte, welches den Universal-Monarchen zu Rom in die Nothwendigkeit brachte, die gallikanische Kirche neben der römischen zu dulden.

Ganz anders würde der Ausgang des lezten Krieges zwischen Franz und Carl gewesen seyn, hätte der fran-

zösische König, anstatt seine Zuflucht zu dem türkischen Kaiser zu nehmen; gemeinschaftliche Sache mit den protestantischen Fürsten Deutschlands gemacht. Die Elemente zu einem förmlichen Bündnisse waren in dem Smalkaldischen Bunde enthalten, welchen die protestantischen Fürsten errichteten, sobald sie sich in der Abneigung mehrerer deutschen Staaten von der Reformation bedroht sahen. An der Spize dieses Bundes standen Johann Friedrich Churfürst von Sachsen und Philipp der Großmüthige Landgraf von Hessen; beide obgleich von ganz verschiedenem Charakter, gleich sehr von dem Wahn bethört, daß Carl, nachdem er den Smalkaldischen Bund so viele Jahre geduldet hatte, sich nie an ihn vergreifen würde. Der Frieden von Crespy machte diesem Wahn ein Ende. Carl, der von jezt an seine ganze Aufmerksamkeit auf Deutschlands Angelegenheiten richtete, mußte nur allzubald zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Zustand des deutschen Reiches ein unnatürlicher sey, und daß nur die Auflösung des Smalkaldischen Bundes einen beßeren herbeiführen könne. Schwerlich hatte er die Absicht, die Uneinigkeit der deutschen Fürsten zu einer Verwandelung der beschüzenden Kaiser-Macht in eine unbeschränkte zu benuzen; sein Phlegma und seine Genußgier waren die zuverläßigsten Beschüzer der deutschen Verfassung. Was ihn allein leitete, war der Wunsch nach Conformität in seinem großen Machtgebiet; und diese Conformität sollte sich selbst über die Geister erstreken.

Der Unterstüzung des catholischen Bundes und des Papstes gewiß, machte Carl Anstalten zur Vernichtung des Smalkaldischen Vereines, als das Schiksal ihm einen Mann zuführte, der durch den göttlichen Instinkt des Genies ihm nüzlicher zu werden versprach, als jeder andere noch so große Beistand. Dieß war Moritz von Sachsen; ein junger Fürst, der, frei von dem Wahnsinn seiner Zeiten, nur Deutschlands Verfassung liebte, und weil er einsah, daß diese Verfassung nur durch außeror-

dentliche Mittel gerettet werden konnte, sich zum Gebrauch derselben, selbst mit Entsagung der öffentlichen Meinung, muthig entschloß. Der Zuneigung des Kaisers gewiß, erbot sich Moritz, gegen seine eigene Familie zu Felde zu ziehen, wofern ihn Carl mit dem Churfürstenthum Sachsen belehnen wollte; ein Antrag, den der Kaiser mit Vergnügen annahm.

Wiewol auf sich selbst zurükgebracht, hatte der Smalkaldische Bund noch immer Kräfte genug, den Angriffen des Kaisers zu trozen, hätten sich die beiden Anführer desselben über die Maasregeln vereinigen können, welche zu ergreifen waren. Langsam und unentschlossen, war der Churfürst von Sachsen für die Defensive; feurig und des längeren Zauderns von Herzen überdrüßig, bestand der Landgraf von Hessen auf der Offensive. Jener stüzte sich auf die Größe des Bundesheeres, dieser auf die Nothwendigkeit, die Plane eines eben so hinterlistigen, als durch die öffentliche Meinung empor gehaltenen Feindes in ihrer Entstehung zu vernichten. Selbst als die Conföderirten, den durch die Deutsche Verfassung vorgeschriebenen Formen entgegen, in den Reichsbann gethan waren, und darauf mit einer Kriegeserklärung geantwortet hatten, beharrte der Churfürst von Sachsen noch immer auf seinem Entschluß, nicht der angreifende Theil zu seyn, und der Landgraf von Hessen mußte nachgeben — weil er des Churfürsten Schwiegersohn war. Unter solchen Umständen vereinigte sich Carl mit der päpstlichen, zehntausend Mann starken Armee, welche Ottavio Farnese herbeigeführt hatte, bei Ingolstadt, und bald darauf mit den Verstärkungen, welche der Graf von Büren, befehligte. Große Vortheile waren verloren gegangen; aber noch immer rechneten die Conföderirten darauf, ihre gerechte Sache in einer großen Feldschlacht obsiegen zu sehen.

Vergeblicher Calcul! Noch hatte Carl sich nicht in Bewegung gesezt, als in dem Heere der Verbündeten die

Nachricht erscholl, daß Moritz von Sachsen von seinen Erbstaaten aus in die Länder des Churfürsten eingefallen sei, und daß Ferdinand, Bruder des Kaisers, von Böhmen aus in Sachsen eindringe. Dieser betäubende Schlag hatte die Auflösung der Conföderation zur Folge, ihre Erblande zu beschüzen, eilten der Churfürst und der Landgraf in ihre Staaten zurük; furchtsam, weil sie sich verlassen fühlten, suchten die übrigen Fürsten und Stände die Heimath auf. So von allen Hindernissen befreiet, trat Carl seinen Marsch nach Sachsen an. Die Städte öffneten ihm ihre Thore, seine Verzeihung durch bedeutende Geldsummen erkaufend. Der Churfürst von der Pfalz und der Herzog von Wirtemberg legten die Waffen nieder, der Conföderation knechtisch entsagend. Durch Böhmen drang der Kaiser nach Sachsen, wo Moritz, sein Bundesgenosse, der Uebermacht des Churfürsten weichend, bereits einen großen Theil seiner Erblande eingebüßt hatte. Bei Mühlberg an der Elbe stieß er auf das Heer des Churfürsten, der, als er der Schlacht nicht länger ausweichen konnte, mit der Kraft der Verzweiflung kämpfte, bis er unterlag. Sein größtes Unglük war unstreitig, in die Hände eines so übermüthigen Siegers, als Carl war, lebendig gefallen zu seyn; denn was nach der Uebergabe von Wittenberg, die er, als Gatte und Vater, erzwang, erfolgte, verstand sich von selbst. Moritz von Sachsen erhielt den Preis seiner Verrätherei und mit ihm die Churfürstenwürde.

Carls siegreichen Waffen zu widerstehen, war der Landgraf von Hessen nicht stark genug. Indessen schlug das widrige Schiksal seines Schwiegervaters ihn nicht gänzlich zu Boden. In den Unterhandlungen, welche er anknüpfte, versprach er jede Genugthuung, die nicht entehrend wäre. Moritz von Sachsen, sein Schwiegersohn, und Jochim der Zweite, Churfürst von Brandenburg, nahmen sich seiner bei dem Kaiser an, der ihm die Freiheit zu lassen versprach, wofern er ihn fußfällig um

Verzeihung bitten, seine Truppen entlassen, seine Festungen schleifen, und eine bedeutende Geldbusse bezahlen wollte. Auf dieses Wort erschien Philipp im Lager des Kaisers. Die Demüthigung erfolgte, verbittert durch einen empörenden Hochmuth von Seiten Carls. Ehe die übrigen Bedingungen erfüllt werden konnten, ließ der Kaiser den Landgrafen, gegen sein gegebenes Wort, auf einer Feste gefangen nehmen, das der Herzog von Alba ihm gab. Vergeblich schrien Moritz von Sachsen und der Churfürst von Brandenburg über ein so treuloses Verfahren; die Stärke gebot der Schwäche zu schweigen. Johann Friedrich und Philipp blieben von diesem Augenblik an im Gefolge des Kaisers, als Gegenstände des Triumphs in allen den Ländern aufgeführt, welche Carl zu brandschazen für gut befand.

Es giebt ein Verfahren, welches gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was die eigentliche Absicht mit sich bringt. Hätte Carl dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen ihre Freiheit und mit derselben ihre Würde gelassen, so würde es ihm leicht geworden seyn, die Reformation, wie weit sie sich auch bereits verbreitet hatte, rükgängig zu machen, und der römischen Kirche, deren Beschüzer er war, den Triumph zu verschaffen. Durch seine an Grausamkeit gränzende Härte bekräftigte er den Protestantismus. Was vorher, als Sache der bloßen Meinung, nur einen geringen Werth gehabt hatte, stieg jezt, als Sache des Rechts, zu der höchsten Bedeutung empor. Kirche und Staat, bisher als wesentlich getrennt gedacht, floßen in einander, und die Kirche mochte nun in dem Staate oder dieser in jener seyn, genug der Geist der Reformation wurde von nun an Demokratie, welche den des Despotismus bekämpft. Längere Zeit hindurch niedergeschlagen, wenn gleich nicht ohne Groll, erhob sich Deutschland nur desto kräftiger, als Moritz von Sachsen der Rächer der beleidigten Fürstenwürde zu werden versprach.

Das Tridentinische Concilium, durch eine päpstliche Bulle vom 22. März 1542 zusammenberufen, sollte den gewaltigen Streit zwischen der römisches und protestantischen Kirche schlichten, die theokratische Universalmonarchie zurükführen, und durch diese die Gewalt des Hauses Oesterreich befestigen. Da die Entscheidungen dieses Conciliums sich in die Länge zogen, weil Papst und Kaiser nicht einig waren; so versuchte Carl die Form der protestantischen Kirche vorläufig durch ein sogenanntes Interim zu bestimmen, welches, außer dem Genuß des Abendmahles unter beiderlei Gestalten, und der Priesterehe, jede Neuerung verbot. Allgemeine Unzufriedenheit war die Folge dieses kaiserlichen Dekrets. Moritz, fest entschlossen, Carls Gewalt zu zertrümmern, hielt den rechten Augenblik noch nicht für gekommen. Sich in des Kaisers Vertrauen zu behaupten, nahm er jede Larve an, welche Täuschung zu wirken vermochte. Unterdessen waren seine geheimen Agenten vollauf beschäftigt, ihm Freunde zu gewinnen. Vor allem war Frankreich der Gegenstand seiner verborgenen Unterhandlungen.

Hier herrschte, an Franz des Ersten Stelle, Heinrich der Zweite, oder vielmehr der Connetable von Montmorency, ein entschlossener Feind der spanischen Monarchie. Wie mächtig auch die Vorurtheile gegen Deutschlands Reformatoren in dem Gemüthe der französischen Regierung wirken mochten; sie wurden überwunden, und ein zu Friedewald im Hessischen abgeschlossener und zu Chambord von Heinrich dem Zweiten unterzeichneter geheimer Tractat sicherte Frankreichs Unterstüzung. So seinem großen Ziele allmählig zutreibend, fieng Moritz an Truppen zu werben. Carl, der seiner Herrschaft in Deutschland vollkommen sicher zu seyn glaubte, weil Moritz auf seiner Seite zu seyn schien, gab diesen Truppen, die Bestimmung, die Stadt Magdeburg für ihre Weigerung, das Interim anzunehmen, nachdrüklich zu züchtigen. Moritz belagerte diese Stadt, mehr in der Absicht, seine

Zurüstungen verdachtlos zu vollenden, als des Kaisers Wunsch zu befriedigen. Mit Magdeburgs Fall schlug die Stunde der deutschen Freiheit; denn unmittelbar darauf brach Moritz, begleitet von dem kriegliebenden Albrecht von Brandenburg = Culmbach, nach Franken und Schwaben auf, den stolzen Kaiser zu überfallen. Ihm voran flogen Manifeste kraftvollen Inhalts, welche seine Absicht ausser Zweifel sezten. Carl befand sich zu Inspruk, krank, ohne Geld, von allen nöthigen Vertheidigungsmitteln entblößt. Schon hatten die beiden Feldherrn sich der engen Pässe bei Ehrenberg bemächtigt, schon bedroheten sie Inspruk, als Carl, der noch so eben Deutschland Geseze vorgeschrieben hatte, um nicht in ihre Hände zu fallen, die Flucht ergriff. Sich nach Willach in Kärnthen zurükziehend, versuchte er den entschlossenen Moritz durch den abgesezten Churfürsten Johann Friedrich in seinem Laufe zu hemmen; doch in eben diesem Augenblik schossen andere, eben so unerwartete, Blize auf ihn nieder. Während Heinrich der Zweite sich der Bisthümer Mez, Toul und Verdun bemächtigte, und bis an den Rhein vorzudringen drohete, fielen die Türken in Siebenbürgen ein, welches Ferdinand, Carls Bruder und erwählter römischer König, durch seine Gemahlin Isabella erworben hatte. Solchem Unglük nicht gewachsen neigte sich Carl zu einem Frieden mit Moritz. Zu Passau wurden die Conferenzen eröffnet. Der Landgraf von Hessen erhielt seine Freiheit zurük, und festgesezt wurde, daß nach sechs Monaten ein feierlicher Reichstag gehalten werden sollte, um über die große Angelegenheit der Kirche definitiv zu entscheiden, und daß bis dahin alle protestantischen Stände in dem ungekränkten Besiz der einmal errungenen Vortheile bleiben dürften. Auf solche Weise beschüzte Morizens Freiheitsliebe, was Luthers Heiligkeit ins Leben gerufen hatte.

Nur darauf bedacht, wie er sich an Frankreich rächen wollte, brach Carl noch im Herbste des Jahres 1552,

wo dieses vorging, nach Flandern auf. Von dem Markgrafen Albrecht unterstüzt, belagerte er Metz. Die schlimme Jahrszeit und das Genie des berühmten Franz von Guise, der die Vertheidigung von Metz übernommen hatte, waren zwei Klippen, an welchen auch der Heroismus scheitern mußte. Mangel an Lebensmitteln vereinigte sich mit Krankheiten und strenger Kälte, um Carln zum Rükzug zu nöthigen. Er führte den traurigen Ueberrest seines funfzigtausend Mann starken Heeres nach den Niederlanden nnd überließ dem Markgrafen Albrecht das Geschäft, das kaiserliche Ansehn in Deutschland wieder herzustellen. Die Forderungen Albrechts an die Bischöfe von Bamberg und Würzburg waren ein bequemes Mittel, um einen neuen Krieg einzuleiten, und Albrecht liebte das Kriegsgetümmel allzu sehr, um nicht sogleich loszuschlagen. Moritz, dem an der Erhaltung des Friedens in Deutschland alles gelegen war, weil die kaiserliche Macht nur in und durch den Frieden beschränkt werden konnte, vereinigte sich mit Heinrich Herzog von Braunschweig zur Beschäzung der fränkischen Bischöfe. Beide Fürsten sandten eine solche Kriegesmacht nach Franken, daß der Markgraf dort allenthalben weichen mußte. Dafür fiel er mit seiner Reiterei in Thüringen ein. Moritz war gerade zu Dresden, als dieser Einfall gemeldet wurde. Ihn abzuwehren flog er mit einem Geschwader von vierhundert Reitern, die gewöhnlich seine Person umgaben, nach Leipzig. Doch hier vernahm er, daß der Markgraf seinen Zug nach Niedersachsen wende; und da Albrecht daselbst einen mächtigen Zufluß an Kriegesvolk erwarten konnte, weil Städte und Adel mit dem Landesfürsten in Zwiespalt lagen, so versäumte Moritz keinen Augenblik, sein Heer aus Franken abzurufen. Dasselbe that der Herzog Heinrich. Beide Fürsten bezogen ein Lager bei Osterode. Der Krieg wurde jezt förmlich erklärt. Nach manchem Zug, wodurch Moritz seinen Gegner immer mehr von Thürin-

gen abschnitt und nach Hannover hinauf drängte, kam es endlich, nachdem Albrecht sich plözlich gegen Peine gewandt hatte, um dem Churfürsten den Vorzug in seine Lande abzugewinnen, bei Sievertshausen zu einer Schlacht, in welcher Moritz zwar den Sieg davon trug, aber so gefährlich verwundet wurde, daß er, wenig Tage darauf, den Geist aufgab. Er starb zu früh für Deutschland; selbst seine Feinde empfanden dies, und rühmend nannte ihn Johann Friedrich, den er um die Churfürstenwürde betrogen hatte, einen ungemeinen und hochwunderbaren Mann. Sein Tod verbesserte Albrechts Lage nicht. Zum zweitenmale bei Schweinfurth von dem Herzog von Braunschweig geschlagen, und unmittelbar darauf aus seinen Staaten verjagt, ging der Markgraf nach Frankreich, wo er an Heinrich des Zweiten Hofe nur so lange lebte, als sich die französische Großmuth ertragen ließ. Nach Deutschland zu seinem Schwager Friedrich Pfalzgrafen am Rhein zurükkehrend, starb er, in einem Alter von fünf und dreißig Jahren, auf dem Schloß zu Pforzheim.

Durch den Ausgang dieses Krieges war Carls Hoffnung, das in Deutschland verlorne Ansehen wieder zu gewinnen, getäuscht. Die Zusammenberufung des in der Passauer Convention festgesezten Reichstag erfolgte zu Augsburg. Hier wurde im Jahre 1555 der Religionsfrieden geschlossen. Ferdinands Geduld und Nachgiebigkeit war es, was ihn am meisten zu Stande brachte. Es wurde bestimmt, daß die Protestanten ihren Gottesdienst frei ausüben, in dem Besiz aller vor der Passauer Convention erworbenen Kirchengüter bleiben, und von aller bischöflichen Jurisdiction unabhängig seyn sollten. Ausserdem gestattete man ihnen den Zutritt zu den Sizungen des Reichstages, wiewol ohne sie förmlich dazu aufzufordern, und ohne ihnen das Recht, in gleicher Anzahl mit den Catholiken zu berathschlagen, zu ertheilen. Die Reformirten standen in Ansehung dieser

Vortheile noch hinter den Lutheranern zurük. Lag in diesen Anordnungen der Zunder zu neuen Kriegen, so wurde er noch durch die kirchliche Reservation vermehrt, eine Clausel, wodurch Ferdinand die Besorgnisse der Catholiken über die Fortschritte des protestantischen Cultus zu beruhigen gedachte; denn kraft dieses Artikels sollten die geistlichen Fürsten, welche die Reformation umfassen würden, ihre Pfründen, ihr Vermögen und ihre Staaten, verlieren.

Wie mangelhaft indessen auch der Religionsfriede seyn mochte, immer war dadurch der römischen Kirche ein Terrain abgewonnen worden, welches der Universal-Monarch zu Rom nur höchst ungern verlieren konnte. Sein Unwille mußte aber um so größer seyn, weil, während dieß in Deutschland vorging, England, Dänemark und Schweden (jedes dieser Länder auf eine eigenthümliche Weise) sich dem Impulse entzogen, der sich bisher von ihm erhalten hatte. Eine zusammen gedrängte Darstellung dieser Revolutionen ist hier um so nothwendiger, weil nur durch den Ueberblik der in Opposition gegen die theokratische Universalmonarchie begriffenen Kräfte der allmählige Untergang derselben erklärbar wird.

Auch in England waren, lange vor der Reformation die Geister in eine dem Vortheil der römischen Kirche keinesweges entsprechende Bewegung gerathen; und nur der Widerspruch, welcher zwischen dem Interesse der Könige und dem des Staates statt fand, hatte einen förmlichen Bruch verhindert. Mehrere Jahre hindurch hatte sich Heinrich der Achte bei jeder Gelegenheit als den Paladin der römischen Kirche gezeigt; ja er hatte als solcher sogar mit Luther einen Streit über die Sacramente geführt, als er endlich, befangen in den Reizen der schönen Anna von Boley, zu einem Abtrünnigen wurde, und so durch sein Gemüth vollbrachte, was er allen seinen Grundsäzen nach verabscheuen mußte. Mit Catharina von Arragonien, welche in einer früheren Pe-

riode die Gemahlin seines Bruders Artus gewesen war, vermählt, wollte er, obgleich eine päpstliche Bulle diese Verbindung autorisirt hatte, seine Ehe, als den Gesezen der Kirche entgegen, durch Clemens den Siebenten aufgelöset haben. Clemens, so nachgiebig er sonst auch war, fürchtete, den deutschen Kaiser zu beleidigen, wenn er den Wunsch des Königs von England erfüllte; und trug von der anderen Seite eben so viel Bedenken, Heinrichs Zorn durch eine abschlägige Antwort zu reizen. In diesem Dilemma ertheilte er den Cardinälen Wolsey und Lampegio den Befehl, die Sache zu untersuchen. Wolsey, den Planen der königlichen Geliebten ungünstig, nahm die Larve des Gewissenhaften an, indem er der Freundschaft vertraute, die Heinrich ihm bisher bewiesen hatte. Sein Sturz war die Folge dieses falschen Calculs, an seiner Stelle erhielt Thomas Morus die Siegel. Der Ehescheidungsproceß wurde nun dem Papst als höchster Instanz übergeben. Clemens, dessen Verlegenheit noch immer dieselbe war, brauchte Ausflüchte und Winkelzüge, während die Ungeduld Heinrichs mit jedem Tage stieg. In einer solchen Stimmung gab Anna von Boley dem Verliebten den Rath, mit Rom zu brechen. Thomas Cranmer, ein Doctor der Theologie, war der Meinung, daß ein König von England, um die nachgesuchte Dispensation zu erhalten, sich nur zum Chef der Englischen Kirche und Geistlichkeit aufwerfen dürfe. Heinrich, dem dieser Vorschlag gefiel, rief das Parlement zusammen, legalisirte durch landesübliche Formen die usurpirte höchste Kirchenwürde, gab sich selbst die Dispensation zu einer Vermählung mit Anna Boley, trozte standhaft der Excommunikations-Bulle, welche von Rom aus gegen ihn bekannt gemacht wurde, und sezte sich durch solches Verfahren so sehr in Widerspruch mit sich selbst, daß sein ganzes Leben eine zusammenhängende Kette von Grausamkeiten wurde. Den eifrigen Catholiken eben so anstößig, als den Anhängern der Refor-

mation, fand er keinen andern Ausweg, als mit dem Blute beider Partheien die Schaffote zu überströmen. Als Repräsentant der ersteren starb Thomas Morus, ehrwürdig durch Tugend und Gelehrsamkeit und Heiterkeit des Geistes; als Repräsentant der lezteren, Fischer Bischof von Rochester, ein Mann von ächtreligiösem Sinn, in sofern sich dieser im rastlosen Streben nach innerer Harmonie offenbart. Und einmal an Menschenblut gewöhnt, oder auch um consequent zu seyn, wüthete Heinrich gegen seine nächste Umgebung. Anna von Boley starb auf dem Schaffot, um eine eingebildete Untreue zu büssen. Johanna Seymour, des Königs nächste Gemalin, rettete das Schiksal vor dem schimpflichen Tode, der ihr bevorstand, durch einen Tod im Kindbette. Kaum mit Anna von Cleve vermählt, läßt sich Heinrich wieder von ihr scheiden, und weil Thomas Cromwell diese Ehe angerathen hat, wird er im Tower hingerichtet. Catharine Howard muß das Blutgerüst besteigen, weil der König ausgemittelt zu haben wähnt, daß sie nicht als Jungfrau in seine Arme gefallen ist; und Catharin Parr rettet ihr Leben nur, weil sie scharfsinnig genug ist, Heinrichs schwache Seite zu entdeken, und in der Behandlung ihres Gemals den Theologen über den König zu sezen, bis endlich die Natur selbst seinen Grausamkeiten ein Ende machte. Solche Wirkungen brachte der rasche Entschluß hervor, die eigene Religion in einen Hebel für andere zu verwandeln. Weil Heinrich seinem ganzen Wesen nach Catholik war, mußte er ein Papst in seinem Lande werden.

Während Eduards des Sechsten Minderjährigkeit gewann die Reformation durch Sommersets Begünstigungen und Cranmers Eifer freieren Spielraum; denn jener bedurfte eines Stüzpunkts für seine Usurpation und dieser hatte unter Heinrichs Regierung nur mit großer Anstrengung seiner Vorliebe für die neue Lehre unterdrükt. Cranmer, welchem die Organisation des neuen Cultus

überlassen war, hatte Verstand genug, die Nothwendigkeit anziehender Symbole zu durchschauen, und mit diesen blieben die Verwaltungsformen in einer achtunggebietenden Hierarchie. Abgeschaft wurden die Messe, die Ohrenbeichte, das Cölibat der Priester, die Kloster-Gelübde und die Anbetung der Heiligen; alles Uebrige blieb unangetastet, und die Kirchen- und Klostergüter erhielten die Bestimmung, dem öffentlichen Gottesdienste und der Unterhaltung der Geistlichen zu dienen. Die ganze Revolution würde ohne irgend einen Nachtheil vollendet worden seyn, hätte der Uebergang von der geistlichen Obrigkeit, so wie sie in den Capiteln und Klöstern dastand, zur weltlichen, so wie sie durch Herren und Edelleute gebildet werden sollte, die Landleute nicht zu bittern Klagen über unerhörten Druk geführt. Sommerset, sehr geneigt, sich der Landleute anzunehmen, belud sich mit dem Haß des Adels, und dieser ruhete nicht eher, als bis er einen einsichtsvollen Staatsmann erst zur Niederlegung seiner Aemter vermocht, und unmittelbar darauf aufs Blutgerüst geführt hatte. Northumberlands Intrigue, Eduards des Sechsten Tod, und Maria's Thronbesteigung folgten diesem Auftritte mit reissender Schnelle.

Der römischen Kirche von der frühesten Jugend an ergeben, dachte Maria nur darauf, wie sie Cranmers Gebäude wieder einreißen wollte, und nicht zufrieden mit der Verfolgung der Protestanten, arbeitete sie sogar an einer Wiederherstellung des alten Verhältnisses, in welchem ihr Königreich ehemals mit der theokratischen Universal-Monarchie gestanden hatte. Das Parlement, damals noch nicht, was es in einer spätern Zeit wurde, und die politische Agenz sogar aus Grundsäzen von sich entfernend, billigte jede Maasregel der in Gemüth und Geist gleich beschränkten Königin; und so geschah es, daß sie, zur besseren Erreichung ihrer Zweke, sich sogar mit Carl des Fünften ältesten Sohn vermählte. Fürchterlich waren die Folgen dieser unnatürlichen Verbindung

für die Fortschritte der Reformation in England; allein da, wo Etwas einmal Sache des Gewissens geworden ist, reichen alle nur ersinnlichen Grausamkeiten nicht hin, dieses Etwas zu erdrüken; denn die Federkraft der Menschen ist unendlich, während die Unmenschlichkeit der Tyrannen beschränkt ist. Wir können also darauf rechnen, England in die Reihe der Staaten treten zu sehen, welche der theokratischen Universalmonarchie entgegen wirken.

Dännemark und Schweden standen zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in einem schwachen Contact nicht nur mit Deutschland, sondern auch mit der übrigen Welt, Rußland gar nicht ausgenommen. Zwischen beiden Königreichen galt die Union von Calmar. Das Uebergewicht war indessen auf Seiten der Dänen. Als Christier der Zweite den Thron seiner Vorgänger bestieg, verwaltete Stenor Sture das Königreich Schweden mit eben so viel Festigkeit als Weisheit. Christiers Wunsch, seine Macht durch Schwedens Kräfte zu vermehren, fand in Gustav Trolle, Erzbischof von Upsal, einen entschiedenen Begünstiger. Des Erzbischofs Intriguen endigten sich mit einer Gefangenschaft in der Festung Starke; allein kaum hatte Stenor Sture diese entschlossene Maasregel genommen, als er dem römischen Hofe durch Christier als ein tyrannischer Verfolger der Kirche angezeigt wurde. Leo, unter dessen Regierung dieses geschah, wünschte sich den dänischen König zu verbinden, um desto mehr Ablaßzettel abzusezen, und verfügte daher eine gerichtliche Untersuchung über das Verfahren des schwedischen Reichsverwesers und seiner Anhänger durch Birger Erzbischof von Lund. Die Folge derselben war eine Excommunikation der Feinde Gustav Trolle's, ganz im Geiste des Verhältnisses der geistlichen Macht zu der weltlichen im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Stenor, nicht geschrekt durch die Blize der Kirche, nahm seine Zuflucht zur Gewalt, um den Erzbischof zur Unterwer-

fung zu bringen. Durch einen förmlichen Beschluß der Stände-Versammlung für einen Verräther erklärt und als solcher seiner Aemter und Würde beraubt, flehete Trolle um den Beistand Christier's, welcher unverzüglich mit einer Flotte vor Stockholm erschien (1518), aber, in seinem Landungsversuch wesentlich gestört, nur Unterhandlungen anknüpfen konnte, die sich damit endigten, daß er, unverrichteter Sache, nach Dännemark zurükkehren mußte. Sechs Geiseln, welche Schwedens Stände gestellt hatten, mit sich nehmend, lud er den Haß der schwedischen Nation auf sich; allein er trozte diesem Haße um so mehr, weil er sich seiner Uebermacht bewußt war, und das einmal angefangene Werk nach kurzer Frist zu vollenden gedachte.

Während die durch Trolle erregten inneren Unruhen fortdauerten, drang General Krumper durch Holland in Westgothland ein. Bei Bogesund kam es zu einer Schlacht zwischen den Dänen und den Schweden. Die ersteren siegten sobald Sture gefallen war. Die Provinzen unterwarfen sich. Nur Stockholm, von Sture's Gemahlin vertheidigt, widerstand mit einer Hartnäkigkeit, welche selbst das Aeusserste nicht fürchtet. Den Drangsalen des Vaterlandes ein Ende zu machen, versammelten sich die Stände unter dem Vorsiz des Erzbischofs Trolle zu Upsal; und hier wurde der Entschluß gefaßt, die Union von Calmar zu erneuern, und dem dänischen König das Scepter von Schweden zu übergeben. Christier versprach Amnestie, Beschüzung der Personen und des Eigenthums und gesezliche Verwaltung der Finanzen, die Abhängigkeit von den Bewilligungen der Stände. Auf dieses Versprechen wurden dem Sieger die Thore von Stockholm geöffnet. Der König selbst erschien (Nov. 1520), um sich krönen zu lassen. Ein kurzer Aufenthalt in der Hauptstadt des schwedischen Reichs überzeugte ihn indessen von dem Daseyn einer starken Gegenparthei, welche nur auf den günstigen Augenblik wartete, um eine Gegenrevolution zu

Stande zu bringen. Er glaubte die Vernichtung dieser Parthei der öffentlichen Ruhe schuldig zu seyn. Vier und neunzig angesehene Schweden wurden an einem Tage hingerichtet; und als die Rache einmal durch die Grausamkeit gereizt war, konnte Consequenz allein Rettung bringen. Es gelang Christier dem Zweiten, die Schweden so zu terrorisiren; aber es gelang ihm nicht, das Ideal eines wahren Staatschefs in ihnen zu vernichten. Daher ihre Bereitwilligkeit Gustav Wasa zu unterstüzen, sobald sie inne geworden waren, daß es möglich sey, das dänische Joch abzuschütteln.

Gustav Wasa, ein Sohn Eric Johanson's, mit den vornehmsten Familien des Landes verwandt, und durch das Haus Folkungen sogar ein Abkömmling der alten Könige Schwedens, gehörte zu den sechs Geiseln, welche Christier der Zweite nach seinem ersten Landungsversuch nach Dännemark geführt hatte. Als Geisel unter die Obhut eines jütländischen Edelmannes Namens Baner gestellt, gelang ihm die Flucht von der Festung Kallö nach Lübeck, wo er, vermöge des Gegensazes, worinn das Handels-Interesse dieser Hansestadt mit dem des dänischen Königreiches stand, gastfreundlich aufgenommen wurde. Von Lübek führte ihn der große Gedanke, sein Vaterland von der dänischen Tyranney zu befreien, nach Calmar; aber die Aufnahme, welche er bei seinen nächsten Verwandten fand, hätte seinen Muth niederschlagen müssen, wenn sein großer Geist nicht über alle Hindernisse hinaus gewesen wäre. Was durch die Aristokratie nicht gelungen war, das mußte durch die Demokratie zu Stande gebracht werden. Mit kurzgeschnittenem Haupthaar, in einem Bauernkittel gehüllt, die Axt auf der Schulter, begab sich Gustav nach Darlecarlien, wo ein hochstämmiger, im Kampf, mit unfruchtbarer Natur abgehärteter Menschenschlag voll Einbildungskraft und Energie seinem Plane die sicherste Unterstüzung zu gewähren versprach. Lange irrte er vergeblich umher; ver-

folgt von seinen Feinden, verrathen von seinen Vertrauten, begann er an seinem Schiksale zu verzweifeln, als die Weihnachtsfeier des Jahres 1521 die Bewohner Darlecarliens zu Mora versammelte. Er tritt unter sie; der Widerspruch zwischen seinem Anzug und seiner Gestalt wekt ihre Neugier; electrisch wirken Blike und Mienen, ehe er zu reden begonnen; und als er sich hierauf entdekt und die Gemüther durch eine Sprache in Bewegung sezet, welche Alle verstehen, reißet seine Beredsamkeit, gleich einem Bergstrom, Alles mit sich fort. Aus dem unglüklichen Abentheurer wird auf der Stelle ein Held, ein Anführer von Helden; denn zweihundert Darlecarlier greifen sogleich zu ihren Aexten, die Tyranney Christiers zu zerschmettern. Wohin sie kommen, schließt man sich an sie an. Gleich einer Lavine wälzt Gustavs Heer sich weiter. Vergeblich bemühet sich der Erzbischof Trolle den Lauf desselben aufzuhalten; er wird geschlagen. Ein Manifest voll Vorwürfe für Christiern sezet ganz Schweden in Bewegung. Die Stände versammeln sich zu Wadstena, vernehmen, schweigend und voll Bewunderung, Gustavs Entwurf, ernennen ihn einmüthig zum Verweser des Königreichs und bewilligen ihm die nöthigen Mittel. Die Dänen werden überall verjagt und Stockholm belagert. Hier würde Gustavs Plan vielleicht gescheitert seyn, wäre ihm nicht Dännemark durch die Entthronung Christierns des zweiten zu Hülfe gekommen.

Zürnend der Gewalt, womit der Dänische König auf die Vernichtung der Stände hinarbeitete, versammelte sich, durch Schwedens Beispiel aufgemuntert, der Senat zu Wyburg; und hier, nach einer kurzen Berathschlagung, wurde die Absezungsakte von allen anwesenden Mitgliedern unterzeichnet und durch Magnus Munck dem König übersandt, der sich sogleich nach den Niederlanden einschiffte, um Carl den Fünften, dessen Schwager er war, zur Wiedereroberung des verlornen Königreichs zu

bereden. Friedrich Herzog von Holstein bestieg den dänischen Thron an seiner Stelle, und die Uebergabe von Stockholm war um so nothwendiger, weil Friedrich auf eigene Sicherheit bedacht seyn mußte.

Allerdings gebürt die schwedische Krone dem Befreier seines Vaterlandes, auch wenn er nicht durch die Geburt zur Annahme derselben berechtigt gewesen wäre. Doch diese Krone hatte nur einen geringen Werth, so lange das Verhältniß der geistlichen und weltlichen Macht in Schweden so fortdauerte, als es bisher gewesen war. Eben deswegen weigerte sich Gustav das gefährliche Geschenk anzunehmen, welches ihm die schwedischen Stände im Jahr 1523 darbrachten; und als er es zulezt doch annahm that er es gewiß nur mit dem Vorsaz, die Bande zu zerreissen, welche sein Reich an Rom fesselten. Nachdem also der Friede mit Dännemark zu Malmö abgeschlossen war, legte Gustav es vor allen Dingen darauf an, die schwedische Geistlichkeit ausser Stand zu sezen, das Königreich in neue Unruhen zu stürzen. Die Besonnenheit, womit er zu Werke ging, gereicht seinem Verstande zur höchsten Ehre. Lutherische Prediger ins Land ziehend, sezte er die Demuth dem Stolz entgegen; ein wesentlicher Schritt, um die durch den Uebermuth der katholischen Geistlichkeit beleidigte große Menge für die neue Lehre zu gewinnen. Die Uebersezung der Bibel in die Landessprache vermehrte das Interesse für die Reformation. Der Unterstüzung des Volkes und des Adels gewiß, forderte Gustav nunmehr die Geistlichkeit auf, zur Abtragung der Staatsschulden beizutragen, und wollte sie nicht auf der Stelle alles verlieren, so mußte sie sich bequemen. Ein Schritt war noch übrig; aber auch dieser wurde auf dem Reichstage zu Westeras (1527) gethan; nämlich die Einverleibung der Kirchen und Klostergüter in die Domänen der Krone und die förmliche Einführung des Lutherischen Cultus mit Beibehaltung der Hierarchie. Lorenz Petri, ein Schüler Luthers, wurde

Primas des Königreichs und schlug seine Residenz zu Upsal auf. Das große Werk war vollendet.

In Dännemark war die Trennung von der römischen Kirche mit größeren Schwierigkeiten verbunden, welche theils in dem eigenthümlichen Verhältnisse des Adels zu der Geistlichkeit in diesem Lande, theils in der unangenehmen Stellung lagen, worin sich König Friedrich seinem, von Carl dem Fünften begünstigten, und von dem dritten Stande seiner Unterthanen unterstüzten, Vorgänger gegenüber befand. Nachdem alle Invasions-Versuche gescheitert waren, welche Christiern, herbeigelokt von den Wünschen der Misvergnügten in Dännemark und Norwegen, gemacht hatte, und er selbst das Opfer der Leichtgläubigkeit geworden war, womit er sich von Gyllenstierna nach Copenhagen zu einer Unterredung mit seinem Oheim führen ließ, starb Friedrich der Erste. Die verwegene Ausschließung seines Sohnes Christiern von der Thronfolge zog die Unruhen nach sich, in welchen der Senat von Lübek eine so ausgezeichnete Rolle spielte. Schon war Dännemark die Beute Christophs Grafen von Oldenburg geworden, schon öffnete sogar die Hauptstadt des Reiches dem Sieger ihre Thore, so daß Jütland allein noch zu erobern war, als die Stände, die sich hieher zurükgezogen hatten, endlich inne wurden, daß, um das Reich zu retten, kein anderes Mittel übrig bleibe, als einen von den Söhnen Friedrichs zum König zu wählen. Christian der Dritte, auf welchen ihre Wahl fiel, rechtfertigte ein großes Vertrauen durch große Tugenden. Sich zur Wiedereroberung der Staaten seines Vaters mit Gustav Wasa verbindend, vereitelte er in kurzer Zeit die eigensüchtigen Entwürfe der Hansestadt Lübek. Bei Helsingburg von den Schweden und bald darauf bei Assens von den Dänen geschlagen, zogen sich die Truppen des Grafen von Oldenburg und Alberts von Meklenburg, seines Kampfgenossen, in sehr verminderter Anzahl nach Deutschland zurük. Copenhagen, welches, vor der Ra-

che des Siegers zitternd, selbst nach dem mit Lübek abgeschlossenen Frieden noch immer trozigen Widerstand leistete, ergab sich, als Hungersnoth keine andere Wahl gestattete. Christian verzieh den Widerspenstigen. Seine Herrschaft zu befestigen, mußte er dieselbe durch Zerreißung der Bande centralisiren, welche sein Königreich an Rom knüpften. Die Wege waren bereits durch seinen Vater gebahnt worden, der den Protestanten in seinen Staaten die freie Ausübung ihres Gottesdienstes erlaubt hatte. Indem nun die Geister auf die große Veränderung, die er beabsichtigte, gehörig vorbereitet waren, berief er 1536 die Stände in Copenhagen zusammen. Die Geistlichkeit hatte unter dem Adel eben so wenig Freunde, als unter der Bürgerschaft, welche ihr den Vorwurf machte, den Bürgerkrieg begünstigt zu haben. Um desto entscheidender waren die Maasregeln, welche genommen wurden. Die Bischöfe wurden ihrer Besizungen beraubt, die Einkünfte der Kirchen und Klöster auf Gegenstände allgemeiner Nüzlichkeit verwendet und in Ansehung der Organisation der Kirche folgte man mit einigen Abänderungen dem von Gustav Wasa gegebenen Beispiel.

Und so hatte denn die römische Kirche, das Jahr, in welchem Franz der Erste ein Concordat mit Leo dem Zehnten abschloß, als Anfangspunkt, und das, in welchem Carl der Fünfte die Regierung niederlegte, als Endpunkt angenommen, in einem Zeitraum von 40 Jahren von ihrem Machtgebiet, außer Frankreich, die Schweiz bis auf wenige Cantons, Deutschland bis auf die Kreise, in welchen das Haus Oesterreich herrschte, Schweden, Dännemark und England verloren, und zwar gegen alle Erwartungen, da Kaiser Carl sie höher als jemals empor zu tragen versprach. Werfen wir uns nun aber die Frage auf: Was dieses ungeheure Schisma in der europäischen Welt verursachte? so giebt es darauf nur Eine Antwort; nämlich: „Nicht die Lehre der römischen Kirche, welche, von allen Verunstaltungen befreit,

zugleich die unschuldigste und erhabenste ist, die es durch alle Zeitalter hin geben kann, sondern der empörende Misbrauch, welchen die Päpste davon machten, ja, wenn wir billig seyn wollen, machen mußten, wenn sie sich in der monströsen Vereinigung behaupten wollten, worin sie als Chefs der Kirche und als Staatschefs dastanden." Ohne diese Vereinigung zweier so verschiedener Bestimmungen würden sie niemals Weltchefs oder Universalmonarchen geworden seyn, das ist gewiß; aber mit dieser Vereinigung konnten sie auch nicht lange in dem Besiz einer alles überwiegenden Autorität bleiben; denn sobald es fühlbar wurde, daß sie ihre Macht nur gebrauchten, um die Nationen, in einer ewigen Abhängigkeit von sich und ihrer nächsten Umgebung zu erhalten, und daß all ihr Thun und Treiben keinen andern wesentlichen Zwek hatte, als das Gold und Silber, diese ewigen Repräsentanten der Industrie, in Rom zu concentriren, mit einem Wort: sobald sie als theokratische Universalmonarchen auftraten, mußte ihnen der Krieg erklärt werden. Es ist in der That nur allzu merkwürdig, daß die Reformation mit dem Eifer Luthers über den Ablaßkram ihren Anfang nahm; aber was ist zugleich natürlicher, als dieser Anfang, da festgesezte Operationen dieser Art nur in dem Umsturz des gesellschaftlichen Zustandes, so wie er zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war endigen konnten? Wäre die Macht der Fürsten damals das gewesen, was sie gegenwärtig ist, so würden sie den neuen Umschwung, welchen die Reformation der Welt gab, durch ihr Ansehn noch lange hintertrieben haben, hätten sie dasselbe auch auf ein so elendes Fundament stüzen sollen, als Papiergeld ist; weil ihre Macht eine schwächere war, so konnten sie nicht widerstehen, und fortgerissen von dem allgemeinen Strudel, wurden sie nur allzu bald inne, daß die Zerstörung der kirchlichen Universal-Monarchie ihr eigener Vortheil sey. In der That, die Reformation war der Anfangs-

punkt ihrer zunehmenden Macht, und diese Macht, was würde sie geworden seyn, wäre nicht in dem lezten Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine kosmokratische Universal-Monarchie an die Stelle der theokratischen getreten? —

Zerrüttet durch Anstrengungen aller Art, besorgt für die Fortdauer seines Rufs, vielleicht auch voll Ueberdruß einer Existenz, welche, weil sie unaufhörlich zerrißen wurde, keine Freude und keinen anderen Genuß gewährte, als den der Bewegung von einem Ort zum andern, faßte Carl, in einem noch nicht weit vorgerükten Alter den Entschluß, die Beherrschung seines großen, keiner Einheit fähigen Reiches niederzulegen, und sich in die Einsamkeit des Hieronymiten-Closters von St. Juste an der Gränze von Estremadura zurükzuziehen. Den 8. Sept. 1555 erfolgte diese Entsagung mit großer Feierlichkeit, zu Brüssel, in Gegenwart seines Bruders Ferdinand, seiner Schwester Maria, seines Sohnes Philipp, vieler Großen des Reiches und der versammelten Stände von Flandern und Brabant. Das deutsche Reich sammt den Rechten auf Böhmen und Ungarn, blieb Ferdinanden. Alles Uebrige ging auf den König Philipp über, welcher damals mit Maria von England vermählt, Beherrscher von Spanien, von Italien (den Kirchenstaat, Toskana und einige kleine Republiken sammt dem Herzogthum Savoyen ausgenommen), von den Niederlanden und von dem vierten Welttheil, so weit derselbe entdekt war, wurde. Dies war also, wenn man das souveräne Machtgebiet des deutschen Kaisers und Polen dazu rechnet, der Spielraum der römischen Theokratie in ihrer Unbeschränktheit.

König Philipp wollte, wie alle Menschen ohne Ausnahme, lieben und geliebt werden; allein die Natur seines monströsen Reichs vertrug sich nicht mit einer solchen Forderung. Da er seine Bestimmung nur durch ein krampfartiges Zusammenhalten heterogener Bestandtheile zu erfüllen vermochte; so konnte es nicht fehlen, daß sein

tägliches Geschäft verunstaltend auf seinen Charakter zurükwirkte; nämlich den Menschen verdrängend, um den Herrscher mit besserem Erfolg zu entwikeln. Sein Vater hatte ihm, sowohl auf der lezten Ständeversammlung zu Brüssel als auf seinem Todbette, die Beschüzung des Catholicismus empfohlen, unstreitig weil ihm einleuchtend war, wie viel von seiner Glorie auf die Rechnung des Beistandes kam, den er dem Catholicismus verdankte. Selbst in dem Dogma der römischen Kirche aufgewachsen, fühlte sich Philipp nur desto geneigter, den väterlichen Wunsch zu erfüllen. Der Titel des **allercatholischten Königs**, den sein Urgroßvater mütterlicher Seite zu einer Zeit angenommen hatte, wo es nur darauf ankam, dem spanischen Königreiche durch Vertreibung der Mauren und Juden Einheit zu geben, hatte durch die Reformation eine vorher nicht geahnete Bedeutung erhalten. Zur Behauptung desselben gab es Mittel, deren kein anderes Königreich sich rühmen konnte; nämlich die unermeßlichen Schäze, welche aus Mexiko und Peru nach Spanien floßen; denn ohne diese Schäze hätte Spanien der Reformation beitreten müssen, weil es sonst Gefahr lief, von der römischen Universal-Monarchie in kurzer Zeit ausgesogen zu werden; (eine Befürchtung, die sich, sowohl während der Verwaltung des Cardinals Ximenes, als während der Unruhen im Jahre 1520, sehr bestimmt geoffenbaret hatte). Die Inquisition, welche ehemals nur das Mittel gewesen war, einen übermüthigen Adel zu bändigen, erhielt durch die Reformation eine ganz neue Bestimmung, in sofern sie das Abschrekkungsmittel der Freigeisterei überhaupt wurde. Ihr diese Bestimmung gegeben zu haben, kann einem Monarchen, der sich in der Nothwendigkeit befand, als Beschüzer der römischen Kirche einer halben Welt zu trozen, zu keiner Schande gereichen. Philipp liebte den Frieden und legte es auf nichts weniger an, als auf Erweiterung seines nur allzu großen Machtgebiets; dasselbe war aber

nicht der Fall mit Frankreich, und so wurde Philipp, bald nach seinem Regierungsantritt, wider seinen Wille in einen Krieg verwikelt.

Es war Papst Paulus der Vierte, der, von seinem Nepotismus über die wahren Verhältnisse der römischen Kirche verblendet, Frankreich und Spanien zusammen hezte. Was Frankreich nie gelungen war, sollte jezt gelingen; nämlich die Eroberung und Behauptung des Königreichs Neapel. Vergeblich erklärte sich der Connetable von Montmorency gegen diesen Entwurf; die Gegenparthei siegte durch Diana von Poitiers und die Guisen. Des Beistandes der Franzosen gewiß, nekte Paul den König von Spanien so lange, bis dieser, allen seinen Grundsäzen entgegen, das Schwerdt gegen den heiligen Vater zog. Kaum war der Herzog von Alba vor Rom erschienen, als Paul einen Waffenstillstand von vierzig Tagen schloß. Die Treulosigkeit des Papstes zeigte sich, sobald Franz von Guise an der Spize eines zwanzigtausend Mann starken Heeres den Gränzen des Kirchenstaates näher rükte. Ohne die militärische Ueberlegenheit, womit Alba die Franzosen in ihrem Laufe aufhielt, als ihre Kräfte vereinzelt, gebrochen waren, würde Paulus seine Zweke erreicht haben. Guise, der es mit aller Anstrengung nicht zu einer Schlacht bringen konnte, sah sich zulezt genöthigt, um seine Zurükberufung zu bitten, welche um so schneller erfolgte, weil Philipp sich von den Niederlanden aus, der Gränze Frankreichs näherte, um durch einen entscheidenden Schlag die Ruhe wieder herzustellen.

Von achttausend Engländern, welche die Königin Maria ihrem Gemal zur Hülfe gesandt hatte, unterstüzt, drohete Philibert von Savoyen, Philipps General, anfangs in Champagne einzufallen; als sich ihm aber ein französisches Heer, von Montmorenci geführt, daselbst entgegen stellte, drang er, mit rascher Wendung, in die Picardie ein, wo er St. Quintin berennte. Hier kam

es, während Coligni die Festung mit standhaftem Muth vertheidigte, zu einer blutigen Schlacht, in welcher die Spanier siegten und Montmorency gefangen genommen wurde. Ein ängstlicher Zuschauer dieser Schlacht, soll Philipp dem heiligen Laurentius, an dessen Tage sie vorfiel, ein Closter und einen Pallast zu erbauen versprochen haben, wofern der Sieg ihm zu Theil würde. Wenigstens zeigte er nach der Uebergabe von St. Quintin und le Catelat, daß kein kriegerischer Geist in ihm waltete; denn anstatt muthig vorzudringen, ging er nach den Niederlanden zurük, ließ den Herzog von Guise Calais erobern, das seit mehr als zwei Jahrhunderten in den Händen der Engländer gewesen war, und fing den Krieg nicht eher wieder an, als bis die Franzosen ihn in seinen eigenen Besizungen anzugreifen droheten. Durch den Grafen von Egmond bey Gravelines zum zweitenmale Sieger, reichte er selbst die Hand zum Frieden. Dieser wurde zu Cateau-Cambresis unterzeichnet; und um ihn für eine längere Dauer zu befestigen, vermählte sich Philipp, dessen Gemahlin während des lezten Feldzugs in England gestorben war, mit Elisabeth, Tochter Heinrich des Zweiten. Zurükgegeben wurde, was er in Picardie erobert hatte; ausserdem blieb Frankreich in dem Besiz von Calais, und verlor nur, was es dem Herzog von Savoyen beim ersten Ausbruch des Krieges abgenommen hatte.

Auch dem Papst bewieß Philipp, daß der böse Wille nicht bey der Stärke wohnt; denn fußfällig mußte der stolze Alba den heiligen Vater wegen des Abbruchs um Verzeihung bitten, den er ihm auf einen ungereizten Angriff gethan hatte. Die Unpolitik Pauls des Vierten wurde indessen durch das Schiksal bestraft, das seine klügere Umgebung ihm gegen das Ende seines Lebens bereitete. Empört von den Grausamkeiten, welchen des Papstes schrankenloser Nepotismus sie ausgesezt hatte, rissen die zürnenden Römer seine Statue nieder, zerschlu-

gen sie in Stüken, und führten den Kopf in Triumph umher. Und nicht zufrieden mit solcher Genugthuung, sprengten sie die öffentlichen Gefängnisse, verwandelten sie den Pallast der Inquisition in einen Aschenhaufen. Unter solchen Beschimpfungen starb Paul. Die Cardinäle hatten Mühe, den wüthenden Pöbel zu besänftigen. Angelo di Medici, welcher, unter dem Namen Pius des Vierten, den päpstlichen Thron bestieg, fieng seine Regierung damit an, daß er den Nepoten und Pronepoten seines Vorgängers die Köpfe abschlagen ließ, um dem Publikum die von ihnen verschlungenen Summen zurükgeben zu können. So wurde die öffentliche Ruhe wieder hergestellt, doch nicht ohne alle Besorgniß vor einer Gegenrevolution, noch weniger ohne großes Aergerniß für alle, die von dem Zusammenhange des politischen Lebens im Kirchenstaate keinen Begriff hatten.

Das Gefühl der Schwäche führt den Unglauben an die Großmuth der Stärke mit sich. Wo überwiegende Kraft ist, da soll auch böser Wille seyn, weil die Furcht nicht abläßt, die Gefahr des bösen Willens zu vergegenwärtigen. So urtheilen Individuen, so lange ihnen die Geseze moralischer Erscheinungen fremd sind; und eben so urtheilen Staaten, in deren Vorstehern das Gemüth nie ausstirbt, weil die Begierde nach größerem Gewaltmaaß die Furcht vor Abbruch in ihnen ewig lebendig erhält. Der Friede von Cateau-Cambresis würde gewiß von keiner langen Dauer gewesen seyn, wäre nicht der frühzeitige Tod Heinrich des Zweiten das Signal zu Unruhen in Frankreich geworden, die sich in einen acht und dreißig jährigen Bürgerkrieg verwandelten. Während dieses langen Zeitraums war an keinen Krieg mit Spanien zu denken. Was in demselben geschah, war nicht von gleicher Natur. In der ersten Periode kämpften Factionen um die Regierung, an deren Spize ein Kind getreten war; die Prinzen von Geblüt mit den Guisen, und die Königin Mutter mit beiden. In der

zweiten sollten Waffen die Frage entscheiden: ob Frankreich protestantisch werden, oder katholisch bleiben sollte. In der dritten war nur von der Thronfolge die Rede, und der Zeitgeist, so wie er sich in der Mehrheit der Franzosen aussprach, fand es bedenklich, einen gewesenen Protestanten zum König von Frankreich zu machen.

Geht man auf den ersten Keim dieser Bürgerkriege zurük, so trift man ihn in dem Verhältniß der gallikanischen Kirche zu der römischen. Das Concordat, welches Bourbons Arm und Duprats Kopf errungen hatten, war vorhanden; allein die Vollziehung desselben unterlag allen den Schwierigkeiten, die sich von selbst einstellen mußten, sobald Frankreich des Herzogthums Mailand, als Stüzpunktes seiner Kirche, beraubt war. Die natürliche Folge davon war, der immer mehr zunehmende Verfall der Kirche. Da aber die Religiosität für den größten Theil der Menschen etwas durchaus unentbehrliches ist, so bilden sie sich eine Kirche, wenn die ihnen gegebene ihrem Bedürfnisse nicht entspricht. Die Franzosen des sechzehnten Jahrhunderts mußten hierzu um so geneigter seyn, da die gallikanische Kirche, wenn gleich der Lehre nach durchaus nicht von der römischen verschieden, die Untrüglichkeit des Papstes verwarf; da das Beispiel einzelner Mitglieder der königlichen Familie zu derjenigen Freigeisterei aufforderte, welche der Bildung eines neuen Glaubens vorangehen muß; da endlich die Quelle der Reformation ihnen so nahe floß, daß sie nicht umhin konnten, daraus zu schöpfen, und, wenn sie einmal daraus geschöpft hatten, des Unterschiedes inne zu werden, der zwischen strengen Sitten und Sittenlosigkeit, zwischen Tugend und Laster, zwischen Kraft und Erschlaffung statt findet.

Will man keine besondere Rüksicht auf die ungemeine Empfänglichkeit dieser geistreichen, aber von allem Tiefsinn verlassenen Nation nehmen, so muß man wenigstens noch einige Augenblike bei den Verhältnissen verweilen,

in welchen sich der Adel, und der dritte Stand zu dem Adel, seit ungefähr einem halben Jahrhundert, zu dem Staatschef befand. Die Feudal-Aristokratie, durch Ludwig den Eilften, mit Nachdruk bekämpft, war seitdem niedergehalten worden; aber das Mittel der Unterdrükung waren auswärtige Kriege gewesen, in welchen die Energie nie getödtet wird. Seit der plözlichen Entstehung der spanischen Monarchie zu einer Ruhe verdammt, die sie mehr peinigen als beglüken mußte, wie konnten die Adelichen vermeiden, auf ihre innere Welt zurükzugehen, und, da der staatsbürgerliche Protestantismus ihnen versagt war, sich durch den religiösen, der die Idee der Gottheit über Alles sezet, den Königen wieder gleich zu stellen. Die Geistlichkeit verfocht in der römischen Kirche alle die Vortheile, die sie genoß. Nicht so der dritte Stand. Er, der sich erst zu bilden begann und von Menschenrechten noch keinen entwikelten Begriff hatte, mußte der neuen Lehre um so günstiger seyn, da sie eine Gleichheit wenigstens ahnen ließ, wenn die Ahnung auch noch so dunkel war.

Troz aller dieser Aufforderungen zur Bildung eines neuen Glaubens, mußten die französischen Könige der Entstehung einer neuen Kirche widerstreben, einmal, weil ihr Daseyn eine Einheit aufhob, deren Fortdauer sehr wünschenswerth war; zweitens, weil dasselbe dem ausdrüklichen Sinn des Concordats widersprach; drittens endlich, weil es ihnen noch an allen den Beherrschungsmitteln fehlte, welche Toleranz in Glaubenssachen späterhin möglich gemacht haben. Daher die Grausamkeit, womit Franz der Erste und Heinrich der Zweite die Protestanten in ihren Staaten verfolgten; eine Grausamkeit, welche der spanischen nur darin wich, daß sie weniger konsequent war, und durch kein der Inquisition ähnliches Institut gehalten wurde. Die Nachfolger Heinrichs auf dem französischen Thron hatten es nicht in ihrer Macht, diese Verfolgung fortzusezen, weil sie von Facti-

onen umgeben waren, welche, um sich aufrecht zu erhalten, einer gedoppelten Kirche bedurften. Die Folge davon war die schnellere Verbreitung der neuen Lehre, die von nun an vorzüglich durch die Leidenschaften derer beschüzt wurde, welche, unzufrieden mit ihrer staatsbürgerlichen Lage, ihre Ansprüche wohl hergebrachten Rechten entgegen stellten.

Die Anstellung des Herzogs von Guise und seines Bruders, des Cardinals von Lothringen, zu ersten Ministern, war eine Maaßregel dringender Nothwendigkeit, wofern die königliche Autorität, die sich in Franz dem Zweiten nicht selbst beschüzen konnte, unangefochten bleiben sollte. Wenn die Prinzen von Geblüt in dieser Anstellung nichts anderes erblikten, als ihre Zurüksezung; so rechtfertigten sie das Mistrauen, das man in ihre Legalität gesezt hatte, durch die Empfindlichkeit, womit sie diese Legalität gelten machten. Die geheime Zusammenkunft zu la Ferte' und der daselbst entworfene Plan zur Entführung des Königs, konnten, nachdem lezterer vereitelt war, keine andere Wirkung hervorbringen, als die Vermehrung des Ansehens der Guisen. Zum General-Lieutenant des Königreichs ernannt, hatte Franz von Guise es ganz in seiner Gewalt, jede Opposition zu zertreten; und sein Verfahren gegen die Anhänger der neuen Lehre zeigte hinlänglich, wie viel ihm daran gelegen war, die Monarchie zu behaupten. Wie kräftig ihm auch der Kanzler l'Hopital entgegen wirken mochte, dennoch vollzog er die Verhaftung des Königs von Navarra und des Prinzen von Conde'. Lezterer war seiner Hinrichtung nahe, als Franz der Zweite starb und durch seinen Tod den Dingen einen Umschwung gab, den man noch vor wenigen Stunden für unmöglich gehalten hatte.

Die Befreiung Conde's, die Entfernung der Königin von Schottland (welche ihren Oheimen bisher zum Grüzpunkt gedient hatte), die Ernennung Carl des Neunten zum Nachfolger seines Bruders, die Anstellung

des Königs von Navarra zum General-Lieutenant des Königreichs, die Zurükberufung des Connetable von Montmorency (der sich seit dem Regierungsantritt Franz des Zweiten hatte auf seine Güter zurükziehen müssen), und die Bestätigung der Königin Mutter als Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, waren eben so viel Mittel, die Macht der Guisen zu vernichten; aber diese Mittel blieben wirkungslos, weil in den Guisen Etwas vorhanden war, wodurch sie selbst ihren entschlossensten Gegnern geboten: nämlich das Genie, welches, das Einzelne verachtend, nur im Allgemeinen, nur in der Idee lebt. Vermöge dieser unwiderstehlichen Macht, ordneten sie sich selbst diejenigen unter, die ihnen entgegen gestellt waren. Montmorency und St. Andre' gingen nur allzubald in ihre Banden; und nicht lange darauf hatten sie auch den schwachen König von Navarra an sich gefesselt. Das Collegium von Poissy, von ihnen wo nicht veranstaltet doch wenigstens begünstigt, und das Edict von St. Germain en Laye, wodurch den Reformirten der ungestörte Gottesdienst ausserhalb des Umkreises der Städte bewilligt wurde, waren ganz dazu gemacht, den Augenblik der Entscheidung näher zu rüken. Der blutige Streit zwischen den Reformirten und den Leuten des Herzogs von Guise zu Vassy veranlaßte die Entführung des Königs und seiner Mutter von Fontainebleau nach Paris, und diese, den eigentlichen Bürgerkrieg.

Die Guisen hatten im Sinn der französischen Monarchie, so wie sie in diesem Zeitpunkt beschaffen seyn konnte, gehandelt; allein dieß einzugestehen, war die Gegenparthei allzu selbstsüchtig. Weil der Person des Königs scheinbare Gewalt widerfahren war, so sprach Conde' von Verlezung der Monarchie. Auswärtige Mächte unterstüzten die Factionen; Spanien die catholische, England die protestantische. In Deutschland wurden die Kräfte aufgekauft, wodurch der Streit der Guisen und der Bourbons entschieden werden sollte. Von

Orleans und von Paris aus zog man gegen einander zu Felde. Rouen, von Montgommery mit Nachdruk vertheidigt, wurde von den Catholiken eingenommen, nachdem der König von Navarra an den Wunden gestorben war, die er während der Belagerung erhalten hatte. Beide Armeen stiessen hierauf bey Dreux auf einander. Sieben Stunden dauerte die blutige Schlacht, in welcher St. Andre' fiel und Conde' von dem Sohne des Connetables Montmorency gefangen genommen wurde. Der Sieg blieb den Catholiken und mit Mühe rettete Coligny die Ueberreste des protestantischen Heeres nach Orleans. Der Herzog von Guise, welcher einen vollkommenen Sieg wollte, um Frankreich seine verlorne Einheit zurükzugeben, rükte muthig nach; und schon hatte er Orleans belagert, als Poltrit de Mere, ein wüthender Protestant, ihn erschoß.

Dieser Todesfall gab den Anmaßungen der Protestanten ein größeres Gewicht, als selbst ein Sieg über die Catholiken gegeben haben würde. Die Königin Mutter, welche Verstand genug hatte, dieß einzusehen, glaubte durch die Convention von Amboise allen den Nachtheilen zu entrinnen, die von allzu weit getriebener Strenge unzertrennlich sind; allein je mehr sie bewilligte, desto frecher wurden die Forderungen der Protestanten, denen jezt sogar die unbedeutenste Einschränkung lästig war. Ein entschlossener König an ihrer Stelle würde sich vielleicht in diesem Augenblik über alle Bedenklichkeiten hinausgesezt haben, welche der gallikanischen Kirche in ihrer Eigenthümlichkeit das Wort redeten; sie hingegen dachte nur auf die Aufrechthaltung des römischen Cultus und eine Unterredung, welche sie einige Zeit darauf zu Bayonne mit dem Herzog von Alba hatte, als dieser von Italien nach den Niederlanden ging, um das Feuer der Empörung zu löschen, die daselbst ausgebrochen war, bestärkte sie in ihren Regierungsmaximen. Carl der Neunte, welcher von dem Parlement zu Rouen für voll-

jährig erklärt war, wollte nur, was seine Mutter verlangte. Unter diesen Umständen glaubten die Protestanten keinen Augenblik verlieren zu dürfen, um sich in ihrer Eigenthümlichkeit zu behaupten. Condes und Colignys Plan, den König von Meaux aus zu entführen, scheiterte an der Tapferkeit der Schweizer, die ihn vertheidigten und nach Paris zurükführten. Bald darauf wurde, weil Conde' an der Spize seines Heeres sich den Mauern der Hauptstadt näherte, die Schlacht in der Ebene von St. Denys geliefert, in welcher die Protestanten geschlagen und der Connetable von Montmorency getödtet wurde. Die Ankunft neuer Kriegsvölker aus Deutschland schien dem Bürgerkriege grösseren Nachdruk geben zu wollen, als die Königin Mutter, den Ausgang einer neuen Schlacht fürchtend, die Convention von Amboise in dem Frieden von Conjumeau bestätigte, und dadurch die Protestanten von neuem auf einige Zeit beruhigte.

Frankreichs Unglük bestand darin, daß die protestantische Parthei die Waffen nicht niederlegen konnte, ohne den Vortheilen zu entsagen, die sie sich erkämpft hatte, und daß die königliche Autorität so gut als vernichtet war, so lange sie sich gegen die Angriffe vertheidigen mußte, welche die Protestanten auf sie machten. Was die Königin Mutter und Viele mit ihr Klugheit nannten, dasselbe nannten die Wortredner der Monarchie Schwäche; und weil die Wahrheit auf Seiten der leztern war, so fanden sie keine Schwierigkeit, diejenigen zu verdrängen, welche der Vertrag von Amboise dictirt hatte. Kühnere Maaßregeln waren von jezt an, an der Ordnung des Tages. Ein Versuch den Prinzen von Conde' und seinen unerschöpflichen Rathgeber den Admiral Coligni gefangen zu nehmen, mißlang durch die besonnene Flucht der Gefährdeten, und wurde das Signal zu einem neuen Feldzug. Den Erfolg desselben zu sichern, stellte die Königin Mutter, ihren dritten Sohn, den Herzog von Anjou, an die Spize eines bedeutenden Heeres,

dessen Commando sie dem Marschall von Tavannes vertraute. Conde' und Coligni drangen aus la Rochelle, wohin sie sich zurükgezogen hatten, hervor, um sich im Mittelpunkte Frankreichs mit den Verstärkungen zu vereinigen, die ihnen von Deutschland aus entgegen kamen. Auf ihrem Marsche von Tavannes erreicht, konnten sie einer Schlacht nur dadurch ausweichen, daß sie sich nach la Rochelle zurükzogen. Ein Rükzug aber war nicht in ihrem Geiste. Es kam also bei Jarnac, einer kleinen Stadt an den Ufern der Charante, zur Schlacht. Voll Löwenmuth kämpfte Conde' noch, als sich der Sieg bereits für die Catholiken erklärt hatte. Montesquieu, ein Offizier von dem Gefolge des Herzogs von Anjou, tödtete ihn durch einen Pistolenschuß. Coligni sammelte das zerstreute Heer der Protestanten, um nach la Rochelle zurükzukehren, und die Saumseligkeit Tavannes gestattete die Vollbringung dieses schwierigen Werkes.

Coligni war in sich selbst allzu vollendet, um als General eine Rolle zu spielen; es fehlte ihm weder an Einsichten noch an Muth, aber, weil beides in ihm immer harmonisch wirkte, so fehlte es ihm an Gemüth. Dieß fühlten selbst diejenigen, welche sich darüber keine Rechenschaft ablegen konnten. Daher die Uneinigkeit im protestantischen Heere und die Niedergeschlagenheit der Protestanten überhaupt nach der Schlacht bei Jarnac. Nun hatte es mißlicher um ihre Angelegenheiten gestanden; und alles schien verloren, als plözlich, wie vom Himmel selbst gesandt, die verwittwete Königin von Navarra, ihren sechszehnjährigen Sohn Heinrich von Bourbon an der Hand, in la Rochelle erschien, um den Betäubten neue Besinnung zu geben. Diese Erscheinung vernichtete alle die Vortheile, welche der Sieg bei Jarnac den Catholiken versprach. Den frischen Enthusiasmus der Protestanten zu benuzen, fieng Coligni die Feindseligkeiten sogleich wieder an. Das Treffen bei Roche l'Abeille

endigte sich zu seinem Vortheil; unmittelbar nach demselben erfolgte die Belagerung von Poitiers. Schon war die Stadt der Uebergabe nahe, als der Herzog von Anjou zum Entsaz herbei eilte und die Schlacht bei Moncontour lieferte, in welcher die Protestanten abermals geschlagen wurden. Auch dießmal vergaßen die Catholiken ihren Vortheil zu verfolgen; und weil sie dem Admiral von Coligni Zeit ließen, die Protestanten zu sammeln, so erfolgte das Treffen bei Arnai le Duc, dessen Ausgang zweifelhaft blieb.

Ein solcher Krieg mußte, wenn er noch lange anhielt, Frankreich in eine Einöde verwandeln. Das beherzigend, dachte die Königin Mutter auf ein Mittel, den großen Streit, worin Protestanten und Catholiken begriffen waren, auf einen Schlag zu beendigen. Was der Gewalt nicht gelungen war, das sollte der List gelingen. Zu diesem Ende schloß sie einen neuen Frieden, in welchem den Calvinisten, außer einer General-Amnestie, die freie Ausübung ihres Gottesdienstes, das Recht zu allen Staatsämtern zu gelangen, die Erlaubniß sechs Richter in den Parlementern zu verwerfen und vier Sicherheitsstädte zugestanden wurden. Solche Freigebigkeit war allzu auffallend, um Vertrauen zu erzeugen. Um dieses zu sichern, wurde der junge König von Navarra mit Margaretha, Schwester Carl des Neunten, versprochen, und die Zeit der feierlichen Vermählung festgesezt. Selbst diejenigen von den Protestanten, welche eine Idee von dem nothwendigen Widerstreit hatten, worin sie mit der königlichen Autorität standen, ließen sich durch diese Demonstration verleiten, nach Paris zu gehen, um Zeugen einer Vermählung zu seyn, welche die bürgerlichen Unruhen für immer beseitigen sollte. Sie wurde vollzogen, diese Vermählung, aber nur um die Bluthochzeit herbeizuführen. Colignis Verwundung war das Signal zu einem Auftritt, welcher Schreken und tiefen Abscheu erregt, bis man bedenkt, daß das französische Königthum

um keinen geringern Preis gerettet werden konnte; denn es waren nicht weniger als siebzigtausend Franzosen, welche ihm aufgeopfert wurden. Wenn dieser eben so verwegene als unmenschliche Plan von der Königin Mutter herrührte, so konnte sie zu ihrer Rechtfertigung nur anführen, daß sie durch Aufopferung von Tausenden Millionen die Existenz habe sichern wollen. Doch es ist nicht wahrscheinlich, daß eine weibliche Phantasie einen so kühnen Gedanken gebar. Unstreitig war die Königin Mutter samt allen ihren Anhängern nur folgsames Werkzeug der Jesuiten, die, nachdem sie einmal Proletarien der theokratischen Universal-Monarchie geworden waren, sich ihr Geschäft möglichst erleichtern wollten.

Die wahre Geschichte dieses Ordens wird nie geschrieben werden. Von Ignaz Loyala, einem spanischen Edelmann (der, nachdem er im Kriegsdienste verstümmelt war, sich durch das Lesen der heiligen Legenden zu einem Ritter der Jungfrau Maria ausgebildet hatte) beinah um eben die Zeit gestiftet, wo die reformirenden Secten sich durch förmliche Glaubensbekenntnisse zu constituiren angefangen hatten, erhielt er durch Begünstigung Wilhelm Duprats, Erzbischofs von Clermont, den ersten Zutritt in Frankreich. Wenig gekannt, wurde er von der Regierung mehr geduldet, als gehoben, bis der Cardinal von Lothringen sich seiner annahm. Zwar eiferten das Parlement und die Sorbonne jezt mehr, als jemals, gegen seine Existenz in Frankreich; aber ihre Stimme wurde nicht beachtet, weil Heinrich der Zweite in ihrem Widerspruch nur Neid und Eifersucht zu bemerken glaubte. Da, wo man eine gallikanische Kirche wollte, mußte man niemals Jesuiten dulden, weil ihr ganzes Thun und Treiben nur auf die Zerstörung derselben gerichtet seyn konnte; doch selbst der Hof würde sich ihrer nicht angenommen haben, hätte er sich von ihrer Mitwirkung zur Unterdrükung des Calvinismus nicht so viel versprochen. Sie ihrer Seits konnten nie zum Zwek gelangen, wenn die Calvinisten

nicht, im eigentlichsten Sinne des Worts, ausgerottet wurden. Was war also natürlicher, als daß sie die Idee zu der Bluthochzeit hergaben? Wie dem aber auch sey, immer wird es merkwürdig bleiben, daß Francisco Borgia, ihr dritter General, als er, zwei Monate nach der Bluthochzeit, den Schauplaz der Welt verließ, sterbend von seinem Orden sagte: Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie reißende Wölfe werden wir regieren, wie Hunde vertrieben werden, und wie die Adler uns verjüngern.*) Eine solche Prophezeihung konnte um diese Zeit nur aus dem Munde eines Mannes kommen, der sich seines Antheils an der Bluthochzeit bewußt war. Was diesen Antheil aber bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhebt, ist die ausschweifende Freude, welche man zu Rom über die Bluthochzeit empfand, während alle übrigen Mächte, Spanien selbst nicht ausgenommen, die Nachricht von diesem beispiellosen Gemezel mit Entsezen vernahmen. In einer feierlichen Versammlung von Kardinälen und Prälaten machte der Papst die allgemeine Ermordung der Calvinisten in Frankreich bekannt, und zum Bekenntniß des Entzükens über diese glükliche Begebenheit wurden nicht nur die Kanonen auf der Engelsburg gelöset, sondern auch die jährliche Feier der heiligen Bartolomäus Nacht dekretirt.

Unmenschliche Maasregeln, wie nüzlich sie auch bisweilen scheinen mögen, führen immer die Inkonsequenz mit sich; aus keinem anderen Grunde, als weil Unmenschlichkeit etwas Unnatürliches ist. Wunderen wir uns

*) Dieser Ordensgeneral starb den 10ten Oct 1572. Seine Worte waren: Intravimus ut agni, regnabimus ut lupi, expellemus ut canes, renovabimus ut aquilae. Die Verjüngerung der Jesuiten kann, nachdem alles übrige wörtlich eingetroffen ist, durchaus nicht ausbleiben, wenn der gesellschaftliche Zustand noch länger so erschüttert wird, als in den lezten zwanzig Jahren unserer Zeitrechnung.

also nicht darüber, daß die Königin Mutter des Zweks verfehlte, den sie bey der Bluthochzeit hatte. Zwar sollten die Calvinisten auch in den Städten verfolgt werden; allein diese Verfolgung wurde so nachläßig betrieben, daß man sich in den nächsten Monaten genöthigt sah, einen neuen Frieden mit ihnen abzuschließen, in welchem ihnen die freie Ausübung ihres Gottesdienstes zu la Rochelle, Nimes und Montaubon gestattet wurde. Der Herzog von Anjou, welcher diesen Frieden abschloß, ging unmittelbar nach seiner Zurükkunft in Paris, nach Pohlen, wo ihm Montlucs Geschiklichkeit, gehalten vom französischen Gelde, die Krone erworben hatte. Eine neue Parthei, die sich am französischen Hofe entwikelte und den Herzog von Alençon, Catharinen's jungster Sohn, zu ihrem Stüzpunkt zu machen gedachte, wurde zwar durch die Entschlossenheit niedergeschmettert, womit die Königin Mutter des Prinzen Günstlinge hinrichten und die Marschälle Montmorenci und Cossé in die Bastille sperren ließ; allein der zunehmende Verfall des seinen Gewissensbissens unterliegenden Königs eröffnete die Aussicht zu neuen Unruhen, welche, der Natur der Sache nach, nicht eher zum Stillstand konnten gebracht werden, als b s die königliche Autorität eine neue Stüze gewonnen hatte.

Heinrich von Navarra und der Prinz von Condé hatten bey der scheußlichen Niedermezzelung der Calvinisten in Paris ihr Leben dadurch gerettet, daß sie die Messe dem Tode vorgezogen hatten. Scharf bewacht von dem Argwohn der Königin Mutter, gewannen sie ihre Freiheit nicht eher wieder, als bis sie, nach Heinrich des Dritten Thronbesteigung, sammt dem Herzog von Alençon die Flucht ergriffen. Von dem Pfalzgrafen Johann Casimir unterstüzt, waren sie im Begriff, den Bürgerkrieg von neuem zu beginnen, als die Königin Mutter, besorgt für die Ruhe ihres königlichen Sohnes, ihren Planen durch einen Frieden zuvork n, in welchem dem Herzog von Alençon, die Gebiete von Anjou, Tou-

raine und Berry abgetreten, und den Protestanten, ausser der freien Religionsübung in dem ganzen Königreich (die Hauptstadt allein ausgenommen), acht Sicherheitsstädte mit dem Rechte, Garnison in denselben zu halten, und in jedem Parlement eine halb mit Protestanten besezte Kammer zur Entscheidung aller streitigen Punkte bewilligt wurden.

Ein solches Resultat zeigte die Ueberflüssigkeit der Bluthochzeit auf eine so auffallende Weise, daß man nothwendig auf den Gedanken gerathen mußte, Frankreich könne durch eine Veränderung der Dynastie gerettet werden. Zu diesem Endzwek wurde die Ligue gestiftet. Die Seele derselben war Heinrich Herzog von Guise, ein Sohn des vor Orleans getödteten Franz Guise, an ungemeinen Eigenschaften seinem Vater in keinem Punkte nachstehend. Fanatismus sollte ihm den Weg zum Thron bahnen. Mit den Jesuiten verbindet und von Philipps Geld und des Papstes Bullen unterstüzt, brachte er es nur allzubald dahin, daß Heinrich der Dritte, wenn er noch länger König von Frankreich bleiben wollte, sich entweder in die Arme der Protestanten werfen, oder an die Spize eben der Faction stellen mußte, die nur auf sein Verderben bedacht war. Beides war gleich gefährlich; denn that der König das erstere, so kündigte er den Katholiken, d. h. der Mehrzeit seines Volkes den Krieg an, und that er das leztere, so war der Bürgerkrieg nicht weniger erklärt. Sich auf dem Thron zu behaupten wählte Heinrich das leztere; aber der Krieg mit den Protestanten wurde ohne Nachdruk geführt, und endigte sich mit dem Edict von Bergerac, wodurch ihnen ihre Sicherheitspläze und ihr Antheil an der Gerechtigkeitspflege von neuem zugesichert wurden. Die Wuth der Katholiken wurde durch Heinrichs von Navarra und des Prinzen von Conde' Mässigung und feste Stellung noch einen Augenblik aufgehalten; als aber bald darauf (1584) der Herzog von Alençon starb, und die Kinderlosigkeit des regierenden Königs Heinrich von Navarra auf den Thron berief, da

verschmähete sie alle Schranken so sehr, daß Heinrich, weil kein anderer Ausweg offen war, mit der Ligue den Vertrag von Nemour abschließen mußte, nach welchem er ihr zehn Sicherheitspläze bewilligte und den Calvinisten alle Vortheile raubte. Die Schlacht bei Coutras, in welcher die Protestanten siegten, verschlimmerte die Lage des Königs, indem er in den Verdacht gerieth, geheime Einverständnisse mit dem König von Navarra unterhalten zu haben, von welchen der Verlust der Schlacht die Folge gewesen sey. Mehr als jemals wurde jezt die Hauptstadt des Königreichs der Mittelpunkt der Intrigue. Haß und Verachtung erklärten sich mit jedem Tage heftiger gegen den König; Liebe und Bewunderung hatten keinen andern Gegenstand, als den Herzog von Guise.

Ein Zug von deutschen Reitern, welcher dem König von Navarra zu Hülfe eilte, wurde, indem er planlos in Frankreich umherirrte, von Guise überfallen, zerstreut, und niedergehauen. Dieß war keine Waffenthat, die gerühmt zu werden verdiente. Da sie indessen der Enthusiasmus der Pariser erhob; so wollte Guise sie benuzen, um in der Hauptstadt Geseze vorzuschreiben. Vergeblich verbot ihm Heinrich den Eintritt in dieselbe. Er kam, und seine Gegenwart vermehrte die Raserei der Ligue. Auf seine Sicherheit bedacht, glaubte der König sie unter dem Schuze der Schweizer zu finden. Doch kaum hatten sich diese in Paris gezeigt, als eine allgemeine Insurrection den König aus seinem Pallaste nach Blois verdrängte. Der Zeitpunkt, den Lezten der Valois vom Throne zu stürzen, war jezt gekommen; aber Guise ließ ihn unbenuzt, wie unumschränkt er auch sonst in Paris waltete. Von den Schmeicheleien der Königin Mutter bethört, oder auch vor der Größe seines Unternehmens erbebend, bewilligte er die Ständeversammlung zu Blois, zum Voraus ihres Beistandes gewiß. Das Unions-Edict wurde zu einem Staatsgesez erhoben.

Auf diesen wichtigen Schritt sollte ein zweiter noch wichtigerer folgen, wodurch die königliche Macht beschränkt würde. Doch Heinrich erwachte aus einem langen Schlummer; und weil kein Augenblik zu verlieren war, so mußte Guise unter den Dolchen fallen, die die königliche Hand selbst ausgetheilt hatte.

Vieles war gewonnen, um alles zu verlieren. Weil Heinrich nicht die erste Bestürzung der Pariser über Guise's Tod benuzte; so gewann Mayenne Zeit, sich an seines Bruders Stelle zu sezen. Des Königs Excommunikation war die nächste Folge. Laut predigte man hierauf den Königsmord. Wollte Heinrich nicht alles verlieren, so mußte er sich in die Arme der Protestanten werfen. Unter diesen Umständen starb seine Mutter. Zu Plessis-les Tours mit Heinrich von Navarra vereinigt, drang er hin nach Paris, die Aufrührer zu bestrafen. Schon war die Hauptstadt belagert, als Jakob Clement, ein junger Dominikaner voll Fanatismus, durch einen Dolchstoß, an welchem Heinrich nach wenig Stunden starb, den Dingen einen neuen Umschwung gab.

Nach den Fundamental-Gesezen des französischen Königreichs konnte nur Heinrich von Navarra succediren; denn er war nach dem Tode des lezten Valois der erste Prinz von Geblüt. Aber Heinrich von Navarra war Protestant, und als solcher dem König von Spanien eben so anstößig, als dem Papste; jenem, weil er nicht als isolirter Beschüzer der römischen Kirche dastehen wollte; diesem, weil, wenn auch Frankreich abfiel, sein Machtgebiet für immer vernichtet war. Daher die Bemühungen beider, Heinrich von Navarra von der Thronfolge auszuschliessen. Die Hebel, durch welche sie auf das französische Volk einwirkten, um es zu einer entschlossenen Verwerfung des rechtmäßigen Thronfolgers zu bewegen, waren der höhere Adel und die Jesuiten. Nur die leztern wußten, worauf es eigentlich ankam; der erstere folgte seinem unwandelbaren Instincte nach großen Be-

sizungen und staatsbürgerlicher Unabhängigkeit. Heinrich konnte ihnen nichts anders entgegenstellen, als seine fortreissende Persönlichkeit, wodurch er sich zum Mittelpunkt für alle Protestanten machte. Kärglich unterstüzt von Elisabeth von England, siegte er, nachdem die Armee seines Vorgängers von ihm abgefallen war, über die vereinigte Macht der Ligue und der Spanier bei Arques. Glänzender war der Sieg bei Jvry; aber eben so wenig entscheidend, weil Heinrich ihn nicht auf der Stelle benuzen konnte. Die Boklade von Paris war um so erfolgloser, je weniger sie ernstlich gemeint war, durch sie wurde der Krieg in ein Spiel verwandelt; die abscheulichste aller Verwandlungen! Dafür mußte sich Heinrich gefallen lassen, daß Alexander Herzog von Parma Paris entsezte und sein Geschik verspätete. Endlich sah Heinrich ein, daß es nur zwei Mittel gab, den Jesuiten und dem Adel zu trozen: Bekehrung vom Protestantismus und Geld. Durch den Uebertritt zur catholischen Kirche machte er die ersteren, durch Bestechungen den lezteren unwirksam. Sehr müssig ist die Frage, ob Ueberzeugung ihn zum Abfall vom Calvinismus bewogen habe? Der Weg zum französischen Throne ging nur durch die römische Kirche; wollte Heinrich also König von Frankreich werden, so mußte er sich zum Bekenntniß der Glaubenslehre entschließen, welche das catholische Dogma ausmachen; eigentlich aus keinem anderen Grunde, als weil die große Mehrheit der Franzosen catholisch waren. Vielleicht würde es ihm ohne diesen Schritt nicht einmal gelungen seyn, die Häupter der ihm entgegen strebenden Faktion durch Geld zu gewinnen. Paris öffnete endlich seine Thore, nach einer langen Verblendung.

Frankreichs Gesinnungen gegen Spanien traten zum Vorschein, sobald der Bürgerkrieg beendigt war. Von welchen Bewegungsgründen auch Heinrich der Vierte oder seine Rathgeber geleitet werden mochten, genug, daß

sich in ihnen die Antipathie offenbarte, in welcher beide Reiche einander gegenüber standen. Zu spät sah Heinrich ein, daß er den Krieg allzu früh erklärt hatte. Um ihn mit Nachdruk zu führen, mußten Frankreichs Finanzen geordnet werden; um ihn mit Anstand zu beendigen, bedurfte es nur einer Affaire, wie die bey Fontaine-Françoise. Da Philipp der Zweite es während der Bürgerkriege, bei weitem mehr auf die Erhaltung seiner eigenen Ruhe, denn auf Eroberungen in Frankreich angelegt hatte, und jezt, in einem Alter von mehr als siebenzig Jahren, dem Tode nahe, seinem Nachfolger den Frieden zu vererben wünschte; so kam der Tractat von Vervis, in welchem Spanien sich nur durch die Grafschaft Charlerois vergrößerte, nur allzubald zu Stande. Kein Reich bedurfte des Friedens mehr als Spanien, weil keins in der von der Natur selbst veranstaltenden Trennung seiner Bestandtheile leichter zu verwunden war. Doch dieses einzusehen, war man allzu blind; und in sofern der Catholicismus als das einzige Band zu betrachten war, welches das Ganze zusammen hielt, konnte man dieses nicht fürchten, ohne jenem den Krieg zu erklären, der, wenn er irgend einmal mit Erfolg geführt wurde, nothwendig den lezten Rest der theokratischen Universal-Monarchie zu Grabe tragen mußte. Der Abfall der Niederlande von dem spanischen Scepter hatte schon seit mehreren Jahren die Aussicht dazu eröffnet.

Kennt man Philipp den Zweiten nur aus den Darstellungen protestantischer Geschichtschreiber, so kennt man ihn schlecht. Aus der Beschaffenheit seines Reiches muß man ihn beurtheilen lernen, um ihn gehörig zu würdigen. Sein Geschäft bestand im Herrschen, nicht im Regieren, und der Menschlichste aller Menschen hätte an seiner Stelle grausam werden müssen. Es war wahrlich nicht seine Schuld, daß er da Scheiterhaufen errichten mußte, wo man gegenwärtig in üppiger Freude tanzet; es war die Schuld der Zeiten, die sich noch nicht mit einem Gewalt-

maaß vertrugen, in welchem die Opposition der Staatsbürger von selbst untergeht. Hätte Philipp ein so ungeheures stehendes Heer halten können, oder dürfen, als die Machthaber unserer Zeiten, so würde die Geschichte seiner in einem ganz anderen Sinn erwähnen. Er war ein theokratischer, nicht ein kosmokratischer Monarch; und weil die Verwaltung in einer Theokratie nicht konsequent genug seyn kann, um die Abhängigkeit der Regierten zu sichern, so war es die seinige da auf Kosten der Menschlichkeit, wo andere Mittel vergebens seyn würden. Bei denselben Aufforderungen zur Ausübung der Monarchenpflicht, würde jeder anderer Monarch mit denselben Gesinnungen zu Werke gehen; nur seine Mittel würden umfassender und eben deswegen unblutiger seyn.

Als Herr der Niederlande hatte Philipp nicht das Recht, irgend eine Militärmacht in derselben zu halten. Eine Landmiliz schüzte Persónen und Eigenthum, ohne von ihm abzuhängen, und das Band der Theokratie, oder, wie man es gewöhnlich nennt, der Religion, war das Einzige was ihn mit seinen niederländischen Unterthanen in Zusammenhang erhielt. Unstreitig waren die Niederländer d. h. die verschiedenen Völkerschaften, welche zwischen der Schelde, der Maas, dem Rhein und dem Nordmeer wohnten, ein gutmüthiges, lenksames Volk; so hatten sie sich zu allen Zeiten offenbart; so hatten sie sich vorzüglich Carl dem Fünften bewährt, der, unter ihnen geboren und erzogen, sie Vorzugsweise liebte und von ihnen wiedergeliebt wurde. Allein Industrie und Handel hatten Ueppigkeit herbeigeführt, und in diesen lagen alle Keime der Freigeisterei, welche, in ihrem Verhältnisse zu Spanien, die Untreue und der Abfall selbst war. Carl der Fünfte, der dieß wohl durchschauete, hatte, während seiner Regierung, mit Nachdruk gegen die Kezzerei gehandelt, und den zu Brüssel versammelten Ständen, vor seiner lezten Abreise nichts so eifrig empfohlen, als ein standhaftes Beharren in dem Glauben

ihrer Väter. Gleichwohl hatte das Uebel seitdem überhand genommen, weil die Niederländer sich dem Weltgeist nicht versagen konnten, der, seit dem Jahre 1520, die theokratische Universal-Monarchie nach allen Seiten hin erschütterte. Der spanischen Monarchie eine so kostbare Besizzung, als die Niederlande in jedem Betracht waren, zu erhalten, gerieth Philipp auf den Einfall, die Zahl der Bischöfe zu vermehren, und sie der Abhängigkeit zu entziehen, in welcher sie bisher von dem Erzbischof von Rheims gestanden hatten. Auf seinen Antrieb schuf Paul der Vierte dreizehn neue Bisthümer in den Niederlanden und machte sämmtliche Bischöfe abhängig von dem Erzbischof von Melines, den er zum Primas und obersten Richter in den kirchlichen Angelegenheiten dieser Provinzen ernannte. Nichts war an und für sich selbst verständiger als diese Organisation, da sie zugleich den Zusammenhang aufhob, worin die römische Kirche in den Niederlanden bisher mit der gallikanischen gestanden hatte, und die kirchliche Aufsicht vermehrte. Indessen zeigte sich auf der Stelle, daß sie dem Geiste der Niederländer entgegen war. Die ständische Verfassung sah sich durch sie in allen ihren Beziehungen verändert; und da gerade diese Verfassung der Stolz der Niederländer war, so konnte es wohl nicht fehlen, daß sie in den Bischöfen die Creaturen des spanischen Königes verabscheueten; eine Gesinnung, in welcher sie durch ihre Aebte bestärkt wurden, von deren Ueberfluß die Bisthümer dotirt waren. Je weniger also durch diese Organisation gewirkt wurde, desto schneller sah Philipp sich genöthigt zu kraftvolleren Maasregeln zu greifen.

Die Inquisition wurde förmlich in die Niederlande eingeführt. Von Granvella, dem Premier-Minister der Statthalterin Maria, einer Schwester Philipps, durch Klostergeistliche gehandhabt, erregte sie allgemeinen Unwillen; und indem man in ihr die Maschine erblikte, wodurch die ganze Verfassung in den Niederlanden über

den Haufen geworfen werden sollte, traten mehrere Große auf die Seite des bedroheten Volks. Wilhelm von Oranien aus dem Hause von Nassau, Graf Egmont und Horn vertheidigten allerdings die Denkfreiheit; aber der Irthum, worin sie sich befanden, war, daß sie glaubten, die Niederlande könnten noch ein Bestandtheil der spanischen Monarchie bleiben, wenn das theokratische Band zerrissen war, daß sie an Spanien knüpfte. Daher der Eigensinn Philipps; daher, als es den Demagogen — denn in einem andern Lichte muß man diese Männer nicht betrachten — gelungen war, den Premier-Minister Granvella zu vertreiben, die Erscheinung des Herzogs von Alba an der Spize einer Armee. Es ist nicht zu leugnen, daß von diesem Augenblik an das ganze Verfahren Philipps ungesezlich und unrechtlich war; allein wie konnte dieß, wie konnten selbst Alba's Grausamkeiten ausbleiben, da es darauf ankam, eine Opposition niederzuschlagen, die deshalb nicht weniger reel war, weil sie sich noch nicht in zertrümmernden Aufruhr offenbarte! Die aufgeklärte Menschlichkeit bejammert nur, daß es für ein so gutes Volk, als die Niederländer, in diesen Zeiten noch keine Gewissensfreiheit geben konnte; in ihrer eigenen Verfassung lag das größte aller Hindernisse, und der Weltgeist scheint ihre Freigeisterei nur als das Mittel zum Umsturz derselben berechnet zu haben.

Wilhelm von Oranien ergriff die Flucht, als Alba in die Niederlande einrükte. Egmont und Horn, welche keine auswärtigen Besizzungen hatten, blieben zurük, und wurden nur allzubald die Opfer des Despotismus der Theokratie. Auf allen Punkten dieses fast so glüklichen Landes loderten Scheiterhaufen, um sogenannte Kezzer zu verbrennen. Confiszirt wurden die Güter der Hingerichteten oder Entflohenen. Wie groß auch immer die Bevölkerung der Niederlande bleiben mochte, der Schreken verwandelte sie in eine Einöde; denn verstummen

mußte jeder Laut, schweigen jedes menschliche Gefühl, erstikt wurden sogar die Regungen der Freundschaft und der Liebe. Endlich faßte Wilhelm von Oranien den Entschluß, die unglüklichen Niederländer von dem Joche zu befreien, das Alba ihnen aufgelegt hatte.

Nicht unbedeutend war die Zahl der Ausgewanderten, die sich um ihn versammelt hatte; allein um sie zu verstärken, wandte er sich nach Dännemark und Schweden und England. Vergeblich; denn stärker als das religiöse Interesse war das des Handels, und, um sich auf Kosten der Niederländer zu bereichern, schien es den Chefs aller dieser Staaten der Mühe werth, einen Alba ungestört rasen zu lassen. Nur die deutschen Fürsten, für welche es kein Handelsinteresse gab, nahmen sich Wilhelms an, wiewol auch sie aus Achtung für einen so toleranten Kaiser, als Maximilian der Zweite war, nicht alles thaten, was in ihren Kräften stand. In einem Manifeste, welches das gegenseitige Verhältniß des Fürsten und der Unterthanen in den Niederlanden zergliederte, kündigte Wilhelm seine Absicht öffentlich an; und um in eine noch bestimmtere Opposition gegen den König von Spanien zu treten, fiel er förmlich von der römischen Kirche ab. Dieß alles hatte indessen nicht den berechneten Erfolg; unstreitig, weil der Schreken jede moralische Triebfeder gelähmt hatte. Dreimal maaß sich Wilhelm mit dem Herzog von Alba in einer Feldschlacht; dreimal unterlag er dem widrigen Geschik. Schon verzweifelte er an der Befreiung der Niederländer, als zwei glükliche Ereignisse seinen Muth von neuem belebten. Das eine war die Insurrection in dem Hafen von der Brille, zu Stande gebracht durch belgische Corsaren, welche man aus englischen Häfen verjagt hatte; das andere die Zurükberufung Alba's. Jenes als einen Fingerzeig der Vorsehung nehmend, begab er sich nach Holland, um diese Provinz zum Mittelpunkt seiner Operationen zu machen, welches ihm durch den stärkeren Muth und den protestantischen Geist der Hol-

länder trefflich gelang. Requesens, an Alba's Stelle zum Gouvernör der Niederlande ernannt, glaubte unterdessen durch Nachgiebigkeit zu verbessern, was sein Vorgänger durch übertriebene Strenge gesündigt hatte, und verdarb durch seine Milde alles. Schon sprachen die Insurgenten von feierlicher Garantie ihrer Rechte und von politischer Existenz, als die nicht bezahlten spanischen Truppen, in eine Rebellion ausbrechend, noch kühnere Gedanken in Wilhelms Kopf erzeugten, die nur durch den unerwarteten Tod des Gouvernörs gezügelt wurden.

Don Jouan d'Austria, natürlicher Bruder Philipps, von großen persönlichen Eigenschaften und durch seine Siege über die Mauren, vorzüglich aber durch den glüklichen Ausgang der Seeschlacht bei Lepanto, der ganzen europäischen Welt bekannt, schien mehr als jeder Andere geeignet, den Abfall der Niederlande zu verhindern; und deshalb wurde er nach Requesens Tode dahin gesandt. Seine Ankunft hatte die Bestätigung des Genter Tractats zur Folge. Wäre die Revolution noch aufzuhalten gewesen, so würde er sie aufgehalten haben. Seine Sendung hatte indessen eine doppelte Absicht; nämlich Besänftigung der Niederländer und Bestrafung der Engländer. Jene war als Mittel, diese als Zwek gedacht; und wenn der Zwek erreicht wurde, so sollte das eroberte England den Helden belohnen. Elisabeth kam diesem Schlage dadurch zuvor, daß sie dem Sieger bei Lepanto Liebe bliken ließ. Dieser war der Abhängigkeit von Philipp allzu überdrüssig, als daß er nicht in Unterhandlungen hätte eingehen sollen, die ihm so vortheilhaft waren. Von seinem Kabinets-Sekretär Escowedo unterstüzt, benuzte Don Juan seinen Aufenthalt in den Niederlanden nur zu politischen Intriguen. Als Philipp hiervon unterrichtet wurde, ließ er Escowedo'n ermorden, und nicht lange darauf starb sein natürlicher Bruder im Lager des spanischen Heeres bei Namur, nicht ohne den Verdacht, daß er vergiftet worden sey (1578).

Alexander Farnese, Herzog von Parma, welcher an Don Juans Stelle trat, beschleunigte Wilhelms Plane durch die Trennung, welche er geflissentlich zwischen den südlichen und nördlichen Provinzen unterhielt. Sobald jene sich für Spanien erklärt hatten, versammelte Wilhelm die Deputirten von Holland, Seeland, Geldern, Friesland und Gröningen zu Utrecht, um ihnen eine Vereinigung vorzuschlagen. Seine Gründe überzeugten alle Anwesenden. Die feierliche Unionsacte wurde einmüthig unterzeichnet; und geschaffen war, unter der Benennung einer Republik der vereinigten Staaten, ein neuer Staat, der, indem er das Princip der Trennung der Gewalten zu seinem Fundament machte, eine schnelle Entwiklung erhalten mußte. Sobald Philipp vernahm, daß die nördlichen Provinzen sich förmlich von Spanien getrennt hätten, kündigte er seinen Zorn öffentlich an. Wilhelm ein Gegenstand seines Abscheues, fiel (1584) zu Delft unter den Händen eines Meuchelmörders in einem Alter von zwei und funfzig Jahren; aber wie reißend auch die Siege des Herzogs von Parma waren, der nach einander die bedeutendsten Städte eroberte, Antwerpen sogar, welches eben so sehr von der Tapferkeit als Genie vertheidigt wurde, so unterlag die Republik der vereinigten Staaten doch den Ungewittern nicht, welche über sie zusammen schlugen. Unterstüzt von England, dem sie die Häfen von Fliessingen, Ramekens und Brille verpfändete, unterstüzt auch von Frankreich und von einzelnen deutschen Mächten, trozte sie der ganzen Kraft der spanischen Monarchie, bis sie in dem jungen Moritz, Wilhelms zweiten Sohn, ihren Erretter fand. Vergeblich hatte sie um sich zu behaupten, fremden Fürsten die erste Magistratur angetragen; weder der Erzherzog Mathias, noch der Herzog von Alençon konnten ihr helfen. Ihrer eigenen Tugend überlassen, fand sie Rettung, wenn gleich nicht geleugnet werden kann, daß die verunglükte Expedition Spaniens gegen England und

späterhin die Beruhigung Frankreichs ihr sehr zu statten kammen. Nichts half ihr indessen mehr, als die Vereinigung Portugalls mit Spanien nach dem Tode des unglüklichen Don Sebastian; denn diese sezte sie in den Stand, sich der portugiesischen Besizzungen in Ostindien zu bemächtigen (1595). Und so ging aus dem täglich zunehmenden Verfall der theokratischen Universal-Monarchie der Handelsgeist als ihre Verklärung hervor.

Doch nirgend war das mehr der Fall als in England. Hier herrschte, seit dem Jahre 1558, an Maria's Stelle, Elisabeth, Tochter Heinrichs des Achten und der unglüklichen Anna von Boley. Hatten Maria's Misgriffe die Bahn vorgezeichnet, welche Elisabeth wandeln mußte, um mit besserem Erfolge zu regieren; so gaben persönliche Aufforderungen den Willen und die Kraft dazu. Elisabeth's von der römischen Kirche für ungesezlich erklärte Geburt war der große Hebel, durch welchen England dem Zusammenhange mit Rom für immer enthoben wurde. Doch gieng die junge Königin nicht mit Uebereilung zu Werke. Von Wilhelm Cecils besonnenem Rathe geleitet, beobachtete sie erst die beyden Partheien, welche in ihrem Staate einander gegenüber standen. Dann stellte sie das Supremat wieder her, und bald darauf folgte die Feier des Gottesdienstes in der Landessprache, die Abschaffung der Messe, die Einziehung der Kirchen und Klostergüter zum Besten des Staates. Den mißvergnügten Catholiken eben so kraftvoll entgegen wirkend, als den eifrigen Calvinisten und allen übrigen Anhängern der sogenannten gereinigten Lehre, rief sie Cranmers Schöpfung zurük, durch welche sie das Haupt der neuen Kirche war, und neun und dreißig Artikel stellten das Symbol der anglikanischen Kirche auf, um derselben Charakter und Festigkeit zu geben. Dieses kühne Verfahren empörte die catholischen Mächte eben so sehr, als es die protestantischen bezauberte. Nichts ist gewisser, als daß England,

wenn es seine Bestimmung erfüllen sollte, aufhören mußte, ein Bestandtheil der theokratischen Universal-Monarchie zu seyn; aber eben so gewiß ist es, daß weder Elisabeth noch irgend einer ihrer Zeitgenossen die Wirkungen des Abfalls von Rom so berechnete, wie sie sich in der Folge eingestellt haben.

Elisabeth hatte noch nicht lange regiert, als ihr klar wurde, daß sie, um mit Erfolg Königin zu seyn, nicht aufhören dürfe, Jungfrau zu seyn. Die Jungfrau also zur Beschüzerin der Majestät erhebend, verschmähete sie die Frau eines Einzelnen zu werden, damit sie unverhindert die Frau des ganzen englischen Volkes bleiben möchte, an dessen Spize sie stand. Sie war nicht gleichgültig gegen die Huldigungen der Männer; aber alles, wonach sie im Umgang mit denselben strebte, war, sich ihre Ideen anzueignen und Mann in weiblicher Gestalt zu seyn. Als Gegenstand eines ewigen Hasses für Rom und Spanien, glaubte sie sich nicht besser vertheidigen zu können, als wenn sie dem spanischen König in seinen politischen Zwecken entgegen wirkte, und in seinen Erbstaaten allen möglichen Abbruch thäte. Sie nahm sich also Frankreichs an, sobald Heinrich der Dritte gestorben war, und sein rechtmäßiger Nachfolger nur noch die Kraft der Theokratie zu überwinden hatte, um zum Throne zu gelangen, und eben so verfuhr sie gegen die Niederlande, sobald durch Wilhelm von Oranien ein förmlicher Riß in der bis dasigen Verfassung zu Stande gebracht war. Weise, vielleicht aber auch nur im Gefühl weiblicher Schwäche, entsagte sie allen Eroberungen auf dem festen Lande von Europa, und dachte nur darauf, wie sie die Kraft desselben in ihrem Staate zusammen engen wollte. Wie eine zärtliche Mutter umfaßte sie die niederländischen Ausgewanderten, welche Alba's Grausamkeit aus ihren Wohnsizzen vertrieben hatte, und bereicherte dadurch ihr Land mit mancher Erfindung, die es bis dahin entbehrt hatte. Den Akerbau durch Auf-

hebung der Leibeigenschaft und durch Gestattung der bedingten Ausfuhr belebend, den Kunstfleiß ermunternd, den Handel von manchen Klemmen befreiend, die Landesmünze auf einen bestimmteren Gehalt zurükführend, und nebenher in ihrem eigenen Hauswesen das Beispiel der Sparsamkeit und Ordnung gebend, um von den Billigungen des Parlements unabhängiger zu seyn, ertheilte sie den sämmtlichen Bewohnern Englands einen Schwung, den sie vorher nie geahnet hatten. Die Kühnheit, welche diesem von den wildesten Elementen umgebenen Inselvolke so natürlich ist, und unter dem Druk des Feudalwesens und der Theokratie beinah gänzlich verschwunden war, offenbarte sich bald in Unternehmungen von grossem Charakter. Hawkins gründete den englischen Negerhandel auf der Küste von Guinea, einen neuen Zusammenhang zwischen Afrika und Westindien stiftend. Drake und Cavendish umsegelten die Erde. Einen neuen Weg nach Ostindien zu finden, versuchte Forbischer die nördlichen Gewässer, und entdekte Nordamerika. Davis drang in die Strasse ein, welche noch jezt seinen Namen führt. Auf diese Weise kehrten die Engländer zu ihrem natürlichen Charakter zurük. Gemüth und Geist erweiterten sich; und während Shakspear's dramatische Schöpfungen der Maasstaab poetischer Kraft wurden, brach Bacon, durch Zergliederungen der Philosophie, eine neue Bahn, mit prophetischen Geiste seinen Landsleuten zurufend: „Die Herrschaft zur See sey die Quintessenz der Universalmonarchie, weil die Schäze beider Indien dem kühnen Besizer des neptunischen Dreizaks nicht entstehen könnten."

Unterdessen dauerten die Verschwörungen gegen Elisabeth fort. Angebetet von den Protestanten, aber wüthend gehasset von den Catholiken, fand sie ihre Rettung nur in der Klugheit, womit sie beide Partheien in einer beständigen Schwebe erhielt. Stüzpunkt der lezteren war Maria Stuart, Wittwe Franz des Zweiten, Königs von Frank-

reich, und seit ihrer Zurükkunft aus Frankreich regierende Königin von Schottland. War Elisabeths Geburt nach dem Ausspruch der römischen Kirche ungesezlich, und hatte sie, um dieses Umstandes willen, keine rechtmäßigen Ansprüche auf den englischen Thron, so gebürte dieser, dem einmal hergebrachten Rechte nach, der Königin von Schottland, von Seiten ihrer Großmutter, einer Schwester Heinrich des Achten. Dieß war es, worauf die Catholiken, ihre Individualität gegen Protestanten vertheidigend, unablässig zurükkamen; und über diesen Punkt fand keine Widerlegung statt. Indessen war Elisabeth einmal im Besiz des englischen Thrones; und was sie, ausser der Gunst der Protestanten am meisten in diesem Besizze vertheidigte, war der Leichtsinn, womit die Königin von Schottland, als Staatschef, ihr Geschäft betrieb. Ganz Weib, bedurfte sie der männlichen Stüze, um sich als Königin zu behaupten. Sie glaubte was sie suchte in Darnley zu finden, und vermählte sich mit ihm, ohne mehr in Betrachtung zu ziehen, als die bloße Geschlechtsneigung. Als diese befriedigt war, warf sie sich in die Arme eines italienischen Musikers, Namens Rizzio; und als Darnley's Eifersucht diesen Liebling hatte ermorden lassen, rächte sie sich durch eine Vermählung mit dem Grafen von Bothwell, der ihr in der Ermordung ihres Gemahles behülflich gewesen war. Eine solche Frau war nicht vorhanden, irgend ein Land zu beherrschen. Die Schottländer fühlten dieß; und die Feudal-Aristokratie, welche sich gegen Bothwell empörte, verband sich mit dem Protestantismus, der in Maria die Catholikin haßte, zu einem gemeinschaftlichen Angriffe. Maria unlag. Des Thrones beraubt, von Frankreich durch den Bürgerkrieg abgeschnitten, von Spanien durch einen weiten Raum getrennt, suchte sie ein Asyl in England, und fand, wegen ihrer Gefährlichkeit für Elisabeth, nur ein Gefängniß. Achtzehn Jahre hatte sie in demselben geschmachtet und war, während dieser Zeit, der Stüzpunkt

mancher ihr selbst unbekannten Verschwörung gegen Elisabeth gewesen, als Babingtons Entwurf zur Entthronung der Königin von England entdekt, und, weil Elisabeth es überdrüßig war, um Maria's willen noch länger der Gegenstand der Verfolgung zu seyn, durch die Enthauptung der Königin von Schottland geahndet wurde (1587).

Niemand verstand Elisabeths Verfahren besser zu würdigen als Philipp der Zweite, welcher, während seiner Regierung, dem Staatsgrunde so viele ähnliche Opfer auf Kosten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit dargebracht hatte; allein, da die Opposition Englands gegen Spanien, als die den Catholicismus begünstigende Macht, mit jedem Tage bestimmter hervortrat, und der Schaden, den Elisabeth ihm in den Niederlanden und in Frankreich zufügte, schnelle Rache heischte, so gründete er auf dem allgemeinen Abscheu, welchen Marias Hinrichtung in allen catholischen Ländern erregte, jene berühmte Expedition, welche unter der Benennung der unüberwindlichen Flotte bekannt, seit mehreren Jahren vorbereitet war. Nie hatte sich England, seit den Zeiten Cäsars und Wilhelms des Eroberers in einer größeren Gefahr befunden, als in dem Jahre 1588, wo die unüberwindliche Flotte aus dem Hafen von Lissabon auslief. Aus hundert und dreißig Schiffen von verschiedener Größe bestehend, von achttausend Matrosen geführt, mit zwanzig tausend Mann Landungstruppen, und zwei tausend fünf hundert Kanonen am Bord, schien sie England in einen Abgrund von Barberei und Uncultur zurük stürzen zu können. Und doch war dieß nicht die ganze Macht, womit Philipp gegen Elisabeth zu Felde zu ziehen gedachte. Zu Antwerpen waren Transportschiffe in großer Zahl ausgerüstet, und von da über Gent und Brügges nach Nieuport gebracht worden, damit Medina Sidonia, der Admiral der unüberwindlichen Flotte, mit dem Herzog von Parma vereinigt, wenigstens sechzigtau-

send Mann Landungstruppen nach England führen möchte. Diese Vereinigung schien keinen Schwierigkeiten unterworfen, und Parma's Genie der Eroberung Londons vollkommen gewachsen, als plözlich die Republik der vereinigten Provinzen gemeinschaftliche Sache mit England machte, den Herzog von Parma in dem Hafen von Nieuport blokkirte und die Aufhebung der Blokade durch Medina Sidonia ruhig erwartete. Kaum hatte sich aber der spanische Admiral auf der Höhe von Calais blikken lassen, als die englischen Admirale ihre Stationen verließen, um ihn anzugreifen, ehe er Nieuport erreichen möchte. In der Nähe von Dünkirchen fielen mehrere Gefechte vor, in welchen der Vortheil auf Seiten der Engländer war, weil ihre kleineren sehr beweglichen Schiffe einen Gegenstand hatten, während es den colossalischen Schiffen der Spanier an einem solchen fehlte. Dennoch würden die Massen entschieden haben, hätten sich nicht die Elemente des Protestantismus angenommen, die unüberwindliche Flotte zerstreuend und vernichtend. Leicht liefen die Engländer in die benachbarten Häfen ein, während Medina Sidonia vom Sturm ergriffen, kein Obdach fand und zwanzig seiner Schiffe an den englischen Küsten, funfzig an den französischen, holländischen und dänischen scheitern lassen mußte. Mit Mühe führte er den Rest in spanische Häfen zurük; der große Entwurf zur politischen Vernichtung Englands war zerronnen.

Gleichwohl war Elisabeth vom Schiksal bestimmt, wenigstens mittelbar im Kampf mit dem Catholicismus unterzugehen. Um sie in ihrem eigenen Königreich zu beschäftigen, wiegelte Philipp die Irländer gegen sie auf. Hugh O'Neale aus einer der vornehmsten und berühmtesten Familien Irlands ward das Werkzeug des spanischen Königs. Während Norris, Vice-König von Irland, in der größten Sicherheit lebte, weil er auf O'Neales Anhänglichkeit rechnete, brach plözlich ein Aufruhr aus, den O'Neale angestiftet hatte, und, ehe der

Vicekönig zur Besinnung gekommen war, war die englische Armee, welche Heinrich Bagnal anführte, vernichtet. Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, sandte Elisabeth den Grafen von Essex, ihren Liebling nach Irland. Schwerlich würde sie es gethan haben, hätte sie nicht aus dem Verhältniß heraus zu treten gewünscht, worin Eitelkeit oder wirkliche Liebe sie, auf Kosten der Majestät, verwikkelt hatte; die Königin war erwacht, das Weib schwieg, und die alte Jungfrau regte sich mehr als jemals. Essex seiner Seits konnte, ohne sich mit sich selbst in Widerspruch zu sezen, einen Antrag nicht ablehnen, der, in sich selbst ehrenvoll, seiner Vorliebe für den militärischen Ruhm entsprach. Kaum in Irland angelangt, wurde er von O'Neale und den übrigen Anführern der Insurgenten auf allen Punkten geschlagen. Ein Waffenstillstand in der Eile mit den Rebellen abgeschlossen, gab ihm die Musse nach England zurük zu gehen, wo er durch Elisabeth Vorliebe für ihn alle militärische Fehler wieder gut zu machen hofte. Er irrte sich; denn Elisabeth, die über die Nothwendigkeit seines Sturzes mit sich selbst einig geworden war, ließ ihn gleich nach seiner Zurükkunft erst verhaften, und ihm dann als einem Staatsverbrecher den Proceß machen. Hätte Essex unter diesen Umständen den Unterwürfigen gemacht, so würde Elisabeth sich glüklich gefühlt haben, die Rolle der Großmüthigen spielen zu können; Sklavengesinnung lag aber weder in Essex's Charakter, noch in seiner gewöhnlichen Weise, die Königin zu behandeln. Vergeblich bot Baco, der als Freund zwischen beiden in der Mitte stand, seine ganze Klugheit auf, ein großes Unglük abzuwenden; indem Essex seinem Stolze folgte und zulezt sogar eine Verschwörung gegen die Königin anspann, ward er das Opfer seines Uebermuths, und Elisabeth das der Leere, die sich ihres Herzens bemächtigte, sobald es keinen Gegenstand der Liebe mehr für sie gab. Essex starb auf dem Schaffot. Mountjoy sein Nachfolger in Irland, schlug die Rebellen

bei Kinsale, und brachte einen glorreichen Frieden zu Stande. Doch diese Ereignisse erfreuten Elisabeth nicht mehr. Schwermüthig und in sich selbst versunken, zog sie sich in die Einsamkeit zurük, und die Laute in der Hand rief sie von Zeit zu Zeit Essexs Namen, bis sie in einem Alter von siebenzig Jahren starb (1603).

Unterdessen war auch Philipp der Zweite gestorben (1598). Der einzige Verlust, den er, während seiner langen Regierung, erlebt hatte, war der der vereinigten Staaten. Dagegen hatte er Portugall mit allen seinen ausser europäischen Besizzungen gewonnen, wenn man das abrechnet, was die Holländer davon in Ostindien erobert hatten. Groß war also noch immer die Macht, die den Catholizismus beschüzte, und eben deswegen dauerte die Spannung fort, welche seit Carl des Fünften Zeiten zwischen Spanien und den protestantischen Staaten Europa's herrschte. Das spanische Reich mit Erfolg zu besiegen, brauchte man es nur seinem Schiksal zu überlassen; denn nachdem es dahin gelangt war, daß es zugleich die erste Landmacht und die erste Seemacht bilden mußte, um fortdauern zu können, so war nichts natürlicher, als daß es sich in diesen einander entgegen strebenden Wendungen zerrieb. Schon lagen die Symptome eines nahen Zusammensturzes vor Aller Augen da. Mit einer jährlichen Einnahme von fünf und zwanzig bis dreissig Millionen Ducaten hatte Philipp der Zweite hundert und funfzig Millionen Ducaten Schulden hinterlassen und an die Stelle des Nationalreichthumes, den Spanien noch vor ungefähr funfzig Jahren gehabt hatte, war ein unseliger Geldreichthum getreten, der, indem er das Königreich entvölkerte, aus der gebietenden Macht in kurzem eine gemeinschaftliche zu bilden versprach. Am meisten aber offenbarte sich Spaniens zunehmende Schwäche in Spaniens Politik, welche, weit entfernt, den Charakter der Großmuth und Liberalität zu haben, wie man von einem so großen Königreich erwarten konnte,

die Inmoralität selbst war, und sich in der Regel nur auf Individuen bezog. Die Verschwörung gegen Venedig im Jahre 1618 war verabscheuungswürdig; aber noch weit mehr waren es die Cabalen, welche durch französische Grosse in Frankreich gespielt wurden, um Heinrich den Vierten zu kränken, oder aus dem Wege zu räumen. Nichts bildete am Schlusse des sechzehnten Jahrhunderts einen stärkern und auffallenderen Gegensaz als Sixtus der Fünfte und Philipp der Zweite. Jener war der König, dieser der Papst von Europa. Das unabtreibliche Versinken der theokratischen Universalmonarchie durchschauend, entsagte Sixtus allen den Künsten, wodurch seine Vorgänger ihre Macht ausgeübt hatten, und waltete, selbst im Kirchenstaate, mit aller Energie eines Gregor des Siebenten, durchaus kosmokratisch, während Philipp alle seine Kräfte anstrengte, um der römischen Kirche den Triumph zu verschaffen, und sein ganzes Ansehn auf theokratische Fundamente stüzte.

Troz den ungeheuren Fortschritten, welche durch den Protestantismus zur Kosmokratie gemacht waren, befand sich Europa zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in einem beklagungswerthen Zustand. Zerrissen war das Band, wodurch die einzelnen Staaten ein ganzes bildeten, welches die europäische Republik genannt werden konnte. An die Wiederherstellung desselben war nicht zu denken, wie viel Mühe sich auch die Jesuiten zu diesem Endzwek geben mochten. Gleichwohl bedurfte es eines ähnlichen, wofern der Zusammenhang, in welchem alle Staaten durch die theokratische Universalmonarchie gestanden hatten, nicht verschwinden sollte. Wie es aber finden?

In Frankreich walteten zwei Geister, die, wie verschieden sie auch von einander waren, sich so vollkommen ergänzten, daß sie von der Natur selbst für einander bestimmt schienen. Der eine war Heinrich der Vierte, König von Frankreich, der andere Maximilian der Erste, Herzog von Sully. In jenen wirkte die Kraft eines

schönen Gemüthes, in diesem die eines durchdringenden Verstandes. Ideen zu erzeugen war des Ersteren Sache; den erzeugten Ideen Form und unwandelbare Gestalt zu geben, die des Lezteren. Ist bei Geistern an ein Geschlecht zu denken, so bildeten die ihrigen eine Ehe, worin alles Harmonie war; und weil sie so harmonisch wirkten, so ging aus ihnen die Idee einer christlichen Republik hervor, welche an die Stelle der theokratischen Universalmonarchie treten sollte.

Ein so großer Zwek erklärt Sully's Tugend, welche Tag und Nacht geschäftig war, die Mittel zur Erreichung desselben herbei zu schaffen. Während seiner Verwaltung wurden Frankreichs Finanzen geordnet — ein ungeheures Werk! — Ackerbau und Industrie in Aufnahme gebracht und die ersten Anstalten zu einem vortheilhaften Antheil an dem Weltenverkehr getroffen. Hatte Frankreich gleich während der Bürgerkriege an seinem Kapital gezehrt, so zeigte sich doch, nach Beendigung derselben, daß es dabei, im Ganzen genommen, nicht wesentlich verloren hatte. Wenigstens hatten sich die repräsentativen Zinsen der National-Industrie durch Spaniens Theilnahme an den bürgerlichen Unruhen mehr vermehrt, denn vermindert. Sully's Verstand offenbarte sich besonders darin, daß er sich des Geldumlaufs bemächtigte, um den Strom gerade dahin zu leiten, wo sich seine befruchtende Kraft am meisten äussern konnte. Er schien nur moralische Zweke zu verfolgen, indem er den königlichen Schaz anfüllte; aber er verfolgte einen grossen politischen Zwek, durch dessen Erreichung die Gestalt des ganzen Europa verändert werden sollte.

Da in die europäische Welt, so wie sie zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts da lag, nicht eher Einheit und Uebereinstimmung zu bringen war, als bis man den Antagoismus zwischen Spanien und den protestantischen Staaten (Frankreich, vermöge seiner eigenthümlichen Kirche und der grösseren Anzahl seiner calvinischen Bewoh-

ner, dazu gerechnet) ausgeglichen hatte, diese Ausgleichung aber nur durch den Verlust alles dessen erfolgen konnte, was Spanien in den Niederlanden und Italien besaß, so sollte Spanien durch die Kraft der Waffen in seine ursprüngliche Gränzen, Portugal mit einbegriffen, zurükgedrängt, und als politische Macht auf dem Besiz seiner aussereuropäischen Colonien beschränkt werden. Dieß geschehen, wollte man alle nicht christlichen Völker aus Europa nach Asien verjagen, so daß von Türken und Russen in dem großen europäischen Bundesstaate gar nicht mehr die Rede wäre. Alle christlichen Staaten von Europa sollten zu dieser großen Unternehmung beitragen. Sobald es vollendet wäre, sollte die Zahl der europäischen Mächte auf funfzehn zurükgeführet werden, die, von Seiten der Gleichheit, eine der andern nichts zu beneiden haben sollte. Um aber der Uniformität entgegen zu wirken, sollten diese funfzehn Mächte ihrer inneren Beschaffenheit nach in dreierlei Arten zerfallen, nämlich: in sechs erbliche Monarchien, (Frankreich, Spanien, Großbritannien, Dänemark, Schweden und die Lombardei); in fünf Wahlreiche (das deutsche Reich, das Pontifikat, Pohlen, Ungarn, Böhmen); und in vier Republiken (Venedig, Italien, sonst auch die herzogliche Republik genannt, Schweiz und Belgien). Die Kaiserwürde sollte dem Hause Oesterreich genommen werden, weil seine Ansprüche auf dieselbe nicht besser und nicht schlechter gegründet wären, als die der deutschen, ja selbst der übrigen europäischen Fürsten; übrigens aber sollte die Kaiserwahl, so wie die Ernennung eines römischen Königs, den Churfürsten unter der Bedingung verbleiben, daß sie den Kaiser nicht zweimal hinter einander in derselben Familie wählten. Der Papst sollte unter den europäischen Monarchen einen bestimmten Rang einnehmen, und mit der königlichen Würde den Besiz von Neapel, Apulien und Calabrien vereinigen. Sicilien sollte an die Republik Venedig abgetreten werden und

diese daher keine andere Verbindlichkeit übernehmen, als jedem neuen Papste, als unmittelbaren Chef der italienischen Republik zu huldigen und vereinigt mit den übrigen Bestandtheilen dieser Republik (Genua, Florenz, Mantua, Parma, Lucca, Bologna und Ferrara) alle zwanzig Jahre ein Crucifix von zehntausend Thalern an Werth zu überreichen. Das Herzogthum Savoyen mit dem Herzogthum Mayland vereinigt, sollte die Benennung des lombardischen Königreichs erhalten, und die Regierung in demselben sowohl in der weiblichen als in der männlichen Linie erblich seyn. Frankreich wollte sich mit der Ehre begnügen, diese neue Organisation des europäischen Bundesstaates zu Stande gebracht zu haben; nur die Gebiete von Artois, Hainault, Cambrai, Cambresis, Tournesis, Namur und Luxenburg sollten an Frankreich abgetreten werden, um daraus eben so viel souveraine Lehen für französische Prinzen und Herrn zu machen. Eben so sollte England in Flandern acht souveräne Lehen für englische Prinzen und Lords erhalten. Alles Uebrige von den spanischen Niederlanden sollte der belgischen Republik zu Theil werden, bis auf ein Lehen für den Fürsten von Oranien. Die clevische Succession sollte unter den Fürsten getheilt werden, welche der Kaiser zu berauben gedachte, weil dieß das einzige Mittel war, sie auf Kosten des Hauses Oesterreich zu begünstigen. Dänemark und Schweden sollten sich nicht vergrößern.

Bei dieser Organisation der europäischen Republik war die Kirche als ein nicht politisches, sondern nur moralischen Zwekken dienendes Institut berechnet. Die Benennung catholisch wurde antiquirt, weil die Sache selbst es seit beinah einem Jahrhundert war. Es sollte also fortan eine römische, eine reformirte und eine protestantische Kirche geben. Alle zusammen waren als Häresier gegen die ewige Religion gedacht, die, so oft sie sich in einer Kirche offenbaren will, ihres

Zwekkes durchaus verfehlen muß; wenn man ihnen den Namen der Religion ließ, so geschah es aus Nachgiebigkeit gegen allgemeine verbreitete Vorurtheile, vielleicht auch, um denjenigen Theil der coercitiven Macht, den die Kirche bisher ausgeübt hatte, ferner zu beschüzen. Uebrigens sollten alle Kirchen gleiches Recht genießen. Italien und Spanien, welche bisher nur die römische gekannt und geduldet hatten, sollten auch künftig berechtigt seyn, jede andere von ihren Grenzen auszuschließen. In Frankreich sollte die reformirte neben der römischen bestehen, kraft königlicher Verordnungen, welchen die Bestimmung des gegenseitigen Verhältnisses beider überlassen blieb. Eben so in England, Dänemark und Schweden. In Deutschland und Pohlen sollte die protestantische neben der römischen und reformirten gleiche Rechte genießen. Neue Secten sollten nicht geduldet werden. Von den Juden war gar nicht die Rede, ob man gleich die Türken und Moskoviten aus Europa vertreiben wollte. Die europäische Republik erhielt die Benennung einer christlichen, im Gegensaz der catholischen, die sie in die früheren Zeiten gewesen war, und diese Benennung war begründet in dem Untergang der theokratischen Universalmonarchie, deren coercitive Macht nicht zurükgerufen werden konnte.

Um aber das alte Band, durch ein neues zu ersezzen, wollte Heinrich an die Stelle der theokratischen Universalmonarchie und seiner Vollziehungsbehörden *) einen General-Congreß aller europäischen Staaten bringen, der nach dem Muster der Amphyktionen Griechenlandes gedacht war. Bestehen sollte dieser General-Congreß aus einer ge-

*) Nämlich die Rota, die Sigatur der Justiz, die Signatur der Gnade, die Pönitentiaria, die Dotaria, das heilige Officium, die Congregatio indicis, die Congregation der bischöflichen und klösterlichen Angelegenheiten, die Congregation des tridentinischen Conciliums und Congregatio rituum.

wißen Anzahl von Bevollmächtigten, welche fortdauernd in Senats-Form versammelt wären, um über hervorgehende Angelegenheiten zu berathschlagen, widerstrebende Interessen auszugleichen, Streitigkeiten beizulegen, und alle Staats und Kirchen Sachen Europas zu erledigen. Da dieser Senat die europäische Vernunft repräsentirte, so waren Form und Procedur ihm selbst überlassen; nur wollte Heinrich, daß er, in Ansehung des Kaisers, des Papstes, der Könige von Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden, der Lombardei und Pohlen und der Republik Venedig, aus vier Bevollmächtigten für einen jeden, in Ansehung der übrigen Republiken und kleinern Mächte hingegen, nur aus zwei Bevollmächtigten für eine jede zusammengesezt würde. Dieser aus sechs und sechzig Individuen bestehende Senat sollte alle drei Jahre erneuert werden; die sämmtlichen Mächte der christlichen Republik sich aber darüber vereinigen, ob es besser sey, daß der Senat den Ort seiner Versammlungen verändere, oder nicht, und ob er mehr und kräftiger wirken werde, wenn er in drei gleiche Theile gesondert würde, oder wenn er vereinigt bliebe. In drei Theile gesondert, sollte er die Städte Paris (oder Bourges), Trient und Cracau als eben so viel bequeme Mittelpunkte zu seinen Aufenthaltsörtern wählen. Würde er aber nicht getrennt, so sollte sein Versammlungsort, dieser möchte nun fixirt werden oder nicht, immer in dem Herzen von Europa seyn, und folglich in einer von nachstehenden Städten angetroffen werden, namentlich Metz, Luxemburg, Nancy, Köln, Mainz, Trier, Frankfurt, Würzburg, Heidelberg Speier, Worms, Strasburg, Basel, Besançon. Nach Sullys Idee sollte mit diesem General-Conseil, den er den großen General-Conseil nennen wollte, eine gewisse Anzahl kleinere Conseils in Verbindung gesezt werden, um den verschiedenen Cantons der christlichen Republik mehr Bequemlichkeit zu verschaffen. Welches aber auch die Zahl und Gestalt dieser

Conseils seyn möchte, nie sollte irgend eine Entscheidung von ihnen ausgehen; sie sollten die Sachen nur vorbereiten. Dagegen sollten die Beschlüsse des großen General-Conseils unwiderrufliche und unumstößliche Dekrete seyn und als solcher betrachtet werden, welche der Gesammt-Autorität aller Souverains ihre Existenz verdankten.

Unstreitig enthielt Heinrichs Entwurf mehr Geist als Verstand. Läßt man sich nämlich in eine gründliche Analyse desselben ein, so stößt man auf so viel Gebrechen, daß man urtheilen muß, ein hundertjähriger Krieg würde nicht ausgereicht haben, diesem General-Congreß Festigkeit und Dauer zu geben. Man muß aber nicht sowohl den Entwurf selbst in Betrachtung ziehen, als den Gedanken, oder vielmehr das dunkle Streben Heinrichs, den festen Punkt, welchen die europäische Welt in dem Untergange der theokratischer Universalmonarchie verloren hatte, durch einen anderen zu ersezzen, welcher in dem General-Congreß gegeben werden sollte. Daß Europa eines solchen festen Punktes bedürfe, durchschaute er; daß eine theokratische Idee nicht mehr dieser Punkt seyn könne, leuchtete ihm nicht weniger ein; welche andere Idee aber an die Stelle der untergegangenen treten müsse, dieß war es, was er nicht ins Reine zu bringen vermochte. In dem Institut, welches er General-Congreß zu nennen beliebte, war immer nur der Repräsentant der Idee, und folglich, so lange diese noch nicht vorhanden war, eigentlich gar nichts gegeben. Zwar hatte sich bereits in dem Kampfe mit der spanischen Monarchie die Idee eines Gleichgewichtes der Macht entwikelt; allein noch war niemand auf den Einfall gerathen, dieselbe zum Polarstern für die europäische Welt zu erheben. Ueberall hatte man so schwankende Begriffe von Universalmonarchie, daß man in ihr nicht weniger erblikte, als die permanent gemachte Herrschaft einer Idee, hier noch gleichviel, welcher.

Heinrich glaubte an die Ausführbarkeit seines Ent-

wurfes; mit ihm glaubten mehrere europäische Mächte daran, vorzüglich England, Dännemark, Schweden, die vereinigten Staaten und die Fürsten des deutschen Reiches. Nothwendige Gegner des Entwurfes waren, das Haus Oesterreich und die Jesuiten, die, nachdem sie einmal die Wiederherstellung der theokratischen Universalmonarchie übernommen hatten, sich in ihrem Wirken selbst durch den einzelnen Papst nicht irre machen lassen durften, der die Nüzlichkeit desselben in Zweifel zog. Die clevisische Succession, welche das Signal zum Kampf mit dem Hause Oesterreich zu werden bestimmt war, wurde nach dem Tode Wilhelm des Zweiten Herzogs von Cleve ein Gegenstand des Streites zwischen Johann Sigismund, Churfürst von Brandenburg, und Philipp Ludwig Pfalzgraf von Neuburg. Jener war ein Schwiegersohn der älteren Schwester Wilhelms, dieser hatte sich mit der jüngeren Schwester desselben Herzogs vermählt. Unbestreitbar waren die Rechte des Churfürsten von Brandenburg; aber das Haus Oesterreich erklärte sich für die Pfalzgrafen von Neuburg, aus keinem andern Grunde, als weil er die catholische Religion angenommen hatte. Sogleich traten Frankreich, die Republik der vereinigten Staaten und die protestantischen Fürsten Deutschlands auf den Kampfplaz, um Johann Sigismunds Rechte zu vertheidigen. Ein fürchterlicher Krieg war im Anzuge. Frankreich konnte auf einen Beistand von hunderttausend Mann Fußvolk, zwanzig bis fünf und zwanzig Mann Reiterei und 120 Kanonen rechnen. Heinrich der Vierte selbst hatte zwei herrliche Armeen auf den Beinen, von welcher er die eine selbst anführen, die andere zur Vertheidigung seines Reiches unter Lesdiguieres zurüklassen wollte. Zwei und vierzig Millionen Livres sicherten die Beweglichkeit dieser Kriegesmacht auf mehrere Jahre hinaus. Schon wollte sich Heinrich an der Spize seines Heeres in Marsch sezzen, um sich bei Düren und Stavelo mit den Armeen zu vereinigen, welche

die deutschen Fürsten auf der einen und die vereinigten Staaten auf der anderen Seite in Bewegung gesezt hatten; schon sollten die Manifeste bekannt gemacht werden, in welchen man sich über den wahren Zwek des Krieges erklärte; kurz schon sollte das grosse, seit mehr als zwölf Jahren vorbereitete Unternehmen beginnen, als das Messer eines Fanatikers durch einen wiederholten Stoß alles rükgängig machte.

Vor seiner Abreise wollte Heinrich der Vierte die Königin seine Gemahlin feierlich krönen lassen, damit sie, nöthigen Falles, die Regentschaft übernehmen könnte. Die Hauptstadt Frankreichs war nur mit dem glänzenden Feste beschäftigt, das ihr bevorstand. Von mehreren Hofleuten begleitet, fuhr Heinrich nach der Notre-Dame Kirche, die Krönungsanstalten in Augenschein zu nehmen, als sein Wagen in der Strasse la Ferronerie wegen eines zufälligen Getümmels anhalten mußte. Diesen Augenblik benuzte Ravaillac, den König zu ermorden. Sein verwegenes Unternehmen gelang, und mit Heinrichs Fall sanken seine großen Entwürfe, wenigstens in sofern in das Nichts zurük, als Rudolph der Zweite und Philipp der Dritte eine ungestörtere Existens gewannen. Wessen Werkzeug Ravaillac war, hat die Geschichte Niemals mit Bestimmtheit auszusprechen gewagt. Groß war unstreitig die Opposition, welche Heinrich in seiner eigenen Umgebung fand; gleichwohl ist es nicht wahrscheinlich, daß seine Ermordung von ihr ausgegangen sey. Ravaillac, der, wie ein Bliz aus heiterer Höhe zerschmetterte, konnte nur von Personen geleitet werden, deren ganze Existenz durch Heinrichs grossen Entwurf bedroht war; und diese Personen — wer waren sie anders, als die Jesuiten, deren ganze Macht mit der spanischen Monarchie stand und fiel? Heinrich hatte sie aus Frankreich verbannet, weil sie gegen ihn komplottirt hatten, und sie wieder zurükgerufen, weil die Feindschaft eines so mächtigen Ordens ihm gefährlich schien, vielleicht auch weil er einsah, daß die Ausführung seines Entwurfes ihren Thun und Treiben für immer ein Ende

machte. Daß sie ihm zuvor kommen könnten, bildete er sich nicht ein, weil er an ihre Dankbarkeit glaubte, und daß sein Tod ihr Leben sey, durchschaute er schwerlich, weil das Wesen der theokratischen Universalmonarchie ihm nie ganz deutlich geworden war. Aus diesem Wesen, so wie es sich zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts durch den immer zunehmenden Protestantismus gestaltete, gehen alle Handlungen der Jesuiten mit einer solchen Nothwendigkeit hervor, daß es keines weiteren Aufschlußes über ihre Immoralität bedarf.

Wir werden in dem nächsten Abschnitte sehen, wie Heinrichs Entwurf von Richelieu wieder aufgenommen wird, wie die spanische Monarchie, als Beschüzzerin des Catholicismus, mit jedem Jahre mehr von ihrer Kraft verliert, und wie der feste Punkt, den Heinrich in einem General-Congreß gefunden zu haben glaubte, sich auf eine eigenthümliche Weise in einer Idee zu bilden beginnt. Werfen wir nun noch einen Blik auf das in diesem Abschnitte beschriebene Jahrhundert zurük, um die Natur der in demselben geführten Kriege zu bestimmen; so müssen wir gestehen, daß diese Kriege, vermöge ihrer Tendenz gegen die theokratische Universalmonarchie, durchaus Freiheitskriege waren. Selbst Philipps des Zweiten Expedition gegen England macht keine Ausnahme; denn sie beweiset nur, daß Spanien alle seine Kräfte aufbiethen zu müssen glaubte, um sich im Kampfe mit dem übermächtigen Protestantismus noch länger zu behaupten. Was wir schon jezt mit Wahrheit sagen können, ist, daß diejenige Macht, welche sich zur Wortrednerin einer veralteten, von der allgemeinen Meinung bestrittenen Idee aufwirft, ihren Untergang bereitet; aus keinem andern Grunde, als weil die Natur ein ewig frisches Leben und keine Stagnation der Kräfte will. Von dieser Bemerkung gedenken wir in dem lezten Abschnitte dieses Werkes eine Anwendung zu machen, wodurch das Schiksal mehrerer modernen Reiche und Dynastien auf das bestimmteste vorhergesagt wird.

(Die Fortsezung folgt.)

II.

Codex diplomaticus zur Geschichte des preussisch-französischen Kriegs vom J. 1806.

1. Schreiben Kaiser Napoleons

a) an den König von Baiern, vom 21. Sept. 1806.

„Mein Herr Bruder! Seit mehr als einem Monat bewafnet sich Preussen, und die ganze Welt weiß, daß diese Bewafnung gegen Frankreich und die rheinische Konföderation gerichtet ist. Wir forschen nach den Beweggründen, ohne in dieselben eindringen zu können. Die Briefe, die Se. preussische Majestät uns schreiben, sind freundschaftlich; der königl. preussische Minister der auswärtigen Geschäfte hat unserm ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister zu erkennen gegeben, daß Se. Majestät die rheinische Konföderation anerkennen, und daß Sie nichts gegen die Statt gehabten Veränderungen im südlichen Deutschland einzuwenden hätten. Ist vielleicht Preussens Bewafnung das Resultat einer Koalition mit Rußland, oder blos der Ränke der verschiedenen Parteien, die es zu Berlin gibt, und der Unüberlegtheit des Kabinets? Hat sie zur Absicht, Hessen, Sachsen, und die Hanseestädte zu zwingen, Verbindungen einzugehen, auf welche die zwei erstern Mächte sich nicht einlassen zu wollen scheinen? Will Preussen vielleicht selbst uns nöthigen, von der von uns geschehenen Erklärung abzugehen, daß die Hanseestädte in keine besondre Konföderation eintreten können, einer Erklärung, die sich auf das Handelsinteresse Frankreichs und des südlichen Deutschlands, so wie darauf gründet, daß England uns hat eröfnen lassen, daß jede Veränderung in den dermaligen Verhältnissen der Hanseestädte ein Hinderniß mehr für den allgemeinen Frieden seyn würde? Wir haben überdis erklärt, daß es den Fürsten des Reichs, die nicht zum rheinischen Bunde gehören, völlig überlassen seyn sollte, ihrem Interesse und ihrer Konvenienz allein zu folgen; daß sie sich als vollkommen frei ansehen sollten; daß wir nichts thun würden, um sie in

den rheinischen Bund zu ziehen, allein daß wir auch nicht dulden würden, daß, wer es auch seyn möchte, sie zwänge, etwas zu thun, das ihrer Willensmeinung, ihrer Politik, und den Interessen ihrer Völker entgegen wäre. Sollte diese so billige Erklärung das Berliner Kabinet beleidigt, und sollte dasselbe allenfalls die Absicht haben, uns zu deren Zurüknahme zu zwingen? Unter allen diesen Beweggründen, welches kann der wahre seyn? Wir wissen es nicht zu errathen, und die Zukunft allein kann das Geheimniß eines eben so sonderbaren als unerwarteten Betragens enthüllen. Einen Monat lang haben wir nicht darauf geachtet; unsre Gleichgültigkeit hat aber die Unruhstifter nur kühner gemacht, die den Berliner Hof in den unüberlegtesten Kampf stürzen wollen. Auf jeden Fall hat die Bewafnung Preussens den in einem der Artikel des Traktats von 12. Jul. unterstellten Fall herbeigeführt, und wir erachten für nöthig, daß alle Souverains, welche zur rheinischen Konföderation gehören, sich bewafnen, um ihre Interessen zu vertheidigen, ihr Gebiet sicherzustellen, und dessen Unverlezbarkeit zu handhaben. Statt 200,000 Mann, welche Frankreich zu stellen verbunden ist, wird es 300,000 Mann stellen, und wir haben so eben befohlen, daß die zur Ergänzung dieser Zahl nöthigen Truppen mit Post nach dem Niederrhein gebracht werden sollen. Da die Truppen Ew. Majestät bis jezo auf dem Kriegsfusse geblieben sind, so ersuchen wir Ew. Majestät, den Befehl zu ertheilen, daß sie ohne Verzug in Stand gesezt werden, mit ihrem Feldgepäke zu marschiren, und zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache mitzuwürken. Der Erfolg davon wird, wir dürfen es glauben, der Gerechtigkeit dieser Sache entsprechen, wenn anders, gegen unsre Wünsche und selbst gegen unsre Hofnungen, Preussen uns die Nothwendigkeit auferlegt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Ueberdis bitten wir Gott, mein Bruder, daß er Sie in seine heilige und würdige Obhuth nehme. Gegeben zu St. Cloud, den 21. Sept. 1806. — (Unterz.) Napoleon." — — Ein ähnliches Schreiben, sezt der Moniteur hinzu, ist an den König von Würtemberg, und andre in gleichem Sinne sind an Se. kaiserl. Hoheit den Groß-

Herzog von Berg, an Se. königl. Hoh. den Großherzog von Baden, an Sr. königl. Hoheit dem Großherzog von Hessendarmstadt, an Se. Hoh. den Fürsten Primas, und an das Kollegium der Fürsten des rheinischen Bundes erlassen worden.—

b) an den Sénat conservateur, aus Bamberg den 7. Oct. 1806, nebst zwei Berichten des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an den Kaiser, datirt Mainz den 3. und 6. Oct. 1806, und sechs diplomatischen Noten, welche von dem 11. Sept. bis 1. Oct. 1806 zwischen dem preussischen Gesandten von Knobelsdorf und dem franz. Minister der auswärtigen Angelegenheiten gewechselt worden.

Senatoren!

Wir haben unsre Hauptstadt verlassen, um uns zu unsrer Armee in Deutschland zu begeben, sobald wir mit Gewißheit erfahren hatten, daß sie in ihrer Flanke durch unvermuthete Bewegungen bedroht sey. Kaum waren wir auf der Grenze unsrer Staaten angekommen, als wir Ursache fanden, einzusehen, wie sehr unsre Gegenwart daselbst nothwendig sey, und wie gut es gewesen, daß wir die Vertheidigungsanstalten getroffen hatten, welche wir nahmen, ehe wir den Mittelpunkt unsers Reichs verliessen. Die preussischen Armeen stunden bereits auf dem vollständigsten Kriegsfuß, und hatten sich von allen Seiten in Bewegung gesezt; sie waren über ihre Grenzen gegangen; Sachsen war gewaltsam besezt, und der weise Fürst, der es regiert, genöthigt worden, gegen seinen Willen und gegen das Interesse seiner Völker zu agiren. Die preussischen Armeen waren vor den Kantonnirungen unsrer Truppen angekommen, Provokationen aller Art, und sogar Gewaltthätigkeiten, hatten den Haß an den Tag gelegt, der unsre Feinde beseelte, so wie die Mässigung unsrer Soldaten, welche ganz gelassen beim Anblik aller dieser Bewegungen, nur allein verwundert waren, keine Befehle zu erhalten, und sich in dem doppelten Zutrauen beruhigten, welches der Muth und die gute Sache einflössen. Unsre erste Pflicht war, selbst über den Rhein zu gehen, unsre Lager zu bilden, und den Aufruf zum Kriege

hören zu lassen. Er ist in das Herz aller unsrer Krieger gedrungen. Kombinirte und schnelle Märsche haben sie in einem Augenblik auf die Stelle gebracht, die wir ihnen bezeichnet hatten. Alle unsre Lager sind gebildet; wir ziehen nun gegen die preussischen Armeen, um Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Bei allem dem müssen wir bekennen, daß es uns eine peinliche Empfindung ist, zu sehen, wie der Genius des Bösen in Europa immerfort das Uebergewicht erhält, und unaufhörlich beschäftigt ist, unsre Absichten für die Ruhe Europas, für das Glük der jezigen Generation, zu durchkreuzen, alle Kabinette durch jede Art verführerischer Kunstgriffe zu umlagern, diejenigen irrezuleiten, die er nicht hat bestechen können, sie in Rüksicht ihres wahren Interesses zu verblenden, und sie mitten in die Parteien hineinzuwerfen, ohne andern Wegweiser, als die Leidenschaften, die er in ihnen hat rege machen können. Selbst das Kabinet von Berlin hat nicht mit Ueberlegung die Partei gewählt, die es ergreift; es ist mit Kunst und mit einer boshaften Gewandtheit in dieselbe gezogen worden. Der König befand sich plözlich hundert Stunden von seiner Hauptstadt, an den Grenzen des rheinischen Bundes; mitten in seiner Armee und den französischen Truppen gegenüber, die in ihren Kantonnirungen zerstreut lagen, und auf die Bande rechnen zu dürfen glaubten, welche beide Staaten vereinigten, und auf die Zusicherungen, welche bei allen Gelegenheiten von Seiten des Berliner Hofes gegeben worden waren. In einem so gerechten Kriege, bei welchem wir allein zu unsrer Vertheidigung die Waffen ergreifen, den wir durch keinen Akt, keine Prätension, provozirt haben, und von dem es uns unmöglich wäre, die wahre Ursache anzugeben, rechnen wir ganz auf die Unterstüzung der Geseze und unsrer Völker, welche die Umstände aufrufen, uns neue Beweise ihrer Liebe, ihrer Ergebenheit, und ihres Muths zu geben. Unsrerseits wird uns kein persönliches Opfer beschwerlich seyn; keine Gefahr wird uns zurückhalten, so oft es darauf ankommt, die Rechte, die Ehre und die Wohlfahrt unsrer Völker zu sichern. Gegeben in unserm kaiserl. Hauptquartier zu Bamberg, den 7. Okt. 1806. — (Unterz.) Napoleon. — Auf Befehl des Kaisers: der Minister, Staatssekretär. (Unterz.) H. B. Maret."

Erster Bericht des Prinzen von Benevent an den Kaiser, erstattet den 3. Okt. 1806. „Sire! Bei der ersten über die preussischen Rüstungen erhaltenen Nachricht versagten Ew. Majestät derselben geraume Zeit allen Glauben. Gezwungen endlich, daran zu glauben, fanden Sie eine Beruhigung darin, dieselben einem Misverständniß zuzuschreiben. Sie hoften, dieses Misverständniß werde bald aufgeklärt werden, und die Rüstungen dann sogleich aufhören. Ew. Majestät Hofnungen hatten ihre Quelle in Ihrer standhaften Friedensliebe. Sie wurden vereitelt. Preussen begnügt sich nicht mehr, auf Krieg zu sinnen; es führt ihn. Aus welchen Beweggründen? Ich weiß es nicht, und kenne keinen. Hätte Preussen irgend eine Ursache zur Beschwerde, irgend eine Klage, irgend einen Grund sich zu rüsten gehabt, würde es denn wohl so hartnäkig auf seinem Stillschweigen beharren? würde denn nicht Ew. Majestät Minister in Berlin davon unterrichtet, würde nicht H. v. Knobelsdorf mit deren Bekanntmachung beauftragt worden seyn? Ganz im Gegentheil überbrachte H. v. Knobelsdorf Ew. Majestät blos ein sehr freundschaftliches Schreiben des Königs, und erhielt eben so freundschaftliche Versicherungen aus Ew. Majestät eignem Munde. Ew. Majestät Gesandter zu Berlin sah in dem Maaße die Rüstungen fortsetzen, den Hochmuth anwachsen, die Herausforderungen sich häufen, je länger Ew. Majestät Mässigung und Gleichmuth zeigten. Fragte er aber, welches denn die Beschwerden Preussens seyn könnten, so gab man ihm keine einzige bestimmt an; man verweigerte ihm alle Erläuterung, so daß seine Gegenwart zu Berlin unnüz ward, und er daselbst blos noch von Verfahren und Maasregeln, welche die Würde Frankreichs beeinträchtigten, ein Zeuge blieb. Gesezt auch, daß abgeschmackte Gerüchte, mit unbegreiflicher Leichtgläubigkeit angehört, dem preussischen Kabinet eitle Besorgnisse eingeflößt hätten, so war doch von Ew. Majestät Seite Alles geschehen, nicht blos um ihnen zuvorzukommen, sondern auch um sie zu zerstreuen. Vor welchen Gefahren wollte Preussen sich schüzen? Frankreich, weit entfernt, es zu bedrohen, hatte ihm stets nur die ausgezeichnetesten Beweise seiner Freundschaft gegeben. Welchen Opfern wollte es ausweichen? Ew. Majestät hatten ja Nichts von ihm verlangt. Ueber welche Rechtsverweige-

rung hatte es sich zu beklagen? Alles was es Gerechtes gefordert hätte, war ja Ew. Majestät ihm zu bewilligen geneigt. Allein es machte keine Forderung, weil es keine zu machen hatte. Ist es die Existenz des rheinischen Bundes, sind es die im südlichen Deutschland getroffenen Einrichtungen, welche Preussen zu Ergreifung der Waffen bewogen haben? Dis darf man nicht einmal voraussetzen. Der Berliner Hof hat erklärt, er habe gegen diese Einrichtungen Nichts einzuwenden. Er hat den Bund anerkannt; er hat sich beschäftigt, seine Nachbarstaaten zu einem ähnlichen Bunde mit sich zu vereinigen. Allerdings haben Ew. Majestät erklärt, die Hanseestädte müßten unabhängig, und von aller Verbindung frei bleiben. Sie haben auch erklärt, die übrigen norddeutschen Staaten müßten die Freiheit behalten, nur ihre Politik und ihren Nutzen zu Rathe zu ziehen. Allein diese, so sehr auf die Gerechtigkeit als auf das Interesse von ganz Europa gegründeten Erklärungen konnten Preussen unmöglich einen Grund zum Kriege, sie konnten ihm nicht einmal einen öffentlich auszusprechenden Vorwand zum Kriege an die Hand geben. Von Seite Preussens ermangelt also der Krieg aller reellen Ursache. Unterdessen überschritten die preussischen Heere ihre Grenzen; sie überzogen Sachsen, sie bedrohen das Gebiet des rheinischen Bundes, dessen Unverletzbarkeit Ew. Majestät garantirt hat. Selbst die Truppen Ew. Majestät sind bedroht; kaum waren die preussischen Truppen ins Gesicht unsrer Vorposten gekommen, als sie den Dienst nach dem Kriegsfuß antraten. Sie versagten den französischen Offizieren den Eintritt in Sachsen und der Krieg fand sich eröfnet, ohne daß der Berliner Hof nur angezeigt hätte, welche Gründe zur Unzufriedenheit er zu haben behauptet; ohne daß er die Mittel zur Versöhnung versucht, ohne daß er das Mindeste zu Vermeidung eines Bruchs gethan hätte. Ein so hartnäckiges, so unnatürliches, so unbegreifliches Stillschweigen von einer Seite, von der andern eine nicht minder unbegreifliche Uebereilung, beweisen hinlänglich, daß man keinen, auch nur scheinbaren, Grund für das suchen darf, was nur das Resultat einer bedauernswürdigen Intrigue ist. Seit langer Zeit theilen zwei Parteien Preussen; die eine will Krieg, die andre Frieden. Erstere sah ein, nachdem ihre Versuche beständig vereitelt worden

waren, daß sie nur durch Kunst siegen konnte. Sie hatte daher nur Einen Gedanken, nur Einen Plan, nur Einen Zweck: nemlich Mistrauen zu erregen, Maasregeln als nothwendig darzustellen, welche Frankreich zu Ergreifung von ähnlichen zwingen sollten; hierauf alle Erläuterung und Verständigung zu verhindern, und dadurch beide Regierungen in eine solche Lage zu versetzen, daß der Krieg unvermeidlich daraus folgen müsse. Dieser unglükliche Plan wurde mit einem Erfolg ausgeführt, den seine Urheber vielleicht einst selbst beispiellos zu nennen gezwungen sind. Nein, der gegenwärtige Krieg hat keinen andern Grund. Es gibt keinen andern, als jene blinden Leidenschaften, die so viele Kabinete irreführten, vor denen sich Preussen so lange verwahrte, deren Schlachtopfer aber gleichfalls zu werden die Vorsehung es verurtheilt zu haben scheint, indem sie es den Rathschlägen derer preisgibt, welche das Elend des Kriegs für Nichts achten, weil sie dessen Gefahren nicht theilen dürfen, und welche stets bereit sind, ihrem Ehrgeiz, ihrer Furcht, ihren Vorurtheilen, ihren Schwachheiten, die Ruhe und das Glük der Völker zu opfern. Sind übrigens diese Leidenschaften nicht die einzige Triebfeder des Berliner Kabinets, und hat es auch aus irgend einem Beweggrund persönlichen Interesses die Waffen ergriffen, so ist dis unstreitig und einzig der Wunsch, sich Sachsen und die Hanseestädte zu unterwerfen, und die Hindernisse, die es bei Ausführung dieses Plans in Ew. Majestät Erklärungen zu finden besorgte, zu entfernen oder zu übersteigen. In diesem Falle wird also der Krieg so schmerzhaft es Ew. Majestät seyn wird, daß Sie ihm nicht zuvorkommen konnten, Ihnen wenigstens eine, Ihrer würdige, Aussicht darbieten; denn, indem Sie die Rechte und Interessen Ihrer Völker vertheidigen, werden Sie zugleich Staaten vor einer ungerechten Herrschaft schüzen, deren Unabhängigkeit nicht blos für Frankreich und dessen Bundsgenossen, sondern selbst für ganz Europa, wichtig ist. — (Unterz.) Chr. M. **Talleyrand, Fürst von Benevent.** Mainz, den 3. Okt. 1806."

Erste Note des **Fürsten von Benevent** an den General v. **Knobelsdorf**, vom 11. Sept. 1806. Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist durch ausdrüklichen Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs beauftragt, Sr. Excel-

lenz dem H. v. Knobelsdorf anzuzeigen, daß neue, aus den ersten Tagen des Septembers von Berlin gekommene, Nachrichten mitbringen, daß die Besazung dieser Stadt ausgerükt war, um sich nach den Gränzen zu begeben, daß alle Rüstungen mit verdoppelter Thätigkeit betrieben zu werden schienen, und daß man sie öffentlich, selbst zu Berlin, als gegen Frankreich gerichtet angab. Diese Verfügungen des Berliner Hofes haben Se. Majestät in desto lebhaftere Verwunderung gesezt, je entfernter Sie waren, dieselben nach der Sendung des H. v. Knobelsdorf und dem Schreiben Sr. Majestät des Königs von Preussen, welches derselbe überbrachte, zu vermuthen. Se. Majestät der Kaiser und König hat befohlen, seiner Armee neue Verstärkungen zu schiken; die Klugheit forderte ihn auf, sich gegen einen Angrifsplan, der eben so unerwartet ist, als er ungerecht seyn würde, in Vertheidigungsstand zu sezen. Aber immer würde es nur gegen seine Neigung und gegen seinen innigsten Wunsch seyn, wenn er sich gezwungen sähe, die Kräfte seines Reiches gegen eine Macht aufzubieten, welche die Natur selbst zur Freundin Frankreichs bestimmte, indem sie beide Staaten durch Gemeinschaft der Interessen früher noch, als durch Traktate, mit einander verband. Er bedauert die Unbedachtsamkeit der Agenten, welche dazu beitrugen, daß der Berliner Hof seine gegenwärtigen Maasregeln für nüzlich oder nothwendig ansah. Aber seine Gesinnungen gegen Se. Majestät den König von Preussen sind deshalb weder geändert, noch geschwächt, und sie werden es auch solange nicht werden, als Se. Majestät nicht gezwungen sind, die preussischen Rüstungen als das Resultat eines mit Rußland gegen Frankreich verabredeten Angrifssystems anzusehen. Sobald daher die Intrigue, welche auf so mancherlei Art, und unter so mancherlei Formen thätig gewesen zu seyn scheint, um dem Berliner Kabinete Vorurtheile gegen seinen besten und treusten Bundsgenossen einzuflößen, aufgehört hat, sobald man nicht mehr durch Rüstungen eine Nation bedrohen wird: welche in Furcht zu sezen bis heute nicht leicht schien, wird Se. Majestät der Kaiser diesen Augenblik als den glüklichsten für sich selbst und für Se. Majestät den König von Preussen ansehen. Er wird der erste seyn, die Truppenmärsche, welche er verfügen mußte, zu wiederrufen,

und Rüstungen, welche für seine Schazkammer lästig sind, zu unterbrechen. Alsdann werden die Verhältnisse zwischen beiden Staaten wieder in ihrer ganzen Vertraulichkeit hergestellt seyn. Unstreitig ist es für das Herz Sr. Majestät ein sehr angenehmes Bewußtseyn, weder direkt noch indirekt zu dem Misverständniß, welches zwischen beiden Staaten auszubrechen droht, Anlaß gegeben zu haben, und nie für die Resultate dieses sonderbaren und unerwarteten Kampfs verantwortlich seyn zu können, da Sie nie aufgehört haben, durch das Organ Ihres ausserordentlichen Gesandten und durch das Organ des Unterzeichneten, beständig alle Erklärungen zu geben, welche dazu dienen konnten, die, ungeachtet Ihrer Sorgfalt, zu Berlin das Uebergewicht gewinnenden Intriguen zu vereiteln Allein zu gleicher Zeit gibt auch der Gedanke für Se. kaiserl. Majestät einen großen Gegenstand zu schmerzhaften Betrachtungen ab, daß in dem Augenblik, wo das Bündniß mit Preussen Ihnen erlauben zu sollen schien, die Zahl Ihrer Truppen zu vermindern und alle Ihre Kräfte gegen den gemeinsamen Feind, der zugleich ein Feind des ganzen festen Landes ist, zu richten, Sie gegen Ihren Bundsgenossen selbst Vorsichtsanstalten zu treffen haben. Da übrigens die lezten Nachrichten aus Berlin die Hofnnng, welche der Kaiser auf die Sendung des H. v. Knobelsdorf und die Zuschrift Sr. Majestät des Königs von Preussen gegründet hatte, sehr vermindern, und die Meynung derer zu bestätigen scheinen, welche die ohne alle vorgängige Erläuterung angefangenen Rüstungen Preussens nur für die Folge und erste Entwikelung eines mit den Feinden Frankreichs verabredeten Systems halten, so sehen Se. Majestät sich genöthigt, Ihren Gegenanstalten einen allgemeinen, öffentlichen und nationalen Karakter aufzudrüken. Indessen haben Sie doch dem Unterzeichneten befohlen, zu erklären, daß selbst nach Bekanntwerdung der ausserordentlichen Maasregeln, zu welchen Se. Majestät Ihre Zuflucht nehmen mußten, Sie doch zu glauben nicht weniger geneigt sind, daß die Rüstung des Berliner Hofes nur die Würkung eines Misverständnisses ist, welches wiederum seine Quelle in lügenhaften Berichten hat, und daß Sie daher bereit sind, sobald diese Rüstung aufhört, sich in das nämliche System des guten Einverständnisses, der Bundesgenossenschaft und Freund-

schaft wieder zu versezen, welches vorher beide Staaten verband. Der Unterzeichnete ꝛc. —(Unterz.) Ch. Moriz Talleyrand, Prinz von Benevent."

Note des Herrn von Knobelsdorf an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vom 12ten Sept. „Da der Unterzeichnete fühlt, wie sehr es von höchster Wichtigkeit ist, auf der Stelle die Note zu beantworten, welche Se. Excellenz der Fürst von Benevent, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ihm diesen Abend zu übersenden die Ehre erwiesen, so sieht er sich genöthigt, sich auf Darlegung nachstehender Bemerkungen zu beschränken. Die Gründe, welche den König, meinen Herrn, bewogen, Rüstungen zu veranstalten, waren die Würkung eines Anschlags der Feinde Frankreichs und Preussens, die, auf die zwischen beiden Mächten herrschende Innigkeit eifersüchtig, das Unmögliche gethan haben, um durch falsche, von allen Seiten zugleich gekommene, Berichte zu beunruhigen. Was aber den Geist dieser Maasregel beweist, ist, daß Se. Maj. sich schlechterdings mit niemand verabredet haben, und daß die Nachricht davon früher nach Paris, als nach Wien, Petersburg und London gekommen ist. Aber der König, mein Herr, hat dem Gesandten Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, eine freundschaftliche Mittheilung über diese Maasregeln machen lassen. Dieser Minister hatte auf diese Mittheilung noch keine Antwort gegeben. Der Bericht über die interessanten Unterhaltungen, welche Se. kaiserl. Majestät mit dem Unterzeichneten und dem Marquis Lucchesini zu haben geruhten, konnte noch nicht in Berlin angekommen seyn. Nach dieser Auseinandersezung kann der Unterzeichnete nur Sr. Excell. dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten den sehnlichsten Wunsch ausdrüken, daß die öffentliche Akte noch bis zur Rükkehr des nach Berlin gesandten Kouriers suspendirt werden möchte. Der Unterzeichnete bittet Se Excell. ꝛc. — (Unterz.) Gen. Knobelsdorf.

Zweite Note des Fürsten von Benevent an H. v. Knobelsdorf vom 13. Sept. Der Unterzeichnete hat die Note, welche Se. Exc. H. v. Knobelsdorf ihm gestern zu übersenden die Ehre erwiesen Sr. Majestät dem Kaiser und König vor Augen gelegt. Se. Majestät haben darin mit Vergnügen die Versiche-

rung gefunden, daß Preussen sich in keine feindselige Verabredung gegen Frankreich eingelassen hat; daß die Rüstung, die es machte, nur ein Mißverständniß zum Grund gehabt hatte; daß der, obgleich nach dem Schreiben Sr. Majestät des Königs erfolgte, Ausmarsch der Garnison von Berlin nur als Vollziehung eines früheren Befehls angesehen werden sollte, und daß die den preussischen Truppen gegebene Bewegung aufhören würde, sobald man in Berlin wissen würde, was Se. Majestät der Kaiser und König den HH. v. Knobelsdorf und Lucchesini in den ihnen ertheilten Privataudienzen zu sagen geruht haben. Se. Majestät haben demnach befohlen, daß die Mittheilungen, welche nächsten Montag (den 15. Sept.) dem Senat gemacht werden sollten, aufgeschoben, und keine andern Truppen, als die schon würklich auf dem Marsch an den Rhein sind, in Bewegung gesezt werden, bis man die Entschliessungen und Maasregeln, die der Berliner Hof auf den Bericht der HH. v. Knobelsdorf und v. Lucchesini genommen habe, wisse; und wenn diese Entschliessungen so sind, daß die französ. Armee in Deutschland nicht mehr bedroht ist, und daß zwischen Frankreich und Preussen alles wieder auf den Fuß gestellt wird, wie es vor einem Monat war, so werden Se. Majestät alsbald die Truppen, die sich würklich an den Rhein begeben, zurükkehren lassen. Es verlangt Se. Majestät den Kaiser und König, bis dieses sonderbare Mißverständniß aufgeklärt wird. Es verlangt ihn, sich ohne Einmischung von Ungewißheit und Zweifel den Gesinnungen, von denen er dem Berliner Hofe so viele Beweise gegeben hat, und die stets Gesinnungen eines treuen Alliirten waren, überlassen zu können. Der Unterzeichnete bittet den H. v. Knobelsdorf 2c. — (Unterz.) Ch. M. Talleyrand, Paris, den 13. Sept.

Dritte Note des Prinzen von Benevent an H. v. Knobelsdorf. Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat Sr. Excellenz dem H. Gen. v. Knobelsdorf in seiner Note vom 13. Sept. die zutrauliche Stimmung ausgedrükt, mit welcher Se. Majestät der Kaiser die durch H. v. Knobelsdorf gegebenen Versicherungen empfangen hat, daß die Militärbewegungen des Berliner Hofes nicht das Resultat irgend eines feindlichen Plans gegen Frankreich, sondern einzig die Würkung eines Mißverständ-

nisses wären, und daß sie im Augenblik, wo Sr. Excellenz erste Berichte nach Berlin kämen, aufhören würden. Unterdessen lauten die Nachrichten, welche man täglich von daher erhält, insgesamt so kriegerisch, daß Se. kaiserl. Majestät es einigermaaßen bedauern, das Versprechen gegeben zu haben, ihre Reserven nicht aufzurufen, und die verfassungsmäßige Notifikation zu verschieben, nach welcher die gesamte Macht der Nation Ihnen zur Verwendung überlassen werden würde. Sie werden dieses Versprechen erfüllen, aber Sie würden glauben, daß es gegen die Klugheit und das Interesse Ihrer Völker wäre, wenn Sie nicht im Innern alle Maasregeln und Truppenbewegungen, die ohne vorläufige Notifikation statt haben können, anordneten. Se. Majestät können Sich noch nicht erklären, mit welcher Vergessenheit seines Interesses Preussen seinen Freundschaftsverhältnissen mit Frankreich entsagen wollte. Ein Krieg zwischen beiden Staaten scheint Ihnen eine wahre politische Widernatürlichkeit, und von dem Augenblik, wo das Berliner Kabinet zu friedlichen Gesinnungen zurükkehren und aufhören wird, die Armeen in Deutchschland zu bedrohen, versprechen Se. Majestät, alle Maasregeln, welche die Klugheit zu nehmen gebot, einzustellen. Sie werden mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, Sr. Majestät dem König von Preussen zu bezeugen, welchen Werth Sie in seine Freundschaft, in eine, auf gesunde Politik und gegenseitiges Interesse gegründete, Verbindung sezen, und ihm zu beweisen, daß Ihre Gesinnungen stets die nemlichen sind, und daß keine Herausforderung sie ändern konnte. Der Unterzeichnete wünscht sich Glük, eine so förmliche Versicherung von den Gesinnungen Sr Majestät geben zu könen, die von jedem Gedanken an einen Krieg mit Preussen so entfernt sind, daß Sie schon einen großen militärischen Fehler dadurch begangen haben, daß Sie Ihre Zurüstungen um einen Monat verzögerten, und einwilligten, noch 14 Tage hingehen zu lassen, ohne ihre Reserven und Nationalgarden aufzurufen. Dieses Zutrauen, welches Se. Majestät gerne behalten möchten, beweist, wie sehr Sie das Ihnen von dem Hrn. v. Knobelsdorf gegebene Wort würdigen, daß Preussen sich in keine Verabredung mit den Feinden Frankreichs eingelassen habe, und daß die Zusicherungen, die es erhalten, dem entstandenen

Misverständniß und somit den Kriegsrüstungen, welche die Folge desselben waren, ein Ende machen würden. Der Unterzeichnete ergreift mit Vergnügen diese Gelegenheit ꝛc. — (Unterz.) Ch. M. Talleyrand. Paris, den 19 Sept.

Zweite Note des Herrn v. Knobelsdorf an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. „Der Unterzeichnete, ausserordentliche Abgesandte und bevollmächtigte Minister Sr. Majestät des Königs von Preussen, hat gestern die Note erhalten, welche ihm von Sr. Excellenz dem Fürsten von Benevent, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zugestellt wurde. Wenn Unterzeichneter mit einem ausserordentlichen Vergnügen in derselben die in der Note vom 13 Sept. enthaltene Versicherung wieder fand, daß Se. Majestät der Kaiser und König die eingegangene Verbindlichkeit erfüllen würde, das Resultat der dem Marquis v. Lucchesini und dem General von Knobelsdorf gegebenen Erklärungen abzuwarten, bevor Dieselbe einen Entschluß über die konstitutionellen Notifikationen fassen, welche die ganze Macht der französischen Nation der Regierung zur Disposition überlassen würde, vernahm er zugleich mit einem äusserst schmerzlichen Gefühle, daß Se. Majestät diese Verpflichtung auf eine gewisse Art bereut haben, und daß Sie auch bei Erfüllung derselben es doch für nöthig halten, alle Maasregeln und alle Truppenbewegungen, welche ohne eine vorläufige Notifikation statt haben können, zu befehlen. Der Unterzeichnete beeifert sich, Sr. Excellenz dem H. Fürsten von Benevent die Versicherung zu wiederholen, daß Se. Majestät der König von Preussen, weit entfernt, je den Gedanken gehabt zu haben, Ihre freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich aufzugeben, in dieser Hinsicht vielmehr alle Gesinnungen Sr. kaiserl. und königl. Majestät, welche in der Note ausgedrükt sind, auf welche Gegenwärtiges zur Antwort dient, theilt: daß, weit entfernt, sich mit den Feinden Frankreichs in ein Einverständniß eingelassen zu haben, Se. preussische Majestät immer gesucht haben, jedes bittere Gefühl zu besänftigen, um die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens zu erleichtern; daß endlich Dieselbe, weit entfernt, die französischen Armeen in Deutschland durch ihre Rüstungen zu bedrohen, diese vielmehr auf in Berlin eingetroffene Nachrichten

statt hatten, die so beunruhigend waren, daß es nicht möglich gewesen wäre, Vorsichtsmaasregeln zu vernachlässigen, welche die Klugheit für das Wohl des Staates zum Geseze machte. Der Unterzeichnete wiederholt Sr. Excellenz dem H. Fürsten von Benevent mit Vergnügen die Versicherung, daß Se. Majestät der König von Preussen bei Ergreifung dieser Maasregeln nicht einen Augenblik der Versicherung entsagt hat, die Wolken, welche sich zwischen Denselben und Frankreich erhoben haben, zerstreut zu sehen: und der General von Knobelsdorf ist überzeugt, daß dis das Resultat der statt gehabten Erklärungen seyn werde. Indem der Unterzeichnete den H. Fürsten von Benevent bittet, diese Antwort zur Kenntniß Sr. Majestät des Kaisers und Königs gelangen zu lassen, hat er die Ehre, Sr. Excellenz die Versicherung seiner hohen Achtung zu wiederholen. Paris, den 20 Sept. — (Unterz.) Der General Knobelsdorf." —

„Zweiter Bericht des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an Se. Majestät den Kaiser und König vom 6 Okt. 1806. Sire, da ich in dem Berichte, welchen ich vor einigen Tagen die Ehre hatte Ew Majestät vorzulegen, sagte, daß, wenn Preussen irgend einen Grund seines persönlichen Interesse hätte, der es zu einem Kriege gegen Frankreich bestimmte, es nur der Wunsch seyn könne, Sachsen und die Hanseestädte zu unterjochen, da war ich weit entfernt, vorauszusehen, daß es je es wagen würde, einen solchen Grund einzugestehen. Indessen trug es kein Bedenken, dis Geständniß zu machen, und in einer Note vorzutragen, die H. v. Knobelsdorf mir von Metz aus zugeschikt hat, und die ich die Ehre habe, Ew. Majestät vorzulegen. Von den drei Forderungen, welche diese Note enthält, haben die erste und dritte keinen andern Zwek, als, wenn es möglich ist, zu verbergen, daß man nur auf die zweite ein reelles Gewicht legt. Preussen, nachdem es die französischen Armeen ein Jahr lang mit ruhigem Auge in Deutschland gesehen hat, konnte durch die Anwesenheit derselben nicht beunruhigt werden, da ihre Anzahl vermindert ist, und sie selbst in kleine Korps vertheilt, und in entfernte Kantonirungsquartiere verlegt sind, besonders noch, da Ew. Majestät feierlich angekündigt hatten, daß sie nach Frankreich zurükkehren wür-

den, sobald die Angelegenheiten von Cattaro, die Ursache ihres verlängerten Aufenthalts in Deutschland, durch einen mit Oestreich getroffenen Vergleich würden geordnet seyn, und daß schon der Befehl zu ihrem Rükmarsche gegeben worden. Preussen, das von einer Unterhandlung spricht, um alle streitige Interessen auszugleichen, weiß wohl, daß es durchaus kein streitiges Interesse zwischen den beiden Staaten gibt: Die freundschaftliche Diskussion, welche das Loos der Abteien Essen und Werden definitiv bestimmen soll, ist durch keine Langsamkeit des französischen Kabinets verzögert worden. Die französischen Truppen haben dieses Gebiet geräumt, welches der Großherzog von Berg hatte besezen lassen, in der innigen Ueberzeugung, welche zahlreiche Dokumente ihm hatten beibringen müssen, daß sie zu dem Herzogthume Kleve gehörten, und in der Abtretung dieses Herzogthums seyen begriffen gewesen. Die Forderungen von Preussen, diese verschiedene und andere Punkte derselben Art betreffend, und die vorgeblichen Beschwerden, auf die sie zu deuten scheinen, enthalten demnach nicht die wahren Gesinnungen des Berliner Kabinets. Es gibt sie nicht an Tag, es läßt sich seine Geheimnisse nicht entwischen, als wo es fodert, „es solle von Seiten Frankreichs „der Bildung des nordischen Bundes, der, ohne Ausnahme, „alle in der Fundamentalakte des rheinischen Bundes nicht „genannte Staaten umfassen soll, durchaus kein Hinderniß „in den Weg gelegt werden." Um also den ungerechtesten Ehrgeiz zu befriedigen, entschließt sich Preussen, die Bande zu zerreissen, die es mit Frankreich vereinigten, neues Elend auf den Kontinent zu laden, dessen Wunden Ew. Majestät vernarben, und dessen Ruhe Sie sichern wollten; es entschließt sich, einen treuen Bundesgenossen herauszufordern, ihn in die grausame Nothwendigkeit zu versezen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und seine Armee der Ruhe zu entreissen, deren Genuß er ihr, nach so vielen Anstrengungen und Triumphen, so gern geschenkt hätte. Ich sage es mit Schmerz, ich verliere die Hofnung, daß der Friede von dem Augenblike an könne erhalten werden, wo er von Bedingungen abhängen soll, welche, so wie sie vorgetragen sind, in einem Tone und in einer

Form, welche das französische Volk zu keiner Zeit, von keiner Macht ertrug, und die es jezt weniger, als je, unter der Regierung Ew. Majestät ertragen kan, und die Billigkeit und Ehre auf gleiche Art verwerfen. — (Unterz.) Ch. M. Talleyrand, Fürst von Benevent." —

Note. Der Unterzeichnete, Gesandter Sr. preus. Majestät, hat mit demselben Kourier, der den Brief an Se. kais. Majestät überbrachte, den er die Ehre hatte, heute Sr. Excellenz dem H. Fürsten von Benevent zu übersenden, den Befehl erhalten, sich folgender Kommunikationen zu entledigen: Ihr Zwek ist, das Verhältniß der beiden Höfe zu entscheiden. Jeder von ihnen hat ein so vorzügliches Interesse, über die Gesinnungen des andern nicht mehr in Zweifel zu stehen, daß der König sich geschmeichelt hat, Se. Majestät der Kaiser würden diese Offenheit mit Wohlgefallen sehen. Se. preussische Majestät haben in dem oben angeführten Briefe Ihre ganze Gesinnung, und alle Gründe zu Klagen, welche aus einem treuen und aufrichtigen Alliirten, der Sie waren, einen über seine Existenz besorgten Nachbar, der für die Vertheidigung seiner theuersten Interessen nothwendig bewafnet ist, gemacht haben, ausgedrükt. Dieses Schreiben wird Sr. kaiserl. und königl. Majestät ins Gedächtniß gerufen haben, was Preussen seit langer Zeit für Frankreich gewesen ist. Könnte die Erinnerung an die Vergangenheit für es nicht ein Unterpfand für die Zukunft seyn? und welcher Richter könnte in dem Grade verblendet seyn, daß er glaubte, der König seye neun Jahre gegen Frankreich so konsequent, und vielleicht so parteiisch für es gewesen, um sich freiwillig mit ihm in ein so verschiedenes Verhältniß zu sezen, er, der mehr als einmal es vielleicht zu Grunde richten konnte, und gegenwärtig die Fortschritte seiner Macht nur zu gut erkennt? Aber wenn Frankreich in seinen Erinnerungen und in der Natur der Dinge ein Unterpfand der Gesinnungen Preussens hat, dann verhält es sich mit diesem Staate nicht eben so; seine Erinnerungen können ihm nur Besorgnisse einflössen. Umsonst war er neutral, befreundet, und selbst alliirt. Die Zerstörungen, welche ihn umgaben, die riesenhaften Vergröserungen einer ihrem Wesen nach militärischen und erobernden Macht, die ihn aufeinanderfolgend in seinen theuersten Interessen ge-

kränkt hat, und in allen bedroht, lassen ihn nun ohne Garantie. Dieser Zustand der Dinge kan nicht dauern. Der König sieht beinahe nichts mehr als französische Truppen, oder Vasallen von Frankreich um sich, die bereit sind, mit diesem Staate zu marschiren. Alle Erklärungen Sr. kaiserl. Majestät kündigen an, daß sich diese Haltung nicht ändert. Weit davon entfernt, brechen im Gegentheile neue Truppen aus dem Innern auf. Schon erlauben sich die Blätter ihrer Hauptstadt gegen Preussen eine Sprache, deren Infamie ein Souverain, wie der König ist, verachten kan, die aber nichtsdestoweniger entweder die Gesinnungen oder den Irthum der Regierung beweist, die sie duldet. Die Gefahr wächst mit jedem Tage. Man mußt' sich von allen versehen, oder man würde sich nicht versehen. Zwei Mächte, die sich wechselseitig achten, und nur in so weit fürchten, als sie es können, ohne aufzuhören sich selbst zu achten, haben keine Umschweife nöthig, um sich zu erklären. Frankreich wird nicht weniger stark seyn, wenn es gerecht ist, und Preussen hat keinen andern Ehrgeiz, als seine Unabhängigkeit und die Sicherheit seiner Alliirten. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge würden sie bei der Verlängerung ihrer Ungewißheit beide wagen. Der Unterzeichnete hat demzufolge den Befehl erhalten, zu erklären, der König erwarte von der Billigkeit Sr. kaiserl. Majestät, 1. daß die französischen Truppen, die keine gegründete Ursache in Deutschland nöthig macht, sogleich über den Rhein, alle, ohne Ausnahme zurukkehren, und den Marsch mit dem Tage antreten, wo der König sich die Antwort des Kaisers verspricht, und ihn, ohne sich aufzuhalten, verfolgen; denn ihr augenbliklicher, vollständiger Rukzug ist in der Lage, wie die Sachen gegenwärtig stehen, das einzige Sicherheitsunterpfand, das der König annehmen kan; 2. daß von Seiten Frankreichs der Bildung des nordischen Bundes, der alle in der Fundamentalakte der rheinischen Konföderation nicht genannten Staaten, ohne Ausnahme, in sich begreift, durchaus kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt wird; 3. daß, ohne Verzug, eine Unterhandlung eröffnet wird, um endlich auf eine dauerhafte Art alle noch streitige Interessen zu bestimmen; und daß die Präliminargrundlagen davon für Preussen die Absonderung

Wesels von dem französischen Reiche und die Wiederbesezung der drei Abteien durch preussische Truppen sind. Von dem Augenblike an, wo Se. Majestät die Gewisheit haben, daß diese Grundlage angenommen ist, werden Sie die Haltung wieder annehmen, die Sie nur ungern verlassen haben, und werden für Frankreich wieder jener aufrichtige und ruhige Nachbar werden, der so viele Jahre den Ruhm eines braven Volkes ohne Eifersucht gesehen, und das Glük desselben gewünscht hat. Aber die lezten Nachrichten über den Marsch der französischen Truppen legen dem Könige die Verbindlichkeit auf, unverzüglich seine Pflichten zu kennen. Der Unterzeichnete hat den Auftrag, auf einer schleunigen Antwort dringend zu bestehen, die, in allen Fällen, den 8. Okt. im Hauptquartier des Königs eintrift; indem Se. Majestät stets noch die Hofnung nähren, daß sie frühe genug daselbst ankommen werde, daß der unerwartete und rasche Gang der Ereignisse, und die Nähe der Truppen den einen oder den andern Theil nicht wird in die Nothwendigkeit versezt haben, für seine Sicherheit zu sorgen. Der Unterzeichnete hat insbesondere den Befehl, auf die feierlichste Art zu erklären, daß der Friede der aufrichtige Wunsch des Königs ist; daß er nichts verlangt, als was ihm Dauer geben kan. Die Gründe seiner Besorgnisse, die Rechte, welche er in einer andern Rüksicht von Frankreich zu erwarten hatte, sind in dem Briefe des Königs an Se. kaiserl. Majestät entwikelt, und sind geeignet, von diesem Monarchen das lezte dauerhafte Unterpfand einer neuen Ordnung der Dinge zu erhalten. Der Unterzeichnete ergreift diese Gelegenheit, um Sr. Excellenz dem H. Fürsten von Benevent die Versicherung seiner hohen Achtung zu wiederholen. — (Unterz.) Knobelsdorf. — Paris, den 1 Okt. 1806."

c) An den König von Preussen.

„Mein Herr Bruder! Ich erhielt erst am 7 d. das Schreiben Ew. Majestät vom 25 Sept. Es thut mir leid, daß man Sie ein solches Pamphlet hat unterzeichnen lassen. *) Ich antwor-

*) Dies bezieht sich auf einen Brief des Königs von Preussen, von zwanzig Seiten, eine wahre Rabsodie, und die der König gewiß weder lesen noch verstehen konnte. Wir

te Ihnen blos, um Ihnen zu betheuern, daß ich nie Ihnen die darin enthaltenen Dinge beimessen werde; alle sind gegen Ihren Karakter und die Ehre von uns beiden. Ich beklage und verachte die Verfasser solcher Schriften. Unmittelbar darauf habe ich die Note Ihres Ministers vom 1 Oct. erhalten. Sie haben mir ein Rendezvous auf den 8 gegeben; ich habe Ihnen, wie ein ächter Ritter, Wort gehalten; ich bin mitten in Sachsen. Glauben Sie mir, meine Macht ist von der Art, daß alle Ihre Macht den Sieg nicht lang streitig machen kan. Warum aber so viel Blut vergiessen? Zu welchem Zweke? Ich will zu Ew. Majestät die nemliche Sprache reden, die ich zu dem Kaiser Alexander zwei Tage vor der Schlacht von Austerliz sprach. Gebe der Himmel, daß verkaufte oder fanatisirte Menschen, die mehr Ihre und Ihrer Regierung, als meine und meiner Nation Feinde sind, Ihnen nicht die nemlichen Rathschläge geben, um das nemliche Resultat herbei zu führen. Sire, seit 6 Jahren bin ich Ihr Freund gewesen. Ich will keinen Nuzen aus dem Schwindelgeiste ziehen, der Ihre Konseils beherrscht, und der Sie politische Misgriffe, worüber Europa noch ganz erstaunt ist, und militärische Fehler, von deren Größe Europa in Kurzem wiederhallen wird, hat begehen lassen. Hätten Sie in Ihrer Note mögliche Dinge gefordert, ich hätte sie bewilligt; Sie forderten meine Entehrung; Sie konnten über meine Antwort nicht im Zweifel seyn. Es ist also Krieg zwischen uns, und die Allianz für immer zerrissen. Warum aber unsere Unterthanen morden lassen? Ich schäze keinen Sieg, der durch das Leben einer beträchtlichen Anzahl meiner Kinder erkauft werden wird. Wenn ich meine militärische Laufbahn erst begönne, und wenn ich noch die Gefahren der Gefechte zu fürchten hätte, denn wäre diese Sprache wohl sehr am unrechten Orte. Sire, Ew. Majestät werden besiegt werden; Sie werden die Ruhe Ihrer Tage,

können ihn nicht gedrukt geben, weil alles, was zur Privatkorrespondenz der Souveraine gehört, in dem Portefeuille des Kaisers bleibt, und nicht zur Kenntniß des Publikums kommt. Wenn wir diesen Brief Sr. Majestät bekannt machen, so geschieht es, weil im Preuß. Hauptquartier, wo man ihn sehr schön fand, viele Abschriften davon gemacht worden sind, wovon eine in unsere Hände gekommen ist. (Anm. des franz. Or.)

die Existenz Ihrer Untertbanen, ohne den Schatten eines Vorwandes, aufs Spiel gesezt haben. In diesem Augenblike haben Sie noch keinen Verlust erlitten, und Sie können mit mir auf eine Ihres Ranges würdige Art traktiren; ehe ein Mona vergehen wird, werden Sie in einer sehr verschiedenen Lage traktiren; Sie haben sich zu leidenschaftlichen Bewegungen hinreissen lassen, die man mit Kunst berechnet und vorbereitet hatte; Sie haben mir gesagt, daß Sie mir öfters Dienste geleistet hätten; gut, ich will Ihnen den größten Beweis geben, daß ich mich Ihrer erinnere; es steht in Ihrer Gewalt, Ihren Untertbanen die Verwüstungen und Drangsale des Kriegs zu ersparen; Sie können den kaum begonnenen Krieg endigen, und Sie werden dadurch den Dank Europas verdienen. Wenn Sie die Wuthenden hören, die vor 14 Jahren Paris erobern wollten, und die nun Sie in einen Krieg, und unmittelbar darauf in nicht weniger unbegreifliche Offensivplane verwikelt haben, so werden Sie Ihrem Volke Wunden schlagen, welche Sie, so lange Sie leben, nicht mehr werden heilen können. Sire, ich habe nichts gegen Ew. Majestät zu gewinnen; ich will nichts, und habe nichts von Ihnen gewollt; der gegenwärtige Krieg ist ein unpolitischer Krieg. Ich fühle, daß ich vielleicht durch dieses Schreiben eine gewisse, jedem Souverain natürliche Empfindlichkeit reize: allein die Umstände erlauben keine Schonung; ich erkläre mich Ihnen, wie ich denke. Und überdis erlauben mir Ew. Majestät, Ihnen zu sagen, es ist keine grose Entdekung für Europa, zu erfahren, daß Frankreich um das Dreifache bevölkerter, und eben so tapfer und krieggewohnt, als die Staaten Ew. Majestät, ist. Ich habe Ihnen keine wahre Ursache zum Kriege gegeben. Befehlen Sie jenem Schwarm von übelgesinnten und unüberlegten Menschen, bei dem Anblik Ihres Thrones mit der Ihnen gebührenden Ehrfurcht zu schweigen, und geben Sie sich und Ihren Staaten die Ruhe wieder. Wenn Sie auch in mir keinen Alliirten mehr finden, so werden Sie doch einen Mann in mir finden, der wünscht, nur Kriege, welche die Politik meiner Völker fordert, zu führen, und kein Blut in einem Kampfe mit Souverains zu vergiessen, die mit mir keine entgegengesezten Interessen in Hinsicht der Industrie, des Han-

dels und der Politik haben. Ich bitte Ew. Majestät, in diesem Schreiben nichts, als das Verlangen zu sehen, Menschenblut zu schonen, und einer Nation, die ihrer geographischen Lage nach, keine Feindin der meinigen seyn kan, die bittere Reue zu ersparen, zu sehr auf vorübergehende Aufwallungen gehört zu haben, die unter den Völkern so leicht entstehen, und sich wieder legen. Ueberdis bitte ich Gott, mein Herr Bruder, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schuz nehme. Ew. Majestät guter Bruder. — (Unterz.) Napoleon. — Aus meinem kaiserl. Hauptquartier zu Gera, den 12 Oct. 1806."

2) Aufruf Kaiser Napoleons

a) an seine Armee, Bamberg den 6 Oct. 1806.

„Soldaten! Die Anordnung zu eurer Rükkehr nach Frankreich war schon getroffen; schon hattet ihr euch den Grenzen genähert. Triumphfeste erwarten euch und zu eurem Empfange hatte man in der Hauptstadt die Zubereitungen veranstaltet. Aber während wir uns mit so viel Zuversicht zurükzogen, schmidete man unter der Maske von Freundschaft und Bündniß neue Ränke; das Kriegsgeschrei ertönte zu Berlin; seit zwei Monaten wurden wir jeden Tag mehr herausfordert. Die nemliche Faktion, der nemliche Geist des Verderbens, welcher unter Begünstigung unserer innern Zwistigkeiten vor vierzehn Jahren die Preussen in die Ebnen von Champagne geführt hat, beherrscht ihre Rathschlüsse. Ist es nicht mehr Paris, welches sie verbrennen und bis auf den Grund umstürzen wollen, so sind es heute die Hauptstädte unserer Verbündeten, in welchen sie ihre Fahne aufzupflanzen wähnen; so ist es Sachsen, welches sie durch einen schändlichen Vertrag seiner Unabhängigkeit zu entsagen zwingen, und zu einer ihrer Provinzen herabwürdigen wollen; so sind es endlich eure Lorbeeren, welche sie euch von euern Stirnen reissen wollen. Sollen wir unsere Truppen aus Deutschland zurükziehen? Die Unsinnigen!!! So mögen sie denn wissen, daß es viel leichter sey, die Hauptstadt zu zerstören, als die Ehre der Kinder des grosen Volkes und seiner Verbündeten zu beflecken. Ihre Plane wurden ehedem vereitelt; sie fanden in den Ebenen von Champagne Niederlage, Tod und Schande. Aber die Lehren der Erfahrung verstummen, und es gibt Menschen, bei welchen

das Gefühl des Hasses und der Eifersucht nie erlöscht. Soldaten! Keiner ist unter euch, welcher auf einem andern Wege, als dem der Ehre, nach Frankreich zurükkehren möchte; nur unter Triumphbögen müssen wir dort einziehen. Wie! Haben wir nur deswegen den Jahrszeiten, den Meeren und der Wüsten getrozt; das mehrmals gegen Uns verbundene Europa besiegt: unsern Ruhm von Osten nach Westen getragen, um heute unsere Verbündete zu verlassen, in unser Vaterland wie Flüchtlinge zurükzukehren, und sagen zu hören, daß Entsezen die franz. Adler bei dem Anblik der preussischen Armee ergriffen habe! aber schon sind sie gegen unsere Vorposten herangekommen. . . . Nun dann aufgebrochen! weil die Mässigung eine solche unbegreifliche Aufgeblasenheit nicht besänftigen konnte. Die preussische Armee fühle das nehmliche Loos, welches dieselbe vor vierzehn Jahren getroffen hat; sie wisse, daß es leicht ist Land und Macht durch Freundschaft des grossen Volks zu vergrössern; seine Feindschaft aber, (welche man nur durch Hinwerfung aller Weisheit und Vernunft herausfordern kann), schreklicher sey, als die Stürme des Oceans. Gegeben in Unserem kaiserl. Hauptquartier zu Bamberg, den 6 Oct. 1806. — (Unterz.) Napoleon. — Zur Ausfertigung: der Generalmajor Fürst von Neuschatel und Valengin: (Unterz.) Marschall Berthier."

b) An die Sachsen, Ebersdorf den 10 Oct. 1806.

„Sachsen! die Preussen haben euer Land überfallen. — Ich betrete dasselbe, euch zu befreien. Sie haben gewaltsam das Band eurer Truppen aufgelöst, und ihrer Armee angeknüpft. Ihr sollt euer Blut vergiessen, nicht nur für ein fremdes, sondern sogar für ein euch entgegengeseztes Interesse. Meine Armeen waren eben im Begriffe, Deutschland zu verlassen, als euer Gebiet verlezt wurde; sie werden nach Frankreich zurükkehren, wenn Preussen eure Unabhängigkeit anerkannt, und den Planen entsagt haben wird, die es gegen euch im Schilde führt. Sachsen! Euer Fürst hat sich bes jezt geweigert, solche pflichtwidrige Verbindungen einzugehen; wenn er sie seitdem eingegangen hat, so wurde er durch den Einfall der Preussen hiezu gezwungen. Ich hörte auf die eitle Herausforderung, welche Preussen gegen mein Volk richte-

te, so lange nicht, als es nur auf seinem Gebiet in Waffenrüstung trat. Dann erst, als es eure Grenzen beschritt, hat mein Minister Berlin verlassen. Sachsen! Euer Loos liegt jezt in eurer Hand. Wollt ihr im Zweifel stehen zwischen denen, die euch unterjochen, und denen, die euch schüzen wollen? Meine Fortschritte werden die Existenz und Unabhängigkeit eures Fürsten, eurer Nation befestigen. Die Fortschritte der Preussen würden euch ewige Fesseln anlegen. Heute würden sie die Lausitz, morgen die Ufer der Elbe verlangen. Doch, was sage ich? Haben sie nicht alles verlangt? nicht schon längst versucht, euren Beherrscher zur Anerkennung einer Oberherrschaft zu zwingen, die unmittelbar euch auferlegt, euch aus der Kette der Nationen reissen würde? Eure Unabhängigkeit, eure Verfassung, eure Freiheit würden dann ein blosser Gegenstand der Erinnerung seyn; und die Manen eurer Vorfahren, der tapfern Sachsen, würden sich entrüsten, euch ohne Wiederkehr von euren Nebenbuhlern unter das Joch so lange vorbereiteter Knechtschaft gebeugt, und euer Land zu einer preussischen Provinz herabgewürdigt zu sehen. Gegeben in unserm kaiserlichen Hauptquartier zu Ebersdorf, den 10 Oct. 1806. — (Unterz.) Napoleon. — Zur Ausfertigung: Der Obergeneral, Fürst von Neufchatel und Valengin, Marschall Berthier."

c) An seine Armee, Potsdam den 26 Oct. 1806.

„Soldaten! Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt, und dem Vertrauen des franz. Volks würdig entsprochen. Ihr habt Mangel und Beschwerden mit eben so viel Muth ertragen, als ihr euch unerschroken und mit kaltem Blute in Mitte der Schlachten bewiesen habt. Ihr seyd die würdigen Vertheidiger der Ehre meiner Krone und des Ruhmes des grosen Volkes. So lange dieser Geist euch beseelen wird, so lang wird euch nichts widerstehen können. Die Kavallerie hat mit der Infanterie und Artillerie in die Wette geeifert. Ich weiß nun nicht mehr, welchem dieser Kriegsstände ich den Vorzug geben soll. Ihr seyd alle brave Soldaten. Vernehmet die Resultate unsrer Arbeiten. Eine der ersten kriegerischen Mächte von Europa, welche uns eine schmäliche Kapitulation zu bieten sich unterstand, ist vernichtet. Die Wälder, die Defileen Frankens,

die Saale, die Elbe, welche unsre Voreltern nicht in sieben Jahren zurükgelegt haben würden, haben wir in sieben Tagen überschritten, und in der kurzen Zwischenzeit, vier Treffen und eine grosse Schlacht geliefert. Wir haben den Ruhm unsrer Siege nach Potsdam, nach Berlin, vor uns her geschikt. Wir haben 60,000 Gefangene gemacht, 65 Fahnen, worunter jene der Garden des Königs von Preussen sind, 600 Kanonen, drei Festungen erobert, und mehr als 20 Generale gefangen genommen. Unterdessen bedauert beinahe die Hälfte von euch, daß sie noch keinen Schuß gethan hat. Alle Provinzen der preussischen Monarchie bis an die Oder sind in unsrer Macht. Soldaten! Die Russen bedrohen uns mit ihrer Ankunft. Wir werden ihnen entgegenziehen, und ihnen den halben Weg ersparen: sie sollen Austerliz mitten in Preussen finden. Eine Nation, welche sobald die Großmuth vergessen konnte, die wir nach jener Bataille ihr bewiesen haben, wo ihr Kaiser seinen Hofstaat und die Trümmer seiner Armee nur der von uns bewilligten Kapitulation zu verdanken hatte, ist keine Nation, welche mit Erfolg gegen uns streiten kan. Indessen, während wir den Russen entgegenziehen, werden neue Armeen, aus dem Innerrn des Reichs kommend, unsern Plaz einnehmen, und unsre Eroberungen bewahren. Mein ganzes Volk ist über die schändliche Kapitulation, welche die preussischen Minister in ihrem Wahnsinne uns geboten hatten, ergrimmt aufgestanden. Unsre Strassen und unsre Grenzstädte sind mit Neukonscribirten angefüllt, welche von Begierde brennen, in unsre Fußstapfen zu treten. Wir werden in Zukunft nicht mehr das Spiel eines verrätherischen Friedens seyn, und die Waffen nicht eher ablegen, als bis die Engländer, diese ewigen Feinde unsrer Nation, gezwungen seyn werden, dem Projekt, den Kontinent zu beunruhigen, und der Tirannei der Meere entsagt zu haben. Soldaten! Ich kan meine Gefühle gegen euch nicht besser ausdrücken, als indem ich euch bezeuge, daß ich für die Liebe, welche ihr immer gegen mich an den Tag leget, euch in meinem Herzen trage. Aus unserm Hauptquartier zu Potsdam, am 26 Oct. 1806. — (Unterz.) Napoleon. — Von wegen des Kaisers der Majorgeneral der grossen Armee, Prinz von Neufchatel und Valengin, Marschall Alex. Berthier."

d) An die Polen. Berlin, den 6 Nov.

„Johann Heinrich Dombrowski, Divisionsgeneral, Großkreuz der Ehrenlegion, des königl. Ordens der eisernen Krone Komthur Joseph Wybicki, Repräsentant der Städte im Reichstage von 1791. Polen! Napoleon der Große, der Unüberwindliche, rükt an der Spize einer Armee von Dreimalhunderttausend Mann in Polen ein. Ohne in die Geheimnisse Seiner Absichten dringen zu wollen, sey es unser einziges Bestreben, uns Seiner Großmuth werth zu machen. „Ich „will sehen, (so hat Er zu uns gesprochen), ich will sehen, „ob Ihr verdient, eine Nation zu seyn. Ich gehe nach Posen, „da werden meine ersten Entwürfe zu Eurem Besten gemacht „werden." Polen! Von Euch hängt es ab, selbstständige Wesen zu seyn, ein Vaterland zu erlangen. Euer Rächer, Euer Schöpfer, ist erschienen! Eilt Ihm von allen Seiten entgegen, wie bedrängte Kinder ihrem zu Hülfe kommenden Vater entgegeneilen. Bringt Ihm Eure Herzen, Eure Arme. Erhebt Euch insgesamt; beweiset Ihm, daß Ihr bereit seyd, Euer Blut zu vergiessen, um Euer Vaterland wieder zu erhalten. Er weiß, daß ihr entwafnet seyd; Er wird Euch mit Waffen versehen. Und Ihr, Polen, durch unsere Unterdrüker gezwungen, für sie und Euern eigenen Vortheil zu kämpfen, kommt! Sammelt Euch unter die Fahnen Eures Vaterlandes! Bald wird, von Napoleon dem Großen berufen, auf Seinen Befehl, Kosciusko zu Euch reden. Unterdessen empfangt dieses Zeichen Seines hohen Schuzes. Erinnert Euch, daß der Aufruf, der Euch nach Italien berief, um Euch dort in eine Legion zu sammeln, Euch nicht betrogen hat. Diese Legionen sind es, die den Beifall des unüberwindlichen Helden von Europa verdienten, die ihm den ersten Begrif des polnischen Geistes und des polnischen Karakters beibrachten. Im kaiserl. Hauptquartier Berlin, den 3 Nov. 1806. — (Unterz.) Dombrowski. — Wybicki.

3. Des Königs von Preussen

a. Manifest gegen Frankreich, Erfurt vom 9 Okt. 1806.

„Indem Se. Majestät, der König von Preussen, die Waffen zur Vertheidigung Ihres Volks ergreifen, halten Sie es

für nöthig, diesem, wie dem gesammten Europa, die Thatsachen vorzulegen, welche Er Majestät einen solchen Schritt zur Pflicht gemacht haben. Die französische Politik war seit fünfzehn Jahren die Geissel der Menschheit. Daß die schwankenden Machthaber, die seit dem Jahre 1792 im schnellen Wechsel an der Spize von Frankreich standen, die Werkzeuge ihrer Herrschaft nur im Kriege, die Bürgschaft ihrer Existenz nur im Elende der Nationen suchten, konnte man ohne grose Verwunderung ansehen. Aber das Aufkommen einer festern Regierung, bei der man nicht dasselbe Bedürfniß voraussezen konnte, belebte von neuem die Hofnungen der Freunde des Friedens. Napoleon, mit der höchsten Gewalt bekleidet, siegreich, umringt von schwachen Staaten, oder freundschaftlich gesinnten Regenten, oder überwundenen und ermüdeten Nebenbuhlern, hatte es in seiner Macht, eine bessere Rolle zu wählen. Für die Gröse der Franzosen blieb Ihm nichts mehr zu thun; für ihr Glük vermochte Er alles. Es ist schmerzhaft, es sagen zu müssen: die französische Politik blieb nichtsdestoweniger dieselbe. Eine unersättliche Ehrsucht war fortdauernd ihr herrschender Karakter. Die Waffen und die Verträge mußten ihr auf gleiche Weise dienen. Der Friede von Amiens war kaum geschlossen, als schon das Signal zu den ersten Gewaltthaten erfolgte. Zwei unabhängige Staaten, Holland und die Schweiz, wurden gezwungen, eine Verfassung anzunehmen, die sie in französische Provinzen verwandelte. Die Erneuerung des Kriegs war die Folge davon. Unterdessen dauerte auf dem festen Lande der Friede noch fort. Das deutsche Reich hatte ihn durch unermeßliche Opfer erkauft. Im Schoosse dieses Friedens geschah es, daß die französischen Truppen in das Kurfürstenthum Hannover einfielen, ein Land, welches der Krieg zwischen Frankreich und England nichts angieng, daß sie der brittischen Flagge die Häfen Deutschlands verschlossen, daß sie sich, um dis auszuführen, Cuxhavens bemächtigten, und das Gebiet einer freien Stadt, der dieser Krieg noch fremder, als selbst dem Hannöverischen war, in Besiz nahmen. Im Schoosse dieses Friedens geschah es, daß eben diese Truppen, wenig Monate nachher, das deutsche Reich auf eine Weise verlezten, welche die Ehre der Nation noch tiefer verwundete. Die Deutschen

haben den Tod des Herzogs von Enghien nicht gerächt; aber das Gedächtniß dieser Begebenheit wird nie bei ihnen erlöschen. Der Traktat von Lüneville verbürgte die Unabhängigkeit der italienischen Republiken. Den bestimmtesten Verheissungen zum Troz, sezte Napoleon die eiserne Krone auf sein Haupt. Genua wurde Frankreich einverleibt; Lucca hatte ungefähr das gleiche Schiksal. Nur wenige Monate zuvor hatte der Kaiser bei einer feierlichen Veranlassung, bei einer Veranlassung, die Ihm grose Pflichten auflegte, vor Seinem Volke und vor Europa ausdrüklich erklärt, daß Er die Grenzen Seines Reichs nie weiter ausdehnen wollte. Ein Traktat mit Rußland verpflichtete Frankreich überdis, dem König von Sardinien in Italien Schadloshaltungen anzuweisen. Anstatt diese Verbindlichkeiten zu erfüllen, bemächtigte man sich aller der Gegenstände, die zu jenen Schadloshaltungen dienlich seyn konnten. Portugal wollte seine Neutralität behaupten. Man zwang es, mit Golde in der Hand einige Augenblike trügliche Sicherheit zu erkaufen. So blieb, ohne Ausnahme der Pforte, die sich noch des Einfalls in Aegypten und Syrien erinnert, keine Macht in Europa übrig, die nicht der Gegenstand irgend eines willkührlichen Angrifs gewesen wäre. Zu diesen faktischen Gewaltthaten gesellte sich nun noch ein System von Beleidigungen und Schmähungen. Ein Journal, welches sich als die Stimme der Regierung ankündigte, wurde zum Archive unversiegbarer Ausfälle gegen alle gekrönte Häupter gewählt. Nicht eine dieser allgemeinen Bedrükungen konnte Preussen fremd seyn. Verschiedene darunter hiengen genau mit seinem wesentlichsten Interesse zusammen; und überdis war die Weisheit des Systems, welches die sämtlichen Staaten von Europa, als Glieder einer und derselben Familie betrachtet, sie alle zur Vertheidigung eines Jeden aufruft, und in der unmäsigen Vergröserung des Einen die Gefahr für alle übrigen ahnet, durch die Erfahrung hinlänglich bestätigt worden. Doch es ist vor allem nothwendig, darzustellen, wie das Verfahren Frankreichs in seinem unmittelbaren Verhältnisse gegen Preussen beschaffen war. Es wäre überflüssig, Alles aufzuzählen, was Napoleon Preussen verdankt. Preussen war die erste Macht, die ihn anerkannte. Keine Versprechungen, keine Drohungen

hatten seine Neutralität erschüttern können. Was nur irgend die Pflicht eines guten Nachbars vorschreiben konnte, war 6 Jahre lang in reichem Maaße geleistet worden. Noch mehr. Preussen schäzte eine tapfere Nation, die von ihrer Seite auch Preussen in Krieg und Frieden schäzen gelernt hatte. Es ließ dem Genie ihres Oberhauptes Gerechtigkeit wiederfahren. Es hieng an jenen natürlichen Verbindungen, die beiden Reichen mehr als ein gemeinschaftliches Interesse verliehen. Das Andenken an diese Zeiten existirt für Napoleon nicht mehr. Preussen hatte den Einfall in das Kurfürstenthum Hannover geduldet. Hierin hatte es Unrecht gethan. Auch war seine erste Absicht, sich ihm zu widersezen. Es erbot sich dazu gegen England, unter Bedingungen, die dieses ablehnte. Man mußte nun wenigstens darauf bedacht seyn, diese Unternehmung unschädlicher zu machen, indem man Frankreich eine Grenze bezeichnete, die es nicht überschreiten sollte. Napoleon verstand sich feierlich dazu, die Neutralität der nördlichen Staaten nicht zu beeinträchtigen, und keinem unter ihnen Gewalt anzuthun, besonders aber zu keiner Vermehrung der im Kurfürstenthum befindlichen Truppen zu schreiten. Kaum hatte Er diese Verpflichtungen übernommen, als Er sie brach. Jedermann weiß, wie Sir Fr. Rumboldt gewaltsam aufgehoben wurde. Jedermann weiß, wie die Hanseestädte zu Kontributionen unter dem Namen von Anleihen gezwungen wurden, nicht etwa für ihr eigenes Interesse, sondern ganz so, als wäre Frankreich mit ihnen im Kriege gewesen. Für die erste dieser Beleidigungen begnügte sich der König mit einer unvollständigen Genugthuung. Von der zweiten nahm er keine Kunde, weil die Furcht die Seestädte verhinderte, Klage darüber zu führen. Der König verbarg sich keineswegs, welche unerhörte Opfer er dem Frieden brachte; aber immer noch war die Erhaltung dieses Friedens der theuerste Wunsch Seines Herzens. Die Langmuth der übrigen Höfe war eher erschöpft, als die Seinige. Der Krieg brach auf dem festen Lande aus. Die Lage des Königs wurde, in Rüksicht auf seine Pflicht, schwieriger als jemals. Um Frankreich von der Vermehrung der Truppen, die es in Hannover unterhielt, abzuhalten, hatte Er versprochen, keinen Angrif gegen diese

zuzulassen. Die Russen und die Schweden bereiteten sich zu einem solchen Angriffe. Von nun an fiel die ganze Last des Verhältnisses zwischen Preussen und Frankreich auf jenes, ohne daß es den geringsten Vortheil davon genoß; und durch eine seltsame Verkettung von Umständen schien Preussen, welches nur unparteiisch und neutral hatte bleiben wollen, bis, zum Schaden der verbündeten Mächte, nicht mehr zu seyn. Aller Gewinn, der aus dieser Stellung Preussens hervorgieng, war für Frankreich; und der König wurde täglich von Kollisionen bedroht, die eben so schrekend für Ihn, als entscheidend für den Erfolg der Plane Napoleons waren. Wer hätte glauben sollen, daß gerade der Augenblik, in welchem der König der französischen Regierung die stärksten Beweise Seiner Festigkeit und ein seltenes Beispiel von treuer Erfüllung einer einmal übernommenen Verbindlichkeit gab, von Napoleon gewählt werden würde, um Preussen die empfindlichste Beleidigung zuzufügen! Wer erinnert sich nicht der Verlezung des Ansbachischen Gebiets, die am 3 Okt. des vergangenen Jahrs, ungeachtet des feierlichen Einspruchs der Landesregierung und der königl. Minister, vor sich ging! So hatte mehrere Jahre lang der merkwürdigste Wettstreit zwischen der Mäsigung, die alles verzieh, und der Redlichkeit, die dem gegebenen Worte bis ans Ende treu blieb, von einer Seite, dem Misbrauche der Gewalt, dem Troze auf verführerisches Glük, und der Gewohnheit, nur mit diesem zu rechnen, von der andern Seite fortgedauert. Der König erklärte der französischen Regierung, daß Er alle Seine Verbindungen mit ihr als aufgelöst betrachtete. Er sezte Seine Armeen in eine, den Umständen angemessene, Verfassung. Er war nun vollständig überzeugt, daß es für die Nachbaren Frankreichs nur ein einziges Unterpfand der Sicherheit gab, einen, auf feste Grundflächen gestüzten, und von allen Mächten gemeinschaftlich garantirten Frieden. Se. Majestät erboten Sich gegen die Verbündeten, der Wortführer bei den Unterhandlungen über einen solchen Frieden zu seyn, und diese mit ihren gesammten Kräften zu unterstüzen. Es ist hinreichend, die damals verabredeten Bedingungen zu kennen, um die Mäsigung, welche zu allen Zeiten die Politik Sr.

Majestät leitet, in ihrem ganzen Umfange zu beurtheilen. Preussen gab in diesem Augenblike keiner muthwilligen Rachsucht Gehör. Es ließ sich nicht auf die Begebenheiten der leztern Kriege, wie verderblich sie auch gewesen seyn möchten, ein; bestehende Traktaten hatten sie einmal sanktionirt. Es verlangte nichts, als gerade die Vollziehung dieser Tractaten; aber diese verlangte es uneingeschränkt. Der Graf Haugwiz begab sich nach Wien, wo damals der franz. Kaiser seinen Aufenthalt hatte. Kaum war dieser Minister einige Tage dort gewesen, als die ganze Gestalt der Dinge sich änderte. Die erlittenen Unglüksfälle hatten dem Wiener Hofe einen Waffenstillstand abgenöthigt, dem der Friede unmittelbar folgen sollte. Se. Majestät der Kaiser von Rußland hatten Ihre großmüthigen Absichten dem Wunsche Ihres Alliirten zum Opfer gebracht, und Ihre Truppen kehrten in die Heimath zurük. Preussen stand nun allein auf dem Kampfplatze. Es mußte seine Politik auf die Grenzen seiner Kräfte beschränken, und anstatt, wie es sein Wille gewesen war, das Interesse von ganz Europa zu umfassen, seine eigene Sicherheit und die seiner Nachbarn zu seiner ersten Richtschnur machen. Der franz. Kaiser schlug dem Grafen Haugwiz einen Traktat vor: in welchem auf einer Seite die wechselseitige Garantie der Besizungen, die der Unverlezlichkeit des türkischen Gebiets, die der Resultate des Preßburger Friedens, auf der andern die Besiznahme von Hannover für Preussen, gegen Abtretung dreier Provinzen desselben, stipulirt werden sollte. Der erste Theil dieses Traktats verhieß wenigstens für die Zukunft eine anerkannte, verbürgte und, wenn Napoleon es es gewollt hätte, feste politische Verfassung. Die Resultate des Preßburger Friedens waren ein allgemeines Unglük für Europa; aber Preussen opferte sich allein auf, wenn es sie angrif; und den unaufhörlichen Usurpationen Frankreichs nur ein für allemal irgend eine Grenze zu bestimmen, schien immer noch ein Vortheil, in der Voraussezung, daß Traktate in den Augen des Hofes von St. Cloud etwas mehr als Worte seyn würden. Der König ratifizirte diese Artikel unbedenklich. Die zweite Hälfte des Traktats von Wien betraf einen Gegenstand, dessen Wichtigkeit eine schrekliche Erfahrung dargethan hatte. Preussen durfte auf keinen Augenblik von Sicherheit rechnen, so lange Hannover in

einen Krieg verwikelt blieb, der dieses Land nichts angieng. Um welchen Preis es auch durchgesezt werden mochte, Preussen war entschlossen, nicht zuzugeben, daß die Franzosen dahin zurükkehrten. Es hatte nunmehr die Wahl, diesen Zwek entweder durch einen Traktat, oder durch d n Krieg zu erreichen. Die Hingebung dreier Provinzen, gleich treu und glüklich eine lange Reihe von Jahren hindurch, war ein Opfer, das gegen keinen Plan eines eiteln Ehrgeizes je in die Wagschale gelegt werden konnte; aber diese Provinzen wären selbst die ersten Leidenden beim Ausbruch eines Kriegs gewesen; alle Plagen dieses Kriegs hätten sich auf die Monarchie gewälzt, und die Erwerbung von Hannover mußte Preussen, wenn sie unter weniger traurigen Konjunkturen geschehen konnte, die erspriesslichsten Vortheile verschaffen. Der König glaubte also seine Wünsche mit seinen Grundsäzen zu vereinigen, indem er den vorgeschlagenen Tausch nur unter der ausdrüklichen Bedingung annahm, daß die Vollziehung desselben bis zum allgemeinen Frieden verschoben, und die Zustimmung Sr. Majestät des Königs von Grosbritannien abgewartet werden sollte. Aller Vortheil bei dem Traktate war für Frankreich. Von einer Seite erhielt es Garantien, die seine Eroberungen besiegelten. Von der andern Seite gab es, was es nicht besaß, was es durch einen ungewissen Krieg hätte wieder erobern müssen, und in den preussischen Abtretungen fand es die Mittel, seine Bundesgenossen zu bereichern. Aber zwischen einer Politik, die alles will, was sie kann, und einer Rechtlichkeit, die noch an Pflichten, und besonders an Verheissungen glaubt, ist der Kampf allemal ungleich. Der König näherte sich dem Augenblike, wo er dis durch Erfahrung inne werden sollte. Dieser Augenblik war der schmerzhafteste seiner Regierung. Es war Frankreichs Sache, die Modifikationen, unter welchen der König den Traktat bestätigt hatte, wenn sie ihm nicht gefielen, zu verwerfen. Es hütete sich wohl, dieses zu thun; denn die ganze preussische Armee war noch unter den Waffen. Es fuhr fort, mit Freundschaftsversicherungen freigebig zu seyn; es machte den Traktat allenthalben geltend, wo es seinem Interesse gemäs war, daß man daran glaubte; als endlich aber Se. Majestät, gedrängt von dem Wunsche, die einzige Frucht der lezten Verhandlungen, die Ihrem Herzen willkommen war,

zu geniessen, und das von den französischen Armeen ausgesogene Deutschland zu erleichtern, die Ihrigen zurükgezogen hatte, da änderte sich plözlich die Sprache. Nun verwarf man zu Paris die dem Traktate von Wien beigefügten Modifikationen. Nun versuchte man, von Preussen die verderblichsten Maasregeln zu erzwingen, und als der Graf Haugwitz, der sich zu Paris befand, sich dagegen auflehnte, bestand man mit Hochmuth auf unbedingter Vollziehung des Traktats, auf unverzüglicher Abtretung der drei Provinzen, auf Zurücknahme des Patents, wodurch die preussische Besizergreifung von Hannover für provisorisch erklärt worden war. Man stritt Preussen einen Theil der stipulirten Vortheile ab, und verlangte die Schliessung der Häfen gegen die brittische Flagge in eben der Art, wie sie Statt gefunden haben würde, wenn die Franzosen in das Kurfürstenthum zurückgekehrt wären. Der König hatte endlich die wahre Beschaffenheit der Freundschaft des französischen Kaisers vollständig erkannt. Er verbarg sich nicht länger, daß die Früchte eines solchen Verhältnisses allemal dieselben seyn müßten; ein einschläfernder Trank für eine Macht, die noch ihre Kräfte fühlte; ein Werkzeug der Herabwürdigung und endlicher Unterjochung für eine Macht, die keine mehr besaß. Unterdessen hatte Napoleon alle Vortheile in seinen Händen. Die preussische Armee war zurükkehrt, Die seinigen hatten sich, nach einigen unwesentlichen Bewegungen, worüber das betrogene Deutschland zu früh gefrohlokt hatte, unter nichts bedeutenden Vorwänden disseits des Rheins festgesezt. Das erste Zusammentreffen konnte Unglüksfälle herbeiführen. Der Krieg, der nicht unter allen Umständen das größte der Uebel ist, konnte es unter den damaligen werden. Der König wollte noch eine Zeit lang bei seiner bisherigen Rolle stehen bleiben. Er wollte für einen Augenblik, der sich damals schon berechnen ließ, seine Kräfte, deren Europa mehr als jemals nöthig hatte, aufbewahren, und um wenigstens die Ruhe des Nordens noch zu sichern, bestätigte Er den neuen Traktat. Das Vertrauen war indessen ohne Rettung dahin. Preussen war nunmehr überzeugt, daß es bei der ersten Gelegenheit, wo man es ohne Gefahr entkräften zu können glauben möchte, von seinem vermeinten Alliirten einen Angrif zu erwarten hatte; überzeugt, daß es einen Grad des Ehr-

geizes gibt, den nichts zu sättigen vermag, der von Anmaaßung zu Anmaaßung, zuweilen ohne Plan, aber immer mit dem Bedürfnisse, alles zu verzehren, ohne Unterlaß fortschreitet, über die Wahl der Mittel unbesorgt, die Waffen und die Feder, die Gewaltthaten und die Eidschwüre, mit gleicher Entschlossenheit benuzend. Aber selbst mit dieser Ueberzeugung — so groß ist dennoch die unglükliche Ueberlegenheit einer solchen Politik über die, die blos gerecht seyn will — erfüllte der König alle Bedingungen des Traktats mit aller Sorgfalt eines gewissenhaften Allirten. Es ist bekannt, was die Folgen davon in Ansehung der Verhältnisse Sr. Majestät mit England waren. Frankreich gewann nichts hiebei; aber es triumphirte insgeheim über den Gedanken, zwei Höfe veruneinigt zu haben, die vereinigt ihm gefährlich werden konnten; und was in Frankreichs Augen seiner Allianz mit dem Könige ihren eigentlichen Werth gab, war gerade, daß diese Allianz Se. Majestät isolirte, indem sie die Meinung erregte, daß Preussen der Mitschuldige an so vielfältigem Unglük sey. Doch mit diesem Unglük begnügte man sich noch nicht. Wir werden bald sehen, wie die französische Politik, versichert, daß sie nun keinen Feind mehr zu befürchten hätte, darauf rechnend, Oestreich vernichtet zu haben, in ihrem Urtheil über Rußland von eben so viel Unwissenheit als Vermessenheit geleitet, und geblendet durch Preussens anscheinende Ruhe, die Larve endlich von sich wirft, und mit Verachtung aller der Formen, die sonst noch zuweilen geschont worden waren, alle Traktate und alle Rechte ganz öffentlich mit Füssen tritt. Drei Monate nach der Unterzeichnung seines Traktats mit Preussen waren schon die sämtlichen Artikel desselben verlezt. Der Traktat hatte zur Basis den Status quo des Augenbliks, in welchem er geschlossen wurde, vor allen Dingen also die Garantie des deutschen Reichs und seiner Stände, in der Verfassung, in welcher sie sich damals befanden. Diese Wahrheit fließt nicht blos aus der Natur der Sache; der Traktat hatte auch den beiden Mächten ihre Pflichten ausdrüklich vorgeschrieben. Man hatte Sr. Majestät dem Kaiser von Oestreich die Verhältnisse, in welchen der Preßburger Friede diesen Monarchen gelassen hatte, mithin auch die deutsche Kaiserkrone und die damit verbundenen Rechte, garantirt. Man hatte die Existenz von Baiern, und folglich

auch alle die Verhältnisse, die es seit so vielen Jahrhunderten an das Reich knüpften, durch dieselbe gemeinschaftliche Garantie bestätigt. Drei Monate nachher wirft der Rheinbund die deutsche Reichsverfassung über den Haufen, raubt dem Kaiser den alten Schmuk seines Hauses, und sezt Baiern und dreissig andere Fürsten mit ihm unter die Vormundschaft Frankreichs. Doch darf man wohl, um diese merkwürdige Begebenheit zu beurtheilen, seine Zuflucht zu Traktaten nehmen? Vor allen Traktaten haben die Nationen ihre Rechte; und, wenn Frankreich auch nicht mit der Heiligkeit der Eide hier Spott getrieben hätte, diese That eines unerhörten Despotismus hätte dennoch alle Gemüther empört. Fürsten, die Frankreich nie beleidigt hatten, ihrer Souverainetät zu berauben; sie in Vasallen einiger Auserwählten zu verwandeln, die selbst wieder Vasallen der französischen Regierung werden sollten; eine Konstitution von tausendjähriger Dauer, die eine lange Gewohnheit, das Gedächtniß ruhmvoller Zeiten, und vielfältige wechselseitige Verhältnisse so vielen Fürsten theuer gemacht hatten, die von allen europäischen Mächten, und unter ihnen auch von Frankreich, so oft garantirt worden war, mit einem Federstrich zu vertilgen; sie zu vertilgen im Angesicht der Verzweiflung der Mitschuldigen wie der Schlachtopfer, indeß man mit seinen Armeen die Stände, welche man zu bereichern vorgibt, zu Grunde richtet, den Städten mitten im tiefsten Frieden Kontributionen auflegt, den neuen Besizern selbst nichts als ein ausgesogenes Gerippe übrig läßt; diese Konstitution zu vertilgen, ohne daß man den Kaiser von Deutschland, dem man eine Krone entreißt, ohne daß man Rußland, noch ganz neuerlich Gewährleister des deutschen Bundes, ohne daß man Preussen, noch wesentlicher bei diesem Bunde, der solchergestalt aufgelöset werden sollte, interessirt, nur darüber befragt hätte. — Nein, man hat Kriege und anhaltende Siege zuweilen grose und denkwürdige Katastrophen herbeiführen sehen; aber ein solches Schauspiel im Frieden ist der Welt noch nie dargeboten worden. Der König hat die unglüklichen Fürsten, die bei diesen Unternehmungen gelitten haben, bedauert; aber Er bedauert die nicht weniger, die sich durch die traurige Beute reizen liessen; und Er würde sich vorwerfen, ihr Unglük vermehrt zu haben, wenn Er sie mit zu groser Strenge

beurtheilen wollte. Zum Lohne ihrer Hingebung getäuscht, vielleicht gezwungen, Befehlen zu gehorchen, die keinen Widerstand duldeten, oder wenn selbst ihr Wille berükt wurde, genugsam gestraft durch ihre Erwerbungen, und durch einen Vasallenstand, der eben so hart ist, als ihre vorigen Verhältnisse ehrenvoll waren, verdienen sie zulezt wohl nicht, daß Deutschland den Staab über sie breche. Vielleicht, wenn die edelmüthige Nation, der sie ehemals angehörten, sich von allen Seiten erhebt, um ihre Unabhängigkeit zu verfechten, vielleicht wird alsdann der Ruf der Dankbarkeit und der Ehre auch bis zu ihnen ertönen, und ihre Ketten werden ihnen dann wenigstens zum Abscheu werden, wenn es darauf ankömmt, sie mit dem Blute ihrer Brüder zu färben. Es war noch nicht genug, daß diese despotische That Preussen schlechthin beleidigte. Dem Kaiser von Frankreich war daran gelegen, daß sie auch in jedem ihrer Nebenumstände der Person des Königs empfindlich wurde. Die Existenz des Prinzen von Oranien befand sich unter der gemeinschaftlichen Garantie der beiden Mächte; denn der König hatte die politischen Veränderungen in Holland nur unter dieser Bedingung anerkannt. Seit Jahren erwartete dieser Prinz, daß seinen, durch die wechselseitigen Stipulationen Preussens und Frankreichs gesicherten, Geldforderungen Genüge geleistet werden sollte. Die batavische Republik hatte den Willen gehabt, sich mit ihm auseinander zu sezen. Der Kaiser Napoleon hatte es ihr verboten. Weder die Erinnerung an diesen Umstand, noch Rüksicht auf die Bande des Bluts, die den Prinzen an Se. Majestät knüpften, noch die zwanzigmal wiederholte Erklärung, daß der König die Gerechtsame Seines Schwagers nicht im Stiche lassen könnte, waren im Stande, zu bewürken, daß man ihn nicht mit unter den Haufen der Schlachtopfer zog. Er war der erste, dem man das Eigenthum seiner Väter raubte. Acht Tage zuvor hatte er vom Kaiser einen Brief empfangen, worin ihm, in den gewöhnlichen Formen, Theilnahme über den Tod des Fürsten, seines Vaters, geäussert, und zu der friedlichen Besiznahme der Staaten seines Hauses Glük gewünscht wurde. Keiner dieser Nebenumstände ist unwichtig; jeder wirft einen Lichtstrahl auf das Ganze. Cleve war

dem Prinzen Mürat zugefallen. Kaum Souverain geworden, wollte er auch schon Eroberer werden. Seine Truppen besezten die Abteien Essen, Werden und Elten unter dem Vorwande, daß sie zum Herzogthum Cleve gehörten, ob sie gleich ganz neu erworbene Gebiete waren, und zwischen ihnen und der abgetretenen Provinz auch nicht der Schatten einer Verbindung obwaltete. Man quälte sich vergebens, um diesem Frevel nur irgend einen Anstrich zu verleihen. Wesel sollte dem neuen Herzoge, nicht dem Kaiser Napoleon gehören. Nie hätte sich der König dazu entschlossen, die lezte Festung am Rheine in Frankreichs Hände zu liefern. Ohne sich mit Einem Worte darüber zu erklären, wurde Wesel zu einem franz. Departement geschlagen. Man hatte sich wechselseitig den Besizstand der östreichischen Monarchie und der Pforte garantirt. Der Kaiser Napoleon wollte zwar, daß Preussen durch diese Garantien gebunden sey; denn sie waren in seinen Händen ein Werkzeug, dessen er sich bedienen konnte, je nachdem seine Politik es verlangte; ein Vorwand, um irgend einem Streite, den seine Ehrsucht herbeygeführte hätte, Opfer zu begehren. Er selbst aber hielt sich nur so lange daran, als sein Interesse ihm nicht einen andern Gang vorschrieb. Ragusa, obgleich unter dem Schuze der Pforte, wurde von seinen Truppen in Besiz genommen. Gradisca und Aquileja wurden Oestreich entrissen, ungefähr unter eben dem Vorwande, welcher die Franzosen in die drei Abteien geführt hatte. Man war bei allen politischen Berechnungen von der Idee ausgegangen, daß die von Frankreich geschaffenen neuen Staaten, im eigentlichen Sinne Staaten, und nicht französische Provinzen seyn würden. Es kostete dem Kabinet von St. Cloud nur Ein Wort, um ihnen ihre Unabhängigkeit zu rauben. Man erfand die Benennung: das grosse Reich, und war sofort von nichts, als Vasallen umringt. Von dem Tractate war also keine Spur mehr vorhanden. Und Preussen fuhr fort, seine Häfen gegen England zu verschliessen!! Und Preussen glaubte noch immer, Verpflichtungen auf sich zu haben. Der Kaiser benachrichtigte endlich Se. Majestät, daß es Ihm gefallen habe, das deutsche Reich aufzulösen, und einen rheinischen Bund zu stiften, und forderte den König auf, einen ähnlichen Bund im nördlichen Deutschland zu Stande zu bringen. Das war die ge-

wöhnliche und lange mit Erfolg gekrönte Taktik, im Augenblik der Geburt eines neuen Projekts den Höfen, die diesem Projekt Schwierigkeiten in den Weg legen konnten, irgend eine Lokspeise darzubieten. Der König ergrif die Idee eines solchen Bundes, nicht etwa, als wenn jene nun längst schon gewürdigten Rathschläge den geringsten Eindruk auf ihn gemacht hätten, wohl aber, weil in der That die Umstände Ihn dazu verpflichteten, und weil nach dem Abfalle der zum Rheinbunde übergetretenen Fürsten eine enge Verbindung zwischen den Nördlichen mehr als je die Bedingung ihrer Sicherheit war. Der König beschäftigte sich damit; aber glüklicher Weise nach andern Grundsäzen, als denen Seines Musters. Er sezte Seinen Stolz darein, die lezten Deutschen unter Seine Fahnen zu versammeln; aber die Rechte eines jeden sollten unverlezt bleiben, und die Ehre allein die Verbündeten an einander knüpfen. Aber Frankreich sollte den König zu einer Maasregel aufgefordert haben, die nüzlich für Preussen gewesen wäre! Wir werden bald sehen, was es heißt, wenn Frankreich mit Gunstbezeugungen auftritt. Zuförderst hatte man Sorge getragen, in das Grundstatut des Rheinbundes einen Artikel einzuführen, welcher den Keim zu allen künftigen Umgriffen enthielt. Man erbot sich, noch andre Fürsten in diesen Bund aufzunehmen, wenn sie Verlangen dazu beweisen sollten. Auf diese Art ließ man abermals alle Verhältnisse in Deutschland unentschieden, und, indem man sich die Mittel vorbehielt, die schwächern Staaten durch Versprechungen oder Drohungen hinzureissen, sah man dem Zeitpunkte entgegen, wo man jenen Bund bis ins Herz der preussischen Monarchie verpflanzt hätte. Und damit dieß Niemanden zweifelhaft bleiben möchte, wurde auf der Stelle der erste Versuch unternommen. Zum Glük traf er einen Fürsten, der die Furcht nicht kennt, und der die Unabhängigkeit als den höchsten Gegenstand seines Ehrgeizes betrachtet. Der französische Minister zu Kassel lud den Kurfürsten ein, sich seinem Herrn in die Arme zu werfen. Preussen thäte nichts für Seine Alliirten! (Es ist wahr, daß Napoleon die seinigen besser zu behandeln weiß, und Jedermann sieht, daß Spanien und Holland, und die Könige von Baiern und Würtemberg der Allianz mit ihm Frieden, Unabhängigkeit und Ruhm verdanken!) Preussen thäte nichts für Seine Alliir-

ten! Napoleon hingegen würde den Beytritt des Kurfürsten durch eine Vergrösserung seines Gebiets vergelten. Und diese Treulosigkeit wurde gegen einen Alliirten verübt! In eben dem Augenblike, wo man den König aufforderte, eine Verbindung zu stiften, von welcher Hessen die erste Vormauer abgeben sollte, suchte man einen Fürsten von Ihm abzuwenden, den Familienverträge, zahlreiche Bündnisse und Verhältnisse jeder Art, aufs engste an Sr. Majestät Person gebunden hatten. Aber selbst diese feindseligen Schritte waren noch zu leicht. Wünscht man zu wissen, was die Lokspeise war, wodurch man den Kurfürsten von Hessen gewinnen wollte, und mit welcher Vergrösserung man Ihm schmeichelte? Es war der Prinz von Oranien, der Schwager des Königs, dieser zweimal schaamlos hintergangene Prinz, der jezt zum drittenmale beraubt werden sollte. Er besaß noch das Land Fulda. Man versprach es dem Kurfürsten. Man hätte es gegeben, wenn der Kurfürst es gewollt, und Preussen nicht zu den Waffen gegriffen hätte. Se. Majestät sahen das System der Usurpationen jeden Tag einen Schritt vorwärts thun; Sie sahen, wie man einen immer engern Kreis um Sie her zog, und selbst das Recht, Sich in diesem zu bewegen, Ihnen streitig zu machen anfieng. Denn ein ausschweifender Beschluß verbot schon allen fremden Truppen, bewafnet oder nicht, den Durchgang durch die Staaten der Conföderation. Dieß hieß, allem Völkerrechte zuwider, die Verbindung zwischen den einzelnen hessischen Provinzen aufheben. Dieß hieß, Vorwände zu Händeln bereiten. Dieß war die erste Strafe, die man über einen edelmüthigen Fürsten verhängte, der einen Vertheidiger einem Herrscher vorgezogen hatte. Der Kaiser Napoleon sorgte dafür, auch diese lezten Zweifel bald zu zerstreuen. Zwei Friedensunterhandlungen wurden damals in Paris geführt, die eine mit einem russischen, die andre mit den englischen Ministern. In jeder von beiden Unterhandlungen enthüllten sich die Gesinnungen gegen Preussen. Und auch dann noch — Se. Majestät können nicht ohne Verwunderung daran zurükdenken — auch nach diesem allen berechnete der König noch, ob es nicht eine Kombination geben sollte, die diese Lage der Dinge mit der Erhaltung des Friedens vereinbar gemacht hätte. Durch den Traktat, welchem der Kaiser Alexander die Bestäti-

gung versagte, erbot sich Frankreich, in Gemeinschaft mit Rußland zu verhindern, daß Preussen dem Könige von Schweden seine deutschen Staaten entrisse. Aber seit mehreren Monaten hatte das Kabinet von St. Cloud den König bestürmt, zur Besiznahme dieser Staaten zu schreiten, in der dreifachen Absicht, sich an dem Könige von Schweden zu rächen, Preussen mit allen andern Höfen zu entzweien, und das Stillschweigen Preussens zu der Umkehrung des mittäglichen Deutschlands zu erkaufen. Aber seit eben so langer Zeit hatte der König diese Absichten durchschaut, wie peinlich Ihm auch Sein unglüklicher Zwist mit Schweden seyn mochte. Er hatte dafür gesorgt, jeden Verdacht eines eigennüzigen Plans aus dem Wege zu räumen, und der Kaiser Alexander war der Depositär Seiner Versprechungen gewesen. Nun änderte sich die Scene auf einmal, und Napoleon, lange genug der Feind des Königs von Schweden, hatte sich in den Beschüzer desselben verwandelt. Es ist nicht überflüssig, hier zu bemerken, daß in eben diesem berüchtigten Traktate der französ. Kaiser, um dem edeln Interesse, welches der Petersburger Hof fortdauernd an der Erhaltung des Neapolitanischen nimmt, Genüge zu leisten, dem leztern eine Schadloshaltung versprach, indem er den König von Spanien bestimmen wollte, ihm die Balearischen Inseln abzutreten. So verhält es sich mit den Vergrößerungen, auf welche seine Alliirten Anspruch zu machen haben. Dieß alles waren Vorspiele zu den Schritten gegen Preussen. Wir nähern uns dem Augenblike, der Se. Majestät entschied. Preussen hatte von seinen Traktaten mit Frankreich noch nichts, als Demüthigungen und Verlust eingeerndtet. Ein einziger Vortheil war Preussen geblieben. Das Schiksal Hannovers lag in seinen Händen, und es mußte in seinen Händen bleiben, wenn das lezte Unterpfand der Sicherheit des Nordens nicht vernichtet werden sollte. Napoleon hatte diese Lage der Dinge feierlich garantirt. Er unterhandelte mit England auf der Basis der Zurükgabe des Kurfürstenthums. Der König ist im Besiz der Beweise. Der Krieg war nun durch die That erklärt. Jede Maasregel Frankreichs verkündigte ihn. Von Monat zu Monat versprach irgend eine neue Bekanntmachung den Rükmarsch seiner Armeen. Ein eitler Vorwand über den andern hielt sie in Deutschland fest. Und zu welchen Ope-

rationen? Grosser Gott! Um die Souverainität der Deutschen bis auf die lezte Spur zu vertilgen, um die Könige wie Präfekten zu behandeln, um die Länder auszuzehren, um Bürger, die nur ihren eigenen Regenten verantwortlich waren, vor militärische Tribunale zu schleppen, um Andere, die friedlich in fremden Staaten unter fremden Souverains, sogar in der Hauptstadt eines deutschen Kaisers lebten, für vogelfrei zu erklären, weil sie Schriften publizirt hatten, wo die französische Regierung, oder wenigstens ihr Despotismus, angegriffen war, und das in einem Zeitpunkte, wo eben diese Regierung zuließ, daß besoldete Libellenschreiber unter ihrem Schuze die Ehre der Kronen und die heiligsten Gefühle der Völker angrifen. Jene Armeen vermehrten sich allmählig immer mehr, rükten den Grenzen Preussens oder seiner Alliirten immer näher, sezten sich in eine Verfassung, die nur Preussen bedrohen konnte, und vermehrten sich selbst in Westphalen, von wo aus ihr Weg wohl nicht nach den Mündungen des Cattaro gieng. Es war nicht mehr zweifelhaft, daß Napoleon Preussen mit Krieg überziehen, oder es auf immer zum Kriege unfähig machen wollte, indem er es von Demüthigung zu Demüthigung, bis zu einem Zustande von politischer Herabwürdigung und Ohnmacht geführt hätte, in welchem ihm, nach Verlust aller seiner Vormauern, kein anderer Wille, als der seines fürchterlichen Nachbarn, geblieben seyn würde. Der König stand nicht länger an. Seine Armeen zogen sich zusammen. Der Gen. Knobelsdorf wurde nach Paris gesendet, um die lezten Erklärungen Sr. Majestät zu überbringen. Es gab nur Eine Maasregel noch, die dem Könige einige Sicherheit gewähren konnte; dieß war die Rükkehr der französischen Truppen über den Rhein. Die Zeit der Reden war vorüber, obgleich das Kabinet von St. Cloud sich immer noch freigebig darin bewieß. Der General Knobelsdorf hatte den Befehl, auf jener Maasregel zu bestehen. Sie erschöpfte noch nicht die gerechten Forderungen des Königs sie sollte nur den übrigen vorangehen, sie war die Bedingung Seiner künftigen Existenz; zugestanden oder nicht zugestanden, mußte sie endlich ein Licht über die eigentlichen Gesinnungen des französischen Kaisers verbreiten. Eitle Demonstrationen,

durch eine lange Erfahrung auf ihren wahren Werth zurük-geführte Argumente, waren die einzige Antwort, welche der König erhielt. Weit entfernt, an Zurükberufung der französischen Armeen zu denken, kündigte man an, daß sie verstärkt werden sollten; aber mit einem Hohn, der noch merkwürdiger war, als diese Weigerung, erbot man sich, die Truppen, die in Westphalen vorgerükt waren, heimkehren zu lassen, wenn Preussen seine Rüstungen einstellen wollte. Dis war noch nicht Alles. Man erkühnte sich, den Ministern des Königs zu erklären, daß es den Städten Hamburg, Bremen und Lübeck nicht erlaubt seyn sollte, der Nordischen Konföderation beizutreten, sondern Frankreich sich vielmehr vorbehielte, sie in seinen Schuz zu nehmen; gleich als wenn zu eben der Zeit, wo Frankreich in dem Bezirke des andern Bundes Städte verschenkte und Geseze promulgirte, ohne irgend einer Macht den geringsten Einspruch zu gestatten, man dem Könige hätte zumuthen dürfen, ein fremdes Interesse im Herzen seiner Monarchie zu dulden. Ein anderer Kontrast erbitterte den König aufs höchste. Er empfieng vom Kaiser einen Brief voll jenen Versicherungen der Achtung, die freilich, wenn die Thatsachen nicht damit übereinstimmen, als Nichts zu betrachten sind, die aber die Würde der Souverains ihnen selbst an der Schwelle des Krieges noch zur Pflicht macht. Und wenige Tage nachher, in einem Augenblicke, wo das Schwerdt noch nicht gezogen war, wo die Minister des Kaisers denen des Königs noch Betheurungen über Betheurungen von seinen friedlichen Absichten vorspiegelten, erschien der Publiciste vom 16 Sept. mit einer Diatribe gegen den König und den preuß. Staat, von Seiten ihrer Schreibart der schmuzigsten Perioden der Revolution würdig, ehrenrührig für die Nation, in andern Zeiten, als die unserigen, der feierlichen Kriegserklärung gleich geltend. Der König kan allerdings Verläumdungen, die nichts als Widerwillen erregen, verachten; wenn diese Verläumdungen aber dazu beitragen, Ihm über die würkliche Lage der Dinge Aufschluß zu geben, so wäre es unklug, sie blos mit Verachtung zu behandeln. Uebrigens war nun auch der lezte Zweifel verschwunden. Aus dem Innern Frankreichs marschirten Truppen gegen den Rhein. Der Vorsaz,

Preussen anzugreiffen, war klar und zuverlässig. Eine kostbare Zeit gieng verloren. Der König ließ durch den General Knobelsdorf eine Note überreichen, welche die Bedingungen enthielt, unter denen Er noch bereit war, sich zu vergleichen. Diese Bedingungen waren: 1. Daß die franz. Truppen ungesäumt Deutschland räumten; 2. daß Frankreich der Bildung des nördlichen Bundes kein Hinderniß mehr entgegensezte, und daß dieser Bund alle grosen und kleinen deutschen Staaten, die in den Fundamentalakten des Rheinbundes nicht als Mitglieder dieses leztern genannt sind, umfassen könnte; 3. daß unverzüglich eine Unterhandlung zum Behufe der nähern Bestimmung aller noch streitigen Gegenstände eröfnet würde, wo für Preussen die Zurükgabe der drei Abteien und die Trennung der Stadt Wesel von dem franz. Reiche die Präliminarartikel seyn müßten. Diese Bedingungen sprechen für sich selbst. Sie beweisen, wie sehr noch in diesem Augenblike der König seine Forderungen mäsigte, und wie sehr die Erhaltung des Friedens, wenn Frankreich ihn gewollt, von Frankreich abgehangen hätte. Der vom Könige bestimmte peremtorische Termin zur Entscheidung über Frieden oder Krieg ist verstrichen. Sr. Majestät haben die Antwort des Kabinets von St. Cloud nicht erhalten, oder vielmehr die Zurüstungen, die um Sie her geschehen, geben Ihnen die Antwort täglich. Der König kan die Ehre und Sicherheit Seiner Krone forthin nur den Waffen anvertrauen. Er ergreift sie mit Schmerz, weil ein durch die Thränen Seiner Völker erkaufter Ruhm nie Sein Wunsch gewesen war, aber auch mit Ruhe, weil Seine Sache gerecht ist. Der König hat die Nachgiebigkeit bis an die lezte Grenze getrieben, bis dahin, wo die Ehre nicht gestattet hätte, weiter zu gehen. Der König hat Alles, was ihn blos persönlich kränken konnte, geschehen lassen. Er hat sich über die Urtheile der Unwissenheit und über die Verläumdung hinweggesezt, stets hoffend, daß es ihm gelingen würde, Sein Volk ohne Erschütterung bis an den früher oder später unausbleiblichen Zeitpunkt zu führen, wo ungerechter Gröse ihr Ziel gestekt wird, und der Ehrgeiz, wenn er hartnäkig alle Grenzen verkennt, zulezt sich selbst überspringt. Se. Majestät ergreifen die Waffen, weder um einer lange genährter Erbitte-

rung Luft zu machen, noch um Ihre Macht zu vermehren, noch um eine Nation, die Sie zu schäzen wissen, in ihren natürlichen und billigen Grenzen zu beunruhigen, sondern um Ihre Monarchie vor dem Schiksale, welches man ihr zubereitete, zu bewahren, um dem Volke Friedrichs seine Unabhängigkeit und seinen Ruhm zu erhalten, um das unglükliche Deutschland von dem Joche, worunter es erliegt, zu befreien, und um zu einem ehrenvollen und sichern Frieden zu gelangen. Der Tag, wo Er diesen erreicht, wird des Königs schöner Triumph seyn. Die Begebenheiten des Kriegs, der sich eröfnet, sind in der Hand der allerhöchsten Weisheit. Der König überläßt andern vorzeitige Prahlereien, wie er ihnen so lange den traurigen Genuß muthwilliger Beleidigungen und unverantwortlicher Lästerungen überließ. Aber er führt zum ehrenvollsten Kampfe eine Armee, die ihres Ruhms würdig ist. Aber er beherrscht eine Nation, auf die er stolz seyn kan; und, wenn Er bereit ist, Sein Blut für Sie zu vergiessen, so weiß Er auch, was er von Ihrer Energie und von ihrer Liebe zu erwarten hat. Aber Fürsten, die Zierde des deutschen Namens, Seiner Dankbarkeit, Seiner Rechtlichkeit gewiß, und die wenigstens an Seiner Seite den Sieg nicht fürchten dürfen, haben ihre Fahnen mit den Seinigen vereint. Aber ein Souverain, der einen der ersten Throne der Welt durch Seine Tugenden ehrt, ist von der Gerechtigkeit Seiner Sache durchdrungen. Aber die Stimme der Völker ruft und segnet allenthalben Seine Waffen; und selbst da, wo das Schreken sie verstummen heißt, meldet sie sich nur um so dringender an. Mit so vielen Bewegungsgründen zum Bewußtseyn seiner Kraft und zur Ruhe, ist es Preussen wohl erlaubt, fortdauernd an seine hohe Bestimmung zu glauben. Aus dem Hauptquartier zu Erfurt, am 9 Oct. 1806.

b) Aufruf an seine Armee, Erfurt vom 9 Oct. 1806.

Se. Majestät der König haben allergnädigst befohlen, Folgendes der Armee bekannt zu machen: Alle Bemühungen Ihrer und Ihrer nächsten alliirten Staaten, den Frieden noch länger zu erhalten, sind fruchtlos gewesen, und wenn nicht das ganze nördliche Deutschland, ja vielleicht ganz Eu-

ropa, der Willkühr eines nie ruhenden Feindes und seinen verheerenden Armeen überlassen werden soll, so ist der Krieg unvermeidlich. Se. Majestät haben ihn beschlossen, da die Ehre und Sicherheit des Staats in Gefahr ist. Glüklich würden Sie sich geschäzt haben, wenn Sie diese auf einem friedlichen Wege hätten erhalten können; dis weiß die Armee, dis weis die Nation, ja, die Welt! aber mit froher Zuversicht werden Sie jezt Ihr Heer zum Kampf für Vaterland und Nationalehre führen, denn die gerechte Sache ist mit uns. Es ist Sr. Majestät nicht unbemerkt geblieben, daß die Armee längst den Krieg gewünscht, und wenn gleich Rüksichten, die allein aus Ihrem Standpunkte richtig erwogen werden können, Sie abhielten, diesem Wunsche früher nachzugeben, so haben Sie ihn doch geehrt, da Sie sich überzeugt halten, daß er nur aus wahrer Ehr- und Vaterlandsliebe, welche die Armee immer in so hohem Grade an den Tag gelegt, entsprossen ist. Auch die gesammte Nation hat schon bewiesen, welchen lebhaften Antheil sie an diesem Kriege nimmt, und es gereicht Sr. Majestät zur grosen Beruhigung, daß das, was jezt geschieht, nicht allein unvermeidlich, sondern auch der einstimmige Wunsch des ganzen Volkes ist. Sr. Majestät sind überzeugt, daß schon die Erhaltung der Nationalehre und des Ruhms, den Friedrichs Geist über seine Preussen verbreitete, die Armee zu der gewohnten Tapferkeit und zur willigen Ertragung aller im Kriege unvermeidlichen Mühseligkeiten hinlänglich aufmuntern würde; allein dieser Krieg hat noch mehrere, noch allgemeinere Zweke. Wir haben es mit einem Feinde zu thun, der rings um uns her die zahlreichen Armeen geschlagen, die mächtigsten Staaten gedemüthiget, die ehrwürdigsten Verfassungen vernichtet, mehr als eine Nation ihrer Unabhängigkeit und ihres Namens beraubt hat. Ein gleiches Schiksal war der preussischen Monarchie zugedacht. Schon bedrohten zahlreiche Heere rings umher ihre Grenzen, und vermehrten sich täglich. Auch sie sollte in Kurzem hinabsinken, ja wohl gar einem fremden Gebieter dienen, und Uebermuth und Raubgier träumte schon die Theilung des nördlichen Deutschlandes. Wir fechten also für Unabhängigkeit, für Haus und Heerd, ja für alles, was uns theuer ist; und wenn Gott unserer gerechten Sache, unsern

Waffen und dem Muthe, der gewiß die Brust jedes Preussen belebt, den Sieg verleihet, so können wir die Retter tausender Bedrükten werden. Gewiß ist Niemand in der Armee, vom obersten Feldherrn bis zum Soldaten, dessen Herz kalt bei solchen Zweken bleiben kann. Jeder Krieger, der in diesem Kampfe fällt, ist für eine heilige Sache der Menschheit gestorben. Jeder Krieger, der ihn überlebt, hat ausser einem unsterblichen Ruhm, auch seinen Antheil an dem Dank, dem Jubel und den Freudenthränen des geretteten Vaterlandes. Wer unter uns könnte den Gedanken ertragen, dieses fremder Willkühr Preis gegeben zu sehen? Aber indem wir für uns selbst kämpfen, indem wir die tiefste Erniedrigung, die eine Nation nur bedrohen kan, von uns selbst abwehren, sind wir zugleich die Retter und Befreier unsrer deutschen Mitbrüder. Die Augen aller Völker sind auf uns, als die lezte Stüze aller Freiheit, aller Selbstständigkeit und aller Ordnung in Europa, gerichtet. Der Sieg, nach dem wir trachten, ist kein gemeiner Sieg. Groß sind die Zweke desselben, und groß die Mittel des siegestrunkenen Feindes; groß, ausgezeichnet und entscheidend müssen also auch unsere Anstrengungen seyn. Se. Majestät werden diese Anstrengungen, Gefahren und Müheseligkeiten treulich mit Ihren Truppen theilen. Sie wissen, was Sie von Ihren Mitstreitern zu erwarten haben. Sie wissen, daß unverdrossene Bereitwilligkeit, unermüdete Wachsamkeit, unbedingte Entschlossenheit und ausdauernde Beharrlichkeit von Ihrer braven Armee keinen Augenblik weichen können, und daß sie unter allen Umständen ihrer grosen Bestimmung eingedenk seyn wird. Die Schiksale der Völker und Heere stehen zwar in Gottes Hand, doch verleihet er meist nur anhaltenden Sieg und dauerhaftes Gedeihen der Gerechtigkeit. Sie ist mit uns; das Vertrauen der guten Sache ist mit uns; für uns ist die Stimme der Zeitgenossen. Der glüklichste Erfolg wird unsere Unternehmung krönen. Im Hauptquartier zu Erfurt, den 9 Okt. 1806.

4. Des Königs von Würtemberg Aufruf an seine Soldaten vom 14 Okt. 1806.

Soldaten! Ihr seyd bestimmt, gegen einen Feind zu kämpfen, der euer Vaterland ohne alle Veranlassung bekriegen

will, und unsere, bisher friedliche, Wohnungen bedroht. Ihr werdet mit und neben dem Heer kämpfen, das seit zwölf Jahren unüberwunden unter dem geschiktesten und grösten Feldherrn unserer Zeit Siege auf Siege häufte; ihr werdet aber auch gegen ein Heer streiten, das ehedem unter dem grösten der Könige dem ganzen bewafneten Europa unbesiegt Troz bot. Diese glorreiche Bestimmung wird euren Muth, eure Tapferkeit anspornen. Euer König, euer Vaterland legen ihre Ehre, ihren Ruhm, ihre Sicherheit in eure Hände; ihr werdet dieses Heiligthum bewahren. Zum erstenmal stehen die königl. würtembergischen Truppen in gleicher Linie mit denen anderer Monarchen. Dis feuere euch an, unter ihnen eine Stelle zu behaupten, die der Nachwelt beweise, daß nicht blos glüklicher Zufall diese Glorie über euer Vaterland gebracht. Gerne hätte der König die euch bevorstehenden Gefahren und Beschwerlichkeiten, so wie den zu erwerbenden Ruhm, getheilt. Verhindert daran durch die Umstände, folgen euch doch Seine besten Wünsche, wie Sein aufmerksames Auge, das jedes Ihm bekannt werdende Verdienst lohnen wird. Ihr Gatten, ihr Väter, ihr Söhne! trauet Ihm zu, daß, wenn ihr fürs Vaterland, für euren König fallen solltet, Er euch den eurigen möglichst ersezen wird. Lebt wohl, und gedenket der Ehre Würtembergs! — (Unterz.) Friedrich."

(Die Fortsezung folgt.)

Neue Verlagswerke,
Porträts und andere Kupfer
des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar,
welche
zur Leipziger Oster-Messe 1806
erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben sind.

Batsch, A. J. G. C., Einleitung zum Studium der allgemeinen Naturgeschichte, erste Abtheilung Mineralreich; mit berichtigenden Anmerkungen und Zusätzen, von C. C. Haberle, mit 3 Kupfern. gr. 8. 1805. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. (NB. Die Anmerkungen und Zusätze von Haberle sind auch besonders zu haben, und kosten 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.) Desselben 2te Abtheilung Pflanzenreich, mit berichtigenden Anmerkungen und Zusätzen, von C. C. Haberle; m. Kupfern. gr. 8. 1806. 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 fl. 3 kr. Desselben 3te Abtheilung Thierreich; mit berichtigenden Anmerkungen und Zusätzen, von D. L. F. Froriep. gr. 8. 1805. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. (NB. Die Zusätze zum Pflanzen- und Thierreiche werden an die Besitzer, der vom seel. Batsch gelieferten Grundzüge unentgeldlich verabfolgt). Bertuch's, F. J., Bilderbuch für Kinder, mit Teutschen, Französischen, Englischen und Italienischen Erklärungen, mit ausgemahlten Kupfern. No. 87. 88. 89. und 90. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr. Dasselbe mit schwarzen Kupf. gr 4. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Dessen *Tafeln der allgemeinen Naturgeschichte*, nach ihren 3 Reichen, nebst vollständ. synopt. Enumeration aller bis jetzt bekannten Naturkörper und ihrer Characteristik; neue *ganz umgearbeitete Ausgabe*, mit ausgemahlten Kupfern. I. Theil: *Mineralreich*; I. Heft: gr. 4. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr. Desselben II. Th. *Gewächsreich*; I. Heft. *Cryptogam. Gewächse.* gr. 4. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr. Desselben III. Th. *Thierreich.* Erste Classe: *Säugthiere*, I. Heft. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr. Zweite Classe: *Vögel*, I. Heft. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr. Vierte Classe: *Fische*, I. Heft. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr. Fünfte Classe: *Mollusken*, I. Heft. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr. *NB.* Diese Abtheilungen und Classen sind auch alle *einzeln* zu haben, und jede bildet für sich ein Ganzes). Die dazu gehörigen *Commentare* S. unter *Froriep* und *Haberle*, und die *Apparate* unter Kunstsachen. Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systemat. Plane bearbeitet, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausg. von M. C. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann. XXIV. Bd. enth. 1. Woodard's Geschichte seiner Schicksale und seines Aufenthalts auf der Insel Celebes, a. d. Engl. m. 1 Ch. 2. Tuckey's Bericht von einer Reise nach Neu-Süd-Wallis. 3. Das Register über die XXIV. ersten Bände dieser Bibliothek. gr. 8. 1805. 2 Rthlr. 18 gr. od. 4 fl. 57 kr. Derselben XXVII. Band, enthält: Ferri de St. Constant,

London und die Engländer, a. d. Franz. IIr Bd. m. 1 Ch. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr. od. 4 fl. 57 kr. Derselben XXVIII. Bd. enthält: 1. Historischen Versuch über den Handel u. die Schiffahrt auf dem schwarzen Meere. 2. Holmes's Tagebuch einer Reise nach China. 3. Hebbe's Nachrichten von den Azorischen Inseln. 4. Briefe aus Aegypten rc. gr. 8. 1806. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. Böttiger, C. A., Herzog Bernhard von Weimar, zur Erläuterung einer aufgefundenen gleichzeitigen geschnitzten Kunsttafel von seinem Bilde. m. 1 Kupfer. 8. 6 gr. oder 27 kr. Briefe aus Aegypten, geschrieben während des Brittischen Feldzugs daselbst, im Jahre 1801. a. d. Engl. gr. 8. 1805. 12 gr. od. 54 kr. Choix de Peintures antiques empruntées de l'ouvrage du *Comte de Caylus* tirés à peu d'exemplaires et accompagnées d'explications p. M. A. de *Rode*. Cah. 1. 2. 3. gr. fol. impérial coloriées. 30 Rthlr. od. 54. fl. Ehrmann, Th. Fr., neueste Kunde von Portugal und Spanien, nebst einer allgem. Einleitung zur neuesten Länder- und Völkerkunde, aus Quellen bearbeitet. Mit Charten und Kupfern. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr. (Aus der Länder- und Völkerkunde besonders abgedruckt). *Ephemeriden*, (Allgemeine Géographische), verfasst von einer Gesellschaft von Gelehrten, und herausgegeben von *F. J. Bertuch*. IX. Jahrg. 1806. 1s, 2s und folg. Stücke, mit Kupfern u. Charten. gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken kostet 8 Rthlr. od. 14 fl. 24 kr. Ferri, de St. Constant, London und die Engländer, ein geograph. statist. moral. Gemählde. IIr Bd. Mit einer Charte der Environs von London. gr. 8. 1805. 2 Rthlr. 18 gr. oder 4 fl. 57 kr. Fuhrmann, W. D., Handbuch der classischen Literatur, oder Anleitung zur Kenntniß der griechischen und römischen Schriftsteller, ihrer Schriften und der besten Ausgaben und Uebersetzungen derselben. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr. Auch unter dem Titel: Handbuch der classischen Literatur der Griechen. Ir Band. (Dies Werk haben wir aus dem Schladebachschen Verlage, nebst dem Verlagsrechte, an uns gekauft, und liefern zu Michaelis die Fortsetzung). Funke, C. Ph. ausführl. Text zu Bertuchs Bilderbuche für Kinder. Ein Kommentar für Aeltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beim Unterrrichte ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. No. 87. 88. 89. u. 90. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Garten-Magazin, allgemein. Teutsches, oder gemeinnützige Beiträge für alle Theile des prakt. Gartenwesens 3r Jahrg. 1806. 1s u. folg. Stücke mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. gr. 4. Der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Haberle, D., C. C., Beiträge zu einer allgemeinen Einleitung in das Studium der Mineralogie, als berichtigende Anmerkungen und Zusätze zu Batsch Einleitung, Haüy's Lehrbuch der Mineralogie rc. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. Dessen characterisirende Darstellung der gemeinnützigsten, so wie der am öftersten vorkommenden Mineralien, mit Hinsicht auf Werner's und Haüy's Beobachtungen, und die neuesten chemischen Untersuchungen rc. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr. Hebbe's Nachrichten von den Azorischen Inseln, besonders von der Insel Fayal; a. d. Schwed. von Prof. Rühs. gr. 8. 1805. 6 gr. od.

27 kr. Herzog Ernst II. zu Sachsen-Gotha und Altenburg, als Gelehrter und Beförderer der Wissenschaften. gr. 8. Mit Kupfern. 6 gr. od. 27 kr. Holmes's Tagebuch einer Reise nach China und in die Tatarei mit der brittischen Gesandschaft in den Jahren 1792 und 1793, aus dem Französ. gr. 8. 21 gr. oder 1 fl. 36 kr. Journal für Kinder, Eltern und Erzieher, herausgegeben von F. J. Bertuch und C. Ph. Funke, in 2 Abtheil. der Jugendfreund und Rathgeber, mit ausgemahlten u. schwarzen Kupfern, 1r Jahrg. in 12 Doppelheften broschirt, gr. 8. 1806. 6 Rthlr. 8 gr. oder 11 fl. Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus 21ster Jahrg. 1806. 1stes und folg. Stücke, mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 5 Rthlr. oder 9 fl. Länder- und Völkerkunde, neueste, ein geographisches Lesebuch für alle Stände; mit Charten und Kupfern. No. 1 — 5 u. folg. gr. 8. 1806. Der Band von 6 Stücken 3 Rthlr. 2 Bände machen einen Jahrgang von 12 Stücken, und kosten 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Nathe's, mahlerische Wanderung durch das Riesengebirge in Schlesien. Zur Erläuterung seiner Schlesischen Ansichten aus dem Riesengebirge, mit Horizont-Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr. Dasselbe auf Velinpap. geb. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr. Dasselbe mit den Schles. Ansichten in XIV großen Aquatinta-Blättern. Querfol. 10 Rthlr. od. 18. fl. Rosenmüller's, D., J. C., chirurgisch-anatomische Abbildungen für Aerzte und Wundärzte, IIte Liefer. Rojalfol. 2 Rthlr. 18 gr. od. 4 fl. 57 kr. Struve, G. v. Charaden und Logogryphen. 12. in geschmackvollem Einbande. 9 gr. od. 40 kr. Tukey's Bericht von einer Reise nach Neu-Süd-Walles, a. d. Engl. gr. 8. 1805. 15 gr. oder 1 fl. 8 kr. Versuch, historischer, über den Handel und die Schiffahrt auf dem schwarzen Meere; a. d. Franz. gr. 8. 21 gr. oder 1 fl. 36 kr. Voigt's, J. H., Magazin, für den neuesten Zustand der Naturkunde mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. 1806. 1s und folgende Stücke mit Kupfern. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Wieland's, C. M., Neuer Teutscher Merkur v. Jahre 1806. 1s, 2s u. folg. Stücke. Mit Kupf. 8. Der Jahrg. von 12 St. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Woodard's Geschichte seiner Schicksale u. Aufenthalts auf der Insel Celebes. A. d. Engl. mit Einl. u. Anmerk. von Th. Fr. Ehrmann. Mit 1 Charte. gr. 8. 21 gr. oder 1 fl. 36 kr. *Zeiten, die,* oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik, herausgegeben von *C. D. Vofs.* Mit Kupfern und Charten. IIr Jahrg. 1806. 1s u. folg. Stücke. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 8 Rthlr. od. 14 fl. 24 kr.

Kupferstiche, Porträts und andere Kunstsachen.

I. Kupferstiche.

Fortsetzung der Abbildungen aller Obstsorten aus dem T. Obstgärtner und dem Garten-Magazine. Weintrauben, I. II. III. Lieferung. gr. 4. 4 Rthlr. od. 7 fl. 12 kr. Ansichten von Schlesien und dem Riesengebirge, in 14 Aquatintablättern in Querfol., gezeichnet von Nathe, gestochen von Haldenwang, Hössel und Ebner. 8 Rthlr. oder 14 fl.

24 kr. Nathe's erläuternder Text dazu, oder mahlerische Wanderungen durch das Riesengebirge in Schlesien, mit Horizonten. Velinp. u. brosch. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr. Gegend auf dem Rigi, mit der Gedächtnißtafel Herzog Ernst II. zu S. Gotha. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. Bildnisse unserer berühmten Zeitgenossen, nach guten Originalen gestochen. I. Lieferung enthält Wieland und Gall, beide gemahlt von Ferd. Jagemann, gestochen von Schmidt. kl. Fol. 3 Rthlr. 4 gr. od. 5 fl. 30 kr. Einzeln kostet jedes Bildniß 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr. Sam. Gust. Frhr. v. Hermelin. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. B. F. J. Herrmann. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. Ant. Frhrn. v. Zach, K. K. Feldmarschall-Lieutenant. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. Ernst II., Herzog zu S. Gotha u. Altenburg. gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Jos. M. Frhrn. v. Liechtenstern. gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Friedrich Wilhelm III., König von Preußen. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. Georg III., König von Großbrittannien. gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Kaiser Franz II. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. Fr. L. Pfyffer, Generallieutenant. gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Dr. Nevil Maskelyne. gr. 8. 4. gr. od. 18 kr. Lord Horatio Nelson. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.

II. Naturhistorische Aparate zu Bertuch's Tafeln der allgemeinen Naturgeschichte gehörig.

Kleines Mineralien-Cabinet zu den *Bertuch'schen Tafeln der allgemeinen Naturgeschichte* gehörig, in einem Kästchen. Nebst einer *characterisirenden Darstellung* nach den neuesten mineralogischen und chemischen Beobachtungen und Erfahrungen entworfen; zur Demonstration in Schulen und Lehranstalten, und zum Selbstunterrichte von Dr. *C. C. Haberle*. Mit 2 Kpfrn. 4 Carolins oder 16 Lbrthlr. *Cabinet von 106 Krystall-Modellen*, zur anschaulichen Erläuterung der Grundgestalten, Hauptkerngestalten und Hauptkrystallgestalten der Mineralien, in einem Kästchen. Mit kurzer Erklärung für Anfänger im Studium der Mineralogie, von D. *C. C. Haberle*. 5 Rthlr. oder 9 fl. *Modelle* zur anschaulichen Erläuterung der *Haüyschen Theorie* von der *Structur* und *Zerlegbarkeit der Krystalle*. wie sich deren Hr. Prof. *Haüy* zu Paris bei seinen mineralogischen Vorlesungen selbst bedient. 9 Rthlr. Das *Teutsche Herbarium*, als ein versinnlichender Aparat zu *Bertuchs Tafeln der allgem. Naturgeschichte* gehörig, und für ungelehrte Liebhaber der Pflanzenkunde zum Selbstunterrichte. *I. Centurie*. Fol. in einer Capsel. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Pomologisches Kabinet, enthaltend alle im T. Obstgärtner beschriebene Obstfrüchte Teutschlands über die Natur selbst geformt, in Wachs mit möglichster Treue nachgebildet, und herausg. unter Aufsicht von J. V. Sickler. XVIIte Liefer. in einem Kästchen. 3 Rthlr. 12 gr. od. 6 fl. 18 kr.

Commissions-Artikel.

Monumens antiques du Musée Napoléon gravés p. Th. *Piroli* avec une explication p. L. P. *Radel* publiés p. *F.* et *P. Piranesi*. Liv. XVIII. — XXII. 4. Paris. Antiquités d'Herculanum gravées p. Th. *Piroli* et publ. p. *F.* et *P. Piranesi*

Liv. XVII. — XXI. 4. Paris. *Catalogue* de l'oeuvre d'*Albert Durer* par un amateur. 8. 16 gr. oder. 1 fl. 12 kr. *Histoire métallique* de la Revolution françoise, ou Recueil des Medailles et des Monnaies, qui ont été frappés depuis la convocation des Etats - Généraux jusqu'aux premières Campagnes de l'armée de l'Italie, par *A. L. Millin*, avec Fig. fol. Paris. 10 Rthlr. od. 18 fl. Roux, Jacob, Mahlerische Partien aus der Gegend der Universitäts-Stadt Jena, I. Lieferung, in 6 Blatt. Querfol. 3 Rthlr 12 gl. od. 6 fl. 18 kr. Kraus, G. M., Color. Ansichten im Herzogl. Park zu Weimar, VIte Liefer. 2 Rthlr. od. 5 fl. 30 kr. enthält: 1. die Grotte des Sphinx; 2. die Lauterquelle; jedes Blatt 1 Rthlr. od. 2 fl. 45 kr. Dessen Ansicht vom Wilhelmsthale bei Eisenach. gr. Fol. col. 3 Rthlr. Ossian's Dichtungen. Ein großes reich komponirtes Blatt gemahlt von F. Gerard, gestochen v. J. Godefroy in Paris. Rojalfol. 15 Rthlr. od. 27 fl. Der Tod des Socrates gemahlt von L. David, gestochen von J. Massard in Paris. Ein großes vortreffliches Blatt. Royalfol. 15 Rthlr. od. 27 fl.

Neue Charten und geographische Werke, welche im Verlage des Geographischen Instituts zu Weimar zur Leipziger Oster-Messe 1806 erschienen und in allen Buch- und Landchartenhandlungen zu haben sind.

A. Geographische Werke und Instrumente.

Reichard's, C. G., Erdkubus, oder dessen Atlas des ganzen Erdkreises, nach den neuesten Entdeckungen in der Centralprojection entworfen, in sechs Charten auf einem achtzehnzoll. Würfel gezogen, mit Fußgestell und einer Erläuterung. 6 Rthlr. od. 10 fl. 48 kr. Die Erdkugel, 8 Pariser Zoll im Durchmesser, nach den neuesten Entdeckungsreisen und astronomischen Beobachtungen, mit Zuziehung der besten Land- und Seecharten, entworfen von Sotzmann; auf einem Gestelle von schwarzem Holze. Mit Boussole und Quadranten. 11 Rthlr. oder 19 fl. 48 kr. Die Himmelskugel, von derselben Größe, entworfen von Sotzmann. Mit Boussole und Quadranten. 11 Rthlr. od. 19 fl. 48 kr. (NB. Werden sie zusammen genommen, so ist der Preis von beiden 19 Rthlr. oder 34 fl. 12 kr.) Gaspari, A. C., Lehrbuch der Erdbeschreibung, zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses. Zweiter Cursus, sechste bis zum Schlusse des Jahres 1805 berichtigte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. (Der dazu gehörige neue methodische Schulatlas, entworfen von F. L. Güßefeld, in 35 Quartblättern, neu verbesserte Auflage, kostet 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr., so wie der kleine vierzöllige Erdglobus 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.) Ehrmann's, Th. Fr., Geographische Uebersicht der ganzen Erde, nach ihren Ländern und Völkern; zum Selbstun-

terrichte für Frauenzimmer und Ungelehrte. Mit 7 Charten. gr. 8. 1806. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 24 kr. *Friede*, der, zu *Presburg* vom 26. Decbr. 1805, in seinen Folgen für Oesterreich, Baiern, Würtemberg, Baden, das deutsche Reich, Frankreich, Italien und ganz Europa, geographisch, statistisch und staatsrechtlich mit historischen Einleitungen erläutert. Mit 2 Charten und einer Tabelle. gr. 8. 1806. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr. *Sortiments-Catalog*, systematischer, von Landcharten und geographischen Apparaten, welche bei dem *Geographischen Institute* zu Weimar zu finden sind. 1806. gr. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

B. Charten von mehreren Blättern in Atlasse gebunden, oder als Cabinets-Charten.

Verkleinerter Hand-Atlas, in 60 Charten über alle Theile der Erde, für Bürgerschulen und Zeitungsleser bestimmt. gr. Querfol. ungeb. 10 Rthlr. od. 18 fl. Miscellan-Atlas für Chartensammler und Freunde der Erdkunde. III. und IV. Lieferung, jede in 12 Blättern. Querfol. à 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr. beide 4 Rthlr. od. 7 fl. 12 kr. Funke, C. Ph., Atlas der alten Welt, bestehend aus 12 Chärtchen mit erklärenden Tabellen entworfen und gezeichnet von Vieth. Zweite verbesserte Auflage. Royal 4to. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. Charte des Herzogthums Venedig, auf allerhöchsten K. K. Befehl trigonometrisch aufgenommen von Anton Frhrn. v. Zach, K. K. Feldmarschall-Lieutenant, und herausgegeben von Jos. Marx Frhrn. von Liechtenstern. 1806. in 4 großen Rojalblättern, auf Holl. Rojalpapier 6 Rthlr. 16 gr. od. 12 fl. auf Engl. Velinpapier 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Charte des Erzherzogthums Niederöstreich unter der Enns, mit Benutzung der zuverlässigsten astronomischen und geograph. Beobachtungen, dann einer großen Anzahl specieller Charten und Handzeichnungen, entworfen von Jos. Marx Frhrn. v. Liechtenstern, unter dessen Leitung gezeichnet von Joh. Sabatka. Holl. Rojalpap. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Dieselbe auf Engl. Velinpapier 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Charte vom Laufe des Ganges von Colgong bis Hurrisonker. Rojalfol. 8 gr. oder 36 kr.

C. Größere einzelne Charten im gewöhnlichen Landcharten-Formate, zum Gasparischen Handatlas gehörig.

Charte von Europa, nach den vorzüglichsten Hülfsmitteln neu entworfen und gezeichnet von D. Ferd. Götze. 1806. Royalfol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf Olif. Papier mit Engl. Gränz-Illumination. 12 gr. od. 54 kr. Charte von Teutschland, entworfen von F. L. Güßefeld, und nach dem Presburger Frieden vom 26. Dec. 1805 abgetheilt. Royalfol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf Olif. Papier mit Engl. Gränz-Illumination. 12 gr. oder 54 kr. Charte des Oesterreichischen Kreises, nach den bewährtesten Ortsbestimmungen, den vorzüglichsten Charten und den Coursen der Posten und der Haupt-Commercialstraßen, entworfen von G. R. Frhrn. von Schmidburg, im Jahre 1801. und nach dem Preßburger Frie-

den berichtigt im Febr. 1806. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf Olif. Papier mit Engl. Illumination. 12 gr. oder 54 kr. Charte des Baierschen Kreises, nach den astronomischen Bestimmungen der Hrn. Cassini, Amman, David, v. Humbold t, und den Berichtigungen des Hrn. O. H. Frbrn. v. Zach neu entworfen von G. R. Schmidburg, und nach dem Preßburger Frieden berichtigt im Febr. 1806 Royalfol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf Olif. Papier mit Engl. Gränz-Illumination 12 gr. oder 54 kr. Charte (General-) von Italien, nach seiner neuesten Eintheilung und Begränzung, nach den bewährtesten Hülfsmitteln und Ortsbestimmungen neu entworfen und berichtigt im Febr. 1806. Royalfol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf Olif. Papier mit Engl. Gränz-Illumination. 12 gr. oder 54 kr. Charte von Ober- und Mittel-Italien, nach seiner neuesten Eintheilung und Begränzung nach den vorzüglichsten astronomischen und geographischen Hülfsmitteln neu entworfen von D. F. Götze. Royalfol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf Olif. Papier mit Engl. Gränz-Illum. 12 gr. oder 54 kr.

D. Kleinere Charten und Plane.

Charte von Teutschland, nach den durch den beigefügten Preßburger Friedens-Tractat vom 26. Decbr. 1805 bestimmten Besitzungen der Reichsfürsten und Stände entworfen im Januar 1806. Fol. 6 gr. oder 27 kr. Charte der Feldzüge der Französischen Armee gegen Oestreich und Rußland im Jahre 1805, nebst chronologischer Uebersicht und Erläuterung dieser Charte. Fol. 6 gr. oder 27 kr. Plan von der Schlacht bei Austerlitz, am 2ten Decbr. 1805. zwischen dem vereinigten Russischen und Oesterreichischen und dem Französischen Heere. No. I. Nach Französischen Schlachtberichten. Fol. 6 gr. oder 27 kr. Derselbe No. II. nach Russischen Schlachtberichten. Beide mit einer Erklärung. Fol. 6 gr. oder 27 kr. Plan von Madrid. kl. Fol. 3 gr. oder 15 kr. Desgl. von Lissabon. kl. Fol. 3 gr. oder 15 kr. Desgl. der Bai von Cadiz. kl. Fol. 3 gr. od. 15 kr. Desgl. von Gibraltar. kl. Fol. 3 gr. od. 15 kr. Desgl. v. Genua. kl. Fol. 3 gr. od. 15 kr. Desgl. von Turin. kl. Fol. 3 gr. od. 15 kr. Desgl. des Hafens und der Rhede von Toulon. kl. Fol. 3 gr. od. 15 kr. Desgl. von Neapel. kl. Fol. 3 gr. od. 15 kr. Desgl. von Rom. kl. Fol. 3 gr. od. 15 kr. Charte, skizzirte, von der Insel Celebes, vom Capt. D. Woodard. kl. Fol. 3 gr. od. 15 kr. Ansicht von Gibraltar, während der Spanischen und Französischen Belagerung im Jahr 1782. kl. Fol. 3 gr. oder 15 kr. Charte zur Uebersicht der Manufakturen zwischen der Lahn, der Lippe und dem Rhein, nach Eversmann. kl. Fol. 3 gr. od. 15 kr. Uebersicht der neuen ausführlichen Charte des Russischen Reichs in 106 Blättern, entworfen bei dem K. Charten-Depot in St. Petersburg. kl. Fol. 3 gr. oder 15 kr. Charte von Corfu und dem Territorium von Butrinto. Fol. 6 gr. od. 27 kr. Dieselbe der Orkney's oder Arkadischen Inseln, nach Barry. 1806. kl. Fol. 3 gr. od. 15 kr. Dieselbe der Grafschaften Seyn, Altenkirchen und Neuwied. kl. Fol. 3 gr. oder 15 kr. Dieselbe der

Gegend von Bender, Odeßa und Cherson und der Ausflüsse des Dnieper und Dniester. Aus der großen Generalcharte des rußischen Reichs in 100 Bltt. getreu copirt. kl. Fol. 4 gr. oder 18 kr. Dieselbe vom Laufe der Flüsse Tornea, Muonio und Alten, nebst einem großen Theil von Lappland und einem Stücke der Küsten des Eismeeres. kl. Fol. 6 gr. oder 27 kr. Dieselbe von der Nordk. der Baßes Straße, mit Cpt. Grants neuen Entdeckungen. kl. Fol. 3 gr. oder 15 kr.

J. A. Chaptal's Anfangsgründe der Chemie, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von Friedrich Wolff. Vierter Band. Königsberg bei Nicolovius. 3 Thlr.

Die mannigfaltigen Anwendungen, welche Chaptal von den Lehren der Chemie auf Verbesserung derjenigen Gewerbe, die auf chemischen Grundsätzen beruhen, macht; sind ein ausgezeichneter Vorzug seines Werkes. Diesen haben seine Landsleute auch anerkannt, und ungeachtet der beträchtlichen Anzahl vorzüglicher Lehrbücher in dieser Wissenschaft, welche Frankreich besitzt, wird Chaptals Werk noch immer gesucht; so daß in einem Zeitraume von dreizehn Jahren vier Auflagen desselben veranstaltet werden mußten. Die späteren Ausgaben hatten mehrere nicht unwichtige Zusätze erhalten, diese mußten den Besitzern der deutschen Uebersetzung wünschenswerth seyn. Die bedeutenderen Zusätze, welche die neueren Ausgaben erhalten haben, betreffen die Anlegung künstlicher Salpeter-Plantagen, und die während der Revolution befolgte Methode, Schießpulver zu bereiten; die verschiedenen Verfahrungsarten durch Zerlegung des Kochsalzes, das in demselben enthaltene Natrum zu gewinnen; Anweisungen, wie man durch Auflösung wollener Lumpen in einer Auflösung des kaustischen Kali Seife verfertigen könne u. s. w. Außerdem gehört aber der größte Theil dieses Bandes dem Uebersetzer an. Dieser hat mit der größten Sorgfalt alles von Bedeutung, was seit Erscheinung der ersten Ausgabe im Gebiete der Chemie entdeckt worden ist, diesem Bande einverleibt, so daß derselbe in Verbindung mit den drei ersten als ein, dem jetzigen Zustande der Chemie völlig angemessenes, Lehrbuch dienen kann. Selbst diejenigen, welche die drei ersten Bände dieser Uebersetzung nicht besitzen, werden diesen vierten Band mit Nutzen brauchen können, indem sie dadurch eine Uebersicht der, in einem für die Ausbildung der Chemie höchstwichtigen Zeitraume, gemachten Entdeckungen erhalten. Ein ausführliches Register über alle vier Bände, welche diesem Theile beigefügt ist, giebt dem Ganzen eine noch höhere Brauchbarkeit. Alle 4 Bände kosten 7 Rthlr.

Europäische Annalen

Jahrgang 1806

Eilftes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1806.

Inhalt.

Der Freund des Scherzes und der Satyre wird in diesem Taschenbuch volle Befriedigung seiner Erwartungen finden, so wie der Kunstkenner in den schönen Umrissen die vorzüglichsten Meister erkennen wird, nach deren Originalien sie kopirt wurden.

Falks, J. D. Leben, wunderbare Reisen und Irrfahrten des Johannes von der Ostsee, 1s Bdchen. 8. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

Das Leben des Johannes von der Ostsee ist eine wahre Geschichte, so sehr sie durch das Anziehende dem Roman gleichet.

Fiedler, G. über das gelbe Fieber nach eigenen, in West-Indien gemachten Beobachtungen und Erfahrungen. 8. 6 gr. 24 kr.

Der Hr. Verfasser hatte Gelegenheit, diese gefährliche Krankheit an mehreren Individuen zu beobachten, und war dadurch in Stand gesezt, über einige wichtige Charaktere derselben wesentliche Aufschlüsse zu geben.

Gemählde der toskanischen Landwirthschaft von J. C. L. Simonde, aus dem Französ. von Dr. J. Burger, mit Kpfr. gr. 8. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Wer den Feld- Garten- oder Weinbau mit Vortheil treiben will, muß die Erfahrungen anderer Gegenden zu brauchen wissen, und diesem wird also obiges Gemählde sehr willkommen seyn, da es die Erfahrungen eines Mannes enthält, der mit Sachkenntniß und seltenem Eifer die Landwirthschaft eines Landes studirt, die sich in allen Zweigen dieses ausgebreiteten Gewerbes vorzüglich auszeichnet.

Regierungsgeschichte der Königinn Elisabeth von England, nach Hume. 8. 8 gr. 36 kr.

Die Geschichte einer so berühmten Regentin ist in diesem kurzen Abriß mit einer Lebendigkeit und Wahrheit geschildert, wie sich nur von einem solchen Verfasser erwarten läßt.

Gros, Dr. K. H. Lehrbuch der philosophischen Rechtswissenschaft oder des Naturrechts, zweite verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Die Vorzüge dieses Lehrbuchs, das alles umfaßt, was der Philosoph und der Rechtsgelehrte nur wünschen kann, sind durch den schnellen Abgang der ersten Auflage hinlänglich anerkannt.

Häberlins Staatsarchiv, 51—57s Heft, gr. 8. br. jedes Heft 10 gr. 45 kr.

Diese Niederlage so mancher, für die Verfassung und Zeitgeschichte Teutschlands wichtigen, Abhandlungen bleibt in ihrer Fortsetzung dem Publicisten und Geschichtsfreunde gleich unentbehrlich.

Hartleben, allgemeine teutsche Justiz- und Polizei-Fama, 1806. 4. br. 12 Hefte. 3 Rthlr. 4 gr. 5 fl. 30 kr.

Hartleben, Justiz- und Polizei-Anzeiger 1806. Eine Beilage der Polizei-Fama. Der Jahrg. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 30 kr.

In diesem fünften Jahrgang fährt der berühmte Hr. Verf.

fort, alles, was auf die Polizei Bezug hat, mit gleichem Eifer dem Publicum vorzulegen, und es immer mehr zum unentbehrlichsten Handbuch sämtlicher Polizeibeamten zu erheben.

Herders, (Joh. Gottfr.) sämmtliche Werke, 1te 2te Lieferung in 12 Bänden bestehend. gr. 8. Subscriptions-Preis: Velinpap. 31 Rthlr. 55 fl. 48 kr. weiß Druckpap. 17 Rthlr. 23 gr. 32 fl. 29 kr. ordin. Druckpap. 11 Rthlr. 23 gr. 21 fl. 32 kr.

Die Herausgabe der sämmtlichen Werke eines der beliebtesten und berühmtesten Schriftsteller Deutschlands ist ein wahrer Gewinn für unsere Literatur, da der viel umfassende Geist Herders nicht blos seiner Zeit angehört, sondern noch lange, so lange als deutsche Sprache gekannt seyn wird — in den verschiedenen Zweigen seiner Arbeiten den weitwirkendsten Nuzen stiften wird.

Hormayr, (Joh. Freiherr von) Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol. 1ster Th. 1te Abth. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 45 kr.

Seit langer Zeit hat Tyrol, der Schlüssel Teutschlands und Italiens, die Aufmerksamkeit jedes Beobachters auf sich gezogen, und die neuen Ereignisse haben das Interesse nicht vermindert. Von der Natur mit gleichen Anlagen, mit den nämlichen Reichthümern und Mängeln, mit eben den Schönheiten und Schrecknissen ausgerüstet, wie die Schweiz, bietet die Geschichte Tyrols — welches immer Kaisern, Herzogen u. s. w., bald aber, wenigstens dem Hauptkörper nach, einem Einzigen unterthan war — einen äusserst interessanten Gegensatz mit jenem des Schweizer Freistaates, und sie hätte in keine besseren Hände fallen können, als in die des Verfassers, dem sein Dienst- und Familienverhältniß die Benutzung einer Menge Materialien möglich machte, und den zwölfjähriges Nachdenken und eben so lange unermüdetes Sammeln und Forschen in Stand setzte, ein Werk zu vollenden, das „Müllers Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft" mit Recht an die Seite gesetzt werden darf.

Hoyer, J. G. allgemeines A[illegible]rbuch der Artillerie. 1r Th. 2r Abschn. mit Kpfr. gr. 8. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Die Fortsetzung dieses Wört[illegible]buchs zeugt von dem Fleiß und Kenntniß des Verf., der mi[illegible]er Auswahl und in gedrängter, aber deutlicher Kürze das Ganze dieser, jedem Militär unentbehrlichen, Wissenschaft in alphabetischer Ordnung beschreibt.

Humboldt von, Alexander, Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse. 8. br. 4 gr. 24 kr.

Die interessanten Ansichten, welche in dieser kleinen Schrift enthalten sind, müssen die Erwartungen auf das größere Werk des berühmten Verf. noch gespannter machen.

(Die Fortsezung folgt.)

I.

Betrachtungen über die neuesten Kriegsbegebenheiten, und deren Folgen.

Am 25. Sept. 1806. verließ der Kaiser und König Napoleon Paris und traf am 26ten des folg. Monats zu Potsdam ein. Die ersten Schüsse im preussischen Kriege waren am 6. desselben Monats gefallen, beide Heere stunden sich im Angesicht.

Durch Sachsen hatte der Fürst von Hohenlohe die schlesischen Regimenter nach Franken geführt.

Der König mit dem Herzog von Braunschweig hatte die Hauptmacht in Thüringen versammlet.

Die Generale Rüchel und Blücher waren von Hannover und Westphalen herab gegen Erfurt gezogen.

Indessen erreichte der rechte französische Flügel unter Soult und Ney am 9ten Hof, nahm die dortigen preussischen Magazine und den einen Theil der Bagage.

Am 8. sah man in Saalburg die kaiserlichen Garden, welche am 25. Sept. Paris verlassen hatten, um sie die Corps des Großherzogs von Berg, des Prinzen von Ponte Corvo und Marschalls Davoust.

Bei Saalfeld lagen am 9ten die Corps der Marschälle Lannes und Augereau.

Das erste bedeutende Gefecht am 10ten raubte der preussischen Armee schon mehr, als eine verlohrne Hauptschlacht. Des großen Friedrichs Brudersssohn, ein königlicher Mann von Gestalt, Geist und Muth, der Liebling des Heeres stand bei Saalfeld mit dem Befehl sich zurükzuziehen, wenn die Franzosen mit Uebermacht vordringen würden. „Ein Schurke, wer nicht angreift" sagte er zu seinen Officieren und warf sich auf den Feind; drang vor und vor, bis die Seinigen überflügelt, vor der

Uebermacht stuzten, wichen, flohen. Befehlend und fechtend fiel er unter Schuß- und Bajonetwunden.

Schlag auf Schlag fiel Unglük auf Preussen. Der linke Flügel war umgangen, die Magazine zu Naumburg gingen in Feuer auf, und nichts konnte mehr retten als das Glük einer Hauptschlacht.

Ein furchtbarer Kanonendonner verkündigte sie den erschrekten Einwohnern von Jena, Weimar und Erfurt am 14ten Morgens um halb sieben Uhr. Noch war der Nebel nicht verschwunden, und der kommandirende General, der Herzog von Braunschweig, mußte, durch eine Flintenkugel an beiden Augen verwundet, das Schlachtfeld verlassen. Gegen Mittag zeigte sich Verwirrung unter der preussischen Armee, und gegen Abend die völligste Unordnung, alles floh. Erfurt ergab sich am folgenden Tage, von dort ergoß sich der Strom der Flüchtlinge durch Niedersachsen nach Magdeburg, welches der Marschall Soult am linken Elbufer einschloß. Der übrige Theil der Armee schloß sich an die Reservearmee zu Halle, aber auch diese konnte den Stoß der siegreichen Französischen Waffen nicht aufhalten.

Am 17ten geschlagen, zog sich der Rest der Armee durch die Marken der Oder zu, wo der König von Küstrin aus die Regimenter von Pohlen samlete; indeß der Herzog von Weimar ein Corps von 20,000 Mann über die Elbe führte.

Aber selbst diese Trümmer des preussischen Heeres sollten sich nicht wieder vereinigen, schneller als die Preussen wichen, drang der Kaiser Napoleon vor. Schon konnte er am 26ten Oct. folgende Proklamation erlassen:

„Soldaten! Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt, und dem Vertrauen des franz. Volks würdig entsprochen. Ihr habt Mangel und Beschwerden mit eben so viel Muth ertragen, als ihr euch unerschroken und mit kaltem Blute in Mitte der Schlachten bewiesen habt. Ihr seyd die würdigen Vertheidiger der Ehre meiner Krone und des Ruhmes des großen Volkes. So lange dieser Geist euch beseelen wird, so lange wird euch nichts widerstehen können. Die Kavallerie hat mit der

Infanterie und Artillerie in die Wette geeifert. Ich weiß nun nicht mehr, welchem dieser Kriegsstände ich den Vorzug geben soll. Ihr seyd alle brave Soldaten. Vernehmet die Resultate unsrer Arbeiten. Eine der ersten kriegerischen Mächte von Europa, welche uns eine schmähliche Kapitulation zu bieten sich unterstand, ist vernichtet. Die Wälder, die Defileen Frankens, die Saale, die Elbe, welche unsre Voreltern nicht in sieben Jahren zurükgelegt haben würden, haben wir in sieben Tagen überschritten, und in der kurzen Zwischenzeit, vier Treffen und eine grosse Schlacht geliefert. Wir haben den Ruhm unsrer Siege nach Potsdam, nach Berlin, vor uns her geschikt. Wir haben 60,000 Gefangene gemacht, 65 Fahnen, worunter jene der Garden des Königs von Preussen sind, 600 Kanonen, drei Festungen erobert, und mehr als 20 Generale gefangen genommen. Unterdessen bedauert beinahe die Hälfte von euch, daß sie noch keinen Schuß gethan hat. Alle Provinzen der preussischen Monarchie bis an die Oder sind in unsrer Macht. Soldaten! Die Russen bedrohen uns mit ihrer Ankunft. Wir werden ihnen entgegenziehen, und ihnen den halben Weg ersparen: sie sollen Austerlitz mitten in Preussen finden. Eine Nation, welche sobald die Großmuth vergessen konnte, die wir nach jener Bataille ihr bewiesen haben, wo ihr Kaiser seinen Hofstaat und die Trümmer seiner Armee nur der von uns bewilligten Kapitulation zu verdanken hatte, ist keine Nation, welche mit Erfolg gegen uns streiten kann. Indessen, während wir den Russen entgegenziehen, werden neue Armeen, aus dem Inneren des Reichs kommend, unsern Plaz einnehmen, und unsre Eroberungen bewahren. Mein ganzes Volk ist über die schändliche Kapitulation, welche die preussischen Minister in ihrem Wahnsinne uns geboten hatten, ergrimmt aufgestanden. Unsre Strassen und unsre Grenzstädte sind mit Neukonscribirten angefüllt, welche von Begierde brennen, in unsre Fußstapfen zu treten. Wir werden in Zukunft nicht mehr das Spiel eines verrätherischen Friedens seyn, und die Waffen nicht eher ablegen, als bis die Engländer, diese ewigen Feinde unsrer Nation, gezwungen seyn werden, dem Projekt, den Kontinent zu beunruhigen, und der Tirannei der Meere entsagt zu haben. Soldaten! Ich kan meine Gefühle gegen euch nicht besser ausdrücken, als indem ich euch bezeuge, daß

ich für die Liebe, welche ihr immer gegen mich an den Tag leget, euch in meinem Herzen trage. Aus unserm Hauptquartier zu Potsdam, am 26 Oct. 1806. — Napoleon.
und ihnen dann in dem Tagsbefehl vom 29. zu Berlin die Gefangennehmung des hohenlohischen Corps wissen lassen.

Die kaiserliche Proklamation ist ein Meisterstük der Beredsamkeit; ein grosser Geist spricht aus ihr, die Gewalt des Ausdruks ergreift das Gefühl des ruhigen Beobachters der Kriegsbegebenheiten, und muß die französis. Soldaten begeistern: In sieben Tagen thaten sie, was ihre Väter in sieben Jahren zu thun nicht vermogten; was soll ihnen mehr unmöglich dünken!

Aber diese Proklamation hat zugleich einen furchtbaren Gehalt, sie läßt Begebenheiten ahnen, welche das Schiksal der Völker bis ans Eismeer verändern können, und welche in dem Geschehenen nur den Anfang zu grösseren Ereignissen sehen lassen.

Wie verschieden ist die Sprache des Kaisers jezt von der, welche er bei Ulm führte; dort äusserte er:

„Ich will keinen Krieg, keine Eroberungen auf dem „festen Lande. Flotten will ich, Handel und Kolonien.“

Jezt heißt es dagegen:

„Die Russen rühmen sich, daß sie zu uns kommen „müssen, wir eilen, um auf sie zu stossen, ihnen die „Hälfte des Weges zu ersparen. — Indeß wir gegen „sie vorrükken, sollen frische Armeen aus dem Innern „unsere Eroberungen bewahren. — Wir werden die „Waffen nicht eher niederlegen, als bis wir die Engländer gezwungen haben, den Plan aufzugeben, die Ruhe „des festen Landes zu stören und die Meere zu tyrannisiren.“

An Frieden, möchte er auch die preussische Monarchie hinter die Elbe oder Oder zurükdrängen, ist also nicht zu denken. Der Zwek wird dadurch nicht erreicht, denn immer kann noch die Ruhe des festen Landes gestört werden, so lange Rußland ein Reich bleibt. Diesem gilt es also jezt.

Wie läßt sich der Zwek erreichen, welches sind die

Bedingungen, unter welchen es unmöglich wird, daß England ferner das Kleinod der Nationen, die Ruhe des festen Landes störe, und die Meere tyrannisire? Ueber diese Fragen mögen hier ein paar Betrachtungen folgen.

Dauerhafter Frieden ist nur dann zu erwarten, entweder wenn beide Theile gleiches Interesse dafür haben, oder wenn auf der einen Seite entschiedene Uebermacht statt findet, um die zum Frieden nothwendigen Bedingungen zu begründen.

Diese Bedingung ist bei allen Landmächten, Rußland ausgenommen, für den gegenwärtigen Augenblik erreicht. Denn selbst Oesterreich würde sich dem Willen Frankreichs nicht entgegen sezzen, wenn es ein Verbot gegen englische Waaren dort vortheilhaft finden sollte.

Rußland war bisher die einzige Macht, welche durch seine Lage den unmittelbaren und durch seine Staatskräfte den mittelbaren Angriff von Frankreich nicht zu fürchten hatte. Dieses ist jezt nicht mehr so; noch eine glükliche Schlacht jenseits der Oder geliefert, und die französischen Heere fechten auf russischen Boden. Hinter sich das verbündete Deutschland, um sich eine Nation, welche es noch nicht vergessen hat, daß Rußland es war, welche sie aus der Reihe der Nationen verwischen wollte. Ihr einen König aus ihrer Mitte, und Offiziere im französischen Kriegsdienst gebildet, gegeben, kann für Rußland einen Feind erzeugen, um so furchtbarer, je unerwarteter und näher er ist.

Kurland, Lief- Est- und Ingermannland, haben noch ihre alte deutsche Verfassung und Provinzialverwaltung behalten, ihre Einwohner sind mit der russischen Nation nicht amalgamirt, und auch hier liegt viel entzündbarer Stoff, welcher unter der meisterhaften Behandlung, der französischen Staatsklugheit eigenthümlich, dem eindringenden Feinde große Hülfsmittel geben kann.— Kurz, wer den Simplon sich ebnete, den Weg über Lodi's Brükke ging, bei Marengo vordrang, Tyrols versperrte Zugänge sich öfnete, die Bastionen, welche die ehern-

Brust der Russen bei Austerlitz zog, sprengte, und Preussens Macht bei Auerstädt brach, dem kann der Marsch nach Petersburg nicht zu riesenhaft seyn. Vorzüglich wenn nur dadurch der Zwek sollte erreicht werden können, daß die Ruhe des festen Landes gesichert werde, gesichert durch die einzige zuverlässige Bürgschaft, völlige Schwächung aller großen Militärstaaten, welche bisher neben Frankreich bestanden.

Hiemit ist denn auch die Hauptbedingung zum zweiten Zwek gegeben: England zu zwingen, die Meere nicht weiter zu tyrannisiren, denn alsdann kann Frankreich die Flotten aller europäischen Staaten mit den Seinigen vereinigen, dann kann es den Handel Englands mit den europäischen Staaten möglichst erschweren, ihm die Bedürfnisse zum Schiffsbau gröstentheils aus dem Norden entziehen, und wo nicht durch überlegene Seemacht, wenigstens durch die für England nachtheiligste Handelsverkümmerung jene Zwekke erreichen.

II.

Auszüge aus Briefen.

Gemünd, den 6ten Sept.

Ich verweilte hier einen Tag, und wohnte einem sehr interessanten Feuermanövre des Marschalls Davoust bey, das eine Menge Neugierige aus der ganzen Gegend herbeygezogen hatte. Das berühmte 48ste und das fast ganz aus Italienern bestehende 111te Regiment ꝛc. die gegenwärtig sämmtlich Ueberschüsse von mehreren Hunderten haben — standen da in einer unabsehbaren Linie, am Fuße des Hohenstaufen im Morgenstrahl, und vollführten einige Hauptmanövres der Schlacht von Austerlitz — ganz so, wie sie wirklich statt hatten. Der Feind ward am Fuße des Gebirgs angenommen. Die Russen warfen die äussersten Colonnen des Rechten aus dem Dorfe: die Franken sammelten sich, und drangen

wieder siegend in den Ort ein. Sie wurden zum zweitenmal verdrängt; wechselten nun plözlich, mit magischer Schnelligkeit, die Fronte, und drangen von vorn und von der Flanke zugleich, unter einem fürchterlichen, keine Sekunde ausgesezten, Knallfeuer in den Feind ein. Dieser, der sie umgehen wollte, sah sich nun selbst flankirt, und mußte bey aller Tapferkeit weichen. Seine Reiterei, die ihm zu Hülfe kommen, und den Angriff erneuern wollte, versprengte sich in die Teiche — wohin auch das Fußvolk repussirt ward. Nun brach die Eisdeke, und die französische Artillerie wüthete fürchterlich unter die Sinkenden. — Das Centrum brach vor; der linke Flügel unterstüzte es, nebst der gesammten Reiterei. Die Schlacht war gewonnen. — Hier hörte ich die Anekdote: Am Teiche von Austerliz sprengt ein französischer Husar über das Teicheis auf einen rußischen Offizier los, dessen Pferd schon gesunken war. „Ergieb dich!" rufte der Husar. Der Russe — schüttelte den Kopf, und suchte sich zu vertheidigen. Wie ihm der Franzose eben den Kopf spalten will, ruft er: „Es lebe Alexander!" und senkt sich lebend hinab in das Wasser.

Alles war ganz so, als hätten wir einer wirklichen Schlacht beigewohnt. Die blizschnellen Bewegungen der Franken und ihr fürchterliches ununterbrochenes Feuer fielen uns am meisten auf. Wir erkannten mit Lebhaftigkeit und völliger Evidenz, daß bey der jezigen Art Krieg zu führen, überall alles von der Geistesgegenwart und Ruhe im Sturme der Gefahr, von den raschen ganz unerwarteten Combinationen der Anführer, von der Schnelligkeit und Empfänglichkeit der Truppen dafür, und der energischen Bedienung der Artillerie abhangen. Persönliche Bravour allein, wie sie die Russen im hohen Grade besizen, entscheidet nichts; Manövrirkunst und rasche Bewegung, Alles. Uebrigens lassen die Franken allerwärts den Russen volle Gerechtigkeit wiederfahren, und sagen einstimmig: „Ils se battent tres bien." — Nur ist es eine durch den Corporalstok erzwungene, und nicht durch Enthusiasmus für einen großen Mann und ein großes Volk, begeisterte

Tapferkeit. Die Voltigeur sprangen oft förmlich, wie gelernte Läufer, über das Feld hin; ganze Bataillons bewegten sich so rasch und so unerwartet, daß viele der Zuschauer, bey aller Vorsicht, oft mitten ins Gedränge geriethen. So wie ein Haufen von dem andern abgelöset wurde, zog er sich hinter diesen zurük, legte sich auf die Erde, und nahm Erfrischung aus dem Tornister hervor. — In der großen Anzahl und der geschikten Wahl der Offiziere besteht vornehmlich die Stärke der französischen Armee. Ein einziger tüchtiger Unteroffizier, ist oft die Feder eines ganzen Haufens neu geworbener Soldaten, und verfährt mit ihnen wie der versuchte Meister mit einem vertrauten Instrumente. Fällt ein Offizier, so kennt schon das ganze Corps den Mann, der sich augenbliklich an dessen Stelle sezen kann. Also — vom obersten General an, bis zum lezten Feldwebel hinab, ist die Anführung der Franken vortreflich bestellt: daher bilden sich die Conscribirten so zum Erstaunen schnell. . . . . Marschall Davoust, der sich im gegenwärtigen Feldzuge so ausserordentlich auszeichnet, ist ein fester, blühend aussehender Mann von kaum vierzig; grosser Verehrer des schönen Geschlechts; freundlich und angenehm im Umgang, aber blizstreng im Dienste. Er besizt viel persönliche Bravour und Abhärtung, gehört nicht unter die grossen planmachenden Köpfe; aber ist ein fallender Fels in Vollstrekung der Plane seines Kaisers. . . . . . .

Nürnberg, 15. Sept. 1806.

An diesem Tage ward die alte ehrwürdige, um Deutschland durch ihre Erfindungen und ihren Kunstfleiß so hoch verdiente Reichsstadt Nürnberg, im Nahmen des französischen Kaisers feyerlich an Bayern übergeben. Der Donner der Kanonen, das Geläute aller Gloken, ein feyerlicher Gottesdienst, Schauspiele, Schmausgelage, Bälle, Illuminationen, Freudenschüsse, und ein allgemeiner Jubel durch die ganze Stadt begleiteten, wie gewöhnlich, diesen feyerlichen Act. —

Stadt und Gebiet betragen 20 QuadratMeilen, mit 70,000 Bewohnern — mithin eine neue bedeutende Acquisition für das mit solcher Blizesschnelle zu einer wahren Königemacht aufstrebende Bayern!

Nürnberg mag allerdings, bei seiner berüchtigten Verwaltung, und bei seiner unverantwortlichen Schuldenlast (von mehr dann 14 Millionen Gulden!) bei diesem Tausche gewinnen: doch bleibt die Unterwerfung und Auflösung eines so grauen und so ehrwürdigen Freistaats, der mitten im Herzen von Deutschland aufblühte, und Jahrhunderte lang ein Hauptsiz des deutschen Handels, des deutschen Kunstfleisses, der Wissenschaften, Künsten, Industrie, Gewerbe und des Reichthums war — einer Stadt, wohin sich Luther, Melanchton, Erasmus, Hutten, und die Häupter der Reformation, so oft söhnten; wo Kaiser, Fürsten, und die Blüthe des deutschen Adels so oft zusammenströmten; deren öffentliche und Privatgebäude, deren Schlösser, Burgen, Märkte, öffentliche Pläze, Straßen, Gärten, und zahlreiche Landhäuser — den sinnenden Reisenden so laut an ihre ehemalige Größe und Macht erinnern — ein solches Ereigniß bleibt immer rührend, und wer muß ganz ohne Gefühl seyn — nicht wissen was war, und nicht sehen was noch ist, wer bei einer solchen Katastrophe nicht eine Pause des Nachdenkens macht, und sich mitten im betäubenden Geräusch an die traurige Vergänglichkeit menschlicher Einrichtungen erinnert.

Ich entzog mich Abends dem Gewühl, und begab mich einsam hinaus ins Freie. Da lag die unermeßliche Landschaft, mit prangenden Dörfern und Seen, mit gesegneten Fluren, Gärten und Wäldern geschmükt, im glühenden Abendroth vor mir: der roth bestrahlte Landmann führete den Seegen des Jahrs in seine Scheunen, und die Heerden gaukelten weit verbreitet im Abendschimmer.

Am Rande des Horizonts hatten sich Wolken wie Berge aufgethürmt: man glaubte in eine unabsehbare Reihe von Alpen hineinzuschauen, welche die sinkende

Abendsonne weithin mit Purpurlicht besäumte. — Sie sank jezt eben hinter dem Walde hinab — die göttliche Sonne, und umgab die höchsten jener Wolkenberge oben mit einer Strahlenglorie — die an die Nähe des Schöpfers erinnerte. — Selbst da sie schon ganz gesunken war, standen diese Wolkenalpen, mit ungleichen Spizen, in grotesk wilden Formen noch immer unbeweglich da, und gaben meiner Phantasie ein Bild von der alten deutschen Freistadt, die da mit ihren Thürmen, ihren blinkenden Zinnen, ihren moosbewachsenen Warten, und halb verfallnen Mauren und Wällen vor mir lag, und unter jubelndem Frohloken ihr bisheriges Daseyn aufgab.

Die grossen Männer, so diese Stadt hervorgebracht, giengen ehrwürdig, wie die Heldenschatten im Macbeth, an meinem Geiste vorüber: ihre Erfinder, ihre Künstler, ihre Handelsfürsten, ihre Gelehrten, ihre Meerbeschiffer, ihre großen Senatoren, ihre deutschen Kunstmänner. — Das größte Kunstgenie, was Deutschland bis diesen Tag hervorgebracht, ein Mann, um den uns das Ausland so oft beneidet, und dem nur Italien fehlte, um ein Raphael zu seyn — Albrecht Dürer, war ein Sohn dieser um Deutschland so verdienten Stadt. Wer kennt die Kraftmänner Sandrart, Preißler, Denner, Regiomontan, Camerar, Haloander, Lowitz, Dietz, Guttenberg, Dorsch ꝛc. nicht? — Wer übertraf bis auf den heutigen Tag in der Steinschneiderkunst, den unsterblichen Sedlinger, hat nicht Sachs der Schuster, seiner ungünstigen Lage ungeachtet, fast in allen Theilen der Poesie mehr ächtes Genie gezeigt, als die sämmtlichen Doctoren und Professoren, über ein Jahrhundert nach ihm? — Gebührt nicht dem Nürnberger Jakob Böheim die unsterbliche Ehre, noch vor Colombus, die Küsten der neuen Welt befahren zu haben? War der große Nürnbergische Senator Wilibald Pirkheimer, nicht als Gelehrter, als Schriftsteller, als Geschäftsmann, und Redner einer der Er-

sten Männer seiner Zeit; eines der Häupter der grossen Reformation — und Busenfreund Luthers, Melanchton's, Hutten's, ein Held der Wahrheit, vor dem Kaiser und Churfürsten aufstanden, wenn Er sich zeigte?

Man hat schon oft bemerkt, daß dem Deutschen unter allen Völkern in der Erfindung der Preis gebühre: und wenn man eine Geschichte der Erfindungen ließt, so wird man fast in jedem Abschnitt durch den Nahmen Nürnberg überrascht. Die ersten Uhren, die ersten Schießgewehre wurden hier erfunden und verfertigt. Die ersten Pulvermühlen wurden hier angelegt; die ersten Glasmahlereien, giengen von hier aus. Jahrhunderte lang gehörten die hiesigen Gießereien unter die berühmtesten und besten in Europa — und noch immer zeichnen sie sich nach Schönheit und Genauigkeit aus. Zu einer Zeit, da das deutsche Wort Witz soviel als Genie bezeichnete, war der Nürnberger Witz — der sich jezt nur noch in Tand zeigt, und daher persiflirt wird — in der ganzen Handelswelt berühmt. Wer weiß, ob er sich unter den Einflüssen und der Aufmunterung der liberalen bayerschen Regierung nicht wieder aus seinem lethargischen Schlummer erhebt, und Deutschland durch seine Richtung auf höhere Gegenstände neuerdings Ehre bringt?

Wenn schon die Hinfälligkeit und der Tod Eines würdigen um die Welt verdienten Mannes unser inniges Mitleid wekt; welche Herzenstheilnahme muß nicht der politische Tod einer ehrwürdigen Stadt, eines ganzen Staates in uns hervorbringen?

Mit solchen Empfindungen umwandelte ich am Tage der bayerschen Besiznahme, die Mauren des alten Nürnbergs; und die Manen seiner vormaligen Größe, da es als ein deutsches Venedig in der Mitte unsers Vaterlandes strahlte — umschwebten mich unsichtbar, und regten in meiner Brust das Gefühl altdeutscher Kraft, und alten deutschen Geistes auf. In modernen Städten wird man selten oder nie von diesem Geiste angeweht, aber unter den bemoosten Ruinen unsrer alten

deutschen Reichsstädte steht er noch, wie ein grauer Steinadler, da, und erinnert den entarteten Enkel an die Größe seiner Abkunft. *

Nürnberg, 19. Sept. 1806.

. . . . . . In der ersten Zeit meines Aufenthalts, saß ich täglich friedlich mit mehreren Obristen und Capitains der grossen französischen Armee zu Tische, und merkte ihnen deutlich die Sehnsucht nach ihrer Heimath ab. Sie gehörten zum Bernadottschen ArmeeCorps, und lagen mit ihren Leuten bereits seit einem halben Jahre in dasiger Gegend. An Tables d'Hotes, und in Clubs, hielten sie unter sich zusammen, spielten, und es fiel mir auf, daß sie mit den Eingebohrnen wenig Umgang pflogen. Wenige schienen an den Krieg mit Preußen zu glauben, und wie er sich endlich als gewiß zeigte, äußerten sie viel Achtung für die preussische Tapferkeit, und den preussischen Militairgeist, und weissagten sich selbst einen sehr harten Krieg — die preussische Herausforderung wirkte wie ein Electerschlag auf sie, und fachte eine gewisse Verdrossenheit — die Folge jedes langen Stilleliegens — plözlich wieder zur Flamme, zur revolutionairen Exaltation auf.

Manche ihrer würdigsten Offiziere sprachen mit einer auffallenden Gleichgültigkeit von dem Tode, und schauderten blos vor Verstümmelung.

Man kann unmöglich lange unter diesen siegreichen Truppen gewesen seyn, ohne bis zur Evidenz die Ursachen einzusehen, warum sie unbesiegbar sind, und es immer bleiben werden, so lang sie der gegenwärtige Geist beseelt.

* Bayern kann mit dem Geiste der Zuthätigkeit und dem Enthusiasmus zufrieden seyn, womit ihm hier alle Classen von Einwohnern entgegenkommen. Es regnete Vivat's, Gastmahle, Freudengeschrey, Ehrenbezeugungen, Gedichte (freilich besser gemeint, als gesagt) Feten, Aufschriften u. s. w. und wenn man auch etwas auf den bekannten Hang der Reichsstädter zu Bachanalen und Feyerlichkeiten sezen muß; so ließ sich doch die Sprache des Herzens gar leicht von den Flosteln der Convention unterscheiden.

Soldat und Offizier sind erstens seit vierzehen Jahren in Einer unaufhörlichen Uebung — was bei dem Soldaten die Hauptsache ausmacht. Einige Jahre Ruhe, und spielender Paradedienst, würde diese Legionen bald entnerven. — Zweitens, haben die Franken eine neue — die altrömische! Tactik in Europa eingeführt, welche so ganz auf Weltherrschaft berechnet ist, und wo — wie bei allen Copien, der Nachahmer gegen den Tongeber, immer zu kurz kommen muß. Ferner, sind ihre jezigen Generale und OberOffiziers von Jugend auf, an Strapazen, Abhärtungen, Entbehrungen und Arbeiten gewöhnt, die bei anderen — weichlich erzogenen Führern und Offizieren nicht mehr denkbar sind. Was leistet der fein erzogene Sohn von Familie, in Absicht der physischen Körperkraft und Ausdauer, gegen den unverschmizten Natursohn, der sich unter revolutionairen Stürmen, durch Kraft und Talent aus der Masse emporgeschwungen hat? — Der unter kühnen Ideen aufgewachsene, und durch den Krieg gestählte Soldat, geht — und hoft General zu werden; der General geht, und wiegt sein Herz mit dem Marschall oder Fürsten. . .

Außerdem sind diese Soldaten schon ganz anders genährt, als man es bei fünf, sechs Kreuzern seyn kann, sie bringen mithin außer ihrer geistigen, eine physische Kraft mit, die mit dem Produkt von Erdäpfel u. s. w. in keinem Verhältniß steht. . . Zu dem allem nehme man nun noch dem jeden Menschen angebohrnen Enthusiasmus für einen grossen Mann; die Empfänglichkeit des jezigen Franzosen für das Große, Glänzende, Außerordentliche; die meisterhafte Kenntniß und Benuzung dieses Karakters von ihrem Kaiser; die romantischen, mit dem Epischen wetteifernden Thaten dieses ihres Imperators, die selbst den Feind in Erstaunen sezen, und jedesmal die Erwartung selbst der kühnsten Phantasie übersliegen: dies alles nehme man; man füge die unermeßlichen Hülfsquellen des schönsten Landes von Europa, und aller seiner Bundesstaaten hinzu — und

wundere sich noch über die Besiegung der sonst so tapfern Deutschen.

Oct. 21.

— — Gegen Ende Septembers, sezte sich plözlich die ganze 'grosse französische Armee in Marsch gegen die sächsische Grenze, und ich sah die ArmeeCorps von Bernadotte, Davoust, Soult und Ney, wovon jedes im Durchschnitt auf 30,000 Mann gerechnet werden kann, Tag und Nacht ununterbrochen, durch und vor Nürnberg vorbey defiliren. Diese Armee war mir zwar schon vom vorigen Jahre von Augsburg aus bekannt; doch sah ich sie mit erneuertem Interesse — als die jezigen Weltbesieger, die wieder erstandenen Römer; fand sie weit vollzähliger und Streit gestählter als damals, und hörte am Thor noch ihr leztes Wort an ihre Bekannte. „Dans un mois nous serons à Berlin!" — Wer hätte dieß nicht für Uebertreibung gehalten, und wie furchtbar, mit welcher Blizesschnelle und Adlerkraft hat nicht Bonaparte das Wort erfüllt?

Die Regimenter waren vollzähliger als je, sehr viele Deutsche fanden sich darunter; Offiziers und Soldaten sahen munter und wohl genährt aus, und brannten vor Begierde, den zweiten Abschnitt des vorjährigen Krieges (wie sie es nannten) durch einen, oder zwei Hauptschläge zu endigen. — Der erste Wetterschlag gegen das 80,000 Mann starke Centrum der Brennen, wo Braunschweig, Möllendorf, Rüchel, Schmettau, und der König selbst in Person kommandirten — ist bereits bei Jena erfolgt. Dieser Sieg wird vermuthlich weit nachdrüklicher benuzt werden, als der vorjährige bei Austerlitz —(wo man eine große Armee im Rüken fürchten mußte): denn Bonaparte haut bekanntlich dem Krieg nicht bloß Zweige und Aeste ab, sondern er reißt, mit Heraklä's Kraft, den Stamm, so stark er auch seyn mag, mit allen seinen innersten Wurzeln heraus. Wozu andere versuchte Heerführer Jahre brauchten, das vollendet Er in Wochen.

Unter den vier französ. Armeekorps, die ich defiliren sah, hat mir das von Ney am besten gefallen. Es hat am meisten kriegerische Haltung, am meisten Abhärtung und Schlagkraft, und dabei eine gewisse kriegerische Wildheit, ein militärisches Air, was dem Feldsoldaten so wohl ansteht. Der Geist ihres tapfern Führers, eines zweiten Le Courbes, der schon so oft die schwersten Aufgaben löste, scheint das ganze Corps durchdrungen zu haben, das mit Begeisterung an seinem Augenwink hängt, und mit Recht auf seine Thaten stolz ist. Freilich legt der Landmann dem Neyschen Corps diese Wildheit zur Last; aber wer seinen Hals so oft daran wagen muß, darf nicht an dem Friedensmaaße gemessen werden.

Von Davoust's Corps, das ich auf meiner Reise nach Franken im Feuer manövriren sah, habe ich oben gesprochen. Was ich davon sagte, hat sich seitdem sattsam bewährt.

Bernadotte hat schöne Reiterei, und herrliche hannöversche Pferde. Ein großer Theil der französischen Cavallerie überhaupt ist treflich beritten, und benuzt die den Oesterreichern abgenommenen Ungarischen Pferde. Auch dieser Marschall führt stattliche Leute, und man glaubt ganze Regimenter hindurch die schönsten Ungarn, oder Preussen vor sich zu sehen. Der Fürst selbst, ist ein etwas hagerer langer Mann, von kriegerischem Aussehn, schwarzgelber Gesichtsfarbe, und interessanter Physionomie. Er kränkelt seit einigen Jahren, und schont sich, wo es sein Beruf erlaubt. Wo ihm sein Kaiser zu schlagen gebeut, da ist er ein fliegender Bliz. Er soll sich seit einigen Jahren mit den alten Römern, und ihrer Welterobernden Taktik abgegeben haben. Bekanntlich stieß er zuerst auf die Preussen, und hatte die härtesten Stösse ihres kriegerischen Enthusiasmus auszuhalten, daher seine Regimenter so viel litten. Ein französisches herrlich berittenes Cürassier-Regiment, an dessen Spize sich Napoleon schon mehrmalen in kritischen Momenten sezte, war unter allen, die ich passiren sah, das schönste.

Die französischen Soldaten, so unaufhaltbar sie in Vollstrekkung der Befehle ihrer Feldherrn sind, sprechen übrigens in Gesellschaft sehr frei über ihre Offiziers und Generale und machen sich über ihre Fehler lustig: mischt sich aber ein Dritter darein, so fallen sie sogleich über ihn her. — Diesen feinen Feldton gestattete Bonaparte von jeher seinen Soldaten; ja er lächelt, wenn sie Ihn selbst bekritteln.

Im Grunde muß man die Franken und ihre Armeen noch immer als eine revolutionaire Nation betrachten, der man vergebens die disciplinirtesten Heere Europens entgegenstellt. Revolutionaire Völker sezten, wie die Geschichte ausweiset, stets ihre Entwürfe, so vermessen sie auch scheinen mochten, durch, und behaupteten, selbst wenn sie klein waren, eine Reihe von Jahren hindurch eine Art Unüberwindlichkeit. Schon in der alten Geschichte finden sich hievon Beispiele genug; in neuern Zeiten erinnert sich jeder an die Niederländer, Schweizer, Amerikaner. — Wenn dieß schon bey so kleinen Völkern fast ohne Ausnahme der Fall war; wie viel mehr mußte es nicht bey der cultivirtesten, geistvollsten und zahlreichsten Nation Europens seyn, deren Seegenreiche Länder durch furchtbare Naturgrenzen, und die ersten Festungen gedekt, sich wie ein Eiland arrondiren, und die die Stürme einer der größten Revolutionen, die je gewesen sind, und der Donnerruf der großen Männer, die sie gewekt, über sich selbst erhoben, und zu den gigantischen Entwürfen der Altrömer exaltirt haben! — Gegen ein solches Volk richten Klugheit und wohl berechnete Unterhandlungen unendlich mehr aus, als Waffengewalt. Durch Kriege und einseitige Coalitionen greift es nur immer weiter, wie fressendes Feuer um sich, und härtet seine Krieger allmählig zu einer Furchtbarkeit ab, der gar nichts mehr widerstehen kann.

III.

Rükblike auf das System des politischen Gleichgewichtes.

(Fortsezung.)

Drittes Buch.

Die alten Perser waren im Besiz einer Wissenschaft, welche von ihnen Magie genannt wurde. Diese Wissenschaft ist leider verloren gegangen. Wir wissen von ihr nur, daß sie ausschliessend für die Thronerben vorhanden war, und folgern daraus gewiß nicht mit Unrecht, daß sie wichtige Aufschlüsse über die Natur des Menschen enthielt und folglich, ihrem Wesen nach, eine moralische Dynamik war. Wird diese Wissenschaft jemals wieder hergestellt, welches nur auf dem Wege einer recht gründlichen Analyse der Weltbegebenheiten, d. h. durch ein weit getriebenes Studium der Geschichte geschehen kann; so wird eins ihrer vorzüglichsten Axiome folgendes seyn: „Strebe nie dem Weltgeist entgegen, weil er sich nur in der Opposition gegen das Verderbliche offenbaren kann und weil Beschüzung des Verderblichen zum Untergang führt." So deutlich dieß Axiom auch an und für sich selbst ist; so hat man ihm doch zu allen Zeiten zuwider gehandelt, indem man das Verderbliche, wogegen der Weltgeist sich auflehnt, nicht gehörig erkannte. Frägt man nach dem Kriterion des Verderblichen; so findet auf diese Frage keine andere Antwort statt, als die, daß man, um es zu erkennen, sich auf der Höhe der Entwikelung und von da aus auf die Richtung achten müsse, welche der Protestantismus (religiöser oder politischer ist hier gleichviel) in seiner Kraftäusserung nimmt. Es ist sehr oft gesagt worden, daß eine gegenrevolutionäre Re-

gierung eine schlechte sey; und dieser Ausspruch ist eben so sehr in Beziehung auf die äusseren, als auf die inneren Staatsverhältnisse gegründet. In Beziehung auf die lezteren verwandelt sie das Regieren, welches, vermöge der menschlichen Entwikelungsfähigkeit, immer in einem Leiter der Nationalintelligenz bestehen sollte, in ein Zusammenhalten und ein dumpfes Beherrschen; in Beziehung auf die ersteren sezet sie, die immer die Ohnmacht selbst ist, sich der Gefahr aus, von der Kraft zerschmettert zu werden, weil diese sich immer nur da befindet, wo aus dem Protestantismus ein neues Leben hervorgegangen ist. Die Wahrheit dieser Bemerkungen wird sich durch das Nachfolgende noch vollständiger offenbaren.

Heinrichs des Vierten Tod hielt nicht nur die Revolution zurük, welche der europäischen Welt bevorstand, sondern paralysirte auch Frankreich auf das vollkommenste. Sully's Geist, welcher, in so kurzer Zeit, so viel geschaffen hatte, fühlte sich vernichtet, sobald er von dem schönen Gemüthe getrennt war, welches ihn in Heinrich zu immer neuen Schöpfungen hinriß. Um nicht ein unmittelbarer Augenzeuge der Würkungen zu seyn, welche der Regierungsmaschine bevorstanden, zog er sich auf seine Güter zurük, wo er, im Vollgefühl seiner Tugend, ein patriarchalisches Leben führte, schwelgend in den angenehmen Zurükerinnerungen an sein edles Verhältniß mit Heinrich. Die Zügel der Regierung waren unterdessen in die Hände der Königin Mutter gerathen, welche, unfähig sie selbst zu halten, Ausländern ihr Vertrauen schenkte, sich selbst mit dem Scheine der Macht und mit den unedlen Genüssen begnügend, welche damit in Verbindung zu stehen pflegen. An die Stelle der grossen politischen Idee, welche Heinrich so viele Jahre hindurch bearbeitet hatte, trat eine diplomatische Fratze, nach welcher der Antagonismus der Staaten in den Familien-Verhältnissen der regierenden Häuser seinen Untergang finden sollte; denn Sillery und Villeroi ruheten nicht

eher, als bis Heinrichs ältester Sohn mit Philipps des Dritten ältesten Tochter versprochen war, hierin den Politiker unserer Tage ähnlich, die, weil sie nichts von den Angelegenheiten der Welt begreifen, ihr myopisches Auge auf einzelne Personen richten, und lobend oder tadelnd, immer nur ihre eigene Unwissenheit und Verkehrtheit beurkunden. Wir werden in der Folge sehen, wieviel hierdurch gewirkt worden.

In England herrschte an Elisabeths Stelle, Jacob der Erste, ein Sohn der unglüklichen Maria Stuart. Von dem schottländischen Thron auf den englischen berufen, vereinigte er beide Königreiche, ohne dadurch einen wesentlichen Zuwachs an Macht gewonnen zu haben. Die Geschichte nennt diesen König furchtsam; aber die Geschichtschreiber haben nicht bedacht, wieviel Ursach er hatte, in alle seine Schritte die größte Behutsamkeit zu legen. Nichts war ihm in seinen Operationen so hinderlich, als die ewige Vergleichung seines Verfahrens mit dem der Königin Elisabeth, so wie sie von den sämmtlichen Bewohnern Englands angestellt wurde. In ihrem Geiste sollte er regieren; dieß war die Grundbedingung aller Hochachtung und Liebe, die ihm von Seiten der Engländer zu Theil werden konnte. Die Erfüllung dieser Bedingung war indessen mit wesentlichen Schwierigkeiten verbunden, welche ihren lezten Grund in dem Unterschied der beiden Geschlechter hatten. Das weibliche Regieren hat nämlich seine Quelle mehr in der Laune; das männliche hingegen mehr in Ideen und Grundsäzen; daher die Erscheinung, daß unter einem weiblichen Staatschef die Männer die Fügsamkeit selbst sind, während sie unter einem männlichen Staatschef sich so leicht zum Troz hingerissen fühlen, und daß, wenn der Mann dem Weibe auf dem Throne folgt, der Unterschied in der Regierungs-Manier so leicht zu bürgerlichen Unruhen und Empörungen führt. Einem tragischen Schiksal zu entrinnen blieb Jakob dem Ersten nichts anderes übrig,

als, so viel als immer möglich in Elisabeths Fußstapfen zu treten. Dieß würde sein und seiner Nachfolger Vortheil gewesen seyn, hätte Elisabeth, beim Antritt ihrer Regierung nicht einen Fehlgriff gethan, der hinterher gar nicht zu verbessern war. Sie, welche es durchaus in ihrer Gewalt hatte, der englischen Kirche eine beliebige Gestalt zu geben, hielt Cranmers Schöpfung fest, ohne im mindesten die Tendenz des Protestantismus in Erwägung zu ziehen. Hätte sie die monarchische Verfassung der englischen Kirche fahren lassen, und den Wünschen der Presbyterianer gemäß, eine republikanische an die Stelle derselben gesezt, so würde der Zusammensturz des ständischen Gebäudes die unmittelbare Folge dieser Organisation gewesen seyn; denn von dem Augenblik an, wo die Geistlichkeit aufhörte, den Kitt zwischen den Gemeinen und dem Adel zu bilden, blieb diesem nichts anderes übrig, als seinen erblichen Vorzügen zu entsagen, alle seine Ansprüche auf Virtuosität zu gründen und auf diese Weise die wahre Souveränität ins Leben zu rufen. Da Elisabeth aber für gut befunden hatte, der erste Bischof in ihrem Machtgebiete zu seyn, so hatte sie, ganz gegen den Willen der Natur, welche in dem Protestantismus ein Corrosiv der ständischen Verfassung beabsichtigte, dieses ewige Hinderniß der Souveränität nur befestigt, und sich und alle ihre Nachfolger um das Vorrecht der ersten Idee gebracht, worin die wahre Monarchie besteht. Jakob der Erste war um so mehr zu beklagen, da Catholiken und Presbyterianer Foderungen an ihn machten, die er nicht erfüllen durfte, ohne sich großen Gefahren auszusezen, und die, unerfüllt, nur andere Gefahren herbei führten. Wenn jene sich von dem Sohne der Maria Stuart die Beschüzung des Catholizismus versprachen, so erwarteten diese von dem gewesenen König von Schottland nichts geringeres, als die Begünstigung des reineren Protestantismus. Als Repräsentanten des Catholizismus leiteten die Jesuiten mehrere Verschwörungen ein, von welchen

keine umfassender war, als die sogenannte Pulver-verschwörung, durch welche der König, die königliche Familie, der Hof und das Parlament in die Luft gesprengt werden sollten; ein Gedanke, der nur im Kopfe desjenigen entstehen konnte, der den Zusammenhang der Verfassung mit der Kirche durchschaute. Rechtlicher, aber nicht minder erbittert, waren die Anhänger des Presbyterianismus, und wir werden in der Folge sehen, in welche Gefahren sie den englischen Staat stürzen, ohne jemals das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen. Durch solche Verhältnisse im Innern bedroht, war Jakob allerdings genöthigt, sich dem Regierungsgeschäft, so viel er immer konnte, zu entziehen, sein größtes Vergnügen auf der Jagd zu suchen und sich der Theilnahme an den Welthändeln zu enthalten. Seine Minister entsprachen diesem Zustand der Dinge; und wenn Robert Carr, George Willers u. s. w. nur sich selbst lebten, so mußte Raleigh auf dem Schaffot sterben, weil er eine Energie besaß, vermöge welcher er nur dem Staate leben konnte.

In Spanien regierte Philipp der Dritte, oder vielmehr Francisco Gomez de Sandowal, Marquis von Denis und Herzog von Lerma. Eben so unthätig, als sein Herr, überließ dieser das Geschäft des Impulsirens, so weit die Grösse der Monarchie es erforderte, einem gewissen Calderon, der ursprünglich sein Bedienter gewesen war und den er nach und nach zum Grossen von Oliva und zum Marquis der sieben Kirchen erhob. Hätte sich das spanische Reich nicht durch seine Masse gehalten, so würde es um die Bewohner desselben sehr schlecht gestanden haben. Von den Ideen und Einsichten der Regierung verlassen, fühlten sie nur den Druk derselben; denn nachdem Geldreichthum und Nationalreichthum einmal in Opposition gerathen waren, reichten selbst Amerika's Schäze nicht mehr aus, die Bedürfnisse der Regierung zu befriedigen, und sollte der innere Verkehr nicht in Stillstand gerathen, so

mußte Kupfermünze die Stelle edlerer Metalle ersezen. Je unermeßlicher die Hülfsquellen des Königreiches waren, desto sorgloser wurden sie vernachläßigt. Die einzige noch thätige Triebfeder Spaniens waren die Jesuiten in ihrem rastlosen Bestreben, die theokratische Universalmonarchie wieder herzustellen.

Italien lebte in gutem Frieden, wenn gleich in der ersten Hälfte in einer Dumpfheit, wodurch es gegen das Italien des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts sehr wesentlich abstach. Was in diesem Lande nicht dem spanischen Scepter gehorchte, behauptete seine Freiheit durch den Handel, wie Toscana, Genua und Venedig; die übrigen kleinen Staaten waren nur allzuabhängig in ihrer sogenannten Unabhängigkeit, wie Mantua, Parma, Modena u. s. w. Die Schweiz lehnte sich immer mehr an Frankreich an, um zugleich ihre Unabhängigkeit und ihre Verfassung zu beschüzen, fuhr sie fort, ihre junge Mannschaft zu verkaufen. Die Republik der vereinigten Staaten hatte kaum unter der Benennung eines Waffenstillstandes einen Frieden mit dem stolzen Spanien abgeschlossen (1609), als sich in ihrem Innern ein Kampf entwikelte, der, obgleich von den Arminianern und Gomaristen durchaus mystisch geführt, sich mit der Niederlage der vorzüglichsten Mitglieder der gesezgebenden Macht endigte, so daß die ewigen Wirkungen des Princips der Trennung sich auch hier in ihrer ganzen Stärke offenbarten. Der Norden von Europa stand mit dem Süden dieses Welttheils noch immer in einem sehr schwachen Contact. Dänemark erholte sich unter Christians des Vierten Regierung von den Trübsalen des Bürgerkrieges, wenig bedacht auf neue Eroberungen, und zufrieden mit der Erwerbung von Calmar, die es mehr der Unterhandlung, als der Tapferkeit verdankte.

Gustav Wasa's († 1560) Söhne fühlten das Beschwerliche einer Constitution, welche die Legalität des

Staatschefs über die Moralität sezet; aber sie hatten nicht Verstand genug, um das Geheimniß aufzufinden, vermöge welches man sich aus constitutionellen Fesseln loswindet. Derselbe Fehler, den Elisabeth von England in Ansehung der Kirche begangen hatte, war auch von Gustav Wasa begangen worden; und indem der geistliche Stand das Bindungsmittel zwischen dem dritten Stande und dem Adel geblieben war, mußten alle Nachkommen Wasa's sich gefallen lassen, als Könige von Schweden die Freiheit, die ihnen in Beziehung auf das Innere ihres Reiches versagt war, in der Behandlung der äußern Verhältnisse wieder zu erwerben. Daher der sich immer gleichbleibende Charakter der schwedischen Könige bis auf unsere Zeiten herab; ein Charakter, dem es nie an Energie gefehlt hat, dem aber die Sonderbarkeit immer ankleben wird, weil sie, vermöge der schwedischen Constitution, sich in einer Opposition mit der übrigen Welt befinden, welche sich nur insofern ausgleichen läßt, als sie auf der Höhe der Entwikelung schweben und wahrhaft revolutionär sind. Daß dies mit Gustav Adolph der Fall war, werden wir sogleich sehen; seine Vorgänger übergehen wir hier mit Stillschweigen, weil nichts bedeutendes von ihnen ausgegangen ist. In Pohlen repräsentirte der Wahlkönig Sigismund der Dritte, ein Sohn des schwedischen Königs Johann. Innere Unruhen bewegten die Republik, sobald der Groß-Kanzler Zamoisky gestorben war. Sie dauerten zwei Jahre, und wollte Sigismund sich auf dem ihm anvertrauten Throne behaupten, so mußte er die harten Bedingungen eingehen, welche die Großen des Reiches, eifersüchtig auf das Vorrecht, sich verkaufen zu dürfen, ihm vorschrieben. Rußland war seit dem Tode Boris Goudonow's der Tummelplaz aller Leidenschaften, bis endlich (1613) Michel Theodorowitz Romanoff den Muth hatte, das Regierungsgeschäft zu übernehmen, oder vielmehr sich zum symbolischen Mittelpunkt

einer barbarischen Nation zu machen. Preussens Geschik lag noch in der Wiege, wiewohl schon seit Joachim des zweiten Regierung festgesezt war, daß Ostpreussen nach dem Aussterben des männlichen Descendenten Alberts von Brandenburg, welcher diese Provinz dem teutonischen Orden entrissen hatte, dem churfürstlich-brandenburgischen Hause zufallen sollte. Albert Friedrich war der lezte Herzog von Preussen; ein schwacher Regent. Nach seinem Tode nahm Johann Sigismund Besiz von dem Herzogthum, da er aber bald darauf starb (1618) und sein Nachfolger Georg Wilhelm den Begebenheiten nicht gewachsen war, welche umher mit gigantischer Kraft hervorgiengen, so blieb das Schiksal des hohenzollerischen Hauses noch eine längere Zeit unentschieden, und vielleicht bedurfte es des dreißigjährigen Krieges, damit das Haus, welches bisher nur sehr allmählig gewachsen war, die raschen Fortschritte machte, wodurch es sich seit den Zeiten des großen Churfürsten ausgezeichnet hat.

Dies war die Lage von Europa, als in Deutschland, nach einem sechzigjährigen Frieden, ein Krieg ausbrach, der eins der schönsten Länder Europa's in eine Einöde zu verwandeln drohete, und nach dreißig gräuelvollen Jahren beendigt, das große Resultat gewährte, die Macht des Hauses Oesterreich in die Gränzen der Beschüzung zurükzuführen, wiewohl nicht ohne wesentliche Verluste, besonders für denjenigen Zweig dieses Hauses, welcher auf dem spanischen Thron regierte.

Der Punkt, von welchem dieser Krieg ausging, war ein ganz anderer, als der, welchen Heinrich der Vierte ins Auge gefaßt hatte; denn der Streit um die clevische Erbfolge war durch die Convention von Xanten beendigt worden (1614), und der Churfürst von Brandenburg Johann Sigismund und der Fürst von Neuberg, hatten sich in den Besiz der ihnen anheim gefallenen Provinzen gesezt. Das Königreich Böhmen, die Wiege des Pro-

testantismus durch Huss und dessen Schüler, war von der Natur bestimmt, den Streit, in welche die Protestantische Welt mit der catholischen befangen war, der Entscheidung näher zu bringen. Ob der dreißigjährige Krieg ohne die Mitwirkung der Jesuiten zum Ausbruch gekommen seyn würde? das ist ein Problem, welches nie beantwortet worden ist, wie sehr es auch am Tage liegt, daß diese Gesellschaft das mächtigste Interesse hatte, Deutschlands Verfassung über den Haufen zu werfen, um auf den Trümmern derselben die theokratische Universalmonarchie wieder herzustellen.

Der Jesuit Lezai verließ den Posten eines Beichtvaters der Marquise von Pescava, um sich in eben dieser Eigenschaft an Ferdinand den Ersten, damals noch römischen König, anzuschliessen. Von diesem Augenblik an, wichen die Jesuiten nicht mehr von dem Haße der römisch deutschen Kaiser. Als Gewissensräthe derselben konnten sie kein anderes Geschäft haben, als ihnen von der ausdrüklichen Beschüzzung der römischen Kirche die Souveränität von Deutschland zu versprechen. An und für sich war nichts abentheuerlicher als diese Verheissung, denn da eine Revolution sich nur durch revolutionäre Ideen zu Stande bringen läßt, so mußte die Souveränität nicht durch den Catholizismus, sondern durch den Protestantismus erworben werden; und da die römisch-deutschen Kaiser dem lezteren einmal entsagt hatten, so mußte die Souveränetät, oder die beschüzende Macht, einmal für allemal ihr Antheil bleiben. Doch dieß einzusehen fehlte es allen Nachfolgern Ferdinand des Ersten an Verstand, weil sie sich nicht über die kirchliche Idee eines Gottes erheben konnten. Der Rath, den ihnen die Jesuiten ertheilten, war in der Beschränktheit gegründet, die das nothwendige Resultat der Bestimmung dieser Gesellschaft war; aber paßte um so mehr zu ihren Wünschen, weil sie weit entfernt waren, die Jesuiten in ihrem Wesen zu begreifen, und folglich, der Einsicht nach, tief

unter diesen standen. Nur die Furcht vor einem unglüklichen Erfolg hatte Maximilian den Zweiten und Rudolph den Zweiten abhalten können, das große Unternehmen ins Werk zu richten; denn selbst für Matthias und Ferdinand den Zweiten bedurfte es des vollen Dranges der Umstände, um sie, besonders aber den leztern, zum Ehrgeiz zu nöthigen.

In wiefern also die Jesuiten die böhmischen Protestanten zur Anmassung verführten, soll unentschieden bleiben, da die Wortbrüchigkeit des Kaisers Matthias ein hinlänglicher Erklärungsgrund der Unruhen ist, welche der Aufbau der Kirchen in den Sprengeln des Abts von Braunau und des Erzbischofs von Prag nach sich zog. Als die vom Hofe zurükgesezte Religionspartheí, mußten die Protestanten sehr geneigt seyn, den Eingebungen des Grafen von la Tour zu folgen; und alles, was auf der gesezwidrig zusammen berufenen Stände-Versammlung des Königreichs geschah, ist nur als das Resultat der Schwäche zu betrachten, womit Matthias zu Werke ging, nachdem man sich der Gesinnung nach bereits von ihm losgerissen hatte. Der Tod dieses Kaisers († 1619.) gab den Dingen eine andere Wendung; vorzüglich durch die Wahl Ferdinand des Zweiten zum römisch-deutschen Kaiser; eine Wahl, die nur durch das Uebergewicht der catholischen Parthei erfolgen konnte, schwerlich aber erfolgt seyn würde, hätte la Tour, der mit einem bedeutenden Heere vor Wien stand, sich nicht durch die Niederlage des Grafen von Mansfeld bei Budweiß zum Rükzug nach Böhmen genöthigt gesehen. Daß die Stände des Königreichs Böhmen jezt noch trozten und sogar mit einer förmlichen Absezung beschlossen, war eine u n v e r z e i h l i c h e R a s e r e i, vorausgesezt, daß großen Körperschaften die Vernunft beiwohnen kann. Friedrich der Fünfte Churfürst von der Pfalz hätte die ihm angetragene Krone nicht annehmen sollen; denn es giebt kein verderblicheres G e s c h e n k, als eine Krone, da sie ihrer

Natur nach, nur in sofern rechtmäßig ist, als sie entweder ererbt oder erkämpft wird. Friedrich selbst fühlte dieß, weil er sie anzunehmen zagte; Jacob der Erste, sein Schwager, und Moritz, sein Oheim, fühlten es mit ihm; weil sie bedenken trugen, ihn zu unterstüzen; und da er sich gleichwohl von seiner Gemahlin und seinem Hofprediger hinreissen ließ, so hatte er all das Unglük verschuldet, welches, nach der Schlacht am weißen Berge, ihn selbst und seine Familie traf. Seine übereilte Flucht bewieß, wie sehr er von allen inneren Hülfsmitteln verlassen war, wie wenig er zu einem Staaschef taugte und wie unglüklich die Böhmen unter seiner Regierung geworden seyn würden.

Mit der Wiedereroberung der böhmischen Krone durch Maximilian von Baiern hätte der deutsche Bürgerkrieg beendigt werden können — und würde unstreitig beendigt worden seyn, wäre Ferdinand der Zweite nicht das Werkzeug der Jesuiten gewesen, die ihn erzogen und ihren theokratischen Grundsäzen gemäß gebildet hatten. Selbst die Behandlung der Böhmen zeigte Gesinnungen an, welche dem Wesen eines deutschen Kaisers, so wie es sich in den vier lezten Vorgängern Ferdinands geoffenbaret hatte, schnurstraks widersprachen. Die Hinrichtung der sieben und zwanzig Vornehmen unter dem Vorsiz des Fürsten von Lichtenstein, die Beraubung der Nation von allen ihren Privilegien, die Vertreibung der lutherischen Geistlichkeit und die Zurükführung der vorher vertriebenen Jesuiten waren wenigstens Schritte, welche Aufmerksamkeit verdienten, da in ihnen alle Formalitäten, welche die Kaiser bisher respectirt hatten, zertreten wurden. Als aber Ferdinand bald darauf Friedrich den Fünften aus eigener Autorität in den Reichsbann that, die Oberpfalz durch Maximilian von Baiern, die Rheinpfalz durch Spinola erobern ließ, und durch den lezteren die Union, welche Friedrichs Erbstaaten beschüzen sollte, zur Unterzeichnung eines Neutralitätstractates zwang; da mußte

allen deutschen Fürsten einleuchten, wie gefährlich es um ihre Rechte stand, und wie viel Ursach sie folglich hatten, auf ihrer Huth zu seyn. Eigentlich gab es jezt in Deutchland keinen wesentlichen Widerstand mehr, und hätte Ferdinand über seinen Zwek mit sich selbst einig werden können, so würde die Verwandlung der beschüzenden Kaisermacht in eine souveräne wenigstens möglich geworden seyn; denn ob sie für Deutschland heilsam und beglükend gewesen seyn würde, ist um so problematischer, da sie durch den Catholizismus zu Stande gebracht werden, und folglich nur durch die Vernichtung alles dessen, was Energie genannt werden kann, ans Licht treten sollte. Die auswärtigen Mächte, welchen an der Erhaltung der deutschen Polyarchie so viel gelegen war, daß sie sich der unterdrükten Fürsten annahmen, hätten, in sofern es ihnen nur darauf ankam, Deutschlands Schwäche bleibend zu machen, ihre Absicht weit besser erreicht, wenn sie den Jesuiten an Ferdinands Hofe ihren Willen gelassen hätten; denn wenn die Wünsche dieser ehrwürdigen Väter erfüllt werden sollten, so mußte Deutschland auf mehrere Jahrhunderte hinaus in eine Einöde verwandelt werden. In der That, ein souveräner deutscher Kaiser, der ein Catholik ist, war schon in dem ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts zu einem Unding geworden; aus keinem anderen Grunde, als weil sich das politische Leben in Deutschland nur in Protestantismus offenbarte, und die Vernichtung desselben, als erste Bedingung der Souveränetät, die Vernichtung der Kaiserwürde nach sich ziehen mußte. Niemand durchschaute dieß, und doch lag es in Wallensteins und Tillys Operationen so sehr am Tage, daß es sich, so zu sagen, mit Händen greifen ließ.

Vier kleine deutsche Fürsten (Georg Friedrich Markgraf von Baden-Durlach, Christian Herzog von Braunschweig und Bischof von Halberstadt, Johann Georg von Brandenburg, Herzog von Jägerndorf, und Ernst

Graf von Mannsfeld) sezten, nach der Schlacht am weissen Berge bei Prag, den Krieg gegen den Kaiser fort; weniger mit irgend einer politischen Absicht, als aus reiner Liebe zum Kriege und ihrem zerstörenden Genius folgend. Bald vereinigt und bald getrennt, durchzogen sie Böhmen, die Oberpfalz, Ostfriesland, Obersachsen, Schlesien bis nach Ungarn hin. Ueberall von Tilly verfolgt und nicht selten geschlagen, erhoben sie sich stets von neuem, weil sie Freund und Feind gleichmäßig behandelten, und das Elend, welches von ihnen ausging, den unglücklichen Bewohnern Deutschlands keine andere Wahl ließ, als ihre Rettung im Kriege zu suchen. Mehr als jemals sah man gegenwärtig ein, daß der Krieg den Krieg ernähre; und unbekümmert um die Folgen solches Unsinns, dachte man nur auf den Vortheil des Augenblicks. Dies dauerte fort, bis Ferdinand im Jahre 1623 den Reichstag zu Regensburg berief, den unglüklichen Friedrich den Fünften der Churwürde entsezte und Maximilian von Baiern mit derselben bekleidete; ein Verfahren, in welchem gar kein Sinn enthalten war, weil der Kaiser, wenn er einmal nach der Souverainetät strebte, die Churwürden unterdrüken, aber nicht auf Andern übertragen mußte. Bestimmter offenbarte sich die Absicht Ferdinands in der Behandlung der Protestanten; denn nicht genug, daß er den Catholiken die Erlaubniß gab, veraltete Rechte zu erneuern, unterstüzte er sie in allen ihren Forderungen durch die Kraft der Tillyschen Heereshaufen, welche jedes Gebiet, worein sie einmal gedrungen waren, als ihre Eroberung behandelnd, durch grausame Brandschazungen sich in immer gleicher Zahl erhielten und den Widerstand in eben dem Maasse schwächten, in welchem sie den Schrecken verstärkten.

Endlich erwachten die Staaten des niedersächsischen Kreises aus dem langen Schlummer, in welchem sie sich bisher jedem Schiksal hingegeben hatten. Verbündet mit

Christian dem Vierten König von Dänemark, welcher als Reichsfürst, als Nachbar Deutschlands und als Protestant nur allzu viel Aufforderungen hatte, sich den Fortschritten der kaiserlichen Waffen zu widersezen, stellten sie Tilly's Schaaren ein Heer entgegen, das, wenn es gehörig wäre angeführt worden, ihr Vorrecht für immer sichern mußte. Der ganze erste Feldzug (1625) war vergeblich, weil Christian der Vierte, dessen ganzer Charakter unkriegerisch war, noch dazu das Unglük hatte, bei Hameln vom Pferde zu fallen und sich zu beschädigen; nur Tilly, der längs den Ufern der Weser dem Feinde entgegenzog, eroberte wichtige Pläze. Das folgende Jahr war für die Verbündeten verderblicher, weil der dänische König, anstatt sein sechzig tausend Mann starkes Heer zusammenzuhalten und unwiderstehlich nach den Erbstaaten des deutschen Kaisers vorzudringen für gut befand, es in drei Corps zu theilen, von welchen er das eine gegen Tilly anführen wollte, während der Herzog von Braunschweig und der Graf von Mansfeld an der Spize der beiden andern nach Hannover und Schlesien vordringen sollten. Kaum hatte der Herzog von Braunschweig die Staaten seines Bruders erobert, als er starb und Tilly'n durch seinen Tod in den Stand sezte, sich Mündens und Göttingens zu bemächtigen. Der König von Dänemark wurde von Tilly bei Königslutter geschlagen und zu einem Rükzug nach Stade gezwungen. Graf Mansfeld, der, vor seinem Zuge nach Schlesien, seiner Parthei die freie Schiffarth auf der Elbe sichern wollte, unterlag bei Dessau dem kriegerischen Genie Wallensteins in einer Feldschlacht, und starb noch in demselben Jahre in der Nähe von Zara (in Bosnien) nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich mit Bethlem Gabor zu vereinigen, und, von Wallenstein verfolgt, dahin gebracht war, daß er nur über Venedig nach Deutschland zurükkehren konnte.

Nach diesen Waffen-Erfolgen war Ferdinand unumschränkter Gebieter von Deutschland. Auch fehlte es ihm nicht an Entschlossenheit, Tilly's und Wallensteins Siege zum Vortheil der Souverainetät zu benutzen; nur daß seine Maasregeln nie allgemein und umfassend waren. Wallenstein, bereits zum Herzog von Friedland erhoben, wurde mit den beiden meklenburgischen Herzogthümern belehnt, weil die Besitzer derselben die Parthei des dänischen Königs ergriffen hatten. Moritz Landgraf von Hessen und Friedrich Ulrich Herzog von Braunschweig mußten die Regierung niederlegen und ihre Staaten an ihre Söhne abtreten. Georg Wilhelm Churfürst von Brandenburg erhielt den Befehl Maximilian als Churfürsten von Baiern anzuerkennen, wogegen er sich auf dem Reichstage zu Regensburg gesträubt hatte. Maximilian selbst bekam die Oberpfalz für das ihm verpfändete Oberöstereich. Und auf alle diese Schritte, der Willkühr und des Unsinns folgte (den 6 März 1629) das Restitutions-Edict, wodurch, allen Tractaten und feierlichen Eidschwüren entgegen, den sämtlichen protestantischen Fürsten und Staaten, unter Androhung des Reichsbannes, anbefohlen wurde, alle Mediat-Pfründen, alle Klöster und alle Kirchengüter, welche seit dem Passauer Frieden secularisirt worden, an die Catholiken zurükzugeben, und den catholischen Fürsten bei der Ausrottung des Protestantismus in ihren Staaten keine Hindernisse in den Weg zu legen; ein Edict, welches den gesellschaftlichen Zustand, so wie er sich seit mehr als sechzig Jahren in Deutschland ausgebildet hatte, plötzlich über den Haufen warf, und wenn es befolgt worden wäre, eine sehr wesentliche Versetzung des Vermögens nach sich ziehen mußte. Tilly's und Wallensteins siegreiche Waffen sollten die Vollstrekung verbürgen, und der zwischen dem König von Dänemark und dem Kaiser zu Lübek abgeschlossene Friede dem kaiserlichen, oder vielmehr dem jesuitischen Willen

freien Spielraum verschaffen. Alles schien verloren, als plözlich, von Frankreich aufgemuntert, Gustav Adolph auftrat, und durch seinen frühen Tod der Retter der deutschen Verfassung und eben dadurch der Beschüzer des Protestantismus wurde.

Was Gustav Adolph so sehr zur Ehre gereicht, ist, daß er sich auf der Höhe der politischen Entwikelung befand, einsehend, wie die Rükkehr der theokratischen Universalmonarchie, wofern sie jemals gelingen konnte, auch das Verderben Schwedens seyn würde. Die Kriege, welche er bisher mit den Dänen den Russen und Pohlen geführt hatte, waren im Grunde Bürgerkriege gewesen, hervorgerufen durch Familien Ehrgeiz, gehalten durch eine Constitution, die, weil sie die Souverainetät vernichtete, eine höchst lästige Legalität an die Stelle der Moralität sezte. Wie viel auch immer in diesen Kriegen gewonnen seyn mochte, so war Gustav Adolph dadurch doch nicht zum Zwek gelangt. Eroberungen in Deutschland mußten mit ganz andern Erfolgen für seine Wünsche begleitet seyn; denn gelang es ihm die kaiserlichen Heere zu schlagen, und bis zu den Mittelpunkt der österreichischen Macht vorzudringen, was konnte ihn, den Protestanten, dann verhindern, sich zum Oberherrn von Deutschland zu konstituiren, und das, was Ferdinand durch den Catholizismus nie vollenden konnte, durch den Protestantismus zu Stande zu bringen?

Von dem Waffenstillstand, den Gustav Adolph mit Sigismund abschloß, kann hier eben so wenig die Rede seyn, als von der Rükkehr des schwedischen Königs in sein Erbkönigreich (1628), von seiner Zusammenberufung der Stände zu Upsal (1629), an seinen Unterhandlungen mit Dänemark, von seinen Anordnungen im Innern des schwedischen Reiches, von seinem rührenden Abschied und von seiner Einschiffung zu Elfsnaben (1630); sogar seine Landung auf der Insel Rügen, seine Besiznahme des Herzogthums Pommern, seine

Kämpfe mit den kaiserlichen Generalen Torquato Conti und Schauenburg, und seine Unterzeichnung eines förmlichen Allianz-Tractates mit Frankreich zu Bärwalde in der Neu-Mark (31sten Jan. 1631) können nur im Vorbeigehen erwähnt werden. Die Hindernisse, welche Gustav Adolph am Hofe des Churfürsten George Wilhelm fand; waren in dem doppelten Umstande gegründet, daß dieser Churfürst in der Person des Grafen von Schwarzenberg einen Premier-Minister hatte, und daß dieser Premier-Minister ein Catholik und folglich in Beziehung auf den Weltgeist gegenrevolutionär war; denn als Fürst und Protestant mußte George Wilhelm gemeinschaftliche Sache mit dem König von Schweden machen, und ihm weder Cüstrin noch Spandau, als Zufluchtsörter, im Fall einer verlornen Schlacht, vorenthalten. Die Tergiversationen des brandenburgischen Hofes hatten die barbarische Einäscherung Magdeburgs durch Tilly zur Folge. Kaum war indeßen George Wilhelm durch den Schreken zur einzig richtigen Politik bekehrt worden, als Gustav Adolph, mit dem Ungestüm eines Helden, Tilly'n aufsuchte und in der Ebene von Breitenfeld antraf. Der Sieg, den er daselbst über das kaiserliche Heer erfocht, gab den deutschen Fürsten den verlornen Muth zurük, indem er die dem Untergange so nahe protestantische Kirche rettete. Selbst Sachsen erklärte sich gegen den Kaiser, wiewol mit halber Entschlossenheit, weil es die Kraft des Protestantismus verkannte. Nach Gustav Adolphs Plan sollten die Sachsen in Böhmen einfallen, während er die Kaiserlichen aus Thüringen, Franken und Baiern verjagen wollte; die Eroberung der Hauptstadt des Kaisers sollte den ganzen Feldzug krönen. Dieser Plan blieb unausgeführt, weil die Sachsen den Krieg unkriegerisch führten. Zwar gelang es dem schwedischen Könige sich Franken und die Pfalz zu unterwerfen, Donauwörth zu erobern, unter dem Feuer der feindlichen Artillerie über

den Lech zu gehen und Tilly'n zum zweitenmale zu schlagen, ja selbst bis München vorzudringen und Baiern zu erobern; allein indem nach Tilly's Tode, der unmittelbar nach der lezten Schlacht erfolgte, Wallenstein gegen ihn auftrat, stieß er auf ein unüberwindliches Hinderniß.

Nie würde Ferdinand der Zweite einen so brauchbaren General, als Wallenstein war, auf die Vorstellungen des Reichstags zu Regensburg von der Spitze der Armee entfernt haben, hätte er nicht auch hierin dem Rath der Jesuiten gefolgt. Ein Mann, dessen einzige Religion die Astrologie war (so daß er seine Kirche in dem gestirnten Himmel hatte) konnte einer Gesellschaft, die in der Zurükführung der theokratischen Universalmonarchie ihren ausschliessenden Beruf fand, nicht anders als verdächtig seyn. Daher die Ungnade, in welche Wallenstein gefallen war; eine Ungnade, welche in den Fortschritten der schwedischen Waffen nothwendig ihre Gränze finden mußte. In welcher mißlichen Lage sich Ferdinand der Zweite nach dem Uebergange der Schweden über den Lech befand, geht vorzüglich aus seiner Bereitwilligkeit hervor, Wallensteins Bedingungen zu erfüllen. Ein Kaiser, der seinem ersten General erlaubte, die Offiziere seiner Armee zu ernennen, Contributionen nach Willkühr auszuschreiben, die ihm bereits abgetretenen meklenburgischen Herzogthümer nach Gutbefinden zu arrondiren, und sich in die Erbstaaten seines Souverains zurük zu ziehen, so oft er es für nothwendig hält — ein solcher Kaiser hat sich gewißermaßen selbst entfernt und zum Sclaven seiner Unterthanen gemacht; doch darf man hierbei nicht aus der Acht lassen, daß der Schreken, den die schwedischen Waffen einflößten, übermächtig war, und daß der Mann, der sich der Rettung der Kaiserwürde unterzog, mit einem ungewöhnlichen Gewaltmaß ausgerüstet werden mußte. Ein grosses Feldherrn-Talent, eine ungemeine Freigebigkeit, und,

was mehr als beides wirkt, die Achtung eines außerordentlichen Mannes, der das Schiksal selbst zu seinem Werkzeug erkohren — dies alles versammelte um Wallenstein in kurzer Zeit ein bedeutendes Heer, welches bereit war, jede seiner Ideen zu vollstreken. Leicht waren die Sachsen aus Böhmen vertrieben. Bei Egra mit dem Churfürsten von Baiern vereinigt, welcher Regensburg befestigt hatte, nahm Wallenstein seinen Weg nach der Oberpfalz. Das bedrohte Nürnberg rief Gustav Adolph zu Hülfe, der sogleich erschien. Die freie Reichsstadt wurde durch ihn zu einem befestigten Lager gemacht, und erhielt Aussenwerke, die eine Belagerung wo nicht verhindern, doch wenigstens in die Länge ziehen konnte. Unterdessen lagerten sich Wallenstein und Maximilian auf den Anhöhen, welche Nürnberg beherrschen. Ihre Stellung war unüberwindlich. Was Gustav Adolph auch ersinnen mochte, eine entscheidende Schlacht herbeizuführen, alle seine Listen scheiterten an Wallensteins felsenfestem Entschluß, seinen militärischen Ruf nicht der Entscheidung des Zufalls zu überlassen. Zwei Monate hindurch blieben die beiden feindlichen Heere in ihren Positionen. Der Hunger trennte sie, nachdem Gustav Adolph gegen den Willen seiner einsichtsvollsten Generale einen Angriff gemacht hatte, welcher nur allzubald aufgegeben werden mußte. Nach Baiern eilte der schwedische König in der Erwartung zurük, daß Wallenstein ihm dahin folgen und eine Hauptschlacht über das Geschik der österreichischen Monarchie entscheiden werde. Doch der kaiserliche Obergeneral wandte sich nach Sachsen, welches, von aller Beschüzung entblößt, eine eben so leichte als fette Beute zu werden versprach. Von dem Churfürsten zu Hülfe gerufen, verließ Gustav Adolph Baiern um so lieber, weil das Daseyn des wallensteinischen Heeres allen seinen politischen Ideen in den Weg trat. Schon hatte Wallenstein sich Leipzig bis auf eine unbedeutende Entfernung genähert, als er die Nach-

richt erhielt, daß Gustav an der Spize von zwanzigtausend Mann Erfurth erreicht habe. Jezt blieb nichts anders übrig, als eine Schlacht. Indem beide Feldherrn einander entgegen zogen, trafen sie (5. Nov. 1632) in der Ebene von Lützen zusammen. Gustav fiel beim ersten Angriff zu Boden gestrekt durch einen Flintenschuß von unbekannter Hand. Doch der Herzog Bernard von Sachsen-Weimar übernahm das Commando des schwedischen Heeres, und indem die Schweden den Tod ihres Königs mit unwiderstehlicher Wuth zu rächen begannen, sah Wallenstein sich zum Rükzug genöthigt. Der Sieg war errungen, als General Pappenheim, den der kaiserliche Obergeneral vorangeschikt hatte, ihn, von Halle herbei eilend, noch einmal streitig machte, aber eben so geschlagen wurde, wie Wallenstein. Unter einem Haufen von Leichnahmen fand man Gustavs Hülle wieder; sie wurde nach Weissenfels gebracht, von wo man sie nach Wolgast abführte, um sie im Gewölbe von Stokholm beizusetzen. Gustav's Geist war entflohen, welche Entwürfe in seiner Person zu Grunde giengen, ist nie genau bekannt geworden; doch läß es sich aus den Verhältnisse abnehmen, worin er als König mit der Verfassung des schwedischen Reiches stand; eine Verfassung die ihm nicht erlaubte, als Staatschef mit der Freiheit zu impulsiren, welche allen grossen Gemüthern nothwendig ist.

Die Schweden hatten bei Gustavs Tode zwei Drittheile Deutschlands erobert, und in denselben hundert und dreißig ummauerte Städte in Besitz genommen. Dies Alles schien durch Gustav Adolphs Fall verloren und die Blüthe des schwedischen Reichs einer Chimäre aufgeopfert zu seyn. Doch Axel Oxenstierna zeigte, daß nichts verloren war, wenn gleich Gustav's Entwürfe nicht mehr ins Werk gerichtet werden konnten. Ein vertrauter Freund seines Königs und zugleich ein Mann von grossen Charakter, machte er sich zum Mittelpunkt der protestan-

tischen Parthei in Deutschland. Sachsen, zum Abfall geneigt, wurde beruhigt und festgehalten. Ein verführendes Beispiel von Uneigennüzigkeit zu geben, trat Oxenstierna an den ältesten Sohn des unglüklichen Churfürsten von der Pfalz, der bald nach der Schlacht bei Lüzen gestorben war, alles ab, was Schweden von seinem Erbtheil erobert hatte. Desto leichter wurde es ihm, die Coalition der protestantischen Fürsten aufrecht zu erhalten, wie viel Mühe Oesterreich sich auch geben mochte, sie durch Separatfrieden zu vernichten. Frankreich kam zu Hülfe, indem es einen neuen Subsidien-Vertrag mit Oxenstierna abschloß, vermöge welches die versprochenen Gelder regelmäßiger ausgezahlt wurden, als bisher geschehen war. Der Krieg wurde fortgeführt. An der Spize des schwedischen Heeres standen der Herzog Bernard von Weimar und der Marschall Horn; an der des kaiserlichen Heeres Wallenstein, der nach der Schlacht bei Lüzen sich nach Böhmen zurükgezogen hatte. Den Operationen fehlte die Einheit, seitdem Gustav nicht mehr war. Man schlug sich auf allen Punkten, in Sachsen, in Schlesien, in Baiern, in Schwaben, im Elsas. Den Schweden schien es nur darauf anzukommen, wie sie sich bis zum Frieden halten wollten; die Kaiserlichen hatten keinen entschlossenen Anführer mehr.

Denn Wallenstein war seit der Schlacht bei Lüzen von neuem in Ungnade gefallen, und was ihn allein noch hielt, waren die großen persönlichen Eigenschaften, womit er als General, selbst nach der Niederlage, waltete. Ob er den Ehrgeiz gehabt, sich zum König von Böhmen zu machen, ob Schweden und Frankreich ihn in diesem Ehrgeiz bestärkt, und ob er zulezt wirklich damit umgegangen, von seinem Kaiser abzufallen; dies alles kann man eben so wohl glauben, als in Zweifel ziehen. Immer war es ein Unglük für ihn, daß die Regierung, welche seinen großen Eigenschaften Daseyn und Sicherheit verdankte, ihm nichts zurükgeben konnte, als Furcht

und Haß. Gewissermaßen zwang ihn die Noth zum Abfall, weil er sich auf keinem anderen Wege retten konnte. Vertrauensvoll, weil er seine Stärke fühlte, mochte er schwerlich darauf rechnen, daß einer seiner vertrautesten Freunde zum Verräther oder Ankläger an ihm werden könnte. Gleichwohl erwarb sich Piccolomini das Verdienst, den Kaiser vor Wallensteins Ehrgeiz zu warnen. Die Jesuiten, deren Beifall er nie erhalten konnte, weil es zwar eine Religion aber keine Kirche für ihn gab, thaten das Uebrige. Ein Schotte Namens Lesly übernahm das Geschäft, ihn aus dem Wege zu räumen; und in einer Nacht, wo Wallenstein auf der Festung von Eger dem Studium der Astrologie obgelegen hatte, und sich eben zu Bette begeben wollte, drang dieses Werkzeug der Jesuiten in sein Zimmer, und durchrannte ihm den Leib mit einer Hellaparte. In der dunklen Kraft, die ihn bewegte, hat Wallenstein in Deutschland nicht wieder seines Gleichen gefunden. Der Zukunft ist er aufbehalten, ihn von neuem zu erzeugen. Das sind die größten Menschen, die selbst, wenn sie sich zu Werkzeugen Anderer gebrauchen lassen, noch immer ihre Eigenthümlichkeit als das Kostbarste bewahren, das sie besizen, und ihre Bestimmung nur insofern zu vollenden glauben, als sie sich zur Freiheit erheben. Ihnen hat die Natur das Siegel der Oberherrlichkeit aufgedrükt.

Nach Wallensteins Ermordung trat der Erzherzog Ferdinand an die Spize der kaiserlichen Truppen; Gallas und Piccolomini waren seine Rathgeber. Von fünfzehntausend Spaniern unter dem Befehl des Cardinal-Infanten, Sohnes Philipps des Dritten, unterstüzt, begannen die Kaiserlichen die Belagerung von Nördlingen. Bernard von Weimar und Horn suchten diese Stadt zu entsezen. Es kam zu einer Schlacht, worin acht tausend Schweden getödtet, vier tausend zu Gefangenen gemacht und vier und zwanzig Kanonen erobert

wurden. Von diesem Augenblik an war die Wirkung vernichtet, welche Gustav Adolphs Siege hervorgebracht hatten. Johann George Churfürst von Sachsen, welchen Oxenstierna's Autorität gegen seinen Willen fortgerissen hatte, machte auf Zureden seines Beichtvaters und seines ersten Generals, sogleich seinen Frieden mit dem deutschen Kaiser, ohne irgend eine Bedingung zu stellen, welche von wahrer Kraft gezeugt hätte. Hessen allein blieb im Bunde mit Schweden, welches, von allen übrigen Fürsten verlassen, nicht mehr für die Sache des Protestantismus sondern nur für seine Existenz kämpfte, und in dieser um so mehr bedrohet war, da der mit Polen abgeschlossene Waffenstillstand zu Ende lief, und Frankreich die versprochenen Subsidien, so unbedeutend sie auch waren, sehr unregelmäßig zahlte. Oesterreich befand sich also, gegen alle seine Erwartungen, wieder auf eben der Höhe, auf welcher es im Jahre 1629 das Schreken aller Reichsfürsten gewesen war; und da der Geist des Jesuiten-Ordens es mit sich brachte, den einmal gefaßten Vorsaz nicht aufzugeben, so konnte der zwischen dem Churfürsten von Sachsen und dem Kaiser zu Prag abgeschlossene Friede nur als ein Waffenstillstand angesehen werden, deßen Aufhebung in eben dem Momente erfolgen mußte, wo es auf die Erfüllung der vom Kaiser eingegangenen Bedingungen ankam.

Der Norden hatte den Protestantismus nicht retten können; unstreitig würde er zu Grunde gerichtet worden seyn, hätte sich der Süden seiner nicht angenommen. Die Furcht vor der Souverainetät des deutschen Kaisers (wie unmöglich diese auch in sich selbst seyn mochte, weil sie durch den Catholizismus erworben werden sollte) gab in Frankreich den Ausschlag über jede andere Betrachtung, und glüklicher Weise erlaubten Frankreichs Angelegenheiten, diesem Antriebe folgen zu können.

Liebling der Königin Mutter von Frankreich hatte Concini, als Marschall von Ancre, den allgemeinsten

Unwillen erregt, als endlich ein junger Edelmann, Namens Luynes mit Genehmigung des Königs, dessen Page er war, den Entschluß faßte, ihn ermorden zu lassen. Der Marschall fiel in eben dem Augenblik, wo er als Verhafteter seinen Degen an den Hauptmann der Leibwache abgeben wollte. Sein Schiksal theilte seine Gemalin, die bekannte Galigas, ohne irgend eines anderen Vergehens beschuldigt zu seyn, als des der Hexerei; denn unter diesem Titel führte das Parlement von Paris sie auf den Holzstoß. Da beide die Stüzen der Königin-Mutter gewesen waren, so hörte von jezt an die Allgewalt auf, womit sie bisher auf ihren Sohn gedrükt hatte. Der Staat war indessen dadurch nicht besser berathen, daß Luynes an Ancre's Stelle trat. Fehlte es dem jungen Manne gleich nicht an Geist, so fehlte es ihm doch an Einsichten und Kentnissen. Das Verhältniß, worin er zu dem Könige stand, war eigentlich ohne allen Charakter, weil beide sich von keiner Seite ergänzten und der großen Rolle, die das Schiksal ihnen zugeworfen hatte, im Grunde gleich unwürdig waren. Vergeblich wurde Luynes zum Herzog und Connetable ernannt; je schneller und unverdienter sein Glük war, desto mehr erregte es den Neid derjenigen, die sich staatsbürgerlich durch ihn verdunkelt fühlten. So wie die Einheit aus der Regierung verschwand, fiengen die Regierten an, unruhiger zu werden. Die ersten Bewegungen entstanden unter den bearnischen Protestanten. Ludwig der Dreizehnte selbst sezte sich gegen sie in Marsch, und nicht unbedeutend waren die Erfolge, welche er an der Spize seines Heeres davon trug; doch als Montauban belagert werden mußte, zeigte sich die Schwäche der Regierung. Der Gram über das förmliche Scheitern der ganzen Unternehmung raubte dem Liebling des Königs das Leben (1621); aber der krankhafte Zustand der Regierung dauerte fort, bis es der Königin-Mutter gelang, Armand du Plessis, Bischof von Luçon, in

den Staatsrath einzuführen. Ihre Absicht war unstreitig, den König durch einen Mann zu beherrschen, den sie als einen guten Kopf kannte und an dessen Ergebenheit sie aus jenen Zeiten her glaubte, wo der Bischof von Luçon das Werkzeug des Marschalls von Ancre gewesen war. Diese Absicht erreichte sie indessen nicht, weil Armand du Plessis, dem sie blos Talent zuschrieb, ein Mann von Genie war. Kaum in den Staatsrath eingeführt, beherrschte er denselben durch die Kraft der Ideen, welche, von der Klugheit unterstüzt, nur desto unwiderstehlicher wirkt. Die Würde eines Cardinals that das Uebrige; denn in ihr offenbarte sich die Macht der römischen Kirche, so daß in demselben Subject geistliche und weltliche Gewalt wie in einem Mittelpunkt zusammentrafen. So von der Natur und der Gesellschaft ausgerüstet, war Richelieu — denn diesen Namen gab sich der Bischof von Luçon nach seiner Erhebung zur Kardinals-Würde vorzugsweise der Mann, der Regierung eines schwachen Königs Glanz zu geben. Ludwig der Dreizehnte, welchen Luynes geliebt hatte, ohne ihn achten zu können, achtete Richelieu, ohne ihn lieben zu können; und mehr als irgend ein anderer Umstand trug dieser dazu bei, dem Premier-Minister eine Selbständigkeit zu geben, wodurch er aufhörte Minister zu seyn und die Staats-Intelligenz wurde. Als solche trozte er der gegen ihn zu Stande gebrachten Verschwörung (1626); als solche führte er die Protestanten in die Bahn des leidenden Gehorsams zurük, ohne ihnen in ihrer Eigenthümlichkeit Gewalt anzuthun (1628); als solche unterstüzte er den Herzog von Nevers in seinen Ansprüchen auf Mantua, bis der deutsche Kaiser dieselben anerkannte (1630); als solche bewog er Gustav Adolph zum Kriege gegen den deutschen Kaiser; als solche sezte er, nach dem Tode des Königs von Schweden, den Krieg gegen das Haus Oesterreich fort, so bald er sich durch die Entfernung der Königin Mutter und die des

Herzogs von Orleans, Bruder des Königs, freieren Spielraum geschaffen hatte (1635).

Die Absicht des Cardinals war keine andere, als Frankreichs Machtgebiet in jeder Hinsicht zu erweitern. Zu diesem Endzwek wollte er freien Einschritt in Italien gewinnen, Roussillon wieder erobern, das Elsas und Philippsberg erwerben, und sich, wo möglich, der spanischen Niederlande bemächtigen. Die Schweden sollten ihm zum Besiz des Elsases verhelfen. Von der Unterstüzung des Republik der vereinigten Staaten erwartete er die Erwerbung der spanischen Niederlande. Jene ließen sich bereit finden, weil eine Verbindung mit Frankreich das einzige Mittel war, sich noch länger in Deutschland zu behaupten. Diese kannten ihren Vortheil allzu gut, um sich durch einen Theilungstractat gewinnen zu lassen, der, wenn er jemals realisirt würde, den starken Feind an die Stelle des schwachen sezte, und um alle die Vortheile brachte, welche die Plünderung der spanischen Gallionen und die Wegnahme spanischer Colonien in einem Kriege mit Spanien gewährten; sie nahm also zwar die ihr angetragene Allianz an, aber nicht den Theilungstractat, der ihr Nachdruk geben sollte. Der Unterstüzung Schwedens und Hollands gewiß, erklärte Frankreich Spanien den Krieg, ohne ihn auch Oestreich zu erklären, durch dieses Verfahren seine Absicht, beide Mächte für immer zu trennen, vorläufig ankündigend.

Auf dem spanischen Throne saß um diese Zeit (1035) Philipp der Vierte, ein Sohn Philipps des Dritten. Nur mit dem Genuß beschäftigt, den der erhabene Standpunkt eines Königs gewährt, und mehr in der eingebildeten als in der wirklichen Welt lebend, hatte Philipp das Regierungsgeschäft auf seinen Liebling den Herzog von Olivarez übertragen, der denselben Neigungen folgend, sich der ihm zugeworfenen Last auf die Schultern eines Oheims Namens Don Bertran de Juniga entledigte. Die Voraussezung war, daß eine so große Monar-

chie als die spanische manchen Fehlgriff übertragen könne, und weil das Staatsinteresse schwieg, so ließ man sich von einem Familien-Interesse leiten. Nach einer so falschen Maxime unterstüzte die spanische Regierung den deutschen Kaiser zu eben der Zeit, wo sie sich der Königin Mutter von Frankreich, des Herzogs von Orleans und aller der französischen Misvergnügten annahm, welche, indem sie gegen Richelieu ankämpften, eine Monarchie ohne Einheit wollten. Vielleicht glaubte Olivarez, daß ein Staat gerade so viel Macht erwerbe, als er in einem Kriege offenbare und daß folglich die Gelegenheit zum Kriege immer willkommen seyn müsse. Wie dem aber auch seyn mochte, immer stand sein politisches Verfahren in geradem Widerspruche mit den Aufwandsgesetzen, die er in Gang brachte, und mit seinen Aufforderungen an die Bewohner fremder Länder sich in Spanien niederzulassen. Jene, wie diese, waren offenbare Beweise, daß der Verfall der Spanischen Monarchie mit jedem Tage zunahm, und daß der an die Stelle des National-Reichthums getretene Geldreichthum eine allgemeine Armuth zu organisiren begann. Den Holländern war der Waffenstillstand aufgekündigt worden, ohne daß man auch nur die geringste Aussicht hatte, in dem Kriege mit ihnen irgend einen Vortheil zu erwerben. Unter solchen Umständen konnte Frankreich allerdings auf glänzende Erfolge rechnen.

Die Kriegserklärung, womit Richelieu gegen Spanien auftrat, war nur durch die geheime Unterstüzungen, welche die Königin Maria von Medici, der Herzog von Orleans und die übrigen französischen Misvergnügten von dem spanischen Hofe erhielten, und durch die Gefangenhaltung des Churfürsten von Trier Philipp Christoph motivirt, den Spanien nach Brüssel hatte führen lassen, weil er unter Frankreichs Vermittelung einen Neutralitätsvertrag mit Schweden abgeschlossen hatte. Eine solche Kriegserklärung kündigt von Seiten desjenigen, der sie ausgehen läßt, sehr feindseelige Gesinnungen an. Um aber den Krieg mit desto besserem Erfolge führen zu kön-

nen, hatte Frankreich die Krone von Pohlen zu einer Verlängerung des Waffenstillstandes mit Schweden vermocht, welches im Besize Lieflands verbleibend, alle Eroberungen zurük gegeben hatte, die in Westpreussen gemacht waren. Der Kriegsheerd hatte jezt einen grösseren Umfang als bisher; denn während die französische Truppen in Italien fochten, kämpften Franzosen und Holländer vereinigt in den Niederlanden, und Schweden in Deutschland.

Höchst verwikelt wurden von nun an die Kriegsoperationen, weil sie nach keinem bestimmten Plan erfolgten. Neue Helden traten auf und verschwanden wieder. An der Spize der Schweden stand anfangs Banner, in der Folge Torstenson. Betrügend und betrogen spielte Bernhard von Weimar seine Rolle, nicht ohne Aussicht auf einen glänzenden Erfolg, bis er plözlich starb (1639). Ferdinand der zweite starb, ohne den Krieg beendigt zu haben, den er voll Ehrgeiz angefangen hatte. Ferdinand der dritte, sein Nachfolger mochte friedlichere Gesinnungen auf den Thron bringen; allein ein Friede war um so schwieriger, je grösser die Zahl der kämpfenden Partheien geworden war; auch wirkten die Jesuiten fort. Nach Niederlagen unterhandelte, nach glüklichen Erfolgen bedrohte man. Den Zwek des Krieges vernichtete die lange Dauer desselben; die wechselseitigen Ansprüche des Catholizismus und Protestantismus verschwanden auf den Trümmern niedergebrannter Städte, verödeten Dörfer, zertretener Fluren; ein Krieg aller gegen alle hatte das Staatsbürgerliche Seyn aufgehoben und ein barbarisches an die Stelle desselben gebracht. Nur die gänzliche Erschöpfung schien dem Elende, welches über Deutschland waltete, ein Ziel sezen zu können; denn selbst nach Richelieu's und Ludwigs des dreizehenten Tode erfolgte noch keine zuverlässige Annäherung der Streitenden. Mehr als einmal entzweiten sich die Verbündeten; aber nur um

wieder zusammen zu treten und mit dem lezten Rest von Kraft zu wirken.

Während dies in Deutschland und in den Niederlanden geschah, brachen in Spanien Unruhen aus, welche sich mit der Wiederherstellung des Königreichs Portugal endigten (1640). Seit sechzig Jahren mit Spanien vereinigt, hatte dieses Königreich den Frieden eines Kirchhofes genossen, als es eben so plözlich als unerwartet die Ketten abwarf, die es bisher getragen. Philipp der Zweite hatte nämlich den Tod des in der Schlacht bei Alcagarquiver gefallenen Königs Don Sebastian benuzet, um sich mit Hülfe der Jesuiten Portugals zu bemächtigen; und von dieser Zeit an als halbe Sclaven behandelt, gaben die unter Imanuel dem Großen so muthigen Portugiesen nach und nach die Hoffnung auf, noch einmal zur Unabhängigkeit zu gelangen. Vielleicht wünschten sie dieselben nicht einmal, nachdem sie, während der Dauer ihrer Sclaverey, so viel von ihren außereuropäischen Besizungen verloren hatten, daß der Rest derselben in keine Betrachtung kam. Denn schon zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hatten die Holländer ihnen die Molukken entrissen. Von den Engländern unterstüzt, raubte ihnen Schach-Abas König von Persien, die wichtige Insel Ormuz (1622). Vierzehn Jahr darauf gieng, von den Holländern erobert, Brasilien für sie verloren; und nicht zufrieden mit dieser reichen Beute, betrieben dieselben Holländer ihre Verbannung aus dem von ihnen entdekten Japan (1638) und nahmen ihnen zwei Jahre darauf auch Malacca. Alle diese Verluste ertrug die Spanische Regierung mit einer Gleichgültigkeit, die das Bekenntniß mit sich führte, sie wolle lieber über arme, als über wohlhabende Unterthanen gebieten.

Indessen dauerten ihre eigenen Bedürfnisse fort; Auflagen erdrükten das portugiesische Volk, und als nichts mehr erpreßt werden konnte, verkaufte man Aemter und Pfründen an den Meistbietenden, und verdarb den öffent-

lichen Geist durch die eigene Feilheit. Muthlos ertrugen die Portugiesen ihr Schiksal, als die Bewohner Cataloniens sich empörten, weil ihre Privilegien angegriffen waren. Jene wünschten diesen einen glüklichen Erfolg, weil sie die spanische Regierung haßten; aber sie fanden keinen Beruf, selbst zu rebelliren. Ein einziger Kopf gab den Antrieb dazu. Es war Rodrigo de Cunhaz Erzbischof von Lissabon; ein Mann, in welchem die Zurükerinnerung an den ehemaligen Wohlstand seiner Nation noch nicht ausgestorben war. Vereinigt mit einigen verwandeten und vertrauten Freunden, die seine Gesinnungen immer getheilt hatten, begab er sich zu dem Herzog von Braganza (einem Enkel eben der Catharina, welche Philipp dem Zweiten die portugiesische Krone streitig gemacht hatte) um ihn zur Befreiung seines Vaterlandes zu bewegen. Doch der Herzog war nicht sehr geneigt, einer solchen Aufforderung zu folgen. Ohne die Aufmunterungen des Doctors Juan Pulta Ribeira und der eigenen Gemahlin des Herzogs, Luisa Guzman de Midina Sedonia, würde Braganza in seiner bisherigen Lage geblieben seyn. Die reiche Erfindungskraft Ribeira's war es besonders, was ihn fortriß; denn diese verwandelte die bloße Wahrscheinlichkeit des Gelingens in eine vollendete Gewißheit.

Als alles gehörig vorbereitet war, versammelten sich die Verschwornen in der Morgendämmerung des ersten Dezembers (1640) auf verschiedenen Wegen in dem Pallast des Herzogs von Braganza. Hier theilte Ribeira die Rollen aus. Ein Pistolenschuß von ihm war das Zeichen des Angriffs. Ueberwältigt wurde die deutsche, zerstreut die castilianische Wache. Von Antonio Tello de Manesez begleitet drang Ribeira in den Pallast der Vice-Königin Margaretha, einer Wittwe des Herzogs von Mantua ein. Die Zimmer des Staatssekretairs Vanconcellas wurden zuerst gesprengt. Man fand ihn unter einem Haufen von Papieren in einem Schrank verstekt

und ein gewisser Rodrigo de Saa jagte ihm sogleich eine Kugel durch den Kopf. Sein Leichnam wurde auf die Strasse geworfen, damit der Pöbel von Lissabon seine Rache an ihm sättigen möchte. Ihres ersten Rathgebers beraubt, war die Vice-Königin Margaretha eine leichte Beute der Verschwornen. Da aller Widerstand vergeblich war, so ergab sie sich samt dem Erzbischof von Braga. Auf ihren Befehl wurden die Thore des Schlosses St. George geöffnet, und noch an demselben Tage rief man den Herzog von Braganza zum König aus. Das Beispiel der Hauptstadt fand die Billigung der Provinzen. Ein Staatsrath, zusammengesezt aus den vornehmsten Mitgliedern der Verschwörung, sandte die Nachricht von der Thronbesteigung des Herzogs sogleich in die Colonien, wo sie mit Jubel vernommen wurde. Als Johann der Vierte bestieg Braganza den Thron seiner Ahnherrn, und die zu Lissabon versammelten Stände des Königreichs sanctionirten sein Verfahren, dem ganzen Europa die Rechtmäßigkeit der zu Stande gebrachten Revolution in einem Manifeste verkündigend, worin die Ansprüche des Herzogs von Braganza an die portugiesische Krone angegeben waren.

Beschäftigt mit den Unruhen in Catalonien, sah die spanische Regierung sich genöthigt, den Abfall Portugals mit dem Schein der Gleichgültigkeit zu ertragen. Dennoch blieb eine Reaction im Innern dieses Königreichs nicht aus. Der Erzbischof von Braga, vereinigt mit dem Groß Inquisitor Francisca de Castro, dem Marquis von Villareal, dem Grafen von Armamar und dem Herzog von Camimha, machte den Entwurf, die neue Regierung durch die Juden zu stürzen, welche, um in Lissabon eine Synagoge zu erhalten, sich bereit finden ließen, nicht nur den königlichen Pallast, sondern auch die Stadt an mehreren Oertern in Brand zu stecken, damit, während das Volk mit dem Löschen der Feuersbrunst beschäftigt wäre, der König [illegible]mordet und seine Gemahlin samt sei-

nen Kindern gefangen genommen werden möchte. Diese scheußliche Verschwörung wurde durch den Marquis von Ayamonte entdekt und dem Könige verrathen. Die Verhaftung der Verschwornen war die natürliche Folge davon. Villareal und Caminha und Armamar bestiegen zusammen das Blutgerüste; der Erzbischof von Braga und der Groß-Requisitor retteten ihr Leben auf Kosten ihrer Freiheit; die Juden wurden verjagt. Von Frankreich, England, Holland und Schweden anerkannt und von der Schwäche der spanischen Regierung beschüzt, bemühete Johann der Vierte sich vergebens die Anerkennung des Papstes zu gewinnen. Urbans des Achten Weigerung hatte keinen andern Grund, als den Willen des spanischen Cabinets. Wäre Johann so entschlossen gewesen, als ein Staatschef es seyn muß, so würde er diese Veranlassung benuzt haben, um sich von der römischen Kirche loszureißen; seiner Unentschlossenheit verdankt es Portugal, daß es sich noch immer in einem drükenden Verhältniß zu Spanien befindet, welches nicht eher aufhören kann, als bis ein portugiesischer König beide Kronen auf seinem Haupte vereinigt. Eine Vereinigung, welche längst zu Stande gekommen seyn würde, wären die Portugiesen des siebzehnten Jahrhunderts Protestanten geworden.

In dem Kriege mit Frankreich beruheten alle Hofnungen der spanischen Regierung auf den Vortheilen, welche die Minderjährigkeit des Staatschefs darzubieten selten ermangelt. Ludwig der Dreizehnte hatte in seinem Testamente seine Gemahlin zur Regentin, und seinen Bruder zum General-Lieutenant des Königreichs, und die Prinzen Condé und Conti zu Mitgliedern des Staatsraths ernannt. Diese Anordnung ließ viel Uneinigkeit und politischen Stillstand erwarten, obgleich Richelieu's Ideen auf Mazarin übergegangen waren, und eine Staatsschuld von wenigstens sieben hundert Millionen Livres diesen Ideen den nöthigen Nachdruk gab, in sofern die französische Regierung, als Schuldner, sich nur durch

Vergrösserung ihres Machtgebietes sichern konnte. Die Schlacht bei Racroi, in den ersten Tagen der Regentschaft durch den Herzog von Enguien gewonnen, war von schlimmer Vorbedeutung; doch da der Sieg nicht nach seinem ganzen Umfange benuzt wurde, und die Holländer dem Bündnisse mit Frankreich in eben dem Maaße abfielen, in welchem die Franzosen stärkere Fortschritte in der Eroberung der Niederlande machten; so ließ Spanien den Muth nicht sinken. Die bald darauf erfolgten Fronde-Unruhen, durch welche die Einheit der französischen Regierung aufgehoben wurde, gewährten neue Aussichten, deren man sich in Spanien desto inniger freute, je mehr man ihrer bedurfte.

In Deutschland war das Haus Oesterreich durch die Erscheinung Torstensons auf dem Kriegesschauplaze nicht wenig bedroht. Hätte der Marschall von Guebriant sich mit ihm vereinigt, so würde es bei aller Schwäche, welche das Resultat einer langen Anstrengung war, noch immer möglich gewesen seyn, den deutschen Kaiser in seinen Erbstaaten anzugreifen. Doch dieß lag nicht im System der französischen Politik, welche nur demjenigen Zweige des Hauses Oesterreich Abbruch thun wollte, der auf dem spanischen Throne saß. Sich selbst gelassen, mußte Torstensohn seine Unternehmungen nach seinen Kräften abmessen. Seine Operationen in Schlesien, und die Schlacht, welche er dem Erzherzog auf der Ebene von Breitenfeld lieferte, kündigten den erfahrnen General eben so an, als sein Eindringen in Böhmen nach der aufgehobenen Belagerung von Freiberg. Unter diesen nachtheiligen Umständen rettete das Schiksal das deutsche Kaiserhaus durch den Tod des Marschalls von Guebrian und durch die Niederlage, welche die Französischen Truppen bei Duttlingen litten, (24ten Nov. 1643). Sich selbst rettete Oestreich, wenigstens für einen Augenblik, durch die geschikten Unterhandlungen, welche es mit dem

König von Dänemark anspann. Kaum hatte Christian der Vierte angefangen, die den Sund passirenden schwedischen Schiffe visitiren zu lassen, als Torstenson sich aus Mähren, wohin er vorgedrungen war, durch Schlesien und die Lausitz zurükzog, unerwartet in das Holsteinische einfiel und unmittelbar darauf Jütland eroberte. Gallas, der ihm gefolgt war, glaubte ihn in Jütland einschliessen zu können; allein Torstenson, der seine Absicht nur allzu wohl errathen hatte, kam ihm in der Besezung der engen Pässe zwischen Stapelholm und Schleswig zuvor, und zwang ihn dadurch zum Rükzug. Die kaiserliche Reiterei wurde bei Jüterbock aufgerieben; die kaiserliche Infanterie hatte bei Magdeburg, wo Königsmark sie in Empfang nahm, dasselbe Schiksal. Ohne Bundesgenossen und ohne hinreichende Mittel zur Selbstvertheidigung, war Dänemark genöthigt, seine Zuflucht zu Unterhandlungen zu nehmen, welche sich mit dem nachtheiligen Frieden von Bromsebroo endigten, worin Schweden die Inseln Gothland und Orland, die Provinzen Jetland und Herjedelen, Halland auf dreißig Jahr, und die Befreiung von den Sundzöllen erwarb. Ohne Zeitverlust kehrte Torstenson nach den österreichischen Erbstaaten zurük. In Böhmen eindringend, stieß er auf ein frisches kaiserliches Heer unter Götz und Hatzfeld. Er schlug es bei Janoowitz und vereinigte sich hierauf, während der deutsche Kaiser von Prag nach Grätz entfloh, mit dem Siebenbürgischen Ragotzky, der von neuem gegen Oesterreich die Waffen ergriffen hatte. Schon näherten sie sich längs den Ufern der Donau der Hauptstadt der Oesterreichischen Erbstaaten, als Ragotzky von dem eben eingegangenen Bündniß wieder absprang. Kummer über diese Treulosigkeit, vielleicht auch Sehnsucht nach Ruhe, bewog Torstenson, den Oberbefehl nieder zu legen. An der Spize des schwedischen Heeres blieben Wrangel und Königsmark. Der Herzog von Enguien und Turenne standen unterdessen an der Spize der fran-

zösischen Heere. Lezterer, nachdem er (1644.) den baierischen General aus seinen Verschanzungen vertrieben hatte, wurde (1645.) von eben diesem General geschlagen; aber zwei Monate darauf siegte er in der Schlacht bei Allersheim, die Ehre der französischen Waffen rettend.

Oesterreich hatte seit sechs und zwanzig Jahren die Ueberzeugung gewonnen, daß es, obgleich der deutschen Vielherrschaft überlegen, dem Protestantismus von Europa nicht gewachsen war. Erschöpft von der langen Anstrengung, wünschte es den Frieden. Allein, wie ihn ohne wesentlichen Verlust zu Stande bringen? Seit vier Jahren war es beschlossen, daß die Unterhandlungen zu Münster und Osnabrük statt finden sollten, aber Hindernisse aller Art hatten den Anfang derselben verzögert. Als endlich Spanien dem Churfürsten von Trier die Freiheit zurükgegeben hatte, wurde der Congreß eröffnet. Frankreichs und Hollands Abgesandte unterhandelten unter der Vermittelung der Republik Venedig, mit dem Kaiser und mit Spanien, zu Münster. Schweden that seine Vorschläge für sich und das deutsche Reich ohne alle Vermittlung, zu Osnabrük. Vorzügliche Köpfe betrieben das Werk des Friedens; dahin gehörten, der Graf von Trautmannsdorf, erster Bevollmächtigter des Kaisers; der Graf von Avaux, Bevollmächtigter der französischen Regierung; Saavedra Faxordo, bevollmächtigter Spaniens; Johann Oxenstierna, Sohn des schwedischen Kanzlers, Bevollmächtigter Schwedens in Gemeinschaft mit Adler Salvies. Die Unterhandlungen dauerten beinah vier Jahre; so viel Mühe kostete es die streitenden Interessen auszugleichen. Von allen Seiten Mistrauen neben dem Wunsche, recht viel zu gewinnen. Indessen blieben die Hauptaufgaben: Die unabhängige Existenz aller europäischen Staaten zu sichern; die Constitution des deutschen Reiches so zu ändern, daß die Polyarchie fortdauerte, und mit ihr die Schwäche Deutschlands; das Schiksal der Protestanten fest zu stellen, ohne den wohl

hergebrachten Rechten der römischen Kirche zu viel zu vergeben; und Frankreich und Schweden zu entschädigen. Die beiden ersten dieser Aufgaben waren in den beiden lezten eingeschlossen. Nach langen Debatten, welche nicht selten durch kriegerische Auftritte unterbrochen waren, wurde endlich (26. Oct. 1648.) der westphälische Friede zu Stande gebracht.

In den einzelnen Artikeln desselben erhielt der Religionsfriede von 1555 Bestätigung. Um aber den Protestanten in der Reichsconstitution selbst eine Garantie für ihre kirchlichen Rechte zu geben, wurde festgesezt, daß sowohl in den gewöhnlichen Kreisversammlungen als auf den allgemeinen Reichstagen, die Zahl der Abgeordneten beider Glaubensbekenntnisse gleich seyn sollte; und daß, wenn man ausserordentliche Geschäftsträger ernennen würde, sie immer von dem Glaubensbekenntniß derjenigen seyn sollten, deren Angelegenheiten sie betrieben. Ferner sollte das Tribunal der kaiserlichen Kammer bestehen: aus einem catholischen Richter, aus vier vom Kaiser ernannten Präsidenten, wovon zwei Lutheraner wären, aus sechs und zwanzig catholischen Assessören, und vier und zwanzig protestantischen. Die Richter des Reichshofraths sollten in gleicher Zahl in beiderlei Bekenntnissen gewählt werden, die den Catholiken und Lutheranern zugestandenen Rechte auch den Reformirten bewilligt seyn. Und ausser diesen drei Religionen (Kirchen) keine andere im Reiche geduldet werden.

Damit aber das Haus Oesterreich sich nicht von neuem versucht fühlen möchte, die beschüzende Macht in eine souveräne zu verwandeln, so sezte man fest: daß die Fürsten und Staaten Deutschlands auf allen Reichsversammlungen in den Angelegenheiten des Reichs einer freien und entscheidenden Stimmengebung genießen sollten. Hierdurch wurde den Fürsten und Staaten ein sehr bestimmter Antheil an der Souverainetät gestattet; denn auf diesen Wege kamen sie in den rechtmäßigen Besiz der

gesezgebenden Macht in Beziehung auf alle Angelegenheiten des Reichsbundes. Um aber dieser Anordnung noch größeren Nachdruk zu geben, erhielten die freien Reichsstädte eine entscheidende Stimme auf allen besonderen und allgemeinen Reichsversammlungen; und damit die vermittelnden Mächte die deutsche Kraft desto sicherer schwächen möchten, so wurde den Churfürsten und Fürsten gestattet, theils unter einander, theils mit auswärtigen Mächten in Verbindung zu treten, vorausgesezt, daß diese Bündnisse weder dem Kaiser, noch dem Reiche schadeten. Die Formen des Reichsbannes wurden der Bestimmung des Reichstages überlassen; aber dieser hätte sehr albern seyn müssen, wenn er das Bann-Recht nicht den Churfürsten beigelegt hätte. Schweden und Frankreich übernahmen die Garantie für diese Anordnungen, weil sie dadurch Gelegenheit erhielten, ihre eigenen Angelegenheiten durch Betreibung fremder zu verbessern. Doch nicht zufrieden mit diesem großen Vortheil, verlangten sie noch Entschädigungen, oder Belohnungen, für ihre auf die Wiederherstellung des Friedens verwandte Kraft.

Die weltlichen Fürsten schwächen, würde eben so gut gewesen seyn, als das aufstrebende Gebäude der neuen Reichsverfassung wieder einreißen. Man stellte also das Secularisations-Prinzip auf; und aus demselben gingen, da man es auf Abrundung anlegen mußte, wesentliche Veränderungen hervor. Frankreich blieb im Besiz der seit mehr denn einem Jahrhundert eroberten Bißthümer Metz, Toul und Verdun, wiewohl so, daß die Metropolitan-Rechte dem Churfürsten von Trier verblieben. Ausserdem trat der Kaiser Ober und Nieder-Elsaß, Breisach, den Sundgau und die Präfektur der zehn Reichsstädte sammt ihren Dependenzien an Frankreich ab, welches auch das Recht erhielt, in die Festung Philippsburg Garnison zu legen. Schweden erhielt, nachdem es Hinterpommern an seinen rechtmäßigen Besizer dem Churfürsten von Brandenburg abgetreten hatte, den ganzen

Rest dieses Herzogthums samt Stettin, der Insel Rügen und der Stadt Wismar in Meklenburg. Ausserdem wurde das Erzbisthum Bremen zu seinem Vortheil in ein Herzogthum, und das Bisthum Verden in ein Fürstenthum verwandelt; und damit es für den Verlust der reizenden Aussichten, die es nach Deutschland geführt hatten, noch von einer andern Seite entschädigt werden möchte, erhielt es, ausser fünf Millionen Thalern, welche von sieben Reichskreisen aufgebracht werden mußten, drei Stimmen auf dem Reichstage. Große Vortheile, welche Schweden in der Folge zum Theil dadurch wieder einbüßte, daß es sich mit seiner Politik mehr gegen den Norden von Europa wandte! Der Churfürst von Brandenburg wurde für das, was er als Herzog von Pommern an Schweden abzutreten hatte, durch die Secularisation des Erzbisthums Magdeburg und der Bisthümer Halberstadt, Minden und Camin entschädigt, welche mit vier Stimmen auf dem Reichstage in weltliche Fürstenthümer verwandelt wurden. Die Herzoge von Meklenburg erhielten für die Stadt Wismar die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg, welche secularisirt wurden, und die Comthureien des Johanniter-Ordens Miron und Nimiron. Das Haus Braunschweig erwarb die Klöster Walkenried und Gröningen als Ersaz für die Ansprüche, welche die Fürsten dieses Hauses auf mehrere Coadjuterien hatten; ausserdem wurde ihm die abwechselnde Erbfolge im Bisthum Osnabrük zugesichert. Hessen, welches nichts verloren hatte, erhielt die Abtey Hirschfeld, vier Ammannsschaften der Grafschaft Schauenberg und sechsmal hundert tausend Thaler, welche Maynz, Cöln, Paderborn, Münster und Fulda aufbringen mußten. Carl Ludwig, Churfürst von der Pfalz, bekam die Unterpfalz. Die Oberpfalz verblieb dem Hause Baiern. Die Bergstrasse kaufte der Churfürst von Mainz an sich. Die achte Churwürde, welche zu Carl Ludwigs Gunsten geschaffen wurde, sollte wieder eingehen, sobald eins von

den beiden Häusern Baiern und Pfalz ausstärbe. Sachsen ging leer aus und rächte diese Zurüksezung durch seine Protestationen gegen die der reformirten Kirche zugestandenen Rechte ohne allen Erfolg. Die Schweiz wurde für unabhängig erklärt, und von allem politischen Zusammenhang mit dem deutschen Reiche freigesprochen; eine Anordnung Frankreichs, um die wesentlichen Vortheile zu retten, welche es als Stüzpunkt der Schweiz hatte. Die Unabhängigkeit der Republik der vereinigten Staaten, wurde von Spanien anerkannt; die Grenzen dieser Republik wurden festgesezt; das holländische Brabant und die Festungen, welche Flandern und Geldern dekten, verblieben ihr; auch über den Lauf der Maas blieb sie Gebieterin, weil es ihr im Jahre 1632. gelungen war, Mastricht zu erobern; die größten Vortheile aber zog sie von der Sperrung des Hafens von Antwerpen, welche sie von dem merkantilischen Unverstand des Friedenskongresses erhielt.

Indem dieß die wesentlichsten Bestimmungen des westphälischen Friedens waren, darf man nur in den Geist derselben eindringen, um sich klar zu machen, wie viel durch ihn für die Welt geleistet worden ist. Die Secularisationen waren ein offenbarer Beweiß, daß die coercitive Macht der Kirche überflüßiger geworden war; denn ohne diesen Umstand hätten sie nie erfolgen können. Hiermit aber hing die gesezliche Existenz der Protestanten aufs innigste zusammen, welche ihrer seits die Kluft befestigte, die, vermöge der Reformation, zwischen der protestantischen und catholischen Welt aufgerissen war. Dauerte nun gleich die römische Kirche fort, so gab es doch keinen eigentlichen Catholizismus mehr, welcher überall nur so lange vorhalten konnte, als es eine theokratische Universalmonarchie gab. Als Mittelpunkt der politischen Welt, als Polarstern in dem System aller moralischen Bewegung, war die Idee Gott so gut als vernichtet; und da die päpstliche Macht ihren lezten

Grund in dieser Idee hatte, so kann man mit Wahrheit sagen, daß sie als Universalmacht g e s e z l i c h zu Grabe getragen war. Die Jesuiten, diese Erzengel der Theokratie, machten, in dem dreyßigjährigen Krieg und in dem darauf erfolgenden Frieden, eine Erfahrung, welche sie in ihren Bestrebungen wesentlich hemmen mußte; und ob sie gleich noch länger als ein ganzes Jahrhundert fortwirkten, so gab die Opposition, in welche sie gegen den Weltgeist getreten waren, doch nie ein Resultat, das ihrer Bestimmung entsprochen hätte, in sofern diese in der Zurükführung der theokratischen Universalmonarchie bestand. Wir werden in der Folge sehen, wie sie, an der Erfüllung dieser ihrer Bestimmung selbst verzweifelnd, sich wüthend in die Kosmokratie werfen, aber vermöge des Wiederspruches, in welchem sie durch ihre ursprüngliche Bestimmung mit sich selbst stehen, nie zum Ziel gelangen. Für das Haus Oesterreich auf dem spanischen Thron und auf dem deutschen Kaiserthron war das Problem gelöset, ob sich durch die Vertheidigung der römischen Kirche nach der Reformation etwas gewinnen lasse; denn der Verfall dieses Hauses datirt sich von dem ersten Anfange des dreißigjährigen Krieges, und es wird sich zeigen, ob es durch die Erfahrungen, die es in Ansehung der Beschüzung der theokratischen Universalmonarchie gemacht hat, auf den Gedanken der Vertheidigung der Universalmonarchie überhaupt zurükgekommen ist.

Rom, welches ein Jahrtausend hindurch, immer in dem Vordergrund der politischen Welt gestanden hatte, trat allmählig so sehr in den Hintergrund derselben zurük, daß es kaum der Rede werth schien. Papst und Kaiser, diese beiden höchsten Symbole der geistlichen und weltlichen Macht, begannen ihren Glanz gleichzeitig zu verlieren. Verloren war der feste Punkt, um welchem sich die europäische Welt ehemals mit so viel Sicherheit gedreht hatte. Der Muthwill spielte durch alle politischen Verhältnisse. Man bekriegte und befreundete sich, oh-

ne oft von etwas mehr als bloßer Laune geleitet zu werden. Sollte dies jemals aufhören, so mußte an die Stelle der theokratischen Universalmonarchie eine andere treten, welche durch irgend eine große Idee die Bewegungen der europäischen Welt leitete. Ehe sie zu Stande gebracht wurde, verstrichen noch vierzig Jahre, von dem westphälischen Frieden an gerechnet, aber die Einleitung dazu erfolgte unmittelbar nach dem Abschluß dieses Friedens in der Hinrichtung Carls des Ersten Königs von England.

Jacob der Erste hatte sich nicht getraut, den von der Königin Elisabeth in der Organisation der englischen Kirche begangenen Fehler zu verbessern. Während des langen Friedens, welchen England unter seiner Verwaltung genoß, wuchs die Kraft des dritten Standes bis zur Furchtbarkeit. Die ganze englische Nation strebte nach einer Gleichheit, welche nur aus der Vernichtung der lezten Reste des Feudalwesens hervorgehen konnte; aber die Regierung verstand dieses Streben nicht.

Als Jacob starb (1615), war England in einen Krieg mit Spanien befangen. Um diesen Krieg mit Erfolg zu führen, bedurfte Carl der Erste der Unterstüzungen des Parlaments, welche seit Eduards des Ersten Zeit das Vorrecht genoß, neue Auflagen zu machen. Carl trug eben so viel Bedenken, das Parlament zusammen zu berufen, als sein Vater, weil er die Schranken, die es dem königlichen Willen sezte, wenigstens eben so sehr haßte, als dieser. Doch indem die Noth drängte, mußte er sich zu einer Zusammenberufung entschliessen. Der Zusammentritt erfolgte, wenn gleich nicht um die Wünsche des Königs zu erfüllen. Im Hause der Gemeinen sowohl, als in dem der Pairs sprach man nur von den Begünstigungen, welche den Catholiken zu Theil wurden; und was, nach Erschöpfung dieses Gegenstandes von Unzufriedenheit zurückblieb, war gegen den Herzog von Buckingham gerichtet, der die Rolle, welche er unter der vorigen

Regierung gespielt hatte, unter der gegenwärtigen fortzusezen verstand. Unbedeutend waren die Geldbewilligungen des Parlaments. Wollte Carl mit seiner Kriegserklärung nicht ganz zu Schanden werden, so mußte er seine Zuflucht zu gezwungenen Anleihen nehmen. Eduard Cecil erhielt den Oberbefehl über eine aus neunzig Segeln bestehende Flotte; aber anstatt, seiner Bestimmung gemäß, den spanischen Retourschiffen aufzulauern und Beute beladen nach England zurükzukehren, landete er in der Nähe von Cadix, wo seine Truppen durch Ausschweifungen aller Art so zusammenschmolzen, daß er nicht genug eilen konnte, nach England zurükzukommen. Die ganze Expedition war verfehlt. Die Nation zürnte auf den Urheber des Krieges und nannte den Herzog von Buckingham den Verderber des öffentlichen Wohles.

Je weniger der den Spaniern angekündigte Krieg seine Absicht erreicht hatte, (welche keine andere war, als den königlichen Schaz zu füllen) desto geschwinder sah sich Carl genöthigt, ein zweites Parlament zusammen zu berufen. Der Erfolg war derselbe, ob gleich der König den Muth hatte, die Gränzen vorzuzeichnen, innerhalb welcher es sich mit seinen Discussionen halten sollte In dem Oberhause trat der Herzog von Bristol als der Ankläger Buckinghams auf, und zu eben derselben Zeit überreichten Dudley, Diggs und Elliot, Mitglieder des Unterhauses, den versammelten Pairs eine aus dreizehn Artikeln zusammengesezte Anklage-Akte gegen Buckingham. Carl glaubte seine Autorität dadurch zu retten, daß er Diggs und Elliot einkerkern ließ und Buckingham zum Kanzler der Universität von Cambridge ernannte; doch die Gemeinen ruheten nicht eher, als bis die Gefangenen in Freiheit gesezt waren. Als sie ihren Zwek erreicht hatten, waren ihre Bewilligungen ihren Gesinnungen angemessen.

Neue gesezwidrige Maasregeln mußten den Bedürfnissen der Regierung abhelfen. Sie nahm ihre Zuflucht

zur Bedrükung der Seestädte, zu Erhebung der unter der Benennung von Tonnage und Poundage bekannten Gefälle und zu einem gezwungenen Anlehn; zugleich gieng sie Verträge mit den Catholiken ein. Den beleidigten Nationalgeist zu versöhnen, wurde Fränkreich der Krieg erklärt. Buckingham übernahm das Commando der den Einwohnern von la Rochelle zu Hülfe gesandten Flotte. Seine Absicht war unstreitig, sich bei seinen Landsleuten in einen besseren Credit zu sezen. Dies gelang ihm indessen nicht. Von der Insel Rhe, wo er zu landen versuchte, durch Thoiras verjagt, mußte er nach England zurük, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben. Es schien, als hätte sich das Schiksal selbst gegen Carl verschworen.

Zur Fortsezung des Krieges war die Zusammenberufung eines dritten Parlaments nothwendig. Dieselben Repräsentanten, dieselbe Hartnäkigkeit! Ehe dem König die verlangten Subsidien bewilligt wurden, erschien von Seiten des Unterhauses die Petition of right, in welcher gefordert wurde, daß niemand zu einem Geschenk oder Darlehn anders als mit gemeinschaftlicher Einwilligung der beiden Kammern des Parlaments gezwungen, das Volk mit der Einquartierung der Matrosen und Soldaten verschont, die Martial-Gerichte abgeschaft und jeder nach den hergebrachten Formen und Gesezen des Königreichs gerichtet werden sollten. Carl glaubte durch eine unbestimmte Antwort ausweichen zu können; aber das Unterhaus ruhete nicht eher, als bis er die in der Petition enthaltenen Grundsäze förmlich sanctionirt hatte. Aufgemuntert durch einen solchen Erfolg, schritt das Unterhaus zur Untersuchung neuer Beschwerden. Der König rettete sich vor weiteren Beschränkungen durch eine Prorogation. Beinah in eben diesem Augenblik fiel Buckingham unter den Dolchstößen Feltoes, eines Offiziers von düsterem Geist, der von dem Herzog zurükgesezt, den Himmel zu erwerben glaubte, wenn er die Erde von

einem dem englischen Parlament verhaßten Manne befreiete. Der Friede mit Spanien und Frankreich folgte diesen Ereignissen und die Artikel desselben bewiesen, daß Carl den Krieg mit beiden Mächten nur angefangen hatte, um seinen persönlichen Geldbedürfnissen abzuhelfen.

Die nächsten eilf Jahre hindurch wagte Carl es nicht, ein neues Parlament zusammen zu berufen. Dem Systeme seines Vaters getreu, den Krieg zu vermeiden, um der Abhängigkeit vom Parlament zu entgehen, legte er es darauf an, seine Ausgaben von dem Ertrage seiner Domainen zu bestreiten; da dieser aber nicht ausreichte, so wurden die Gefälle vom Maaß und Gewicht, die Strafgelder für Verlezung der Forsten und eine Auflage unter der Benennung des Schiffsgeldes zu Hülfe genommen. Diese Maasregeln waren nichts weniger als drükend; sie waren nur dem Geiste der Nation entgegen, so wie dieser sich einmal in den Volksrepräsentanten ausgesprochen hatte; und so geschah es, daß gewaltsame Mittel angewendet werden mußten, um den Erfolg der königlichen Verordnungen zu sichern, und daß die Erbitterung des Volks gegen den Hof mit jedem Tage stieg.

Unter diesen Umständen war die Auflösung der ständischen Verfassung das einzige Mittel, die Vorrechte der königlichen Macht zu retten; aber anstatt auf dieses Mittel einzugehen, verstärkte Carl die Kraft der ständischen Verfassung durch eine Beschüzung der anglicanischen Kirche. Um mit voller Sicherheit als König da zu stehen, brauchte er sich nur zum Stüzpunkt für die Presbyterianer in den vereinigten Königreichen zu machen; denn so bald er dieses that, war die Mittelmacht zerstört, welche die Gemeinen und den Adel in einer beständiger Schwebe erhielt. Aufforderungen dazu waren in grosser Menge vorhanden; doch, nicht zufrieden, sie ohne alle Ausnahme zu verkennen, dachte Carl so-

gar darauf, wie er den Presbyterianismus in Schotland zerstören wollte, wo er unter den Regierungen der unglüklichen Maria Stuart und ihres Sohnes tiefe Wurzeln getrieben hatte. Des Königs Führer in dieser wichtigen Angelegenheit war Laud, Erzbischof von Canterbury und Primas des Königreichs, ein Mann von schwachen politischen Einsichten und weit davon entfernt den Weltgeist und in ihm die Kraft des Protestantismus zu begreifen. Die Liturgie, welche er für England geschaffen hatte, sollte auch in Schotland eingeführt werden. Zu diesem Endzwek mußte eine Organisation der schottischen Kirche vorangehen, welche der englischen entsprach. Die ersten Anlagen dazu waren bereits von Jacob dem Ersten gemacht worden. Carl gab ihnen Form und Ausbildung, nicht ohne den Vorrechten des hohen Adels zu nahe zu treten, indem er den Bischöfen die wichtigsten Civil-Aemter anvertraute. Als jezt der Augenblik gekommen war, wo die Laudsche Liturgie eingeführt werden sollte (1637) ward die Bekanntmachung derselben das Signal zu einem Aufruhr, in welchem die schottischen Bischöfe beschimpft und gemishandelt wurden. Der Anfang wurde in Edinburg gemacht; die übrigen Städte folgten dem Beispiele der Hauptstadt. Unmittelbar darauf unterzeichnete die ganze Nation eine Convention, wodurch sie sich anheischig machte, ihren Cultus um jeden Preis zu vertheidigen; und, was hiermit aufs engste zusammenhing, man griff zu den Waffen.

Carl, welcher in den Presbyterianern entschlossene Feinde der königlichen Autorität erblikte, hätte in ihnen nur die Gründer der wahren Souverainetät erbliken sollen; Männer, die, sich selber unbewußt, alle die Schranken wegräumten, wodurch die englischen Könige bisher verhindert worden waren, ihren Willen mit Freiheit geltend zu machen. In Wahrheit, die Schotten versprachen ihn zu dem zu machen, was er zu werden wünschte, doch weil er der Richtigkeit des Mittels mistrauet, so

rüstete er sich, zum Kriege gegen seine besten Freunde. Schon hatte der Graf von Essex Berwick eingenommen, als die Schotten mit den Waffen in der Hand um Frieden baten. Carl bedachte, in welche Verlegenheit er gerathen würde, wenn die längere Dauer des Krieges ihn in die alte Abhängigkeit von den Bewilligungen des Parlaments zurükführte, dessen Gesinnungen er allzu gut kannte, um seiner Misbilligung eines solchen Krieges nicht zum voraus gewiß zu seyn. Befürchtungen dieser Art bewogen ihn, den Bitten der Schotten Gehör zu geben. Es wurde ein Vertrag geschlossen, welcher die glüklichsten Folgen gehabt haben würde, wenn in den Bewilligungen des Königs nicht die Furcht die Stelle der Einsicht vertreten hätte. Je besser die Schotten das Gemüth ihres Königs kannten, desto mehr mistrauten sie seiner Grosmuth; und was war natürlicher, als daß sie, auf ihre Sicherheit bedacht, sich nach Frankreich wandten, um, im Fall eines unerwarteten Angriffs, des Beistandes der französischen Regierung gewiß zu seyn?

Aufgebracht durch diese Treulosigkeit, worin er einen neuen Beweis von dem Abscheu der Presbyterianer gegen die königliche Autorität zu erbliken glaubte, und fest entschlossen, die Schotten mit Strenge in die Gränzen des leidenden Gehorsams zurükzuführen, berief Carl (13. Aug. 1640) nach einem Zeitraum von eilf Jahren das Parlament in der Voraussezung, daß der alte Haß der Engländer gegen die Schotten den Ausschlag über jede andere Betrachtung geben würde. Der Erfolg zeigte, daß er sich geirrt hatte. Die Presbyterianer des Unterhauses redeten den rebellischen Schotten sogar das Wort; und als das Oberhaus die Gemeine aufforderte, sich vor allen Dingen mit den Bedürfnissen des Staats zu beschäftigen, erblikten diese in dieser Aufforderung nichts weiter, als eine neue Verlezung der Geseze, und antwortete in diesem Geiste. Wollte Carl nicht auf der Stelle das Aeusserste wagen, so mußte er das so eben zusammenbe-

rufene Parlament wieder auflösen, und den Krieg mit Schotland aus eigenen Mitteln führen. Der Herzog von Northumberland und Conway erhielten das Commando über die Truppen. Beiden fehlte die erste Eigenschaft eines guten Generals, die Schnelligkeit. Ueber die Thyne drangen die Schotten vor, sich Newcastle's bemächtigend. Dies drängte das königliche Heer nach York zurük. Hier blieb es stehen, weil es an den Mitteln fehlte, es in Bewegung zu sezen. Verlassen von den Gemeinen, wandte sich der König an den Adel, doch alles, was er erhielt, war der gute Rath, sich mit dem Parlament im Ganzen auszusöhnen. Wollte Carl nicht ganz verloren seyn, so mußte er auf die Friedensvorschläge der Schotten eingehen. Zu Rippon wurden die Conferenzen eröffnet. Man vereinigte sich über einen Waffenstillstand. Die Schotten blieben im Besiz der von ihnen gemachten Eroberungen. In London sollte der Friedenstractat abgeschlossen werden. Die schottischen Geschäftsträger mußten dem König dahin folgen. Fehler über Fehler! Und doch konnte es hierbei nicht bleiben.

Da das Parlament von neuem versammlet werden mußte, so riethen einsichtsvolle Personen dem König, es zu York zu versammlen. Sein Muthlosigkeit verwarf einen Rath, dessen Befolgung seinem Schiksal vielleicht eine ganz andere Wendung gegeben hätte. Ehemals der Eigensinn selbst, war er jezt die Nachgiebigkeit selbst. Es schien, als wollte er versuchen, wohin eine vollendete Resignation führen könnte; ein unglüklicher Einfall, der, von einem Staatschef ausgeführt, sich nur mit seinem Verderben endigen kann. Je weniger Widerstand er dem sogenannten langen Parlament entgegensezte, desto geschwinder ging er in den Anmaßungen desselben unter. Es war ein merkwürdiges Schauspiel, wie gerade diejenige Parthei, welche von der Natur bestimmt war, die Unumschränktheit der königlichen Macht wieder herzustellen, die Vernichterin Carls wurde, blos, weil er

sie nicht in ihrem Mystizismus begriff; Thomas Wantworth Graf von Straffort wurde das erste Opfer der Partheiwuth, weil er den Irrthum des Königs in Ansehung der Puritaner theilte: die Ruhe, womit Carl ihn sterben sah, war unstreitig in der Ahnung seines eigenen Schiksals gegründet; aber sie brachte die unglükliche Wirkung hervor, daß seine entschiedensten Freunde von ihm abfielen. Dagegen wuchs die Zahl seiner Feinde mit jedem Tage, so daß es ein Wunder gewesen seyn würde, wenn er nicht alle Vorrechte der Krone verloren hätte. Förmlich abgeschaft wurden die sogenannte hohe Commission und die Sternkammer, als Werkzeuge der Willkühr. Die richterliche Macht erhielt eine Stellung, wodurch sie unabhängig von dem König wurde. Ohne die Einwilligung des Parlaments sollte künftig keine Taxe auf die Schiffe gelegt werden können. Lauter Anordnungen, welche von dem König, wo nicht gebilligt doch wenigstens sanctionirt wurden, und Englands Wolfarth vermehrt haben würden, wären sie nicht die Uebergänge zu noch größeren Anmaßungen gewesen.

Die königliche Autorität gänzlich zu vernichten, wurde festgesezt, daß das Parlament, im Fall es in dem Zeitraum von drei Jahren nicht vom Könige zusammen berufen wurde, sich auf die bloße Zusammenberufung der Sheriffs versammeln könnte. Noch kränkender für den König war die offenbare Begünstigung der rebellischen Schotten, indem man sie nicht bloß in dem Besiz der von ihnen gemachten Eroberungen ließ, sondern ihnen auch eine Entschädigung von dreimal hundert tausend Pf. Sterl. bewilligte. Ganz im Geiste des Presbyterianismus war die Ausschliessung der Bischöfe von den Sizungen des Oberhauses, nur, daß diese Bill nicht auf der Stelle durchging, weil die weltlichen Pairs ihre Gefährlichkeit durchschaueten. An Rettung der königlichen Autorität war jezt nicht mehr zu denken, und je nachgiebiger Carl sich bewieß, desto mehr verschlimmerte er seine

Angelegenheit, bloß weil man nicht glauben konnte, daß Aufrichtigkeit in dieser Nachgiebigkeit sey. Ein Verleumdungssystem, wie es immer zum Vorschein tritt, so oft die Regierung anfängt schwach zu werden, vollendete mit der Niederlage des Königs in der öffentlichen Meinung, die Unumschränktheit des Parlaments in jeder Art des Ansehens und der Gewalt. Schon war es dem König nicht vergönnt, nach Schottland zu reisen, ohne von seinen wüthigsten Gegnern im Parlament begleitet zu seyn und als er nach seiner Ankunft in Schottland Miene machte, den Forderungen der Presbyterianer nachzugeben, ermangelte man im englischen Parlamente nicht, dasselbe für England zu verlangen. Die scheußliche Ermordung der Protestanten in Irland brachte den langen Kampf zwischen Parlament und König zur Entscheidung.

Nichts war unstreitig weniger gegründet, als der Verdacht, daß Carl diese Ermordung befohlen habe; aber nichts war vermöge des hartnäkigen Bestrebens des Königs, seine Autorität durch die Theokratie zu retten, natürlicher, als eben dieser Verdacht. Vergeblich bestand er auf der Bestrafung der Irländer; eben so vergeblich machte er sich anheischig, zehn tausend Mann auf seine eigene Kosten anzuwerben: Das Parlament, nach vielen Zögerungen, trat mit einem förmlichen Manifest gegen ihn auf, worin es ihn zum Urheber aller Staats-Uebel machte. Die Mäßigung, womit Carl auf dieses Manifest antwortete, führte die Geister nicht zur Besonnenheit zurük; und als bald nach dem Tumult, welchen die Besezung der Stelle eines Commandanten vom Tower veranlaßte, der König, auf Digby's Rath, Lord Kimbolton im Oberhause, und Hollis, Haslerig Pym, Hambden und Strade im Unterhause der Verrätherei anklagte und beide Häuser sich der Angeklagten auf eine Weise annahmen, welche die Demüthigung Carls mit sich führte, da blieb freilich nichts anderes übrig, als London zu ver-

lassen und die Herabwürdigung des königlichen Ansehens mit den Waffen in der Hand zu rächen, oder zu sterben. Während er zu York den Adel der Grafschaft versammelte, um ihn zur Unterstüzung seines Unternehmens zu bewegen, begab sich seine Gemahlin nach Holland, um Truppen und Geld zu unterhandeln. Mit Recht vor dem Ausgang des Kampfes zagend, legte das Parlament dem Könige siebzehn Vorschläge vor, in welchen es seine Friedfertigkeit zur Schau trug; allein sie wurden verworfen, und, aufgepflanzt zu Nottingham, rief die königliche Fahne alle Freunde der Constitution und alle Anhänger des Thrones zusammen, indeß das Parlament, vollziehende und gesezgebende Macht vereinigend, Hull (einen Waffenplaz) durch den jungen Hotham wegnehmen ließ und das Kommando über die Flotte dem Grafen von Warwick übertrug. (August 1642.)

Die beyden Partheien, welche von jezt an einander gegenüber standen, waren den Kräften nach sehr ungleich. Auf Seiten des Königs der Adel mit halbem Gemüth, weil die Souverainetät, die er erfechten sollte, durchaus sein Verderben seyn mußte; auf Seiten des Parlaments die Gemeinen mit ganzem Gemüth, weil sie nach einer Gleichheit strebten, welche ihnen um so reizender erscheinen mußte, je mystischer sie dieselbe anschaueten. Militärische Einsicht auf beiden Seiten vielleicht gleich; Geldmittel hingegen sehr ungleich, weil das Parlament nach der Flucht des Königs über alle Staatskassen allein waltete. Das königliche Heer wurde angeführt von dem Prinzen Robert, einem Sohn des unglüklichen Churfürsten von der Pfalz, Friedrichs des Fünften; das Parlamentsheer von dem Grafen von Essex. Jenes belief sich auf vierzehn tausend, dieses auf sechszehn tausend Mann. London mußte der Zentralpunkt aller Bewegungen seyn, welche von dem Prinzen Robert ausgingen; Entfernung des königlichen Heeres von der Hauptstadt war die Aufgabe, welche der Graf Essex zu lösen hatte.

Von einsichtsvollen Untergeneralen geleitet, beschäftigte Essex auf allen Punkten des Königreichs; und als es (23sten Oct. 1642.) bei Edgehill zu einer förmlichen Schlacht kam, trug der ungewisse Ausgang derselben gewiß nicht wenig dazu bey, daß das Parlamentsheer in der Folge immer siegte. Das Treffen bei Newbury (20 Sept. 1643.); das Bündniß, welches das englische Parlament mit Schottland schloß; die Nothwendigkeit, worin sich von jezt an der König befand, dem öffentlichen Geiste zum Troz seine Zuflucht zu den irischen Rebellen zu nehmen; die Versuche, welche von den Anhängern des Königs gemacht wurden, auf dem Wege der List das wieder zu gewinnen, was auf dem Wege der Gewalt verloren gegangen war, und durch so unkönigliche Mittel, als Bestechungen und Verschwörungen sind, zu triumphiren; die viel zu späte Zusammenberufung des Parlaments zu Oxford: dieß alles mußte, nach der Aufhebung der Belagerung von York durch den Prinzen Robert, zu der Schlacht von Marstonmoor führen, welche sich mit der Niederlage der königlichen Parthei endigte, den Erzbischof von Canterbury, Laud, das Leben kostete, und die Königin zwang, England zu verlassen.

Indessen hielt sich der König noch immer im Felde. Ihn zu vernichten, brachten Cromwell, Jate, Haslerig, und andere Anführer der Independenten eine Reform des Parlamentsheeres in Vorschlag. Der kirchliche Geist der Presbyterianer konnte sich dieser Reform um so weniger versagen, da in ihr mit der glänzendsten Tapferkeit zugleich die strengste Disciplin d. h. die Mittel gegeben waren, den langen Kampf schnell zu beendigen. Die sogenannte Entsagungsakte wurde unterzeichnet; Graf Essex legte das Kommando nieder; Fairfax trat an die Spize des Parlamentsheeres; Cromwell, obgleich Mitglied des Parlaments, erhielt auf Fairfax's Fürsprache und wegen seiner militärischen Talente, die Erlaubniß, bei dem Heere zu bleiben, um die Reorganisation desselben vollen-

den zu helfen. Es gelang, die Kirche in ein Mittel militärischer Disciplin zu verwandeln; unter Gesängen und Gebeten suchte man den König auf; man fand ihn zu Naseby. Hier wurde die lezte Schlacht geliefert, um den Kampf zwischen Parlament und König zur Entscheidung zu bringen. Beide Heere waren der Zahl nach ziemlich gleich. Das Centrum der Royalisten kommandirte der König; den rechten Flügel der Prinz Robert; den linken Sir Marmaduke Langdale. Im Parlamentsheere befehligte Fairfax das Mitteltreffen, Cromwell den rechten, Ireton den linken Flügel. Der Sieg war lange zweifelhaft. Robert, voll Ungestüm, schlug den linken Flügel des Parlamentsheeres. Auch der Mittelpunkt desselben war in Gefahr, geworfen zu werden, und mühvoll hielt sich Fairfax durch die Reserve. Nur der rechte Flügel, auf welchen Cromwell kommandirte, siegte über die Royalisten und dieser Sieg brachte Entscheidung. Denn sobald Cromwell seinen Gegner in die Flucht geschlagen hatte, eilte er Fairfax zu Hülfe; und kaum war es ihm gelungen, die königliche Infanterie in Verwirrung zu bringen, so sah Carl sich genöthigt, das Schlachtfeld zu verlassen. Er zog sich über Hereford nach Wales zurük, indeß Fairfax und Cromwell ihren Sieg nach allen Seiten hin benuzten.

Ein neues Heer auf die Beine zu bringen, war unmöglich. Die Aussöhnung mit den Presbyterianern, zu welcher die französische Regierung rieth, hätte erfolgen können, weil die Presbyterianer jezt für ihre eigene Sicherheit besorgt seyn mußten, die in den Händen der Independenten nicht wenig gefährdet war. Doch indem der König auf der hierarchische Verfassung der Kirche bestand, welche die Presbyterianer nicht gestatten konnten, ohne ihrem Wesen zu entsagen, scheiterten alle Unterhandlungen an dem alten Misverständniß, das die erste Entzweiung bewirkt hatte. Um nicht ganz verlassen zu seyn, warf sich der König in die Arme der Schotten,

welchen er die Thore von Newark öffnen ließ. Seine Voraussezung war, daß die Schotten dankbar seyn würden für den Vorzug, den er ihnen vor den Engländern in seinem Vertrauen gab; allein das Versprechen des englischen Parlaments, den Schotten sogleich alle Rükstände zu bezahlen, wenn sie den König ausliefern und England verlassen wollten, überwog die Gefühle der Rechtlichkeit und Großmuth. Den Engländern übergeben, wurde Carl von Newcastle, wohin er den Schotten gefolgt war, nach Holdenby gebracht. Die Presbyterianer erblikten hierin ihren Triumph. Schon glaubten sie, alle ihre kirchlichen Zwekke erreicht zu haben, als die Independenten, welche die ihrigen auch erreichen wollten, ihnen den Gehorsam aufkündigten, den sie bisher bewiesen hatten. Ein gewisser Joyce, Schneider, ehe er das Waffenhandwerk ergriffen hatte, entführte den König von Holdenby nach Hamptoncourt. Von jezt an war die Autorität des Parlaments verloren. Die bewaffnete Macht, Cromwelln an ihrer Spize, vereinigte alle Gewalten in sich. Der erste Gebrauch, den sie davon machte, war, die Ausschliessung mehrerer Parlamentsmitglieder zu verlangen, die sie Verräther nannte. Ihre Forderung wurde erfüllt, weil aller Widerstand vergeblich gewesen seyn würde.

Unterdessen hatte Cromwell dem König den Rath ertheilt, nach der Insel Wight zu entfliehen, und Carl hatte diesen Rath angenommen, weil er sein Schiksal dadurch nicht verschlimmern konnte. Vielleicht rechnete er nicht darauf, daß Hammond, Gouvernör dieser Insel, ihn als seinen Gefangenen behandeln würde; allein wie hätte Hammond, der ein vertrauter Freund Cromwell's war, dieß unterlassen können, ohne sich der größten Gefahr auszusezen. Gebieter des Parlaments und von allen Sorgen in Hinsicht des gefangenen Königs frei, dachte Cromwell nur darauf, wie er die Levellers unterdrükken wollte; eine Parthei, oder vielmehr eine Sekte, die aus dem Schooße des Independentismus hervorgegangen

war. Seine ungemeine Entschlossenheit ließ ihn bald das rechte Mittel finden, indem er einen von den Führern mit eigener Hand erschoß und die übrigen so in Schreken sezte, daß sie wie von selbst zum Gehorsam zurükkehrten.

Solche Wiederherstellung der Disciplin war um so nothwendiger, weil die Schotten vereinigt mit den Bewohnern von Wales sich in Bewegung gesezt hatten, den unglüklichen Carl aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Kaum waren sie indessen näher gekommen, als sie von den Independenten geschlagen wurden. Ihre Niederlage war für die Presbyterianer ein neuer Wink, sich mit dem König so schnell als möglich auszusöhnen; doch das Episkopat war und blieb die Klippe, an welcher alle Versuche dieser Art durchaus scheitern mußten. Nach ihrer Rükkehr in die Hauptstadt forderten die Independenten ein förmliches Gericht über Carl, der sogleich von der Insel Wight, erst nach Hurstcastle und dann nach London gebracht wurde. Den Erfolg dieser gerichtlichen Untersuchung zu sichern, wurden hundert und funfzig Mitglieder des Unterhauses ausgeschlossen und vierzig in das Gefängniß geworfen: und da das Oberhaus sich der Theilnahme an dem Verbrechen, welches jezt begangen werden sollte, weigerte, so erklärten die Independenten, das Volk allein sei souverain und alle gesezgebende Macht wohne dem Unterhause bei. Dieses mußte hierauf eine Commission zur Untersuchung der Verbrechen des Königs ernennen. Carl, vor diese Commission geführt, antwortete auf keine der ihm vorgelegten Fragen. Als Halsstarriger wurde er zum Tode verurtheilt, und das Urtheil drei Tage darauf (30 Januar 1649.) in der Strasse von Whitehall vollzogen. So starb Carl der Erste, weil er, wie alle seine Vorgänger auf dem englischen Thron seit den Zeiten Heinrichs des Achten, die Natur des Protestantismus verkannte, der ihn aus einem Werkzeug der Constitution zu einem Souverain machen wollte, während er selbst die Souveränität nur durch festes Anklammern an dem Episkopat retten zu können glaubte.

Weil Carl das Blutgerüste bestiegen hatte, waren die Presbyterianer mit allen ihren Entwürfen und Hofnungen gescheitert. Der Independentismus war in sich selbst allzu unsinnig, als daß er die Quelle brauchbarer Ideen hätte werden können. In sofern er jede Art von Unterordnung verwarf, konnte er wohl der Zertrümmerer der bisherigen Regierungsmaschine werden, aber an der Stelle derselben keine neue von einiger Haltbarkeit bringen; dieß war eine Folge seiner inneren Nothwendigkeit, vermöge welcher er Souveränität mit Despotismus verwechselte, und die Einheit auf Kosten der Socialität gab.

Cromwell, das Symbol des Independentismus, wird vergeblich der Heuchelei angeklagt, damit man sein Wesen desto besser begreife. Er war ein Engländer im höchsten Sinne des Worts, d. h. er war stark und ungesellig. Daß er sich selbst nicht begriff, wollen wir ihm verzeihen; denn dieß ist eine Eigenschaft, die kräftigen Naturen am häufigsten fehlt. Zur Religiosität zu gelangen, war sein rastloses Bestreben; allein die Natur, welche seinem Gemüthe eine Stärke ertheilt hatte, vermöge welcher es immer und ewig den Ausschlag über seinen Geist gab, hatte ihn eben dadurch der inneren Harmonie unfähig gemacht. Suchend in den heiligen Schriften, was er in sich selbst nicht fand, gelangte er nur allzubald dahin, daß er die ihn umgebende Welt haßen lernte. Schon war er im Begriff, sein Vaterland zu verlassen und sich nach Neuengland einzuschiffen, als ein königliches Verbot der Auswanderung ihn zurükhielt. Dieses Verbot, worin er (moralische und bürgerliche Freiheit verwechselnd), einen Act des unerträglichsten Despotismus erblikte, war es unstreitig, was ihn in den Strudel des Bürgerkrieges warf. Dem Presbyterianismus ergeben, so lange er ihn nicht genau kannte, trennte er sich von ihm, sobald er ihn aber als den Zerstörer der Indivitualität d. h. in seiner wirklichen Tendenz begriffen hatte; und da die Freiheit nicht von ihm ausgehen konnte, so wollte er ihn lieber verderben, als begünstigen. Ein

richtiger Instinkt sagte ihm, daß der Kampf zwischen dem König und dem Parlament nur durch die Independenten entschieden werden konnte. Darum stellte er sich an ihre Spize. Als General stieg er zur individuellen Freiheit empor, was er immer gewünscht hatte; aber als er als Staatschef (Protektor) die öffentliche Freiheit geben sollte, da zeigte sich sogleich, daß diese bei weitem mehr das Resultat gewisser gesellschaftlicher Anordnungen, als das der individuellen Liberalität der höchsten Magistratur ist, und daß Cromwell ein Tyrann bleiben mußte, weil er dem Independentismus nicht entsagen konnte.

Nach Carls Tode wurde das Oberhaus des Parlaments aufgelöset, das Königthum proscribirt, die alten Eide der Treue und des Gehorsams verändert, ein neues grosses Siegel verordnet, die Münze umgeprägt und die Republik proklamirt. Achtzig Mitglieder des Hauses der Gemeinen verrichteten dies wichtige Geschäft, ohne zu wissen, was sie thaten. Ein Staatsrath, aus neun und dreyßig Mitgliedern bestehend, und ein Gerichtshof, gänzlich von den Befehlen des Parlaments abhängig, waren die bedeutendsten Staatsorgane. Das Ganze bestand durch die Militärmacht, Cromwell'n an ihrer Spize. Schrecken war das Losungswort, und mußte es seyn, weil an ein eigentliches Regieren nicht zu denken war. Aus Consequenz wurden die entschiedensten Royalisten auf Carls Leichnam abgeschlachtet; ein Herzog von Hamilton, ein Baron von Cappel, ein Graf von Holland mit vielen anderen. Das englische Volk erstaunte, wie immer über das Ungewöhnliche; aber gerade weil es erstaunte, blieb es ruhig und gelassen.

Schwächer wirkten, vermöge der Entfernung, Schrekken und Erstaunen in Irland und Schottland. Dort durch den Catholizismus, hier durch den Presbyterianismus festgehalten, siegte das Königthum über alle Anordnungen, welche in England zur Verbannung desselben gemacht wurden; auf beiden Inseln wurde Carl der Zweite

zum König ausgerufen. Nur die Gewalt der Waffen konnte einen förmlichen Abfall von England verhindern. Zum Lordlieutenant von Irland in seiner Abwesenheit erklärt, flog Cromwell an der Spize der Independenten nach diesem Königreich, so bald er mit seiner Bestimmung bekannt war. Die Irländer wurden bei Dublin geschlagen, und die blutige Fahne, welche der Anführer der Independenten auf Tredah's Mauern pflanzte, entschied wider das Königthum in Irland; siegreich kehrte er nach London zurük, in welches er, von allen Körperschaften als der Retter des Vaterlandes begrüßt, triumphirend einzog. Unverzüglich rüstete er sich nun gegen die Schotten, welche England mit einem Heere von zwanzig tausend Mann bedroheten, und des Erfolges um so gewisser waren, weil Carl der Zweite sich in ihrer Mitte befand. Die Stellung, worin er die Schotten fand, war unbesieglich; als sie aber von ihrem Muthe verleitet, von den Bergen in die Ebene von Dnubar herabstiegen, da erhob er freudig die Augen gen Himmel und sagte: „Du hast dich mir nicht offenbart, aber ich sehe, daß du sie in meine Hände gegeben hast.“ Die blutige Schlacht bei Dnubar entschied wider das Königthum in Schottland. Gänzlich vernichtet wurde dasselbe, als Carl der Zweite es wagte, sich an die Spize einer neuen Armee zu stellen und bis nach England vorzudringen. Die Schlacht bei Worcester endigte sich nämlich mit einer vollendeten Niederlage der Royalisten. Mit Mühe rettete Carl der Zweite sein Leben, indem er nach der Schlacht eine hohe Eiche voll dichten Laubes bestieg, und als der Hunger ihn aus diesem Asyl vertrieb, unstät und flüchtig herumirrte, bis er endlich am Gestade des Meeres einen Nachen fand, der ihn nach Frankreich führte. Unterdessen hatte Cromwell Schottland erobert, die öffentliche Ruhe in diesem Königreiche wieder hergestellt, und die Bande befestigt, wodurch es mit England verknüpft war. Jersey, Gu-

ernsey, Scilly und Insel Man unterwarfen sich der Herrschaft der Republik, ohne wesentlichen Widerstand; und was England in Amerika besaß, wurde durch George Aiscue, der mit einem Geschwader dahin abgeschikt wurde, ohne große Anstrengung zur Anerkennung der neuen Staatsform gebracht.

Die Consequenz, womit Cromwell das angefangene Werk durchgeführt hatte, mußte ihm (von welcher Beschaffenheit auch immer die Gesinnungen der Presbyterianer und Royalisten seyn mochten,) alle Geister unterwerfen. Von allen Seiten kam man ihm nach seiner Rükkehr aus Schottland, mit Huldigungen entgegen. Es fehlte ihm unstreitig nicht an Ehrgeiz, um sich sogleich als förmlichen Mittelpunkt des Staates darzustellen; aber es fehlte ihm an einem hinlänglichen Fundament von Macht, weil die Independenten seine einzige Stüze waren, und diese Stüze für ihn wegfiel, sobald er sie zum Fußschemmel seiner individuellen Größe gebrauchen wollte. Dies durchschauend, trug er so viel Bedenken, sich auf eben den Thron niederzulassen, von welchem er Carl den Ersten herabgestossen hatte; und daher der Verdacht der Heuchelei, ob gleich die höchste Sicherheit für ihn in der Demuth enthalten war. Große Verdienste um die Nation sollten die Aussöhnung bewirken, ohne welche der Thron keine Festigkeit erhalten konnte. So trat die berühmte Navigations-Akte zum Vorschein, durch welche allen Nationen verboten wurde, andere Produkte als die ihres eigenen Fleisses in England einzuführen; ein Gesez, das, obgleich zunächst gegen die Holländer gerichtet und auf die Zerstörung des Handels dieser Fuhrleute des ganzen Europa berechnet, alle Nationen der Welt von England abhängig machte. Da indessen die Vortheile, welche die Navigations-Acte zu gewähren versprach, in der Ferne lagen; so wurde der Krieg gegen die Republik der vereinigten Staaten beschlossen. Die Ermordung des Dorislaus, eines englischen Agenten, und die Unterstüzungen,

welche Carl dem Zweiten in Holland zu Theil geworden waren, mußten den Vorwand zu diesem Kriege hergeben, dessen wahre Bewegungsgründe in dem Verhältniß lagen, worinn Cromwell als Staatschef zu einer Nation stand, die der Wohlthaten nicht genug erhalten konnte. Vergeblich bemühten sich die Holländer, den Krieg von sich abzuwenden; ihre Vorschläge wurden als unannehmbar verworfen. Zwei Jahre hindurch dauerte der Kampf (von 1652 bis 1654), und sieben fürchterliche Seeschlachten wurden in diesem kurzen Zeitraum geliefert, während englische Kaper auf allen Meeren einherschwärmten und das Eigenthum der Holländer an sich rissen. Als jezt das Parlament sah, worauf Cromwell es anlegte, glaubte es ihm dadurch Hindernisse in den Weg zu legen, daß es unter dem Vorwande der grossen Kosten des Seekrieges auf die Entlassung der Armee drang. Doch was das Parlament zu Cromwells Verderben wollte, wurde die nächste Veranlassung zu seiner eigenen Auflösung. Denn eben die Armee, welche entlassen werden sollte, überreichte eine Bittschrift, worin sie auf die Auflösung des Parlaments antrug; und als dieses sich nicht auseinander begeben wollte, trat Cromwell an die Spize einiger Offiziere und Soldaten in den Versammlungssaal, erklärte den Volksrepräsentanten, daß Gott sie nicht länger haben wollte, verjagte sie, ohne auf ihre Widerrede zu achten, verschloß die Thür des Saales und machte eine Deklaration bekannt, worin er sich über diese Maasregel rechtfertigte.

Ein wesentlicher Schritt zur Souveränität war gethan; ein noch wesentlicherer blieb übrig. Es war gewiß nicht Cromwells Absicht, die Parlaments-Versammlungen lächerlich zu machen, als er das sogenannte Barebone-Parlament zusammenberief; denn der erste Zwek, den er bei dieser Versammlung verfolgte, vertrug sich mit keinem Scherz. Die kirchliche Ansicht, die er vom Leben hatte, war es, was diese Maasregel diktir-

te; doch schwerlich glaubte er, daß sie seinen Zwek verhindern würden, in sofern dieser kein anderer seyn konnte, als seiner Usurpation durch gesezliche Formen das Gehässige zu nehmen, wovon sie noch immer begleitet waren. Gerade in der Versammlung des Barebone-Parlaments zeigte sich indeß, wie viel für ihn zu erreichen war. Nicht die Demokratie mußte ihn zum unumschränkten Staatschef ernennen, sondern die Aristokratie; und indem er über die leztere keine Macht ausübte, war ein Protektorat über die drei Königreiche das Einzige, was er erhalten konnte, und was er sogar aus den Händen eben der Independenten, denen er alles verdankte, annehmen mußte. Ein trauriger Beweis von der Schwäche des menschlichen Geschlechts, welches ewig an den Formen klebend, das Wesen immerdar verkennt, und selbst durch die größten Wohlthaten nicht zur Erkennung desselben eingeleitet wird! Doch ohne sich irre machen zu lassen, benuzte Cromwell die ihm gesezlich verliehene Macht zur Beglükung seines Vaterlandes. Nicht zufrieden, die innere Ruhe desselben zu erhalten und Fleiß und Arbeit zu befördern, gab er ihm einen glorreichen Frieden mit Holland. Die stehende Armee unschädlicher zu machen, wurde die Miliz ihr zur Seite gestellt. Dem Handel grösseren Umfang zu geben, mußten für England noch bedeutende Eroberungen gemacht werden; und diese erfolgten in dem Kriege mit Spanien.

Immer tiefer sank diese Macht; immer grösser ward die Versuchung, ihr einen Theil ihrer grossen Besizungen zu entreissen. Vorzüglich groß war diese Versuchung für Frankreich, dessen Staatsschuld mit jedem Jahre höher anwuchs und dessen Machtgebiet also vermehrt werden mußte, wofern die Regierung ihren Gläubigern nicht unterliegen wollte. Alle Zärtlichkeiten, welche der französische Premier-Minister Mazarin an den Protector verschwendete, hatten ihren lezten Grund in dem Wunsche, daß Frankreich mit England in einem guten Vernehmen blei-

ben möchte, um zu derjenigen Seemacht zu gelangen, deren es zur Sicherung seiner inneren Verhältnisse bedurf= te. Cromwell seinerseits hatte zwei mächtige Bewegungs= gründe, mit Spanien anzubinden. Der eine lag in sei= nem kirchlichreligiösen Gemüthe, dem alle die Mittel, wodurch die spanische Regierung den Catholizismus ver= theidigte, vorzüglich aber die Inquisition, Gegenstände des innigsten Abscheues waren; der andere lag in seinem Verstande, welcher ihm aufs bestimmteste sagte, daß sei= ne Macht nur so lange dauern würde, als er Mittel fän= de, seine Militär=Macht auf Kosten fremder Staaten zu unterhalten und seinem Reiche große Vortheile zuzuwen= den. Der Freundschaft Frankreichs gewiß ließ er zwei beträchtliche Geschwader ausrüsten, von welchen das eine unter Admiral Blake nach dem mittelländischen Meere se= geln mußte, um daselbst der spanischen Silberflotte auf= zulauren, während das andere unter Pen und Venebles nach Westindien ging, die spanischen Colonien daselbst zu erobern, oder zu zerstören. Beiden gelang es, Spanien großen Abbruch zu thun; denn Blake eroberte nicht nur mehrere Gallionen von großem Werthe, sondern zerstörte auch eine in der Bay von Santa Cruz liegende spanische Flotte von sechzehn Seegeln, und Pen und Venebles be= mächtigten sich, nach einem mislungenen Versuche auf San Domingo, damals noch Hispaniola genannt, der Insel Jamaika, ohne irgend einen wesentlichen Widerstand zu finden. Doch mit diesem Vortheile nicht zufrieden, verei= nigte Cromwell seine Waffen mit denen des französischen Königs zur Eroberung der spanischen Niederlande; denn auf dem festen Lande von Europa wollte er gebieten. Wenn er sein Augenmerk vorzüglich auf die Niederlande richtete, so geschah es wohl in der Voraussezung, daß Frankreich sich, über kurz oder lang, dieses herrlichen Landes be= mächtigen und England gefährlich werden würde. Mar= dyt und Dünkirchen wurden in diesem Kriege für England gewonnen, und die Wichtigkeit des lezteren Hafens durch=

schauend, versäumte Cromwell nicht, sogleich einen Gouverneur in Dünkirchen anzustellen, der, als ein Mann von Kopf und als sein naher Verwandter, die neue Erwerbung mit Erfolg zu vertheidigen versprach. Man sagt, Cromwells Ehrgeiz habe sich noch über die Niederlande hinaus erstrekt, und, um im Nordmeer und im Belt wie im Canal zu herrschen, seyen Bremen und Elsenoer Gegenstände seiner politischen Spekulationen gewesen.

Derselbe Mann, der im Auslande so sehr gefürchtet war, daß man sich, von allen Seiten her, wetteifernd um seine Freundschaft bewarb, fand im Innern seines Machtgebietes eben so viel Widerstand, als er allgemeine Verehrung verdiente. Der Geist des Independentismus war es, was ihm überall in den Weg trat. Mit Wahrheit kann man sagen, daß er die Schuld der unnatürlichen Verbindung büßte, in welche er Kirche und bewafnete Macht gesezt hatte; denn die Disciplin der Independenten konnte nur so lange dauern, als ihr erster General zugleich ihr Hoherpriester war; die Verwandlung der geistlichen Macht in eine weltliche mußte ihren Abfall zur nächsten Folge haben. Daher getraute sich Cromwell nicht, die Krone anzunehmen, welche das von ihm im Jahre 1657 zusammenberufene Parlament ihm mit so viel Bereitwilligkeit antrug; und eben daher hatte er alle Ursach auf seiner Huth zu seyn, als der kirchliche Geist von seinem Militär wich. Daß derselbe Cromwell, der in so vielen blutigen Schlachten dem Tod getrozt hatte, sich vor Verschwörungen zu fürchten begann, darf uns um so weniger in Erstaunen setzen, da seine Lage die mislichste von der Welt geworden war, und nach der lezten Parlaments-Versammlung vom 20 Januar 1658, keine zuverläßigen Rettnugsmittel darbot. Seine Gesundheit erlag der Angst seiner Seele. Kaum vermochte er sich durch den Gedanken zu beruhigen, daß er

ehemals im Stande der Gnade gewesen. Er starb den 3 Sept. 1658.

Sein Tod war unstreitig der günstigste Umstand, der sich für ihn ereignen konnte; denn, da er mit der Einheit nicht zugleich die Sozialität zu geben vermochte, so mußte, troz allen Wohlthaten, womit er sein Vaterland überschüttet hatte, der Zeitpunkt für ihn eintreten, wo er das Opfer eben des Independentismus wurde, dem er so viel verdankte. Er selbst hatte eine viel zu klare Ansicht von seiner ganzen Lage, als daß er irgend einen seiner Söhne förmlich zu seinem Nachfolger im Protectorat hätte ernennen sollen. Wenn man seinen ältesten Sohn nach seinem Tode zum Protector ausrief, so geschah dies mehr in dem Gefühl der Nothwendigkeit der Continuität in der Regierung, als in der Ueberzeugung, daß der neue Protector sich halten würde; denn die Rolle, welche Cromwell gespielt hatte, ließ sich nur Einmal spielen. Kaum hatte sich das Parlament versammelt, welches ihn in seiner Würde bestätigen sollte, als der Independentismus von neuem in der Armee erwachte, und nachdem er die Auflösung des Parlaments bewirkt hatte, mit der Entsezung des Protectors beschloß. Hätte der kirchliche Geist noch eine Disciplin erschaffen können, so würde sich zwischen Fletwood und Lambert dasselbe Verhältniß entwikelt haben, welches zwischen Fairfax und Cromwell so viel bewirkte; da er verflogen war, so hatten die Independenten keine Haltung in sich selbst, und je mehr sie des Stüzpunktes bedurften, desto nöthiger war die Zusammenberufung eines neuen Parlaments. Von dem Augenblik an, wo dieses versammelt war, fehlte es nicht an der Socialität in der Regierung; allein es fehlte an der Einheit, die nur dadurch hervorgebracht werden konnte, daß man entweder einen von Cromwells Söhnen an die Spize des Staates stellte, oder die Stuarts zurükrief. Die Presbyterianer und die alten Royalisten konspirirten gleich sehr für die Zurükberufung der Stuarts; ehe sie

aber zum Zwek gelangen konnten, wurde das Parlament noch einmal aufgelöset, um einem Sicherheits-Ausschuß von zehn Personen Plaz zu machen, welcher, alle Gewalten in sich vereinigend, wiederum die ideelle Einheit gab, ohne zugleich die Socialität zu geben. Dieses Hin- und Herschwanken zwischen Einheit und Socialität, rascher Bewegung und Schwerkraft, würde noch lange fortgedauert haben, hätte nicht Monk aus Vorliebe für das Haus Stuart sich der Monarchie angenommen, die er, ihrem Wesen nach, wohl wenig kennen mochte. Sich von Schottland aus an der Spize von sechs tausend Mann in Bewegung sezend, um, wie er vorgab, die Autorität des Parlaments wieder herzustellen, hatte er das Glük, den General Lambert zu schlagen und gefangen zu nehmen. Nach seiner Ankunft in London weigerte er sich den Eid zu leisten, durch welchen er den Stuarts abschwören sollte. Die Forderung an das Parlament, sich selbst aufzulösen und ein neues Parlament zusammen zu berufen, kündigte seine Absicht noch bestimmter an. Zwischen ihm und dem Ritter Grenville, welchen Carl der Zweite an ihn abschikte, wurden die Bedingungen der Wiederherstellung der Monarchie verabredet. In dem neuen Parlament hatten die Royalisten und Presbyterianer das entschiedenste Uebergewicht. Auf die Erklärung einer allgemeinen Amnestie und das Versprechen, den Handel Englands auf alle Weise zu befördern, legte das Parlament Carln keine andere Bedingungen vor, als Anhänglichkeit an den Protestantismus und Achtung für die Geseze des Königreichs. Mit Freuden nahm Carl diese Bedingungen an. In Dower, wo er ans Land stieg, bewillkommnete ihn eine unermeßliche Menschen-Masse. Das alte Verhältniß zwischen Parlament und König wurde wieder hergestellt. Mit Recht nannte man dieses grosse Ereigniß die Restauration. Die Gesezlichkeit hatte durch Cromwells Eigenthümlichkeit den Sieg über die Souverainität davon getragen. (1660)

Noch war indeß der Zeitpunkt nicht gekommen, wo

England der Mittelpunkt der Welt und London der Heerd aller europäischen Interessen werden sollte. Da die Presbyterianer durchaus vergeblich gewirkt hatten, so mußte sich, nach der Restauration, die ständische Verfassung eben so wieder erzeugen, als sie zu den Zeiten der Königin Elisabeth und ihres nächsten Nachfolgers auf dem englischen Thron gewesen war. Nur durch die Vernichtung der anglicanischen Kirche konnte ein englischer Staatschef zu derjenigen Freiheit emporsteigen, welche die Souverainetät mit sich führt; und weil diese Kirche niemals untergegangen war, und nach der Zurückberufung Carls des Zweiten neuen Glanz erhielt, so lag es in der Natur der Sache, daß der König von England das Werkzeug der Verfassung blieb, bis endlich das Mittel gefunden wurde, eine Schein-Souverainetät an die Stelle der Instrumentalität zu sezen. Doch ehe von dieser wichtigen Epoche die Rede seyn kann, müssen wir sehen, durch welche Veränderungen in den übrigen Staaten Europa's sie vorbereitet wurde.

Die Fronde-Unruhen in Frankreich hatten ihren Grund in der relativen Schwäche des Premier-Ministers Mazarin. Es fehlte diesem Minister keinesweges an Einsicht; aber es fehlte ihm an der Macht, sie geltend zu machen. Hierin stand er seinem Vorgänger nach, den das Schiksal dadurch begünstigte, daß es ihn, der in sich stark war, zum Werkzeug eines schwachen Königs machte; während Mazarin, bei demselben Grad der Stärke d. h. der Einsicht, das Werkzeug eines schwachen Staatsraths war. An einen kräftigen Impuls gewöhnt und dieses Impulses mit einemmale beraubt, fühlten sich alle Staatsorgane zur Freiheit berufen. Adel und Geistlichkeit traten mit ihren Ansprüchen hinzu; Weiber vollendeten durch den ihnen beiwohnenden Geist der Intrigue die Verwirrung. Kein einziger von den Auftritten, welche das Gemälde der Fronde-Unruhen ausmachen, wäre möglich gewesen, hätte Ludwigs des Dreizehnten Testament nicht die Sozialität

an die Stelle der Einheit gesezt; ein Fehlgriff, der immer dieselben Wirkungen hervorbringen wird, sie mögen nun so oder so modifizirt seyn. Als Ludwigs des Vierzehnten Volljährigkeit die Verfügungen des väterlichen Testamentes überflüssig machte, da hörten die Unruhen, die es hervorgerufen hatte, von selbst auf; und von diesem Augenblik an söhnte man sich in Frankreich mit einem Minister aus, den man beschimpft, verfolgt, vertrieben hatte. Merkwürdig war es in diesen Unruhen, daß alle Partheien die Monarchie wollten; sie suchten instinctmässig, was da fehlte, nämlich die Einheit des Impulses und in derselben die Stärke der Regierung. Die Schiksale der Königin-Mutter, des Cardinals Mazarin, der Prinzen vom Geblüt, des Coadjutors Retz und aller der übrigen Personen, welche während des Zeitraums von 1645 bis 1653 in Frankreich ihre Rolle spielten, gehören nicht hierher, weil wir es nur mit Weltbegebenheiten, nicht mit blossen Staatsereignissen zu thun haben. Wir bemerken also bloß, daß, als, nach mannichfaltigen Wechseln, durch Conde's Eintritt in die Hauptstadt (1652) alles verloren schien, plözlich alles gerettet wurde und daß Conde', weil er der vom Hofe versprochenen Amnestie mistrauete, zu eben der Zeit zu den Staatsfeinden übe ging, wo der Herzog von Orleans, dessen Schwäche so vieles zu verantworten hatte, sich nach Blois zurükzog, und der Cardinal Retz, dessen von keinen Prinzipien geleitete Stärke in Verbrechen ausartete, verhaftet wurde.

Deutschland war ohne alle politische Kraft, weil der dreißigjährige Krieg dieselbe verzehret hatte. In dieser Schwäche war Schwedens Stärke gegründet, welche sich in Carl Gustav von neuem offenbaren sollte, nachdem Christina, die Tochter Gustav Adolphs, nach einigen Zögerungen die Regierung niedergelegt hatte. Wäre die Nothwendigkeit des Impulsirens für Christina vorhanden gewesen, so würde sie sich mit weniger Wuth in die Gelehrsamkeit geworfen haben; im Studium der Alten woll-

te sie die Freiheit wieder erobern, welche ihr durch die Verfassung des schwedischen Reiches genommen war. Weil sie aber dem Wesen nach keine Königin seyn konnte, so wollte sie auch keine im Symbol seyn; hierin liegt das Achtungswerthe ihres Charakters, über welchen sie selbst keine Rechenschaft ablegen konnte und welchen ihre Lobredner und ihre Tadler gleich schlecht begriffen haben. Um als schwedischer Staatschef eine Rolle zu spielen, muß man die inneren Verhältnisse den äußeren aufopfern; und da dies nur in der Theilnahme an den Weltbegebenheiten oder im Kriege geschehen kann, so ist vor allen Dingen erforderlich, daß man, als schwedischer Staatschef, ein Mann sey. Aus diesem Grunde gehört die weibliche Erbfolge nirgend weniger zu Hause, als in Schweden, wo sie durch ein Reichsfundamentalgesez abgeschaft seyn würde, wenn auf grosse Anstrengungen nicht ein Zustand von Erschlaffung folgte, in welchem Erholung durch Ruhe gewonnen werden muß.

Carl Gustav, welcher an Christina's Stelle trat, wollte nicht vergeblich König geworden seyn. Werkzeug der Verfassung, und als solches von allen Seiten gelähmt, so lang er seine Thätigkeit auf die Beglükung seiner Unterthanen beschränkte, suchte er die Souverainetät, zu welcher er sich berufen fühlte, wie alle seine Vorgänger, durch die Behandlung der auswärtigen Verhältnisse seines Machtgebietes wieder zu gewinnen. Willkommen waren ihm also die Protestationen, welche der pohlnische König Johann Casimir gegen seine Thronfolge einlegte. Was in sich selbst durchaus keine Ursache des Krieges war, das machte Carl dazu. Seine rasche Eroberung Pohlens darf uns nicht in Erstaunen sezen, da die Natur der Sache es mit sich bringt, daß Republiken, weil ihnen die Einheit des Impulses fehlt, sehr leicht zu erobern sind, sobald sie sich auf die Defensive beschränken; denn wenn sie offensiv verfahren, so stellt sich die Monarchie wenigstens in den Heeren, die sie in

Bewegung sezen, wieder her. Schwieriger, als die Eroberung Pohlens, war die Behauptung desselben, aus keinem anderen Grunde, als weil der Geist der ganzen Nation die Verfassung verwarf, welche Carl Gustav ihr zu geben gedachte. Die Abgeschmaktheit der ganzen Unternehmung zeigte sich, als fremde Mächte sich ins Spiel mischten, und Friedrich der Dritte, König von Dänemark, auf Oesterreichs und Hollands Antrieb feindselig gegen Schweden zu verfahren begann; denn jezt blieb Carl Gustav nichts anderes übrig, als das eroberte Königreich zu verlassen, einen Friedenstractat mit Friedrich Wilhelm Churfürsten von Brandenburg abzuschliessen (10. Nov. 1656) und Dänemark anzugreifen. Die Erfolge dieses neuen Krieges sind allerdings in so fern merkwürdig, als sie von einem Mann ausgiengen, der durch sein Genie sich alle Umstände unterzuordnen verstand; achtet man aber auf das Resultat, so bestätigt sich die alte Erfahrung, daß, welche glänzende Rolle Schweden auch unter günstigen Umständen spielen mag, zulezt alles in die gewöhnliche Bahn zurüktritt, weil Schweden nicht innere Kräfte genug hat, wesentliche Veränderungen in dem System von Europa zu vertheidigen. Der Friede von Oliva (6. Jun. 1660) stellte das Gleichgewicht, welches Carl Gustav aufgehoben hatte, wieder her, und hätte Schweden nicht einen so kräftigen Fürsprecher gefunden, als Frankreich war, so würde es nicht einmal Liefland erworben haben. Carl Gustav erlebte diesen Frieden nicht. Er starb 1660 zu Gothenburg, aus Kummer, wie man sagt, über seine mislungene Unternehmung. Da Carl der XI, sein Nachfolger auf dem Throne, um diese Zeit ein Kind von fünf Jahren war, so konnte Schweden auf einen längeren Frieden rechnen.

Die Erschütterungen, welche Carl Gustav hervorgebracht hatte, endigten sich indeß mit zwei wesentlichen Veränderungen, von welchen die eine den gesellschaftli-

chen Zustand in Deutschland bedrohete, die andere den dänischen Königen eine unverhofte Souverainetät gab. Friedrich Wilhelm Churfürst von Brandenburg hatte dem schwedischen König in dem pohlnischen Kriege allzu gute Dienste geleistet, als daß er als Herzog von Preussen nicht die Unabhängigkeit von der Krone Pohlen, hätte davon tragen sollen. Was Carl Gustav bewilligt hatte, bestätigte der Friede von Oliva; und indem das brandenburgische Haus ein Machtgebiet erwarb, worauf es die königliche Würde gründen konnte, hörte mit der Abhängigkeit von Pohlen, zugleich die Abhängigkeit von dem deutschen Kaiser auf, so daß der westphälische Friede in Deutschland selbst über kurz oder lang zerrissen werden mußte, und der Protestantismus, in sofern er eine Macht blieb, die Aussicht auf einen glänzenden Triumph gewann. In Dänemark war die Souverainetät des Königs durch den Verfall der kirchlichen Hierarchie vorbereitet. Hier zeigte sich zuerst auf eine auffallende Weise, wie die Natur den Protestantismus zum Corrosiv der ständischen Verfassung bestimmt hatte. Als nähmlich die Kirche nicht mehr das Gleichgewicht zwischen dem dritten Stande und dem Adel halten konnte, machte sie gemeinschaftliche Sache mit dem ersteren; und die natürliche Folge davon war der Verlust der Privilegien des Adels, der bisher von allen Staatslasten frei geblieben war. Merkwürdig war der Entwikelungsgang in sofern, als zuerst die Erheblichkeit der Monarchie (erst in der männlichen, dann in der weiblichen Linie) bewilligt wurde, und als hierauf, sobald die Frage entstand: Welches in dieser neuen Ordnung der Dinge die Rechte der Stände und die des Königs seyn sollten? das Unvermögen diesen gordischen Knoten zu lösen, keine andere Wahl ließ, als dem König die Dictatur d. h. die höchste Freiheit des Impulses zu übertragen. Hier ging also die Souverainetät aus der Erblichkeit hervor, nicht, wie es eigentlich seyn sollte, die Erblichkeit aus der Souverainetät. Den 12. Oct. 1660 huldigten die Stände Friedrich dem Dritten als erbli-

chem und unumschränktem Staatschef, und was Dänemark dieser Revolution verdankt, weiß jeder, der die Geschichte dieses Staates seit anderthalb Jahrhunderten kennt.

(Die Fortsezung folgt.)

IV.

Der Krieg in Nord-Teutschland im Jahr 1806.

In chronologischen Tabellen dargestellt.

Als ein Seitenstük zu Napoleons Feldzuge in Teutschland im Jahr 1805*) erscheint hier von demselben Verfasser und auf die nämliche Art bearbeitet der Krieg in Nordteutschland. Was bis zum preßburger Frieden in Beziehung auf die von Frankreich drohende Gefahr, Preussen, Schweden, England und Rußland an Kriegsrüstungen und Heereszügen vorgenommen, auch was zwischen ihnen untereinander und zwischen Preussen und Frankreich diplomatisch verhandelt worden, hat man schon in jenen früheren Aufsäzen an die Stelle, wohin es der Zeitfolge gemäß gehörte, eingeschaltet, weil besagte Bewegungen dem östreichisch-französischen Kriege keineswegs fremd waren. An jene Erzählung schließt sich nun die Darstellung der fernern Ereignisse im nördl. Teutschland an, indem sie mit den ersten Tagen des Jahres 1806 beginnt, und in zwei Abschnitten diejenigen Begebenheiten anmerkt, welche als Zeichen, als Veranlassungen, oder als Vorspiele des im October würklich ausgebrochenen Kriegs angesehen werden können, aber auch dasjenige nicht übergeht, was, um den wankenden Friedensstand zu erhalten und zu befestigen, gethan und bewilligt worden ist. Der erste dieser Abschnitte endigt sich mit der Abschliessung der rheinischen Conföderation. Der zweite lauft bis zur Kriegserklärung fort. Die folgenden (wie viele, hängt von der Dauer des Kriegs ab) liefern das mög-

*) Europ. Annalen 1805. IV. S. 218. 1806. I. S. 173. II. S. 219. und III. S. 89.

lichstvollständige Tagbuch desselben bis zu dem Zeitpunkt, wo es heissen wird: Victo et supplici pacem atque partem regni dari placuit, eo libentius, quod tam facile cessisset. (Florus in Epitome Rerum Roman. Lib. II. cap. VIII.)

Zur bessern Uebersicht wird dem dritten Abschnitte eine Karte beigefügt werden.

Erster Abschnitt.

Vom Anfang des Jahrs bis zur Abschliessung der rheinischen Conföderation.

Januar.

3. Convention zwischen Frankreich und Preussen, nach welcher Napoleon die Vermittlung Preussens zur Erhaltung der Ruhe im nördlichen Teutschland annimmt, unter der Bedingung, daß die daselbst vereinigte Armee nichts feindseliges unternehme, wogegen auch die Colonnen der Nordarmee und der grossen Armee am Main sich passiv verhalten werden. Hameln behält französ. Besazung. (Weder von dieser, noch von einer darauf gefolgten Additional-Convention ohne Datum, wodurch Napoleon die preussische Occupation von Hannover gestattete, sind die Urkunden in öffentlichen Blättern bekannt gemacht worden.)

4. Königlich schwedische Protestation, im Hauptquartier Lüneburg, gegen alle Verabredungen, welche über die im Hannöverischen befindlichen fremden Truppen geschlossen worden seyen, und nach welchen sich die schwedische Armee keineswegs richten werde.

Dreitausend Mann englische Garden rüken in Bremen ein.

8. Die kurhessischen Truppen, welche mobil gemacht worden waren, rüken wieder in ihre Standquartiere ein.

Die Truppen des Marschall Augereau rüken ins Darmstädtische ein.

11. Zwei englische Bataillons brechen von Hannover nach Haarburg und Stade auf, denen die übrigen Truppen dieser Nation bald nachfolgen.

Januar.

13. Note des schwedischen Comitialgesandten von Bildt zu Regensburg, worin der Reichsversammlung bittere Vorwürfe über die Ungesezlichkeiten mehrerer Reichsglieder gemacht werden, und zugleich erklärt wird, es sey unter des Königs Würde von heute an, an den Berathschlagungen des Reichstags Antheil zu nehmen.

Am nämlichen Tag verlegt der König sein Hauptquartier von Lüneburg nach Boizenburg.

Graf Haugwiz reißt von Berlin mit einem ausserordentlichen Auftrag nach Paris ab.

15 Die 3te, 4te, 5te und 6te Division der Nordarmee wird aufgelöset.

24 Preussen befiehlt die Demobilisirung der Armee bis auf folgende Corps, welche auf dem Kriegsfuß verbleiben.

1) Das zur provisorischen Besezung von Hannover bestimmte Corps unter dem Minister-General Grafen von der Schulenburg, mit Inbegriff der dazu gehörigen Reserve (35 Bat. 35 Esc.).

2) Das Blücherische in Westphalen (13 Bat. 15 Esc.).

Am nämlichen Tag ergeht eine königliche Proklamation an die preussische Armee des Inhalts: „Da es dem „Könige gelungen sey, den Frieden auf eine genugthu„ende Art zu erhalten, und mithin der Zwek erfüllt sey, „weßwegen sich Seine braven Truppen versammelt ha„ben, so werde hiemit der ganzen Armee öffentlich für „die bei dieser Gelegenheit bewiesene Treue und An„hänglichkeit gedankt.“

27 Preussische Kundmachung die Besiznahme und Verwaltung der kurbraunschweigischen Lande betreffend. „Nach „einem zwischen Preussen und Frankreich getroffenen „Uebereinkommen sollen die Staaten des Königs von Groß„britannien in Teutschland von französischen Truppen „nicht wieder besezt, vielmehr von denselben gänzlich ge„räumt und bis zur Abschliessung des allgemeinen Frie„dens von Preussen allein in Verwahrung und Admini„stration genommen werden. Diese Administration wird „dem Grafen von der Schulenburg-Kehnert anvertraut,

Januar.

„an welchen, als die nunmehrige oberste Behörde sich „die Unterthanen zu wenden haben. Den Friedensetat „der preussischen Truppen werde der König aus seinen Kassen berichtigen, und blos die mehreren Kosten des Kriegs„etats für dieselben vom Lande tragen lassen, auch über„haupt dafür sorgen, daß die Einkünfte desselben nach „Abzug der Verwaltungskosten allein zu dessen Nuzen „verwendet werden."

28 4000 Mann vom Korps von Augereau unter Desjardins rüken in Frankfurt ein.

30 Der Herzog von Braunschweig begleitet von dem Oberstlieutenant von Krusemark, reißt nach St. Petersburg ab.

Februar.

1 Der Rest der noch im Lüneburgischen befindlichen schwedischen Truppen bricht nach dem Lauenburgischen auf.

Bekanntmachung des Grafen Gustav Löwenhielm aus dem Hauptquartier Boizenburg: „Der König habe für gut be„funden, einen Theil seiner Truppen weiter ins Meklenbur„gische hineinzuschiken. Demungeachtet sollen die Län„der auf dem linken Elbe-Ufer noch bis zum Abschluß „einer Convention zwischen England und Schweden un„ter dem Schuz der schwedischen Truppen bleiben."

Die schwedische Armee steht mit dem rechten Flügel bei Wismar, mit dem linken an der Stekenitz.

3 Der kurbraunschweigische Minister Graf von Münster protestirt gegen die preussische Besiznehmung von Hannover.

4 Die Division Matthieu vom Corps von Augereau rükt in das Fürstenthum Aschaffenburg ein.

Augereau belegt die Stadt Frankfurt mit einer Contribution von vier Millionen Francs.

5 Die Engländer räumen Bremen. Die ganze englische Armee nebst der Hannöverischen Legion wird um diese Zeit zu Bremerlehe und Cuxhaven eingeschift.

6 General Blücher reißt von Baireuth, wo er seit zwei Monaten als Befehlshaber der Avantgarde des Fürst Ho-

Februar.

henlohischen Corps gestanden, nach Westphalen ab, um dort das Commando zu übernehmen.

7 Grosses Manoeuvre der noch im Hannöverischen stehenden russischen Truppen bei Herrenhausen.

Fürst Hohenlohe entläßt seinen Generalstab im Hauptquartier Gera, und reißt nach Ingelfingen ab.

7000 Franzosen rüken in dem Rheingau ein.

9 Das russische Hauptquartier kommt von Hannover nach Celle.

10 Der König von Schweden reißt von Boitzenburg nach Bützow ab.

11 Unerwarteter königl. preussischer Befehl, daß die Besazungen von Berlin und Potsdam, nebst der märkischen, pommerschen, magdeburgischen und westphälischen Inspection auf dem Kriegsfuß bleiben und nur die preussischen und schlesischen Inspektionen auf Friedensfuß gesezt werden sollen.

14 Einmarsch der Preussen in Hannover. Das russische Hauptquartier kommt von Celle nach Uelzen. Die Truppen des Generals Tolstoy ziehen in mehreren Abtheilungen bei Artlenburg, Hitzaker, Lentzen u. s. w. über die Elbe ins Meklenburgische (14—20).

Augereau's Hauptquartier kommt nach Frankfurt. Die Franzosen räumen Aschaffenburg wieder.

15 Durch einen von dem Grosmarschall des Pallastes Duroc und dem Grafen Haugwiz unterzeichneten Vertrag überläßt Preussen das Herzogthum Cleve an Frankreich.

18 Ankunft des Herzogs von Braunschweig in St. Petersburg. (Er kam am 24 März nach Berlin zurük.)

20 Die Division Leval geht bei Oppenheim über den Rhein, und dann ins Darmstädtische; die von Lorges steht im Nassauischen, die von Dupont zwischen der Lahn und dem Main.

22 25000 Preussen rüken in Bremen, und ein Theil von Augereau's Avantgarde ins Waldekische ein.

24 Proclamation des Marschalls Bernadotte aus dem

Februar.

Hauptquartier Anspach, des Inhalts: daß in Gemäßheit eines zwischen Frankreich und Preussen geschlossenen Vertrags der König von Preussen eingewilligt habe, Anspach an den König von Baiern abzutreten und die Besezung des Landes durch französische Truppen in dem nemlichen Augenblik geschehen zu lassen, in welchem die preussischen Truppen Hannover besezen. Die Einkünfte und Abgaben des Landes sollen demnach zur Unterhaltung der Truppen in Beschlag genommen werden, und gedachte Truppen das Land auf so lange Zeit besezt halten, als man für nöthig halten wird.

Das aus dem Eichstädtischen am nämlichen Tage ins Fürstenthum Anspach eingerükte Bernadottische Corps von 18,000 Mann breitet sich im ganzen Lande aus, und besezt auch die Nürnbergischen Städtchen Altdorf, Lauff und Lichtenau.

28 Der König von Preussen erklärt dem Staatsrath von Neuenburg (Neufchatel), daß er wegen unausweichlicher Verumständungen eingewilligt habe, die Sorge für das künftige Glük des Landes von Neuenburg und Vallengin in die Hände des Kaisers von Frankreich zu übergeben.

März.

3 Die französische Cavallerie-Division Treilhard rükt in Mergentheim ein.

5 Die Dragoner-Division Klein marschirt durch Wezlar nach den Gegenden an der Lahn, Dill und Sieg.

7 General Frere mit einem Regiment der Division Drouet rükt in Nürnberg ein.

Das aus dem Hannöverischen zurükmarschirende Corps des General Tolstoy manöuvrirt vor dem König von Preussen zu Schwedt. Tolstoy erhält den schwarzen — Sedmorazky, Ostermann und Kogin den rothen Adler-Orden. Vom 8—11 zieht dieses Corps durch Stettin, wo es nochmals vom König in Augenschein genommen wird.

15 Napoleon überträgt die ihm von Preussen und Baiern

März.

abgetretenen Herzogthümer Cleve und Berg mit völliger Souverainetät an seinen Schwager den Prinzen Joachim, wobei die Erbfolge bestimmt und verordnet wird, daß diese Herzogthümer in keinem Falle mit der Krone Frankreich vereinigt werden können.

18 Uebergabe von Hameln an die preussischen Truppen, nachdem General Rapp mit Depeschen bei dem General Barbou angekommen. Die französische Besazung zieht in drei Colonnen, am 18. 20 und 30sten März ab.

Die Festung Wesel wird durch den preussischen Geheimen Kriegs- und Domänenrath v. Rappard an den französischen Brigade-General Beaumont übergeben, die preussische Besazung verläßt den Plaz am nemlichen Tage.

2500 M. von der Division Oudinot rüken in die Stadt Neufchatel ein.

19 Ein bairisches Reskript, die Ueberlassung des Herzogthums Berg zur Disposition Frankreichs betreffend, wird in Düsseldorf bekannt gemacht.

21 Proclamation des Fürsten und Grosadmirals von Frankreich, Joachim, aus dem Hauptquartier Köln, worinn er sich als Herzog von Cleve und Berg ankündigt.

Abzug der baierischen Truppen aus Düsseldorf.

22 Der Magistrat von Neufchatel huldigt dem französischen Kaiser.

23 Dem Berliner Offiziercorps wird verboten, sich über hohe Personen im Ausland ungebührliche Urtheile zu erlauben.

25 Einzug des Herzogs Joachim in Düsseldorf.

26 Die Divisionen Gudin und Vialanne vom Corps von Davoust rüken ins Hohenlohische ein.

27 Der König von Schweden reißt von Razeburg nach Laage (südöstlich von Rostok) ab.

28 Der preussische General der Cavallerie Graf von der Schulenburg-Kehnert macht in dem Hauptquartier Hannover bekannt, daß kraft eines zwischen Frankreich und Preussen geschlossenen Vertrags, die Häven an der Nordsee und die Ströme, welche sich in dieselbe ergiessen,

März.

der englischen Schiffahrt und Handlung eben so gesperrt werden sollen, wie zu den Zeiten, als die franz. Truppen das Hannöverische besezt hielten.

30 Napoleon ernennt den Marschall Berthier zum Fürsten und Herzog von Neufchatel, mit der Klausel, daß, wenn seine männliche Descendenz ausstirbt, das Fürstenthum an Frankreich zurükfällt.

31 Die schwedische Armee marschirt von Laage nach Tessin (zwischen Rostock und Demnin) und von da am 2 April über die Trebel nach Tribsees in Schwedisch-Pommern.

April.

2 Das Corps der Marschall Lefevre geht aus dem Fürstenthum Starckenburg bei Mainz über den Rhein zurük, beziebt aber schon am 7ten seine alten Quartiere im Darmstädtischen wieder, und erhält den Namen des 9ten Corps der grossen Armee.

General Pactod rükt mit 2 1/2 Bat. und 1 Esk. in Würzburg (seit dem Februar im Besiz des bisherigen Kurfürsten von Salzburg aus dem Hause Oesterreich) ein, und verhaftet 250 vom königlich baierischen Militär aus Bamberg entwichene würzburgische Landeskinder.

3 Der König von Schweden haranguirt seine bei Siemersdorf unweit Triebsees versammelte Armee, bestehend aus den Regimentern: Schwedische Garde, gothische Garde, Leibgrenadiere, den Bataillons Kronoberg, Jönköping, Calmar, Skaraborg, Südermannland, Elfsborg, einem JägerBataillon, 4 Bataillons Artillerie, den Schonischen LinienDragonern und dem Mörnerischen Husaren Regiment, unter dem Gen. Lieut. Armfeld, den Generaladjutanten Graf Carl Mörner, Tavast und Vegesak, den Obersten Graf Gustav Mörner, Hampus Mörner und Cardell.

„Wenn mich, sagte der König, die Umstände bisher „verhindert haben, mit euch die grossen Zweke zu er„füllen, wozu ich euch in diß Land berufen habe, so „müssen wir darin den Willen des Höchsten erkennen,

April.

„und uns mit Gehorsam darein fügen. Indeß ist die „Ehre der schwedischen Waffen von euch so erhalten wor„den, wie ihr und eure Vorfahren sie erworben habt. „Von unsern Kriegskameraden fehlen hier blos diejeni„gen, die kraft meiner Befehle in den teutschen Staa„ten meines Alliirten des Königs von England zu deren „Schuze zurükgeblieben sind. Wir haben folglich die „gröste Ursache, dem Allerhöchsten zu danken, daß er „uns in diesen kritischen Zeiten auf eine so ausgezeich„nete Art beschüzt hat," u. s. w.

5 Auf alle preussische Schiffe in England wird Embargo gelegt, weil der König von Preussen mit offener Gewalt und auf eine feindliche Weise von verschiedenen Theilen des Kurfürstenthum Hannovers Besiz genommen und überdiß befohlen hat, daß alle englische Schiffe sowohl von den preussischen Häven als von gewissen andern Häven in NordTeutschland ausgeschlossen werden.

7 Die bei Pasewalk unter dem Gen. Lieut. Kalkreuth und bei Kyriz unter dem General Schmettau zusammengezogenen und zu einer Invasion ins schwedische Pommern und ins Lauenburgische bestimmten preussischen Corps erhalten Befehl in ihre Standquartiere zurükzukehren, weil der König von Schweden sich bequemt habe, das Lauenburgische zu räumen.

8 Grosbritannien befiehlt die Blokade der Ems, Weser, Elbe und Trave.

14 Graf Hardenberg benachrichtigt in einer Circularnote die Mitglieder des diplomatischen Corps zu Berlin, daß er vom König unbeschränkten Urlaub erhalten habe, und auf seine Güter gehe.

20 Grosbritannisches Manifest gegen Preussen. Nach voraus geschikter geschichtlicher Darstellung des Benehmens des Berliner Hofes, wo besonders der Kontrast zwischen der Potsdamer und der von Duroc und Haugwiz unterzeichneten Wiener Convention herausgehoben und bemerklich gemacht wird, wie es in Preussens Gewalt gestanden, vor und selbst noch nach der Schlacht bei Au-

April.

sterliz Europa Ruhe zu geben, wird die Unentschlossenheit und unzeitige Nachgiebigkeit dieser Regierung gerügt, durch welche der Grundsaz, worauf eine militairische Monarchie beruht, zerstört, Preussens Unabhängigkeit aufgeopfert, und die ältesten Besizungen dieses Hauses und die vergebens seinen Beistand anflehenden Unterthanen dahin gegeben worden sind. Aus diesen Opfern könne Preussen kein Recht ableiten, die Regierung der teutschen Unterthanen Georgs III. an sich zu reissen. Er fordere daher alle Mächte Europens, namentlich das Reichsoberhaupt und die garantirenden Mächte der teutschen Constitution, Rußland und Schweden, dringend auf, die Befestigung eines Systems zu hindern, das die politische Existenz eines integrirenden Theils des teutschen Reichs, und mithin die Sicherheit des Ganzen bedrohe. Den Schluß macht die Erklärung, daß der König als Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg nie durch irgend ein Compensations-Anerbieten sich werde bewegen lassen, dasjenige, was er seiner Würde und der musterhaften Treue seiner Hannöverischen Unterthanen schuldig ist, so weit zu vergessen, daß er in die Veräusserung seines Kurfürstenthyms willigen könnte.

23 Gefecht am Schal-See auf der Lauenburg-Meklenburgischen Grenze. Der preussische Oberst von Beeren ließ durch seine rechte Colonne (2 Escadrons und 5 Infanteriecompagnien) das noch im Lauenburgischen zurükgebliebene schwedische Corps von 232 Dragonern und Husaren unter dem Grafen Löwenhielm bei Marienstett angreifen, indessen er selbst mit 2 Escadronen und 5 Compagnien links gegen Seedorf marschirte, um die Schweden im Rüken zu bedrohen. Nach einigen Salven der Schüzen und Tirailleurs, mit welchen friedliche Unterredungen der gegenseitigen Befehlshaber abwechselten, zogen sich die Schweden über das ihnen von den Preussen mit gröster Gefälligkeit geöfnete Defilé von Neukogel ins Meklenburgische, und kamen den 29. zu Greifswalde an. Sie verloren im Gefecht einen Tod-

May.

ten und acht Blessirte; die Preussen, welche der Schönheit, militairischen Dressur und Manövrirfähigkeit ihrer Gegner vollkommene Gerechtigkeit widerfahren liessen, zählten 3 Blessirte.

25 Schweden legt Beschlag auf alle preussische Schiffe.

May.

13 Eine schwedische Fregatte legt sich auf der Rhede von Memel vor Anker, um diesen Haven zu blokiren. Das nämliche geschieht zu Pillau, Danzig, Colberg und Schwinemünde durch 6 andre Kriegsschiffe, die unter dem Oberbefehl des Contreadmiral Cederström stehen.

14 Englische Kabinetsordre zur Ausfertigung von Kaperbriefen gegen preussische und papenburger Schiffe.

20 Königl. Baierisches Besitzergreifungspatent über die Markgrafschaft Anspach.

England erklärt die Schiffahrt nach der Trave und nach Lübek (am 21sten auch die nach dem ganzen baltischen Meere) für frei. Preussen bekommt dadurch im baltischen Meere mit England wieder Frieden, während es in der Nordsee und in allen andern Meeren mit demselben im Kriegszustande begriffen ist.

24 Vertrag zwischen dem Kaiser Napoleon und der Versammlung Ihrer Hochmögenden, der Repräsentanten der batavischen Republik, geschlossen durch den Minister Talleyrand und die batavischen Bevollmächtigten Verhuel, (Viceadmiral und Seeminister) Gogel, (Finanzminister) van Styrum, Six und v. Brantzen, folgenden Inhalts: Napoleon garantirt dem Lande Holland die Erhaltung seiner constitutionellen Rechte und seiner Unabhängigkeit, den unverminderten Umfang seiner Besitzungen auf den beiden Halbkugeln der Erde, seine politische, bürgerliche und religiöse Freiheit und die Abschaffung aller Privilegien in Betreff der Abgaben. Er ermächtigt den Prinzen Ludwig Napoleon, der förmlichen Bitte Ihrer Hochmögenden zu entsprechen, und die Krone von Holland als erblicher, constitutioneller König für sich und seine Nachkommenschaft anzunehmen. Er verspricht, sich

May.

bei den Barbaresken für die holländische Flagge zu verwenden, und ohne Verzug einen die Holländer begünstigenden Handelsvertrag abschliessen zu lassen.

28. Zu Regensburg wird eine Note des kurerzkanzlerischen Staatsministers von Albini zur Dictatur gebracht und in derselben erklärt, daß der Kurerzkanzler sich in dem Cardinal Fesch einen Coadjutor ersehen, und von dem Papste erbeten habe.

60 Mann in drei Böten der englischen Fregatte Quebec machen eine Landung auf der zu Ostfriesland gehörigen Insel Norderney, und nehmen von da einige Schiffe nebst zweien zur Belustigung der Badegäste gehörigen Kanonen weg.

Junius.

5 Audienz der ausserordentlichen Botschafter der Generalstaaten der batavischen Republik bei dem Kaiser Napoleon und Proklamation des Prinzen Louis zum König von Holland.

Erhebung des Ministers Talleyrand zum Fürsten von Benevent, und des Marschalls Bernadotte zum Fürsten von Pontecorvo.

Rutger Johann von Schimmelpennink, seit dem 15 May 1805 Grospensionnär der batavischen Republik, legt seine Stelle in die Hände Ihrer Hochmögenden nieder.

10 Der Admiral Verhuel nimmt im Namen des Königs Ludwig Napoleon Besiz vom Königreich Holland. Promulgation der Verfassungsgeseze des neuen Königreichs.

11 Förmliche Kriegserklärung gegen Preussen zu London.

20 Conferenz des Königs von Schweden mit dem preussischen General, Grafen von Kalkreuth, auf dem Anklamer Damm.

26 Die schwedische Armee in Pommern bezieht neue Stellungen; die erste und dritte Brigade zwischen Tribsees und Greifswalde, die Dragoner und Husaren in zweiter Linie zwischen Barth und Greifswalde, die Vorpostenkette längs der Trebel und Peene, das Hauptquartier in Franzburg.

Julius

7 Dubril kommt als russischer Friedensunterhändler in Paris an.

12 Die Acte zur Begründung einer neuen Constitution in Teutschland wird zu Paris von dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürsten von Benevent und den Gesandten von Baiern, Würtemberg, Kurerzkanzler, Baden, Cleve und Berg, Hessendarmstadt, Nassau-Usingen und Weilburg, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Salm-Salm und Kyrburg, Ysenburg-Birstein, Ahremberg und von der Leyen unterzeichnet.

S. die ganze Bundesacte der rheinischen Conföderation in den Europ. Annalen 1806. III. 217 ff.

V.

Codex diplomaticus zur Geschichte des preussisch-französischen Kriegs vom J. 1806.

(Fortsezung.)

Französische Armee-Bulletins, seit dem 8. Oct. 1806.

Erstes Armee-Bulletin.

„Der am 20. Jul. mit Rußland abgeschlossene und unterzeichnete Frieden, die mit England angeknüpften und beinahe zu ihrer Reife gediehenen Negoziationen hatten Bestürzung in Berlin verbreitet. Schwankende Gerüchte, die sich vervielfältigten, und das Bewußtseyn des Unrechts dieses Kabinets gegen alle Mächte, die es nach und nach verrathen hatte, liessen es der verbreiteten Sage Glauben beimessen, daß ein geheimer Artikel des Traktats mit Rußland dem Prinzen Konstantin Polen mit dem Königstitel, Schlesien Oestreich, in Tausch gegen seinen Antheil an Polen, und Hannover England gäbe. Es überredete sich, daß diese drei Mächte mit Frankreich einverstanden seyen, und daß aus diesem Einverständniß für Preussen die größte Gefahr entspringe. Das Unrecht Preussens gegen

Frankreich steigt in entfernte Zeiten hinauf. Preussen grif zuerst zu den Waffen, um Vortheile von unsern innern Zwistigkeiten zu ziehen. Es grif zum zweitenmal darnach, als der Herzog von York in Holland einfiel, und zur Zeit des lezten Kriegs, wo es keine Ursache hatte, mit Frankreich unzufrieden zu seyn, nahm es aufs neue eine kriegerische Stellung, und unterzeichnete am 1. Okt. 1805 den bekannten Traktat von Potsdam, an dessen Stelle, einen Monat später, der Traktat von Wien trat. Preussen ist im Unrecht gegen Rußland, das es nicht vergessen kann, daß der Traktat von Potsdam unvollzogen geblieben, und daß in der Folge der Wiener Traktat geschlossen worden ist. Preussens Unrecht gegen den deutschen Kaiser und Deutschland ist vielfältiger, älter, und allgemein bekannt. Stets bildete es eine Opposition auf dem Reichstage. War das Reich in Krieg verwikelt, so war Preussen im Frieden mit den Reichsfeinden. Nie wurden seine Verträge mit Oestreich vollzogen, und sein stetes Studium war, die Mächte zum Kampfe zu reizen, um dann beim Frieden die Früchte seiner Feinheit einerndten zu können. Diejenigen, die annehmen wollten, daß so viel Unbeständigkeit ein moralischer Fehler von Seiten des Fürsten sey, würden sehr irren. Seit 15 Jahren ist der Hof von Berlin ein Kampfplaz, wo wechselsweise die Parteien einander bekriegen und besiegen: eine will den Krieg, die andre den Frieden. Das kleinste politische Ereigniß, der unbedeutendste Zufall, gibt einer oder der andern Vortheile, und der König, in der Mitte der Bewegungen von entgegengesezten Leidenschaften, diesem Labyrinth von Intriguen, schwankt unentschlossen hin und her, ohne einen Augenblik aufzuhören, ehrlicher Mann zu seyn. Am 11 Aug. kam ein Kourier des H. Marquis von Lucchesini zu Berlin an, und überbrachte, in den bestimmtesten Ausdrüken, die Versicherung eines angeblichen Uebereinkommens, wonach Frankreich und Rußland durch den Traktat vom 20. Jul. festgesezt hatten, das Königreich Polen herzustellen, und Preussen Schlesien zu nehmen. Die Freunde des Kriegs geriethen sogleich in Feuer und Flammen; sie thaten den persönlichen Empfindungen des Königs Gewalt an; 40 Kouriere giengen in einer Nacht ab, und man grif zu den Waffen. Die Nachricht von dieser plözlichen Explosion kam am 20 des

nemlichen Monats nach Paris. Man beklagte einen auf eine so grausame Art getäuschten Alliirten; man erklärte sich auf der Stelle gegen ihn, und gab ihm die bestimmtesten Zusicherungen; da ein offenbarer Irrthum der einzige Beweggrund dieser unvorhergesehenen Bewafnung war, so hofte man, daß die Ueberlegung eine so grundlose Aufwallung wieder besänftigen würde. Inzwischen wurde der zu Paris unterzeichnete Vertrag zu Petersburg nicht ratifizirt, und Nachrichten von allen Seiten ermangelten nicht, Preussen zu belehren, daß Hr. Marquis von Lucchesini seine Angaben in den verdächtigsten Zirkeln der Hauptstadt, und von Intriguanten, die seine tägliche Gesellschaft ausmachten, geschöpft hatte. Er wurde dem zufolge zurükberufen, und man kündigte als seinen Nachfolger den H. Baron von Knobelsdorf an, einen Mann von strenger Moralität, voll Geradheit und Offenheit. Dieser ausserordentliche Abgesandte traf bald darauf in Paris ein, und überbrachte ein Schreiben des Königs von Preussen vom 23 Aug. Dieses Schreiben war voll verbindlicher Ausdrüke und friedlicher Erklärungen; der Kaiser beantwortete es mit Offenheit und auf eine beruhigende Art. Am Tage nach der Abreise des Kouriers, der diese Antwort überbringen sollte, erfuhr man, daß beleidigende Lieder gegen Frankreich auf dem Berliner-Theater abgesungen worden waren, daß gleich nach der Abreise des H. v. Knobelsdorf, die Kriegsrüstungen verdoppelt worden waren, und daß, obgleich Männer von kaltem Blute sich jener unbegründeten Besorgnisse schämen mußten, die Kriegspartei, die von allen Seiten das Feuer der Zwietracht anblies, doch alle Köpfe so erhizt hatte, daß der König unvermögend war, dem Strome zu widerstehen. Nun fieng man in Paris an zu begreifen, daß die Friedenspartei, die selbst durch lügenhafte Angaben und falschen Schein in Unruhe gesezt worden war, alle ihre Vortheile verloren hatte, während die Kriegspartei, den Irrthum benuzend, wozu ihre Gegner sich hatten hinreissen lassen, Herausforderung auf Herausforderung, Beleidigung auf Beleidigung gehäuft hatte, und daß die Sachen dahin gekommen waren, daß aus dieser Lage nur durch den Krieg zu kommen war. Der Kaiser sah jezt ein, daß die Macht der Umstände ihm es unmöglich machte, nicht die Waffen gegen seinen Alliirten zu ergreifen. Alles gieng raschen Schrittes zu Berlin; die preuß. Truppen rükten in Sachsen ein, er-

schienen auf den Grenzen der Konföderation, und sprachen den Vorposten Hohn. Am 24 Sept. zog die kaiserl. Garde von Paris nach Bamberg, wo sie den 6 Okt. ankam. Die Befehle für die Armee wurden ausgefertigt, und alles sezte sich in Bewegung. Am 25 Sept. verlies der Kaiser Paris; am 28 war er zu Mainz, am 2 Okt. zu Würzburg, und am 6 zu Bamberg. Am nämlichen Tage fielen zwei Karabinerschüsse von preuss. Husaren auf einen Officier von dem französischen Generalstaabe. Beide Armeen standen einander im Gesichte. Am 7 Okt. erhielten Se. Majestät der Kaiser einen Kourier von Mainz, den der Fürst von Benevent abgesandt hatte, und der zwei wichtige Depeschen überbrachte; eine war ein Schreiben des Königs von Preussen, ungefähr 20 Seiten stark, und in der That nichts, als ein schlechtes Pamphlet gegen Frankreich, so wie sie England durch seine Schriftsteller zu 500 Pf. St. des Jahres schreiben läßt. Der Kaiser las es nicht ganz aus, und sagte zu den ihn umgebenden Personen: Ich beklage meinen Bruder, den König von Preussen; er versteht das Französische nicht; er hat sicher diese Rapsodie nicht gelesen. Diesem Schreiben war die berühmte Note des H. v. Knobelsdorf beigefügt. Marschall, sagte der Kaiser zum Marschall Berthier, man gibt uns ein Ehren-Rendezvous für den 8; nie ist ein Franzos ausgeblieben; da man aber sagt, daß eine schöne Königin Zeuge des Kampfs seyn will, so laßt uns höflich seyn, und, ohne Nachtquartier zu machen, nach Sachsen eilen. Der Kaiser hatte Ursache, so zu sprechen: denn die Königin von Preussen ist bei der Armee, gekleidet als Amazone, in der Uniform ihres Dragonerregiments; sie schreibt täglich bei 20 Briefe, um allenthalben das Feuer anzufachen. Man glaubt, Armiden zu sehen, wie sie in ihrer Verwirrung ihren eigenen Pallast anzündet; nach ihr glaubt der Prinz Louis von Preussen, ein junger Fürst voll Tapferkeit und Muth, aufgereizt durch die Partei, in den Ereignissen des Kriegs grossen Ruhm zu finden. Nach dem Beispiel dieser beiden Grossen erschallt am ganzen Hofe das Geschrei des Kriegs; wenn aber einmal der Krieg mit allen seinen Schreknissen erschienen seyn wird, dann wird alles schuldlos daran seyn; dann wird Niemand das Ungewitter über die ruhigen Provinzen des Nordens herbeigezogen haben wollen; dann werden,

nach den natürlichen Folgen der Inkonsequenzen der Hofleute, die Urheber des Kriegs denselben nicht allein unsinnig finden, sich entschuldigen, ihn veranlaßt zu haben, sagen, daß sie ihn wollten, allein zu einer andern Zeit, sondern selbst den Fehler und Tadel auf den König, der ein redlicher Mann ist, und den sie durch ihre Ränke und Künste hintergangen haben, wälzen. Folgendes ist die Disposition der franz. Armee: Die Armee sezt sich auf drei Strassen in Marsch. Der rechte Flügel, aus den Korps der Marschälle Soult und Ney, dann einer baierschen Division, bestehend, bricht von Nürnberg und Amberg auf, vereinigt sich zu Baireuth, und marschirt gegen Hof, wo er den 9 eintreffen wird. Der Mittelpunkt, aus der Reserve untern Großherzoge von Berg, dem Korps des M. Fürsten von Pontecorvo und dem des Marschalls Davoust, dann der kaiserl. Garde bestehend, rükt über Bamberg gegen Kronach, kommt den 8 zu Saalburg an, von wo er über Saalburg und Schleitz gegen Gera marschirt. Der linke Flügel, aus den Korps der Marschalle Lannes und Augereau bestehend, rükt über Schweinfurt gegen Koburg, Gräfenthal und Saalfeld vor." —

Zweites Bülletin. Auma, 12 Okt. „Der Kaiser eiste am 8 Okt. um 3 Uhr Morgens von Bamberg ab, und kam um 9 Uhr zu Kronach an. Se. Majestät passirten am 9 mit Tagesanbruch den Frankenwald, um sich nach Ebersdorf zu begeben; von da begaben Sie sich nach Schleitz, wo Sie dem ersten Gefecht des Feldzugs beiwohnten. Sie kehrten nach Ebersdorf zurük, um daselbst die Nacht zuzubringen, reisten am 10 wieder nach Schleitz ab, und kamen am 11 zu Auma an, wo Sie Nachtquartier machten, nachdem Sie den Tag hindurch zu Gera gewesen waren. Das Hauptquartier geht in diesem Augenblik nach Gera ab. Alle Befehle des Kaisers sind pünklich vollzogen worden. Der Marschall Soult marschirte am 7 nach Baireuth, erschien am 9 zu Hof, nahm alle feindliche Magazine weg, machte mehrere Gefangene, und kam am 10 nach Plauen. Der Marschall Ney folgte dieser Bewegung in der Entfernung eines halben Tagmarsches. Am 8 rükte der Großherzog von Berg mit der leichten Kavallerie und dem 25sten Regiment leichter Infanterie von Kronach gegen Saalburg vor. Ein preuß. Regiment wollte den Uebergang über die Saa-

le verwehren; nach einer halbstündigen Kanonade sah es sich aber in Gefahr, tournirt zu werden, und verließ daher seine Position. Am 9 marschirte der Herzog von Berg gegen Schleitz, wo ein preuß. General mit 10,000 Mann stand. Der Kaiser kam um Mittag an, und beauftragte den Marschall Fürsten von Pontecorvo, das Dorf, das er vor Ende des Tages haben wollte, anzugreifen. Der Marschall machte seine Anordnungen, stellte sich an die Spize seiner Kolonnen, das Dorf wurde genommen, und der Feind verfolgt. Ohne die Nacht wäre der größte Theil dieser Division gefangen worden. Der General Watier machte mit dem 4ten Husaren- und dem 5ten Chasseur-regiment einen schönen Cavallerieangrif gegen 3 preuß. Regimenter; 4 Kompagnien leichter Infanterie, die sich in der Ebene befanden, wurden durch preuß. Husaren chargirt; allein diese sahen, wie franz. Infanterie preuß. Kovallerie empfängt. 200 preuß. Reiter blieben auf dem Schlachtfeld. Gen. Maisons kommandirt die leichte Infanterie. Ein feindlicher Obrist wurde getödtet, 2 Kanonen wurden erobert, 300 Gefangene gemacht, und 400 Mann getödtet. Unser Verlust war unbedeutend; die preuß. Infanterie warf ihre Waffen weg, und floh, erschroken vor den franz. Bajonneten. Der Großherzog von Berg war in der Mitte der Gefechte, mit dem Säbel in der Hand. Am 10 verlegte der Fürst von Pontecorvo sein Hauptquartier nach Auma; am 11 kam der Großherzog von Berg zu Gera an. Der Brigadegen. Lasalle von der Reservekavallerie stieß auf die feindliche Bagage. 500 Munitions- und Bagagewagen wurden durch die franz. Husaren genommen. Unsere leichte Kavallerie hat Gold die Fülle. Brüken- und andere Geräthschaften von Wichtigkeit machen einen Theil jenes Konvoy aus. Der linke Flügel hat gleiche Vortheile gehabt. Der Marschall Lannes rükte am 8 in Koburg ein, und marschirte am 9 nach Gräfenthal. Er grif am 10 zu Saalfeld die Avantgarde des Fürsten von Hohenlohe, unter den Befehlen des Prinzen Louis von Preussen, einer Hauptperson der Kriegspartei, an. Die Kanonade dauerte nur zwei Stunden; nur die Hälfte der Division Suchet hatte Antheil an diesem Gefechte. Die preuß. Kavallerie wurde durch das 9te und 10te Husarenregiment geworfen. Die preuß. Infanterie konnte auf

ihrem Rükzuge keine Ordnung beobachten; ein Theil ward in einen Morast, ein andrer in die Waldungen geworfen. Man machte 1,000 Gefangene; 600 Mann blieben auf dem Schlachtfelde; 30 Kanonen fielen in unsre Hände. Als der Prinz Louis von Preussen seine Leute in dieser Unordnung sah, schlug er sich Mann für Mann gegen einen Quartiermeister des 10ten Husarenregiments. Ergeben Sie sich, Obrist, rief der Quartiermeister oder Sie sind todt. Der Prinz antwortete ihm mit einem Säbelhieb; der Quartiermeister erwiederte mit einem Säbelstich; und der Prinz fiel todt vom Pferd. Hat er sich gleich in den lezten Augenbliken seines Lebens als ein schlechter Bürger bewiesen, so ist doch sein Tod ruhmvoll und bedauernswerth. Er ist gestorben, wie jeder gute Soldat zu sterben wünschen muß. Zwei seiner Adjudanten wurden an seiner Seite getödtet. Man fand bei ihm Briefe aus Berlin, welche zeigen, daß der Feind vorhatte, unverzüglich anzugreifen, und daß die Kriegspartei, an deren Spize sich der junge Prinz und die Königin befanden, immer befürchtete, die friedfertigen Gesinnungen des Königs und seine Liebe zu seinen Unterthanen möchten ihn bewegen, eine gemäßigte Partei zu ergreifen, und ihre grausamen Hoffnungen täuschen. Man kann sagen, daß die ersten Schläge dieses Kriegs einen seiner Urheber getödtet haben. Weder Dresden noch Berlin sind durch ein Armeekorps gedekt. Da die preuß. Armee auf ihrer Linken umgangen, und auf der That ergriffen ist, als sie sich den gewagtesten Kombinationen überließ, so befindet sie sich, sogleich beim Anfang, in einer ziemlich kritischen Lage. Sie hält Eisenach, Gotha, Erfurt, Weimar, besezt Den 12 ist die franz. Armee zu Saalfeld und Gera, und marschirt auf Naumburg und Jena. Streifkorps der franz. Armee überschwemmen die Ebene von Leipzig. Alle aufgefangene Briefe schildern das Kabinet des Königs durch entgegengesezte Meinungen entzweit; es berathschlagt immerfort, und ist nie einig. Schon scheint Ungewißheit, Betäubung und Schreken, an die Stelle des Uebermuths, der Unüberlegtheit und der Thorheit zu treten. Gestern den 11, da der Kaiser zu Gera vor dem 27sten Reg. der leichten Infanterie vorbeikam, trug er dem Obrist auf, diesem Regiment wegen seines guten Verhaltens

seine Zufriedenheit zu bezeugen. In allen diesen Gefechten haben wir keinen Offizier vom höhern Grade verloren. Der höchste dem Grad noch ist, der Kapitän Campobasso vom 27sten Regiment leichter Infanterie, ein braver und biederer Offizier. Wir hatten nicht 40 Todte und 60 Verwundete.

Drittes Bulletin. Gera, 13 Okt. Das Treffen von Schleitz, welches den Feldzug eröfnete, und der preuss. Armee so verderblich war, das Treffen bei Saalfeld, das den andern Tag darauf folgte, haben bei dem Feinde Bestürzung verbreitet. Alle aufgefangenen Briefe sagen, die Bestürzung sey zu Erfurt, wo sich noch der König, die Königin, der Herzog von Braunschweig ꝛc. aufhalten; man berathschlage über die Partei, die zu nehmen sey, ohne sich vereinigen zu können. Allein während man berathschlagt, geht die französische Armee voran. Auf den Sprudelgeist, auf die übermäsige Prahlerei, fangen bereits an kritische Bemerkungen über das Unnüze dieses Kriegs, über die Ungerechtigkeit, es Frankreich aufzurechnen, über die Unmöglichkeit, Hülfe zu erhalten, über den übeln Willen der Soldaten, darüber, daß man nicht dieß oder das gethan hat, und tausend andere Bemerkungen zu folgen, die sich immer in dem Munde der Menge finden, wenn die Fürsten schwach genug sind, um sie über großes politisches Interesse, das ihre Fassung übersteigt, zu befragen. Indessen waren die Streifkorps der franz. Armee den 12 Abends an den Thoren von Leipzig. Das Hauptquartier des Großherzogs von Berg war zwischen Zeitz und Leipzig; das Hauptquartier des Prinzen von Pontecorvo zu Zeitz; das kaiserl Hauptq. zu Gera; die kaiserl. Garde und das Armeekorps des Marschalls Soult zu Gera; das Armeekorps des Marschalls Ney zu Neustadt; in erster Linie das Armeekorps des Marschalls Davoust zu Naumburg das des Marschalls Lannes zu Jena; das des Marschalls Augereau zu Kahla. Der Prinz Jerome, dem der Kaiser das Kommando der Alliirten und eines baierischen Truppenkorps anvertraut hat, ist zu Schleitz eingetroffen, nachdem er die Blokade des Forts Culmbach einem Regimente übertragen hatte. Der Feind war von Dresden abgeschnitten, befand sich am 11 noch zu Erfurt, und arbeitete um seine Kolonnen zusammenzuziehen, die er gegen Kassel und Würzburg ausgeschikt hatte, in der Absicht, angrifsweise zu agi-

ren, und den Feldzug mit einem Einfalle in Deutschland zu eröfnen. Die Weser, an der er Batterien aufgeworfen hatte, die Saale, welche er gleichfalls zu vertheidigen vorhatte, und die übrigen Flüsse sind umgangen, ungefähr wie die Iller im vorigen Jahre umgangen worden ist, so daß die franz. Armee längs der Saale steht, den Rüken der Elbe zukehrt, und auf die preuß. Armee loszieht, welche, ihrerseits, den Rüken dem Rhein zukehrt; eine ziemlich seltsame Stellung, aus welcher Begebenheiten von groser Wichtigkeit entspringen müssen. Die Witterung ist vortreflich, seitdem wir ins Feld gerükt, das Land ist überflüssig versehen, der Soldat ist voll Kraft und Gesundheit. Man macht Märsche von zehen Meilen, und nicht ein einziger bleibt zurük; nie war die Armee schöner. Uebrigens findet es sich, daß die Gesinnungen des Königs von Preussen vollzogen sind. Er wollte, daß die franz. Armee am 8 Okt. das Bundesgebiet sollte geräumt haben, aber statt über den Rhein zu gehen, ist sie über die Saale gegangen. —

Viertes Bulletin. Gera, 13 Okt., um 10 Uhr Vormittags. Die Begebenheiten folgen schnell auf einander. Die preuß. Armee ist auf der That ertappt worden; ihre Magazine sind genommen; sie ist umgangen. Der Marschall Davoust ist den 12, um 9 Uhr Abends, zum Naumburg eingetroffen, hat sich daselbst der Magazine der feindlichen Armee bemächtigt, Gefangene gemacht, und ein prächtiges Brükenequipage von 18 kupfernen, bespannten Pontons genommen. Es scheint, die preuß. Armee sezte sich in Marsch, um Magdeburg zu erreichen. Aber die franz. Armee ist ihr drei Tagmärsche voraus. Der Jahrestag der Gefechte von Ulm wird in den franz. Annalen berühmt werden. Der beiliegende Brief, der eben aufgefangen worden ist, gibt die wahre Lage der Gemüther zu erkennen; aber die Schlacht, von welcher der preuß. Offizier spricht, wird in wenigen Tagen Statt haben. Das Resultat derselben wird für den Ausgang des Kriegs entscheidend seyn. Die Franzosen dürfen unbesorgt seyn. — Schreiben eines preuß. Offiziers an einen seiner Freunde zu Berlin. Naumburg, 12 Okt. Der Anfang der Feindseligkeiten gegen die Franzosen hat sich auf eine traurige Art für die deutschen Truppen geäussert; sie haben einen Posten des linken Flügels des Prinz Hohenlohischen Armeekorps forcirt, und es

hatte ein mörderisches Treffen bei dem Tauenzienschen Korps Statt; der Prinz Louis Ferdinand ist auf dem Wahlplaze geblieben. Nicht nur die Regimenter Zastrow und ein Batallon von Pellet, die grünen und braunen Husaren ꝛc., sondern auch noch die sächsischen Regimenter Prinz Johann, Prinz Xaver und Rechtern haben seit gestern Mittag schröklich gelitten, und diese ganze Nacht hindurch haben wir nichts als Flüchtlinge gesehen, die ihren Regimentern nachlaufen; man glaubt, die Franzosen rüken mit Macht auf unsern linken Flügel zu, um die Kommunikation mit Leipzig abzuschneiden. Ihre Stärke soll sich auf 400,000 Mann belaufen, vom Kaiser selbst kommandirt, der in diesem Augenblike zu Gera, 4 Meilen von hier, seyn wird. Wir erbliken schon hier einige Patrouillen. Wir haben hier unermeßliche Magazine, und kein Mittel sie in Sicherheit zu bringen; man ist hier in schröklicher Angst. Gott gebe, daß der König, der unfehlbar in Kurzem wird angegriffen werden, sich nicht schlagen lasse, denn dieses Unglük wäre nicht zu ersezen. Den lezten Briefen zufolge ist das Korps der Blücherschen Avantgarde gegen Hessen in Marsch. Der Staab des Rüchelschen Korps hat sich auch dahin begeben, so daß, ausser Hameln, kein Soldat mehr im Hannöverschen ist. Jezt bleibt uns kein anderer Ausweg übrig, als eine entscheidende Schlacht, die wir dem Napoleon liefern müssen. In dieser traurigen Lage hängt mein Schiksal an nichts mehr; Gott gebe, daß der Ausgang der gegenwärtigen Krisis gluklich sey! Ich wiederhole es Dir, mein Freund, unsere Lage ist sehr traurig und beunruhigend ꝛc. —

Fünftes Bulletin. Jena, 15. Okt. Die Schlacht von Jena hat die Schmach von Roßbach getilgt; in 7 Tagen ist das Schiksal eines Feldzugs entschieden, und die kriegerische Hize der Preussen gedämpft worden. Am 13 hatte die Armee folgende Stellung: Der Großherzog von Berg und Marschall Davoust waren mit ihren Korps zu Naumburg, und detaschirten bis Leipzig und Halle. Das Korps des Marschalls Prinzen von Pontecorvo war im Marsch nach Dornburg begriffen. Jenes des Marschalls Lannes kam in Jena an. Marschall Augereau mit seinem Korps hatte eine Stellung zu Kahla genommen; Marschall Ney zu Rhoda. Das Hauptquartier war zu Gera; der Kaiser war auf

dem Wege nach Jena; Marschall Soult hatte Gera verlassen, um mit seinem Korps in der Gegend, wo die Strassen von Naumburg und Jena sich durchkreuzen, Posten zu fassen. Die Stellung des Feindes war folgende: Da der König von Preussen im Sinne hatte, die Feindseligkeiten am 9 anzufangen, so hatte er den rechten Flügel seiner Armee gegen Frankfurt instradirt; das Centrum sollte sich Würzburg, der linke Flügel Bamberg nähern. Bereits waren alle Divisionen im Marsche begriffen; aber die franz. Armee, welche mit ihrem linken Flügel eine ausgedehntere Stellung genommen hatte, war in wenigen Tagen in Saalburg, Lobenstein, Schleitz, Gera und Naumburg angekommen. Die Preussen nahmen wahr, daß sie umgangen waren; sie benützten den 9, 10, 11 und 12 Okt., um ihre detaschirten Korps an sich zu ziehen, und am 13 war ihr Heer zwischen Kapelsdorf und Auerstädt mit ungefähr 150,000 Mann in voller Schlachtordnung aufgestellt. Am 13 Nachmittags um 2 Uhr kam der Kaiser in Jena an; von einer kleinen Anhöhe aus, welche der Vortrab besezt hatte, beobachtete er die Bewegungen des Feindes, welche die Absicht deutlich verriethen, morgen anzugreifen, und der verschiedenen Zugänge der Saale sich zu bemeistern; auch hatte dieser eine sehr vortheilhafte Stellung genommen, wodurch er die Strasse von Jena nach Weimar vertheidigte, wahrscheinlich in der Meinung, daß das franz. Heer, ohne sich dieser wichtigen Position bemeistert zu haben, sich nicht in die Ebene herauswagen könne. In der That schien es unmöglich, Geschüz auf eine Anhöhe zu bringen, welche kaum hinlänglichen Raum darbot, um 4 Bataillons aufzustellen; man arbeitete aber die ganze Nacht hindurch, um einen Weg durch den Felsen zu bahnen, mittels dessen die Aufführung der Kanonen möglich ward. Marschall Davoust erhielt den Auftrag, über Naumburg vorzurüken, um die Defileen von Kösen * zu besezen, im Falle der Feind auf Naumburg losmarschirte, oder um sich in Apolda festzusezen, und den Feind im Rüken zu bedrohen, wenn er seine gegenwärtige Stellung behaupten sollte. — Das Korps des Marschalls, Fürsten von Pontecorvo, sollte von Dornburg aus dem Feinde im Rüken marschiren, wenn er seine Macht nach Naumburg oder nach Jena richten würde. Noch

* Ein Salzwerk an der Strasse nach Naumburg.

war die schwere Kavallerie nicht eingetroffen, und konnte auch vor Mittag unmöglich eintreffen; auch die Kavallerie der kaiserl. Garde war noch um 36 Stunden Wegs zurük, so sehr sie auch ihren Marsch von Paris aus beschleunigt hatte. — Aber im Kriege gibt es Augenblike, wo dem Vortheile, dem Feinde im Angriffe zuvorzukommen, jede andere Rüksicht nothwendig weichen muß. — Der Kaiser ließ auf der Anhöhe, welche der Vortrab besezt hatte, das ganze Korps des Marschalls Lannes aufmarschiren. — Zu seinem Schaden hatte der Feind diese Anhöhe vernachlässigt, von wo aus man seine ganze Stellung übersehen konnte. Gen. Viktor hatte gedachtes Korps so postirt, daß jede Division einen Flügel bildete. Auf dem Gipfel der Anhöhe hatte sich unter Befehl des Marschalls Lefebvre die kaiserl. Garde im Viereke gebildet. In der Mitte dieser Tapfern bivouaquirte der Kaiser. Die Nacht gewährte einen seltenen Anblik: zwei grose Heere einander gegenüber, eines, dessen Linie sich über 6 Stunden ausbreitete, dessen Wachtfeuer die ganze Atmosphäre erhellten, das andere, dessen Wachtfeuer nur zum Theile sichtbar, auf einen kleinen Raum konzentrirt waren; auf beiden Seiten Thätigkeit und Leben; die Wachtfeuer der beiden Heere nur auf einen halben Kanonenschuß entfernt; die Vorposten hart aneinander, und fast jede Bewegung hörbar. — Die Korps der Marschälle Ney und Soult waren die ganze Nacht hindurch marschirt; bei Tagesanbruch war die ganze Armee schlagfertig. Die Division Gazan war in drei Gliedern **links** der Anhöhe, **rechts** die Division Suchet aufgestellt. Die kaiserl. Garde hatte den Gipfel der Anhöhe besezt; zwischen jedem dieser Korps waren die Kanonen aufgepflanzt. Von der Stadt und den angrenzenden Thälern aus hatte man sich Zugänge zu eröfnen gesucht, um den Truppen, die nicht mehr auf der Anhöhe Plaz fanden, das Aufmarschiren zu erleichtern; auch war dieses vielleicht niemal fur ein Heer mit solchen Schwierigkeiten verbunden, wie in diesem Falle. Ein dichter Nebel umhüllte uns; der Kaiser musterte die Reihen, er empfahl den Soldaten auf ihrer Huth gegen die preuß. Kavallerie zu seyn, die man als so furchtbar schilderte; er erinnerte sie, daß sie vor einem Jahre zu eben dieser Zeit Ulm erobert hätten; die preuß. Armee sey heute, so wie damals die östreichische, **eingeschlossen**,

sie habe ihre Operationslinie, und mit dieser ihre Magazine, verloren; nicht für ihren Ruhm, nur für ihre Rettung, schlage sie sich; deswegen müsse sie an verschiedenen Orten durchzubrechen suchen; der Kaiser sezte hinzu: jedes Korps, welches die preuß. Armee entwischen lasse, sey auf immer ehrlos, und seines Ruhmes verlustig. Bei diesen Worten ergreift den Soldaten sein alter Muth, und ein frohes Marsch erschallt aus jedem Munde; die Tirailleurs beginnen die Schlacht, das kleine Gewehrfeuer wird heftig; so vortheilhaft auch die Stellung des Feindes ist, so wird er doch hieraus vertrieben, und die franz. Armee breitet sich in der Ebene allmählig aus, und stellt sich in Schlachtordnung. Nun sezte sich aber auch die feindliche Hauptarmee in Bewegung, welche nur zu warten schien, daß sich der Nebel legte; ein Korps von 50,000 Mann vom linken Flügel suchte den Weg nach Naumburg zu deken, und zugleich die Ausgänge von Kösen zu besezen. Aber zu spät; Marschall Davoust war ihm zuvorgekommen. Die zwei andern Korps, welche in 80,000 Mann bestanden, marschirten der franz. Armee entgegen, welche eben von der Anhöhe von Jena herabdefilirte. Zwei Stunden lang umhüllte die beiden Heere ein dichter Nebel, und als dieser endlich dem herbstlichen Sonnenstrahle wich, hatten die Heere sich schon auf Kanonenschußweite genähert; der linke Flügel des franz. Heeres, unter dem Befehle des Marschalls Augereau, lehnte sich an ein Dorf, und an den nahen Wald. Zwischen ihm und dem Centrum, welches das Korps des Marschalls Lannes bildete, stand die kaiserl. Garde: der rechte Flügel bestand aus dem Korps des Marschalls Soult. Von dem Korps des Marschalls Ney waren bis jezt nur ungefähr 3,000 Mann angekommen, die übrigen waren noch im Marsche begriffen; die feindliche Armee war zahlreich, und ihre Kavallerie im besten Zustande: sie manövrirte schnell und richtig. — Der Kaiser hätte gewünscht, den Augenblik der eigentlichen Schlacht noch ungefähr um zwei Stunden verschieben zu können, um in der Stellung, welche er eingenommen hatte, die Ankunft der noch abgängigen Truppen und vorzüglich seiner Kavallerie abzuwarten. — Aber er vermochte nichts gegen die ungeduldige Kampflust seiner Truppen. — Schon war es bei Hollstedt zum Handgemenge gekommen, denn der Feind hat

te es versucht, einige Bataillons aus diesem Orte zu verdrängen: sogleich erhielt Marschall Lannes den Auftrag, nach Hollstedt zu eilen, um diese Stellung zu behaupten. Inzwischen hatte Marschall Soult einen Angrif auf den rechts gelegenen Wald veranstaltet. Da der rechte Flügel des Feindes einen Angrif auf den linken franz. Flügel unternommen hatte, so wurde Marschall Augereau beaufttagt, ihn zurükzuschlagen. In weniger als einer Stunde war die Schlacht allgemein. 250 bis 300,000 Krieger, 7 bis 800 Kanonen, verbreiteten Tod und Entsezen: die Geschichte bietet nur selten ähnliche Fälle dar; auf beiden Seiten glich das Manövre einer Parade. Nicht die geringste Unordnung zeigte sich bei unsern Truppen: keinen Augenblik schwankte der Sieg. Der Kaiser hatte nebst seinen Garden ein beträchtliches Reservekorps um sich versammelt, um bei eintretenden Fällen Hülfe absenden zu können. Eben als Marschall Soult nach einem zweistündigen Gefechte einen Wald eingenommen hatte, der ihm sein Vorrüken erleichterte, erhielt der Kaiser die Nachricht, daß die Reservekavallerie in das Treffen eingerükt, und daß zwei neue Divisionen vom Korps des Marschalls Ney hinter der Armee angekommen seyen. Sogleich mußten alle Reservetruppen die erste Linie verstärken, welche nun mit Gewalt auf den Feind losgieng, und in wenigen Augenbliken ihn geworfen, und zum Rükzuge gezwungen hatte. Anfangs geschah dieser Rükzug, und zwar beinahe eine Stunde lang, in völliger Ordnung: aber grenzenlos war die Unordnung, als plözlich die Dragoner und Kürassiere unter dem Befehle des Großherzogs von Berg an dem Gefechte Antheil nahmen. Diese Tapfern, empört von dem Gedanken, daß der Sieg ohne sie gefesselt werden könne, stürzen sich wüthend unter die Feinde. Die preuß. Kavallerie, so wie die Infanterie, vermögen nichts gegen diesen Angrif. Umsonst sucht sich leztere im Bataillon-Quarre zu formiren. 5 Bataillone werden über den Haufen geworfen; Artillerie, Kavallerie, Infanterie, gefangen. Die Franzosen kamen mit den Preussen zugleich in Weimar an, welche sie also bei 6 Stunden weit verfolgten. Indessen wirkte auf unserm rechten Flügel das Korps des Marschalls Davoust Wunder. Nicht nur hielt es die feindliche Hauptmacht auf, welche auf der Seite von Kösen heraus-

nahte, sondern es schlug sie 3 Stunden weit zurük. Marschall Davoust gab an diesem Tage Beweise von hohem Muthe und Entschlossenheit (Eigenschaften, welche den Helden bezeichnen) unterstüzt von den Generalen Gudin, Friant, Morand, d'Aultanne, Chef des Generalstaabes, und von seinem tapfern, mit seltenem Muthe belebten, Armeekorps. Die Folgen dieses Sieges sind 30 bis 40,000 Gefangene, deren Zahl aber mit jedem Augenblike zunimmt: 25 bis 30 Fahnen, 300 Kanonen, ungeheure Magazine mit Lebensmitteln. Unter den Gefangenen befinden sich 20 Generale, unter diesen mehrere General-Lieutenants, als der General-Lieutenant Schmettau, ꝛc. Man rechnet mehr als 20,000 Todte und Verwundete. — Feldmarschall Möllendorf ist verwundet; Herzog von Braunschweig und General v. Rüchel todt; Prinz Heinrich von Preussen schwer blessirt. Nach Aussage der Deserteurs, der Gefangenen, und der Parlementärs, ist die Unordnung und die Verwirrung bei dem Ueberreste des feindlichen Heeres auf den höchsten Grad gestiegen. Unsrerseits bedauern wir den Verlust des Brigadegenerals Debilly; er war ein ausgezeichneter Soldat. Der Brigadegeneral Conroux ist blessirt. Nachfolgende Obriste sind in der Schlacht geblieben: Obrist Verger vom 12ten leichten Infanterieregiment, Lamotte vom 36sten, Barbenegre vom 9ten Husarenregiment, Harispe vom 16ten leichten Infanterieregiment, Dullembourg vom 1sten Dragonerregiment, Nicolas vom 61sten, Viala vom 81sten, und Higonet vom 108ten Linien-Infanterieregiment. Die Husaren und die Chasseurs haben an diesem Tage eine Tapferkeit bewiesen, die das größte Lob verdient. Niemals hat die preussische Kavallerie gegen sie Stich gehalten, und die Infanterie vermochte ihren Angriffen nicht zu widerstehen. — Wir reden nicht von der französischen Infanterie; längst entschieden ist sie die erste Infanterie der Welt. — Der Kaiser hat erklärt, daß die franz. Kavallerie in den zwei lezten Feldzügen und in der gegenwärtigen Schlacht bewährt habe, daß sie nicht ihresgleichen findet. Die preuß. Armee verlor an diesem Tage ihre ganze Operationslinie, und mit ihr jeden Ausweg zur Flucht. Ihr linker Flügel, verfolgt von Marschall Davoust, nahm den Weg nach Weimar, während ihr rechter Flügel und das Centrum sich von Weimar nach

Naumburg zurükzogen; die Verwirrung ward hiedurch allgemein. Der König von Preussen, an der Spize eines Kavallerieregiments, war gezwungen, sich querfeld zurükzuziehen. Unser Verlust besteht in 1,000 oder 1,100 Todten und in 3,000 Verwundeten. — Der Großherzog von Berg hält in diesem Augenblik die Festung Erfurt eingeschlossen, wo sich ein feindliches Korps unter dem Befehle des Marschalls Möllendorf und des Prinzen von Oranien befindet. Der Generalstaab ist mit einem officiellen Berichte, worin alle Details dieses wichtigen Sieges enthalten sind, beschäftigt, wodurch die einzelnen Züge und Thaten der verschiedenen Armeekorps und Regimenter öffentlich werden bekannt gemacht werden. Wenn hiedurch auch die Ansprüche der Armee auf Dank und Achtung in den Augen der Nation vermehrt werden könnten, so vermag doch nichts die Rührung derjenigen zu erhöhen, welche Zeuge waren, mit welcher Begeisterung und Liebe der Soldat seinem Kaiser zugethan ist, wovon dieser mitten im Gefechte so häufige Beweise erhielt. Bei der kleinsten Stokung des Treffens belebte der Ruf: es lebe der Kaiser! sogleich alle Herzen, und jeder fühlte sich neu gestärkt. — Mitten im Treffen sah der Kaiser auf einmal die Flügel seiner Armee von der feindlichen Kavallerie bedroht; sogleich sprengte er im Galopp dahin, und befiehlt, die Stellung der Fronte zu verändern und ein Quarre zu bilden. Ueberall schallte ihm ein frohes: es lebe der Kaiser! entgegen. Die kaiserl. Garde zu Fuß konnte ihren Unmuth nicht bergen, daß, während die ganze Armee in der Schlacht begriffen sey, sie allein noch müsig zusehen müsse: — Mehrere riefen: Voran! Der Kaiser hörte es; „was ist das? ruft er; nur ein junger unbärtiger Mensch kann sich erdreisten, mir vorzuschreiben, was geschehen müsse. Erst muß er in 30 Feldschlachten Anführer gewesen seyn, ehe er mir rathen will“; und doch waren es keine jungen Leute, sondern Veliten, die, von jugendlichem Feuer beseelt, ungeduldig dem Kampfe entgegen harrten. — An einem so blutigen Tage, wo der Feind beinahe alle seine Generale verlor, zählen wir, Dank sey der Vorsehung! beinahe keinen einzigen General unter den Todten oder den Verwundeten. — Dem Marschall Lannes streifte eine Kugel die Brust, aber ohne ihn zu ver-

wunden. — Marschall Davoust verlor durch einen Streifschuß seinen Hut; eine Menge Kugeln hatten seine Kleidung durchlöchert. Ueberall, wo der Kaiser erschien, waren ihm der Fürst von Neufchatel, der Marschall Bessieres, der Obermarschall des Pallastes, Duroc, und der Obrist-Stallmeister Caulaincourt zur Seite, eben so die Adjutanten und die diensthabenden Stallmeister. Ein Theil der Armee ist bis jezt noch gar nicht vor den Feind gekommen, und hat noch keinen Schuß gethan.

Sechstes Bulletin. Weimar, 15 Okt. Abends. Sechstausend Sachsen und mehr als 300 Offiziere wurden zu Gefangenen gemacht. Der Kaiser ließ die Offiziere versammeln, und sagte ihnen: es schmerze ihn, zu sehen, daß ihre Armee ihn bekriege; er habe die Waffen nur ergriffen, um die Unabhängigkeit der sächsischen Nation zu sichern, und sich zu widersezen, daß sie der preuß. Monarchie nicht einverleibt würde. Seine Absicht sey, sie alle nach Hause gehen zu lassen, wenn sie ihr Ehrenwort gäben, nie gegen Frankreich zu dienen. Ihr Souverain, dessen Eigenschaften er Gerechtigkeit widerfahren lasse, habe dadurch eine ausnehmende Schwäche bewiesen, daß er den Drohungen der Preussen nachgegeben, und dieselben sein Gebiet habe betreten lassen. Dem allem müsse ein Ende gemacht werden. Die Preussen müßten in Preussen bleiben, und sich nicht mehr in Deutschlands Angelegenheiten mischen. Die Sachsen sollten unter Frankreichs Schuz einen Theil des rheinischen Bundes ausmachen, einem Schuze, der nicht neu wäre, indem sie seit 200 Jahren ohne Frankreich unter östreichische oder preussische Botmäßigkeit gekommen wären. Der Kaiser habe erst dann die Waffen ergriffen, als die Preussen in Sachsen eingefallen wären; diesen Gewaltthätigkeiten müsse ein Ziel gestekt werden. Der Kontinent bedürfe der Ruhe, und der Intriguen und niedrigen Leidenschaften ungeachtet, welche mehrere Höfe in Bewegung sezten, müsse diese Ruhe Statt haben, sollte sie auch den Sturz einiger Throne kosten. Würklich wurden auch alle sächsischen Gefangenen mit der Proklamation des Kaisers an die Sachsen nach Hause geschikt, mit der Versicherung, daß man gegen ihre Nation nichts vorhabe. Die unterzeichnete Erklärung lautet, wie folgt: „„Wir unterschriebene sächsische Generale, Obristen, Obristlieutenants, Majors, Hauptleute und Officiers

schwören auf unser Ehrenwort, die Waffen nicht gegen Se. Maj. den Kaiser der Franzosen, König von Italien und seine Bundsgenossen zu tragen, und wir übernehmen dieselbe Verpflichtung, und thun denselben Eid im Namen aller Unteroffiziere und Soldaten, die mit uns zu Gefangenen gemacht wurden, und deren Verzeichniß hier beigefügt ist, sollten wir auch selbst von unserm Landesherrn, dem Kurfürsten von Sachsen, förmlichen Befehl dazu erhalten. Jena, 15 Okt. 1806. — Unterschrieben sind: der General-Lieutenant Baron v. Niesemeuschel, nebst 121 Obristlieutenants, Majors und andern Offizieren.""

Siebentes Bulletin. Weimar, 16 Okt. Der Großherzog von Berg schloß den 15 Morgens Erfurt ein. Den 16 kapitulirte der Plaz. Hierdurch wurden 14,000 Mann, wovon 8000 Verwundete und 6000 Gesunde, zu Kriegsgefangenen gemacht, unter welchen sich der Prinz von Oranien, der Feldmarschall Möllendorf, der General-Lieutenant Larisch, der General-Lieutenant Grawert, die Generalmajors Leffave und Zweifel befinden. Ein wohlversehener Artilleriepark von 120 Kanonen fiel gleichfalls in unsere Hände. Man bringt täglich Gefangene ein. Der König von Preussen sandte einen Generaladjutanten mit einem Briefe an den Kaiser, als Antwortschreiben auf dasjenige, welches ihm der Kaiser vor der Schlacht geschrieben hatte; aber der König von Preussen antwortete erst nach der Schlacht. Dieser Schritt des Kaisers Napoleon war ganz dem gleich, welchen er vor der Schlacht von Austerlitz gegen den Kaiser von Rußland that. Er sagte dem König von Preussen: „Der Erfolg meiner Waffen ist nicht ungewiß; Ihre „Truppen werden geschlagen werden; aber es wird das Blut „meiner Kinder kosten; wenn es durch irgend einen, mit der „Ehre meiner Krone vereinbaren, Vergleich geschont werden „könnte, so wollte ich Alles thun, um eines so kostbaren Bluts „zu schonen; nur die Ehre allein ist in meinen Augen noch kostbarer als das Blut meiner Soldaten." Es scheint, daß sich die Trümmer der preuß. Armee gegen Magdeburg zurükziehen. Von dieser ganzen unermeßlichen und schönen Armee werden sich nur Trümmer sammeln." — Nachstehendes ist die „Kapitulation der Stadt und Citadelle Erfurt, geschlos-

sen zwischen dem H. Obristen Preval, einem der Kommandanten der Ehrenlegion, versehen mit Vollmachten Sr. k. H. des Prinzen Joachim, Großherzogs von Berg und Kleve, Lieutenants Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, einer-, und dem H. Major Prüschenek, Kommandanten der Stadt und Citadelle von Erfurt, so wie des Forts Cyriaksburg, für Se. Majestät den König von Preussen, andrerseits.
1. Die Besazung wird den 17 Okt. mit allen Kriegsehren, mit Waffen, Effekten und Gepäke, die Bataillonsstüke, Feldbatterien, Bäkerei und Armeetrain mit eingeschlossen, ausziehen; sie wird mit klingendem Spiel, fliegenden Fahnen und brennenden Lunten nach Halle, als der nächsten Stadt der Staaten Sr. Maj. des Königs von Preussen, marschiren. — Antwort. Die Thore werden sogleich jezt von den Truppen Sr. Mai. des Kaisers und Königs besezt werden. Morgen, den 16 Okt., um Mittagszeit, zieht die Besazung mit Waffen, Gepäke, fliegenden Fahnen und Bataillonskanonen aus. Sie legt auf dem Glacis der Festung ihre Waffen nieder, und bleibt kriegsgefangen. Die HH. Offiziere behalten ihre Degen und Gepäke. Sie kehren nach Preussen zurük, auf ihr Wort, bis zur Auswechslung nicht zu dienen. Die Transportmittel für sie und ihr Gepäk werden ihnen bei der Unzulänglichkeit der ihrigen verschaft werden. — 2. Die verwundeten Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die sich in der Festung finden, sind im vorhergehenden Artikel mitbegriffen. Die Transportirungsfähigen werden unmittelbar der Besazung folgen, und die, welche noch nicht reisen können, bleiben auf Kosten Sr. preuß. Majestät, und werden durch preuß. Wundärzte besorgt. So wie die Verwundeten geheilt werden, kehren sie zu ihren Korps zurük, und erhalten die zu dem Ende nöthigen Päße. — Antw. Die verwundeten Officiere, Unteroffiziere und Soldaten sind in obigem Artikel mitbegriffen, und man muß sich wegen der für sie begehrten Pflege auf die französische Großmuth verlassen. — 3. Morgen, um Mittagszeit, wird das St. Johannisthor übergeben, um von aussen besezt zu werden. Am innern Thor bleibt so lange preuß. Wache, als in der Festung preuß. Besazung bleibt. Niemand darf herein, ausser den mit der Uebernahme beauftragten Kommissarien. — Antw. Unter dem ersten Artikel mitbegriffen. — 4. Sollten unerachtet des Inhalts obigen Artikels

Unteroffiziere und Soldaten in die Stadt kommen, so würden sie arretirt, und auf der Stelle den äussern Posten übergeben werden. Eben so wird es keiner preuß. Militärperson erlaubt seyn, die Festung zu verlassen, so lange die Besazung darin bleibt. Nur die Offiziere machen eine Ausnahme, welche man ins Hauptquartier der franz. Armee zu schiken veranlaßt seyn könnte. — Antw. Unter dem ersten Artikel mitbegriffen. — 5. Von beiden Seiten wird man Kommissarien ernennen, um Alles, was auf die Uebergabe der Festung Bezug hat, zu besorgen, und sich über diejenigen Gegenstände, wobei gemeinschaftlich gewürkt werden muß, zu einigen. Diese Kommissarien werden in dem Augenblik zusammentreten, wo die franz. Wache das äussere St. Johannisthor besezt, und sie werden in ihrem Geschäft nach Abmarsch der Besazung fortfahren. Nach dessen Beendigung wird man ihnen die nöthigen Pässe ertheilen, um in die Staaten Sr. Maj. des Königs von Preussen zurükzukehren. — Antw. Die Kommissarien werden sich von morgen (16) früh an, mit Ueberzählung und Uebergabe der Artillerie und aller Magazine, beschäftigen. Nachher wird man ihnen Pässe zur Rükkehr in die Staaten Sr. Maj. des Königs von Preussen bewilligen. — 6. Das Privateigenthum wird geachtet, und unter den Schuz Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien gesezt werden. — Antw. Man wird das Eigenthum achten. — 7. Da die Effekten, der zur Besazung gehörigen Personen nicht alle auf einmal fortgeschaft werden können, so wird man einen Termin von 3 Monaten, vom heutigen Tage an gerechnet, festsezen, innerhalb dessen gedachte Personen sich ihr Eigenthum nachkommen lassen können, ohne daß ihnen Schwierigkeiten in den Weg gelegt, oder sie mit Abgaben belastet werden sollen. — Antw. Man bezieht sich auf den ersten Artikel. Blos den Soldaten wird man ihre Tornister nicht nehmen. — 8. Im Augenblik der Unterzeichnung dieser Kapitulation wird man einen preuß. Offizier an Se. Maj. den König von Preussen schiken, und man wird ihn auf alle Weise in Beschleunigung seiner Reise unterstüzen. — Antw. Bewilligt. — 9. Die gegenwärtig in Erfurt befindlichen Feldequipagen Sr. Maj. des Königs von Preussen werden sofort nach einer, noch von königl. Truppen besezten, Stadt geschikt werden. — Antw. Dieser Artikel bleibt der Entscheidung Sr. k. H. des Prinzen Joachim, Großherzogs von Kleve und Berg,

unterworfen. — Diese Kapitulation schließt die HH. Generale mit in sich, welche sich aus irgend einer Ursache in der Festung befinden. Erfurt, den 15 Okt. 1806, um 11 Uhr Abends. — (Unterz.) Karl v. Brüschenek. — Hippolit Preval."

Achtes Bulletin. Weimar, 16 Okt. Die verschiedenen Armeekorps, welch den Feind verfolgen, machen jeden Augenblik Gefangene, oder nehmen feindliche Baggage, Kanonen, Magazine, Munitionen jeder Art. Marschall Davoust hat so eben 30 Kanonen erobert; Marschall Soult einen Transport von 3,000 Fässern mit Mehl; Marschall Bernadotte hat 15,000 Gefangene gemacht. Die feindliche Armee ist so sehr zerstreut, und unter unsre Truppen gerathen, daß eines ihrer Bataillone sich eben in einem unsrer Bivouacqs aufgestellt hat, indem es in dem seinigen zu seyn glaubte. Der König von Preussen sucht Magdeburg zu erreichen. Feldmarschall Möllendorf liegt sehr krank zu Erfurt; der Großherzog von Berg hat ihm seinen Arzt geschikt. Die Königin von Preussen ist mehreremale unsern Posten zu Gesicht gekommen. Sie ist in unaufhörlicher Angst und Besorgniß. Am Tage vor der Schlacht hatte sie noch über ihr Regiment Musterung gehalten. Sie reizte unaufhörlich den König und die Generale; sie wollte Blut: das kostbarste Blut ist geflossen. Die bedeutendsten Generale sind gerade diejenigen, welche von den ersten Streichen getroffen wurden. Der Brigadegeneral Durosnel machte mit dem 7ten und 20sten Jägerregiment eine kühne Charge, welche die gröste Würkung that. Der Major des 20sten Regiments zeichnete sich dabei aus. Der Brigadegeneral Colbert machte, an der Spize des 3ten Husarenregiments und des 12ten Jägerregiments, auf die feindliche Infanterie mehrere Chargen, welche den glüklichsten Erfolg hatten. —

Neuntes Bulletin. Weimar, 17 Okt. Die Garnison von Erfurt ist ausgezogen. Man fand daselbst eine weit stärkere Macht, als man geglaubt hatte; auch eine grose Menge Magazine. Der Kaiser hat den Gen. Clarke zum Gouverneur der Stadt und Citadelle von Erfurt und der umliegenden Gegend ernannt. Die Citadelle von Erfurt ist ein schönes Achtek, mit Bastionen und Casematten, und sehr wohl mit Geschüz versehen. Sie ist eine äusserst wichtige Eroberung, die uns zu ei-

nem Anlehnungspunkt bei unsern Operationen dienen wird. Im fünften Bulletin wurde gesagt, daß man 25 bis 30 Fahnen genommen habe; jezt befinden sich deren schon 45 im Hauptquartier: wahrscheinlich wird sich ihre Anzahl über 60 belaufen. Es sind Fahnen, die von dem grosen Friedrich seinen Soldaten gegeben wurden. Unter denselben befinden sich auch die Fahne des Garderegiments und die des Regiments der Königin, welche diese Fürstin mit eigner Hand gestikt hat. Es scheint, daß der Feind suchen will, sich bei Magdeburg wieder zu sammeln; während dieser Zeit aber marschirt man schon auf allen Punkten. Die verschiedenen Korps der Armee verfolgen den Feind auf verschiedenen Wegen. Jeden Augenblik kommen Kouriere mit der Nachricht, daß ganze Bataillone abgeschniten, Kanonen und Bagage genommen sind, ꝛc. Der Kaiser bezog den Pallast von Weimar, wo wenige Tage zuvor die Königin von Preussen wohnte. Das, was man von ihr gesagt hat, scheint allerdings wahr zu seyn. Sie hielt sich dort auf, um das Kriegsfeuer anzublasen. Sie ist eine schöne Frau, die aber wenig Geist hat, und unfähig, die Folgen von dem, was sie that, vorauszusehen. Man muß jezt, statt sie anzuklagen, vielmehr sie bedauern; denn sie muß wegen der Drangsale, die sie über ihr Vaterland brachte, und wegen der Gewalt, die sie über den König, ihren Gatten, ausübte, viele Gewissensbisse empfinden. Jedermann schildert den König als einen wahrhaften Biedermann, der den Frieden und das Wohl seiner Völker wollte.

Zehntes Bulletin. Naumburg, 18 Okt. Unter den 60 Fahnen, die in der Schlacht bei Jena erobert wurden, befinden sich mehrere der königl. Garden und eine Standarte von der Leibgarde, auf welcher eine französische Inschrift befindlich ist. Der König von Preussen hat auf einen sechswöchentlichen Waffenstillstand angetragen. Der Kaiser antwortete: nach einem erfochtenen Siege könne er dem Feinde nicht Zeit lassen, sich wieder zu sammeln. Nichts destoweniger haben die Preussen dis Gerücht so sehr verbreitet, daß sie verschiedene unsrer Generale, auf die sie stiessen, haben glauben machen, dieser Waffenstillstand sey würklich abgeschlossen. Marschall Soult langte am 16 zu Greussen an, indem er die Kolonne, bei welcher der König sich befand, und die man 10 bis 12,000 Mann stark schäzte, verfolgte. Gen. Kalkreuth ließ ihm sagen, es sey ein

Waffenstillstand geschlossen. Der Marschall antwortete, der Kaiser könne unmöglich einen solchen Fehler gemacht haben. Gen. Kalkreuth bezeugte den Wunsch, ihn zu sprechen; sie sahen sich an den Vorposten. „Was wollen Sie von Uns? sagte der preuß. General, der Herzog von Braunschweig ist todt, alle unsre Generale sind todt, verwundet oder gefangen, der größte Theil unsrer Armee auf der Flucht. Ihre Vortheile sind groß genug; der König hat einen Waffenstillstand begehrt; unmöglich kan ihn der Kaiser abschlagen." . . . „Herr General, antwortete der Marschall, schon lange macht man es so mit uns; man appellirt an unsre Großmuth, wenn man geschlagen ist; aber im Augenblik nachher vergißt man die Großmuth, die wir zu zeigen fortfuhren. Nach der Schlacht bei Austerliz bewilligte der Kaiser der russischen Armee einen Waffenstillstand, der sie rettete. Sehen Sie wohl, wie die Russen sich jezt betragen? Es heißt, sie wollen wiederkommen; wir brennen vor Begierde, sie wiederzusehen. Wären sie so großmüthig gewesen, wie wir, so hätte man uns nun ruhig gelassen. Wir haben zum gegenwärtigen Krieg keinen Anlaß gegeben, Sie haben ihn uns von freien Stüken erklärt, und die Schlacht bei Jena hat das Schiksal des Feldzugs entschieden. Unsre Sache ist jezt, Ihnen so viel Schaden zu thun, als wir können. Legen Sie die Waffen nieder, und ich werde die Befehle des Kaisers abwarten." Der alte General sah wohl, daß er nichts zu antworten habe. Die Generale trennten sich, und die Feindseligkeiten giengen wieder an. Das Dorf Greussen wurde genommen, der Feind geworfen, und mit dem Degen in der Hand verfolgt. Der Großherzog von Berg und die Marschälle Soult und Ney sollen am 17 und 18 durch kombinirte Märsche zusammenstossen, um den Feind aufzureiben. Ohne Zweifel werden sie einen grosen Theil der Flüchtlinge, womit das Land bedekt ist, umringt haben. Die Wege sind durch Munitions- und Pakwägen aller Art versperrt. Noch nie ward der größte Sieg durch gröseres Misgeschik ausgezeichnet. Die Reserve, unter den Befehlen des Prinzen Eugen von Würtemberg, ist zu Halle eingetroffen. So muß denn der Feind schon am neunten Tage nach eröfnetem Feldzuge seine lezte Macht aufbieten. Der Kaiser geht auf sie los. Morgen wird sie angegriffen, wenn sie ihre Stellung bei Halle

behauptet. Marschall Davoust gieng heute ab, um Besiz von Leipzig zu nehmen, und über die Elbe eine Brüke zu schlagen. Die kaiserl. Leibgarde zu Pferde ist endlich zu uns gestossen. Ausser den zu Naunburg angetroffenen beträchtlichen Magazienen, hat man auch zu Weissenfels sehr viele genommen. Der Obergen. Rüchel wurde tödlich verwundet in einem Dorfe gefunden. Marschall Soult hat ihm seinen Wundarzt geschikt. So scheint es der Rathschluß der Vorsehung, daß alle, die auf diesen Krieg gedrungen haben, von den ersten Streichen getroffen werden.

Eilftes Bulletin. Merseburg, 19 Okt. Die Zahl der zu Erfurt gemachten Gefangenen ist beträchtlicher, als man glaubte. Die Päße, welche man den Offizieren ausfertigte, die vermöge eines Artikels der Kapitulation auf ihr Ehrenwort nach Hause gehen, beliefen sich auf 600. Am 18 nahm das Korps des Marschalls Davoust Leipzig in Besiz. Der Prinz von Pontecorvo befand sich am 17 zu Eisleben, um preussische Kolonnen abzuschneiden; als er aber erfuhr, daß die Reserve Sr. Majestät des Königs von Preussen, unter Kommando des Herzogs Eugen von Würtemberg, zu Halle angekommen sey, marschirte er auf sie los. Nachdem er seine Dispositionen gemacht hatte, ließ er Halle durch den Gen. Düpont angreifen, die Division Drouet aber zur Linken als Reserve bleiben. Das 32ste und 9te Regiment leichte Infanterie passirten die drei Brüken im Sturmmarsch, und drangen, von dem 96sten unterstüzt, in die Stadt. Binnen weniger als einer Stunde war Alles über den Haufen geworfen. Das 2te und 4te Husarenregiment, und die ganze Division Rivaud eilten durch die Stadt, und vertrieben den Feind aus Diemitz, Peissen und Rabatz. Die preussische Kavallerie wollte auf das 8te und 96ste Infanterieregiment einhauen, ward aber lebhaft empfangen, und zurükgetrieben. Kurz, die Reserve des Herzogs Eugen von Würtemberg wurde in die vollständigste Unordnung gebracht, und 4 Stunden weit verfolgt. Die Resultate dieses Gefechts, (welches eine besondere sorgfältige Beschreibung verdient) sind 5,000 Gefangene, worunter 2 Generale und 3 Obristen, 4 Fahnen und 34 Kanonen. Gen. Düpont hat sich sehr ausgezeichnet. Dem Divisionsgen. Rouyer wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen.

der Divisionsgen. Drouet nahm das ganze Regiment Treskow gefangen. Unsrerseits erstrekt sich der Verlust nur auf 40 Todte und 200 Verwundete. Der Obrist vom 9ten leichten Infanterie-Regiment wurde verwundet. Gen. Leopold Berthier, Chef des Generalstaabs beim Fürsten von Pontecorvo, hat sich ausgezeichnet betragen. Nach dem Gefecht bei Halle gibt es nun keine feindliche Truppen mehr, die nicht geschlagen wären. — Der preuß. Gen. Blücher ist mit 5,000 Mann durch die Dragonerdivision des Gen. Klein gezogen, der ihn abgeschnitten hatte. Er versicherte den Gen. Klein, es wäre ein Waffenstillstand auf 6 Wochen geschlossen, und dieser General war leichtgläubig genug, es für wahr anzunehmen. — Der kaiserl. Ordonanzoffizier, Montesquiou, der zwei Tage vor der Schlacht als Parlamentär an den König von Preussen geschikt wurde, ist wieder zurük. Er wurde mehrere Tage mit von den feindlichen Flüchtlingen hingerissen; und er versichert, die Unordnung in der preussischen Armee sey unbeschreiblich. Am Tage vor der Schlacht hingegen war ihre Prahlerei ohne Gleichen. Man sprach von nichts Geringerm, als von Abschneidung der franz. Armee, und von Gefangennehmung ganzer Kolonnen von 40,000 Mann Die preuß. Generale äfften, so gut sie konnten, die Manieren Friedrichs des Grosen nach. Allein, ob wir gleich in ihrem Lande standen, schienen diese Generale doch in der vollständigsten Unwissenheit über unsre Bewegungen zu seyn. Sie glaubten, es befänden sich auf der kleinen Bergebene bei Jena nur 4,000 Mann, während der gröste Theil unserer Armee sich darauf gestellt hatte. Die feindl. Armee zieht sich schleunig auf Magdeburg zurük. Wahrscheinlich werden mehrere Kolonnen vor ihrer Ankunft abgeschnitten werden. Man hat seit mehreren Tagen keine Nachricht von Marschall Soult, der mit 40,000 Mann zu Verfolgung der feindlichen Armee abgeschikt wurde. Der Kaiser hat das Schlachtfeld bei Roßbach besehen, und befohlen, die dort aufgerichtete Säule nach Paris zu schaffen. Am 18 war sein Hauptquartier zu Merseburg, den 19 kommt es nach Halle. In leztgenannter Stadt fand man sehr beträchtliche Magazine aller Art.

Zwölftes Bulletin. Halle, 19. Okt. Marschall Soult hat den Feind bis an die Thore von Magdeburg ver-

folgt. Mehreremale wollten die Preussen Posto fassen, aber sie wurden stets geworfen. Zu Nordhausen fand man beträchtliche Magazine, und selbst eine mit Geld gefüllte Kasse des Königs von Preussen. Die 5 Tage hindurch, welche der Marschall Soult mit Verfolgung des Feindes zubrachte, hat er 1200 Gefangene gemacht, und 30 Kanonen mit 2 bis 300 Munitionswagen erbeutet. Der erste Zwek des Feldzugs ist nun erreicht. Sachsen, Westphalen, und alle Länder auf der linken Seite der Elbe, sind von der Gegenwart der preuß. Armee befreit. Diese geschlagene, und mit dem Säbel im Naken 50 Stunden weit verfolgte, Armee ist jezt ohne Artillerie, ohne Gepäk, ohne Offiziere; ihre Stärke beträgt kein Drittel mehr von dem, was sie vor 8 Tagen war, und was noch schlimmer ist, sie hat moralisch eingebüßt, sie hat ihr Zutrauen auf sich selbst verloren. Zwei französische Armeekorps sind an der Elbe, und mit Brükenschlagen beschäftigt. Das Hauptquartier ist zu Halle.

Diesem zwölften Bulletin ist als Beilage folgender aufgefangener Brief eines preussischen Bataillonschefs (nach dem im Briefe vorkommenden Namen zu urtheilen, von einem schlesischen Regimente, aus der Garnison von Neisse) angehängt. „Nordhausen, 17 Okt. Meine sehr geliebte Gattin! Ich bin noch am Leben und gesund, ob ich gleich der unglüklichen Schlacht beiwohnte. Aber ach! ich kann dir nicht verschweigen, daß wir darin unsre halbe Armee und alle unsre besten Generale verloren haben. Mein Bataillon hat sich im Feuer vortreflich gehalten, aber beim Rükzuge hat es seine Kanonen verloren. Meine Kompagnie allein hat 40 Mann und den Lieutenant Schweinitz eingebüßt. Wollte ich dir alles unser Unglük erzählen, so brauchte ich unendliche Zeit. Alles Gepäk unsers Armeekorps wurde zu Weimar weggenommen; selbst unsre Bedienten konnten sich nicht retten. Am 16 Abends kam ich zu Nordhausen an, ohne Pferd und von Allem entblöst. Die Armee ist in vollem Rükzuge auf Magdeburg. Se. Majestät der König hat eine starke Kontusion erhalten; doch befindet er sich wohl. Du kannst der Schuberten sagen, daß ihr ältester Sohn todtgeschossen ist, und daß man nicht weiß, was aus dem andern geworden ist, so wie aus Jarusch, Michalczek und Joseph

Tyralla. Ausserdem fehlen uns 5 Unteroffiziere, 4 Hautboisten, 3 Artilleristen und 2 Sappeurs, so wie alle Grenadiere. Jablonowski hat alle seine Leute verloren, Fontanius ebenfalls. Sie sind nakend wie die Würmer. Der Major allein hat ein Pferd behalten können. Mehrere Generale sind todt. Sanitz und Malschütz fehlen. Rüchel und Winning sind todt. Viele Regimenter sind ohne Offiziere, andre haben Offiziere, aber keine Soldaten. Unser Verlust ist unermeßlich. Man unterscheidet nicht mehr die Korps, Alles ist durcheinander. Die Bataillons Lostbin, York und Grodana, existiren nicht mehr; sie gehörten zur Arriergarde, die völlig in Stüke gehauen wurde. Man kan sich keinen Begrif von der Erbitterung machen, mit der die Franzosen uns verfolgten. Du magst mir zur Armee nach Magdeburg schreiben."

Dreizehntes Bulletin. Halle, 20 Okt. Der Kommandant von Leipzig, Gen. Macon, hat an den dortigen Handelsstand nachstehende Bekanntmachung erlassen: Da die Unterdrüker der Meere keine Flagge mehr respektiren, so ist der Kaiser gesonnen, überall ihre Waaren wegzunehmen, und sie eigentlich in ihrer Insel zu blokiren. Man fand in den Militärmagazinen zu Leipzig 15,000 Centner Mehl und viele andere Lebensmittel. Der Großherzog von Berg kam am 19 zu Halberstadt an. Am 20 überschwemmte er mit seiner Kavallerie die ganze Ebene von Magdeburg bis auf Kanonenschußweite. Die feindlichen Truppen, die vereinzelten Detaschements und verirrten Nachzügler werden also in dem Augenblik, wo sie vor der Festung erscheinen, gefangen werden. Ein feindliches Husarenregiment glaubte Halberstadt noch von den Preussen besezt; das 22ste Husarenregiment hieb in dasselbe ein, und der Feind verlor 300 Mann. Gen. Beaumont nahm 600 Mann von der königl. Garde und alle Equipagen dieses Korps. Zwei Stunden vorher fielen 2 Kompagnien von der Fußgarde dem Marschall Soult in die Hände. General Lieutenant Graf Schmettau, der sich unter den Kriegsgefangenen befand, ist zu Weimar gestorben. So sind von jener schönen und stolzen Armee, die vor wenigen Tagen die rheinische Konföderation bedrohte, und ihrem Souverain ein solches Vertrauen einflößte, daß er dem Kaiser Napoleon zu befehlen wagte, er solle vor dem 8

Okt. Deutschland verlassen, wenn er nicht mit Gewalt dazu gezwungen seyn wolle, — so sind von dieser schönen und stolzen Armee nichts übrig, als Trümmer, ein unförmliches Chaos, eher Volkshaufen als Armee zu nennen. Von 160,000 Mann, die der König von Preussen hatte, würde man schwer mehr 50,000 zusammenbringen können; überdies sind sie ohne Geschüz und ohne Gepäk, zum Theil bewafnet, zum Theil unbewafnet. Alle diese Ereignisse rechtfertigen die Aeusserung des Kaisers in seiner ersten Proklamation: „Sie mögen lernen, daß es leicht „ist, Land und Macht durch die Freundschaft des grosen Volks „zu vergrösern, daß hingegen seine Feindschaft schreklicher ist, „als die Stürme des Ozeans." In der That hat Nichts mit dem gegenwärtigen Zustande der preuß. Armee mehr Aehnlichkeit, als die Trümmer eines Schifbruchs. Es war eine schöne und zahlreiche Flotte, welche auf nichts Geringeres Anspruch machte, als auf Unterjochung der Meere, aber die Stürme des Nordens haben den Ozean gegen sie empört. Es kehrt nur ein kleiner Theil der Mannschaft in den Hafen zurük, der sein Heil auf den Trümmern fand. Die unten folgenden Briefe malen die Lage der Dinge sehr wahr. Ein andrer, gleichfalls beigefügter, Brief zeigt, in welchem Grade das preuß. Kabinet sich durch falschen Schein täuschen ließ. Es nahm die Mäsigung des Kaisers für Schwäche. Aus dem Umstand, daß dieser Monarch den Krieg nicht wünschte, und alles Angemessene zu dessen Abwendung that, schloß man, er sey dazu nicht in Verfassung, und er habe 200,000 Konscribirte zu Rekrutirung seiner Armee nöthig. Und doch befand sich die franz. Armee dismal nicht in den Lagern von Boulogne unzugänglich eingeschlossen; sie war in Deutschland: H. Karl Ludwig v. Heß, H. Graf Haugwitz hätten sie zählen können. Erkennen wir also den Willen der Vorsehung, die unsern Feinden keine Augen läßt, um zu sehen, keine Ohren, um zu hören, keine Urtheilskraft und keine Vernunft, um Schlußfolgen zu ziehen. Herr K. L. v. Heß scheint blos nach Mainz lüstern gewesen zu seyn. Warum nicht auch nach Metz? warum nicht auch nach Frankreichs übrigen östlichen Festungen? Nun sagt also nicht mehr, Frankreichs Ehrgeiz habe euch die Waffen zu ergreifen gezwungen, sondern bekennt, daß es euer eigener schlecht berechneter Ehrgeiz war,

der euch zum Kriege verleitete. Weil eine franz. Armee in Neapel, eine andere in Dalmatien stand, glaubtet ihr, über das grose Volk herfallen zu können; aber in 7 Tagen sind eure Plane zu Schanden gemacht worden. Ihr wolltet Frankreich angreifen, ohne Gefahr dabei zu laufen, und schon habt ihr zu existiren aufgehört. Man erzählt, der Kaiser habe, ehe er Paris verließ, seine Minister zusammenkommen lassen, und zu denselben gesagt: „Ich bin unschuldig an diesem Kriege; ich habe ihn auf keine Art gesucht; er gehört nicht in meine Berechnungen. Ich will geschlagen werden, wenn er mein Werk ist. Einer der vornehmsten Beweggründe der Zuversicht, womit ich an den Untergang meiner Feinde glaube, ist, weil ich in ihrem Betragen den Finger der Vorsehung sehe, welche die Bestrafung der Verräther will, und daher alle Besonnenheit aus ihren Rathsversammlungen in dem Grade entfernt hat, daß, während sie mich in einem Augenblike von Schwäche anzugreifen wähnen, sie gerade den wählen, wo ich am stärksten bin."

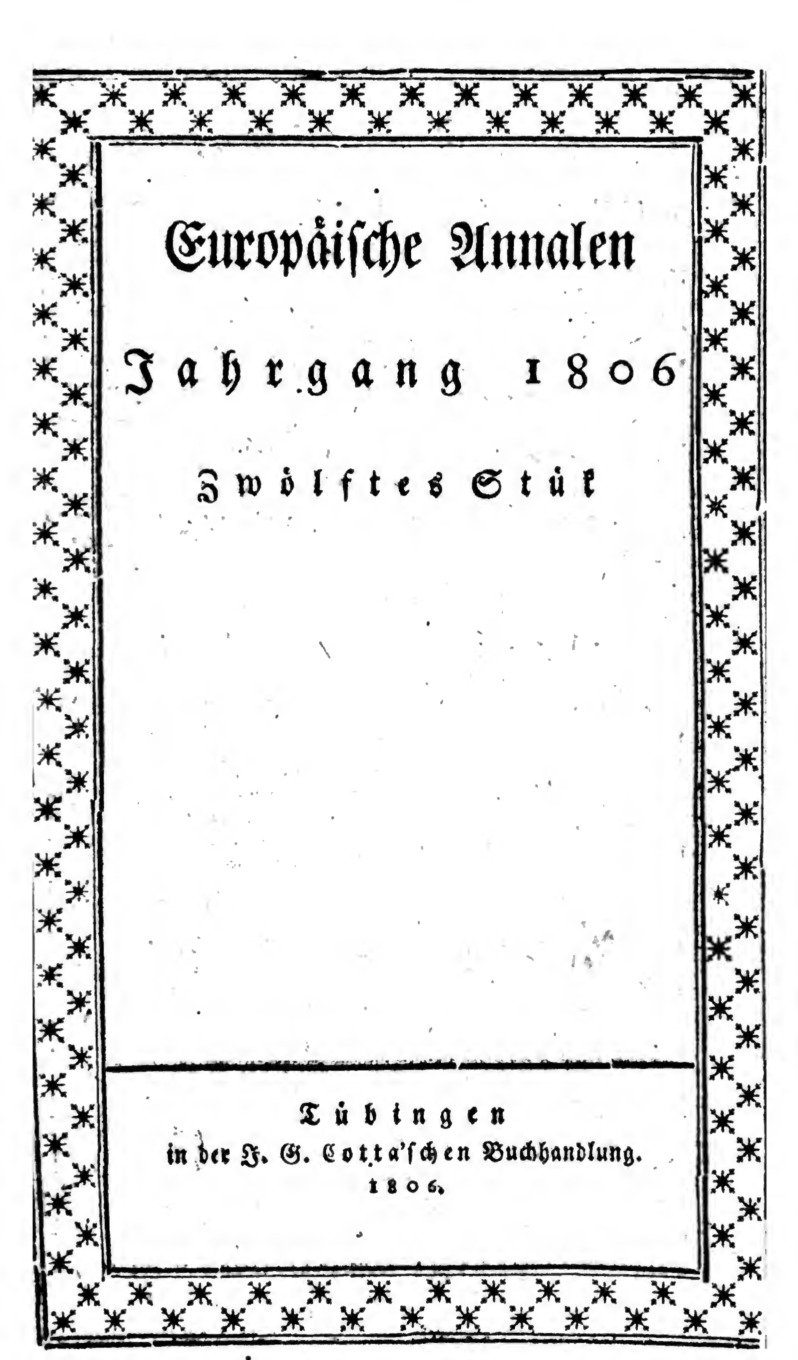
Diesem Bulletin waren folgende Beilagen beigefügt:

I. Die Notifikation des Gen. Maçon an den Leipziger Handelsstand, vom 18 Okt. „Der General Maçon, Unterkommandant der Tuillerien, Kommandant der Ehrenlegion, Großkreuz des Löwenordens und Kommandant der Stadt Leipzig den Bankiers, Negozianten und Kaufleuten hiesiger Stadt. Meine Herren! Das Glük der Waffen hat Leipzig in die Hände Napoleon des Grosen gegeben. Ihre Stadt ist in Europa als Hauptniederlage der englischen Waaren bekannt, und in dieser Hinsicht Frankreichs gefährliche Feindin. Der Kaiser und König befiehlt mir Folgendes: Art. 1. Jeder Bankier, Negoziant oder Kaufmann, der Fonds oder Waaren aus englischen Manufakturen hat, sie mögen den Engländern oder ihm selbst gehören, soll darüber in 24 Stunden nach dieser Proklamation eine schriftliche Erklärung vor einer bei dem Kommandanten des Plazes etablirten Stelle einreichen. — Art. 2. Sobald diese authentischen Erklärungen eingereicht sind, sollen Haussuchungen bei denen, die Erklärungen eingereicht und nicht eingereicht haben, vorgenommen werden, um ihre Bücher nachzusehen, und ihre Angaben mit den Waaren zu vergleichen, um

sich von der Richtigkeit der gemachten Angaben zu überzeugen. Jeder dabei begangene Fehler soll militärisch bestraft werden. — Art. 3. Ingleichem soll der Stadtmagistrat eine detaillirte Erklärung über alle Militärmagazine, sie mögen Sachsen oder Preussen gehören, unter seiner Verantwortlichkeit abgeben, wie nicht weniger über alle Vorräthe von Schiespulver, selbst diejenigen, die sich im Handel befinden. — Art. 4. Es soll eine Kommission niedergesezt werden, die den Auftrag hat, übermorgen die Siegel an alle Magazine und Fonds zu legen, die man entdekt haben wird. — Art. 5. Jede Kontribution und Requisition, sie bestehe aus was sie wolle, die sich nicht von einer dazu berechtigten Behörde herschreibt, ist verboten, und jeder Einwohner, er seye obrigkeitliche Person oder Privatmann, der die Schwachheit hat, darein zu willigen, ohne den Kommandanten davon zu unterrichten, soll mit 14tägiger Gefängnisstrafe belegt werden. — Art. 6. Die gegenwärtige Proklamation soll öffentlich ausgerufen, und an allen Eken und Pläzen der Stadt angeschlagen werden. Gegeben zu Leipzig, den 18ten Okt. 1806. — Maçon." — V. Schreiben des H. v. Motzer an I. k. H. die Prinzessin von Schweden, Tante des Königs, Prinzessin Aebtissin von Quedlinburg, über Braunschweig nach Stockholm. Quedlinburg, 19 Okt., um 8 Uhr frühe. Madame! Ew. k. H. werden aus dem Schreiben, das meine Frau an Dieselbe zu schreiben die Ehre hatte, zu ersehen geruht haben, wie sehr der Anfang des Kriegs unglüklich gewesen ist. Ich könnte diesem traurigen Gemählde viele Züge beifügen; aber es ist hinlänglich, die Worte Franz I. anzuwenden: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht"; denn die Truppen haben ihre Schuldigkeit gethan. Was die Lage dieses Ortes anbelangt, werde ich nicht von der meinigen reden; sie ist schröklich. Man erwartet die Franzosen jeden Augenblik. Gestern und in der vorigen Nacht hatte der Nachtrab unter den Befehlen des Prinzen von Hohenlohe, in Begleitung des H. v. Tanenzien, sein Hauptquartier in dieser Stadt; er zog nach Magdeburg, wo sich die Trümmer der Armee sammeln. Seit dem Abgang des lezten Kouriers hat ein panischer Schreken und der Durchzug der Truppen fortwährend Allarm erregt. Die Truppen und die Bagage kamen alle in der größten Unordnung an; es war herzbrechend. Heute früh

um 3 Uhr wurde das Signal zum Abmarsch gegeben, wahrscheinlich auf einen ganz falschen Bericht, da man sagte, die Franzosen würden in Zeit drei Stunden ankommen, und sie hätten mehrere Dörfer im Harz in Brand gestekt, welche der Berichtbringer wollte in Flammen gesehen haben. Ob man gleich einen solchen Bericht hätte für glaubwürdig halten sollen, so habe ich doch seit ich aufgestanden bin, keine Spur eines Brands entdeken können, und man sieht auch noch keine franz. Truppen. Es ist aber gewiß, daß sie dem Nachtrab sehr nahe gefolgt sind; denn vorgestern Abends hat der Gen. Blücher mit den Franzosen ein Gefecht bei Nordhausen gehabt; er wurde aber zurükgeschlagen. Wie sehr der Rükzug schnell war, und wie groß der Verlust der Bagage muß gewesen seyn, werden Ew. k. H. daraus abnehmen können, daß weder der Prinz von Hohenlohe, noch mein Schwager Tauenzien, sich acht Tage lang umkleiden, oder ein andres Hemd anziehen konnten; ich lieferte ihnen die Hemden, weil sie ihre Bagage verloren hatten. Der Herzog von Braunschweig ist durch einen Kartätschenschuß tödtlich verwundet worden. Er hat bereits beide Augen verloren, und man glaubt, er werde nicht lange mehr leben. Die vorgestrige Nacht brachte er zu Ballenstädt zu; von da wurde er durch Neustätt und Thale nach Blankenburg getragen, von wo er gestern halbweg Braunschweig sollte gebracht werden. Gott! hätte sich doch dieser Fürst begnügt, das Glük seiner Unterthanen zu machen! Dem zufolge, was preuß. Staabsoffiziere gesagt haben, befinden sich der Feldmarschall Möllendorf und der Fürst von Oranien zu Erfurt im Fall zu kapituliren. Man sagt auch, daß Kaiser Napoleon, auf den Vorschlag eines Waffenstillstands, geantwortet habe: Er würde den Frieden zu Dresden und zu Berlin unterzeichnen. Die Betrachtungen, welche alles dieses anzustellen berechtigen kan, stellen sich von selbst dar, und die Folgen davon sind nicht zu berechnen. Was mich anbelangt, so sehe ich mich auf dem Punkt, der unglükseligste aller Menschen zu werden. Aber ich betäube mich darüber, und werde durch die Hofnung gestüzt, daß Ew. k. H. einen treuen Diener nicht verlassen werden. .... (Nun folgen Komplimente.) Ich habe an den franz. General geschrieben; Dube überbringt ihm den Brief, sobald man die Franzosen ankommen sieht. Ich bitte um Schuz für die ganze Abtei, und um eine Sauvegarde für die Residenz, die Domainen und das Haus Götze. Ich bin mit tiefster Ehrfurcht, ꝛc. — III. Schreiben eines Offiziers an seinen Bruder. Appenrode, 16 Okt. Der Ueberrest des Regiments Aschersleben, ungefähr 60 Mann, hat sich von Elbingerode durch Wernigerode gezogen, so wie auch das Regiment der Leibgarden. Unsere Armee ist ganz geschlagen, nicht allein das Korps des Herzogs von Braunschweig, sondern auch das Korps des Gen. Rüchel. Man klagt einen preuß. General an, die Parole verrathen zu haben. Der König ist seit einigen Tagen in groser Beängstigung. Die franz. Artillerie hat uns grosen Schaden gethan.

(Die Fortsezung folgt.)



Europäische Annalen

Jahrgang 1806

Zwölftes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1806.

Inhalt.

---

von Eduard Young. Fragen. An die Harfe, von C. Miscellen. Korrespondenz-Nachrichten von Wien, Florenz. Reise nach dem Krater des Vesuvs im Juli 1806. Verkauf der Gips-Abgüsse in Paris; Le Caveau moderne, nach dem Franz. Etwas über Marolle's Gedanken. Korrespondenz-Nachricht von Hamburg.

Der angeführte eben so mannigfaltige als interessante Inhalt ist hinreichend zur Empfehlung dieser Zeitung, deren Werth durch die vereinte Bemühung so vieler Mitarbeiter nicht nur erhalten, sondern gewiß auch erhöhet werden wird. Jeder Rath zur Vervollkommnung dieses Instituts, so wie jeder zweckmäßige Beitrag wird daher der Verlagshandlung willkommen seyn, und nach Verlangen honorirt werden.

Den bisherigen Besitzern der englischen, französischen und italienischen Miscellen müßen wir bey dieser Gelegenheit anzeigen, daß, da nach dem Zweck des Morgenblatts dieses alle diejenigen Gegenstände, welche in jenen Miscellen vorkamen, zu geben hat, und wir dem Publikum das Nemliche nicht doppelt möchten bezahlen lassen, mit den laufenden Banden die Miscellen geschlossen werden, und das Morgenblatt also gleichsam an ihre Stelle tritt.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind von Ostern 1805 bis 1806 erschienen:
(Fortsezung.)

Mauchart, J. D. Amts-Kalender für Wirtembergische Prediger auf das Jahr 1806. 4. 12 gr. od. 54 kr.

Ein nüzliches Hülfsbuch für jeden Prediger, da es nicht nur die Arbeiten anzeigt, welche zu jeder Zeit im Predigt- oder Schulamt zu besorgen sind, sondern auch eine Anleitung zur zweckmäßigen Ausführung mancher derselben.

Miscellen, englische, 19r—20r Bd. gr. 8. jeder Band 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

—— —— französische, 11—14r Bd, gr. 8. jeder Band 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

—— —— italienische, 2r—5r Bd. gr. 8. jeder Band 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Diese drei Monatsschriften liefern, mit Ausschluß des Politischen alles was nur Grosbritannien, Frankreich und Italien, Interessantes in den verschiedensten Provinzen darbieten, und bilden dadurch eine fortdauernde Kulturgeschichte dieser Länder.

Mozin, Abbé, neues französisches A. B. C. oder leichte und angenehme Anleitung beide Sprachen lesen und reden zu lernen, gr. 8. 12 gr. 48 kr.

— — Auszug (vollständiger) der französischen Sprachlehre, oder neue und leichtere Art Französisch zu lernen, durch Unterredungen in beiden Sprachen, über die wesentlichsten Theile der Sprachlehre, nebst vielen französischen und deutschen Uebungen über dieselben, besonders für das zarte Alter und für Damen bestimmt. gr. 8. 12 gr. 54 kr.

— — Auswahl französischer und deutscher Gespräche, nebst einer Sammlung der unentbehrlichsten Wörter,

sowohl als dritter Theil des neuen A. B. C. und der Kinderwelt, als Anhang zur Sprachlehre, oder zu dem vollständigen für den Gebrauch der Jugend und besonders der Damen, in Form einer Unterredung neu verfaßten grammatischen Auszuge, gr. 8. 9 gr. 36 kr.

Mozin, Abbé, neue Sammlung franz. und teutscher Handlungsbriefe, zweite verb. Aufl. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

— — Französische Sprachlehre, in einer neuen und faßlichen Darstellung der auf die einfachsten Grundsätze zurückgeführten Regeln, durch viele Beispiele erläutert, und sowohl für Anfänger als für solche, welche schon Fortschritte in der französischen Sprache gemacht haben, und sich darinn vervollkommnen wollen. Vierte verbesserte und beträchtlich vermehrte Ausgabe. gr. 8. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Die Werke des berühmten Hrn. Abbé Mozin, zur leichtern und richtigen Erlernung der französischen Sprache, zeugen von so vielem Fleiß und genauer Kenntniß sowohl der Sprache, als der Unterrichtsmethode, daß sie mit Recht den Vorzug vor allen bisherigen erhielten.

Posselt (D. E. L.) Staatsgeschichte Europa's vom Tractat von Amiens bis zum Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England. Zweiter Jahrgang, mit Karten und Kupfern. 12. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Die Fortsetzung dieses Taschenbuchs wird dem Innern nach eben so gehaltreich gefunden werden, und was das Aeussere betrift, so wird man an den ähnlichen Portraits vom Papst, König von Preussen, König von Schweden, Kronprinz von Dänemark, Vicekönig von Italien und Staatspensionair der batavischen Republik, so wie in den Karten, die Rußland nach seiner Entstehung und Wasserkommunikationen, die Grosbritannischen Besizungen in Ostindien, und Oestreich nach dem Frieden von Presburg darstellen, — eine interessante Auswahl finden.

Posselt (D. E. L.) europäische Annalen. gr. 8. 1806. 4 Rthlr. 8 gr. 6 fl. 54 kr.

Mit dem Tode des verewigten Herausgebers ist die Redaktion dieser Annalen mit der Allg. Zeitung vereiniget, und die regelmäßige Erscheinung der monatl. Hefte, so wie die gelieferten sachreichen Aufsätze beweisen, daß das Publikum nichts dadurch verloren hat.

Racine's Phädra, Trauerspiel, übersetzt von Schiller. 12. geb. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Die Uebersetzung dieses französischen Meisterstücks von dem verewigten Schiller, wird jedem Kenner der beiden Sprachen als ein sehr interessantes Geschenk willkommen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

I.

Mohhammed.

(Bruchstük eines grössern, die ganze Geschichte Mohhammeds umfassenden, in französischer Sprache verfaßten Werks.)

Il vaut mieux écouter les prophetes, que de palir sur leurs écrits, car c'est la parole, qui vivifie.

Den verblendeten Sinnen und dem sehnsuchtsvollen Glauben der Kinder der Wüste schienen ohne Zweifel Mohhammeds Offenbarungen, von seinem Pult herab vorgetragen, sehr überzeugend. Sonst hätten sie ihnen gewiß jene religiöse Leidenschaft nicht mitgetheilt, welche die Quelle zahlloser Thaten und ruhmvoller Erinnerungen geworden ist. Freilich zeigten sich die Araber hierin eben nicht als sehr starke Logiker; aber sie hatten Sinn für die Reize der Sprache, und so ersezte ihnen der glühende Styl des Korans die gute Dialektik. Obgleich nur das Werk augenbliklicher Begeistrungen, sind seine Ausdrüke dennoch so geschmakvoll und edel gewählt, das Kolorit so warm, seine Phrasen so geründet im Wohlklang des Rhythmus, daß es noch heutzutag die genußreichste Lektüre der Gelehrten ist, die es in der Ursprache lesen. Darf man sich wundern, wenn der Enthusiasmus der Glaubigen darin die Züge göttlicher Eingebung bemerkt? Die Schönheiten dieses Buchs sind in ihren Augen so groß, daß sie auf dieselben die stärksten Beweise für die göttliche Sendung des Propheten bauen. Sie betrachten sein literarisches Verdienst als ein so lautsprechendes Wunder des Himmels, daß es für sie gar kein andres mehr bedarf, um die göttliche Abstammung des Islams zu beweisen.

Ahmed Ben Edris versichert, daß die grösten Köpfe

im Zeitalter dieser Offenbarungen, welches nach seinem Urtheil sich durch eine Menge grosser Talente in der Geschichte auszeichnet, sich vergebens um die Ehre gestritten haben, mit der Beredsamkeit des Korans zu wetteifern. Mohhammed selbst ist von der Superiorität seines Werks so überzeugt, daß er alle seine Zeitgenossen herauszufordern wagt: „Sag' Ihnen, ruft Gabriel, sie sollen „nur zehen Verse machen, die denen des Korans gleich „kommen. Wenn sie wahrhaft seyn wollen, so müssen „sie gestehen, daß nur Gott ein solches Werk verfertigen „kann. — Sag' ihnen, daß alle Menschen und Dämonen „nen zusammen nicht zu Stande bringen können, was „seiner Vollkommenheit und Eleganz nahe käme." (Sura. 10. 11. 17.) Wenn die Engel das nicht einmal im Stand sind, fragt Beidavi; — aber er verweißt sich die verwegene Frage gleich selbst, welche, wie man wohl sieht, dem starken Geist Bedenken macht. Wie die Juden, denen Talmud und Aggadda von göttlichem Ursprung sind, sehen die orthodoxen Moslams den Koran nicht nur als einen Inbegriff des grossen Buchs an, in welches zur Zeit der Schöpfung alle Beschlüsse des Schiksals niedergelegt worden sind; sondern sie betrachten ihn als ungeschaffen und vor aller Ewigkeit her vorhanden. Diese Meinung hat zu den abergläubischsten Folgerungen, zu blutigem Haß und Verfolgungen Anlaß gegeben, denn alle wollten doch nicht daran glauben. Abulfaradsch berichtet, daß Al Mozdar, Isa zugenannt, Merdad und viele andre Glieder aus der Sekte der Montalyrsten behauptet haben, der Koran sey geschaffen, und die Araber wären wohl im Stande, ein Werk hervorzubringen, das jenes noch an Verdienst und Schönheit übertreffen würde, wenn es ihnen nicht von Jugend auf verboten wäre, ihren Geist für eine solche Unternehmung zu bilden.

Die orientalischen Schriftsteller unterscheiden sich in vielen Punkten von unsern Klassikern. Die Ungleichheit des Styls ist noch der geringste ihrer Fehler. Es fehlt ihnen

hauptsächlich an Plan und Methode, wodurch ihre Schriften das Ansehen von blos hingeworfenen Skizzen erhalten. Der Leser muß sich lange der bisarren Unbekümmerniß des Schriftstellers hingeben, und findet sich verlassen, wo man es am wenigsten erwartet. Ihre Beredsamkeit verschmäht jede Regel; ihre Ideen sind lose zusammengeknüpft, sie pranget mit Maximen, und sucht nur Staunen zu erregen, während sie sich unaufhörlich in das Helldunkel von Metaphern verirrt.

Selbst in den fremden Uebersezungen des Koran erkennt man noch die lebendige, gehaltene Diktion, deren gleich rascher Gang den Redner zu fesseln, und seine Ideen zu beherrschen scheint. Sie folgen sich wild durch einander, wie die brennenden Materien, welche aus einer unterirdischen Feuerstätte hervorquillen. Das Licht, das sie erleuchtet, ist nicht das ruhige Licht des Tages.

Manchmal sind die Abschweifungen des Koran planmässig, und dann sind die Uebergänge fein, künstlich und selbst genialisch. Häufiger sind sie aber von der Art, daß der Prophet seinen Getreuen nur darum den Wein verboten zu haben scheint, um allein das Vorrecht der Trunkenheit geniessen zu können. Wenige schöne Bilder, verschiedene Züge von Beobachtung und Geist, selbst von kaustischer Laune*), unterbrechen nur schwach die brausende Monotonie der Suraten. Nimmt man das Befehlende von Mohhammeds Gesezgebung aus, welche ohne Ordnung hingeworfen und so wenig durchgeführt ist, als die Hauptidee des Korans selbst, so enthält dieses Werk im Ganzen nichts anders, als heftige Deklamationen über die ewige Wiederholung der Auferstehung und der Hölle, untermischt mit hebräischen Geschichten und Fabeln.

Enthalten wir uns aber über einen staatsklugen Geist

*) Derjenige, welcher sich ärgert, daß Gott Mohhammed hilft und ihn beschüzt, soll einen Strik an die Decke seines Hauses befestigen, und sich daran erhängen, dann werde er sehen, daß sein Aerger vorüber gienge.

nach seinen täglichen öffentlichen Bekanntmachungen zu entscheiden. Man muß die Menschen nach den Resultaten ihrer Wirksamkeit im Ganzen, und nicht nach den Phrasen beurtheilen, die sie von sich geben, besonders wenn es einen Stifter von Glaubenssäzen gilt, welcher ungeheure Spuren seines Daseins hinterlassen hat. Um das Verdienst eines solchen Menschen zu schäzen, muß man es an den intellektuellen und moralischen Maasstab seiner Zeit anlegen, und wenn er nicht alle anscheinende Inkonsequenzen seiner Vorträge rechtfertigt, so darf man annehmen, daß die Folgerechtigkeit seiner Handlungen die Folgewidrigkeit seiner Reden gutgemacht hat.

Wäre der Koran auch noch so ein grosses Meisterwerk gewesen, so hätte er doch das Glük seines Verfassers nicht gemacht, wenn sich alle Talente Mohhammeds nur auf seine Rhetorik beschränkt hätten. Mit solch einem Werk, besonders wenn die Umstände es erheischen, kann man Begebenheiten aufregen, oder von ihnen Nuzen ziehen. In ihrer Folge verändern sich die Augenblike in's Unendliche, und um sie zu modeln, hat der bewegende Kopf mehr als Eine Art von Hülfsmitteln vonnöthen. Auf den Flügeln der Stimme bewegt sich die Beredsamkeit. Auf daß ihre Resultate nicht vorübergehen, bedarf es oft der Intrigue, um sie festzuhalten. Diese aber erhält sich auf einer gewissen Höhe politischer Wirksamkeit nicht ohne den Beistand des freien Muths, der, um eine weite Sphäre zu erfüllen, sich wieder auf militärische Talente stüzen muß. Und auch diese, so entscheidend sie in ihren Wirkungen seyn mögen, führen nie zu einer beständigen Superiorität, wenn sie nicht mit der grossen Kunst, die Meinungen zu beherrschen, gepaart sind. Und diese Kunst besaß Mohhammed. Er erhob sich über jenes Gemische von Ansichten, Irrthümern und Weisheit, aus welchem in jeder Epoche der Geist des Zeitalters besteht, und so wußte sich der Sohn des Abdallah der Leichtgläubigkeit seiner Zeitgenossen zum Umsturz des Aberglaubens selbst

zu bedienen. Mit seiner tiefen Menschenkenntniß kettet er den ganzen Geist und die sämtliche Kraft seiner Zeit an sein eigenes Schiksal, und ordnet die Zukunft unter seiner hohen Einsicht.

Die Materialien seines Gebäudes sind nicht von seiner eigenen Erfindung. Auch verdankt er sie keinen gelehrten Studien; sein beobachtender Geist hat sie im Umgang mit den Menschen aufgefunden. Leicht entdekt man, was ihm die Christen, die Juden, die Magier, die griechische Philosophie und der Sabeismus geliehen haben. Aber in dem, was er verwirft, zeigt der Urheber des Islam grosse Weisheit, so wie er nicht weniger Einsicht in seinen Combinazionen verräth. Was ihn jedoch unter die Reihe der ersten Köpfe stellt, das sind die Mittel der Ausführung, die er alle selbst schaffen mußte, und welche er nicht der Gunst des Augenbliks verdankte.

Wenn der Erfolg einer Unternehmung geradezu von der Meinung abhängt, so ist es immer gut, die Ausübung der Macht durch die Kundmachung seines Rechts vorzubereiten.

Um sich als Reformator zu konstituiren, konnte sich Mohhammed vielleicht auf eine alte bekannte monotheistische Tradition berufen, welche in der Familie Hashem aufbewahrt worden seyn soll; oder, unterrichteter und aufgeklärter, als seine Zeitgenossen konnte er sie zu einer ausführlichen Untersuchung der Dogmen und des Cultus aufrufen. Das thut er nicht. Er nennt sich einen Unwissenden; aber einen Propheten. Der Titel einer Offenbarung ist gewiß das entscheidendste aller diplomatischen Hülfsmittel. Sie erläßt das schwere Geschäft der Gründe; ihre Aussprüche sind über Beweise erhaben; der Sprecher ist für nichts verantwortlich, und die Widersprüche und Abgeschmaktheiten, welche Aposteln zu Schuld kommen könnten, dürfen ihnen nicht vorgeworfen werden.

Mohhammed ist so klug, sich mit einem noch glüklichern Vorrecht zu sichern. Der Koran ist ihm geoffenbaret,

aber nur Blatt für Blatt, wie das Testament des römischen Diktators. Hätte er auf einmal seinen ganzen Gesez-Kodex bekannt gemacht, so würde er sich dadurch in dem Laufe seiner Sendung sehr beengt gefunden haben. Dadurch, daß er nichts endigte, behielt er sich die Möglichkeit vor, ihn den Bedürfnissen der Zukunft anzupassen. Der Plan, wie er ihn entwikelte, scheint mir einer der kühnsten Kraftzüge zu seyn. Der sichtbare Urheber erscheint darin sehr untergeordnet; er spielt sogar nur selten die demüthige Rolle des Verkündigers; er ist nichts, als das Organ eines andern. So scheinbar leidend diese Stellung ist, welche Mohhammed nahm, um so dramatischer ist sie, da sie den Zuschauer selbst zum Zeugen des Offenbarungsgeschäftes macht. Man hört einen Unbekannten, welcher Mohhammed mit dem Prophetentitel begrüßt. So gibt es also schon jemand, der ihn in dieser Eigenschaft anerkennt; wozu sie ihm noch bestreiten, da er sie schon nach dem Ausspruch eines Engels besizt?

Die Nachricht von seiner göttlichen Sendung wird noch nicht gleich ruchbar. Der Gemahl der Kadigha geht Schritt vor Schritt, mit der grösten Vorsicht. Die Leute von seinem Hause, seine vertrauten Freunde sind die ersten, welchen er die Offenbarungen anvertraut, die er erhält. Der Glaube ist die Quelle aller und jeder Offenbarung. Ein Fanatiker, der sich als einen Gesandten Gottes ankündigt, findet den Beweis seiner Sendung in der Kraft des Glaubens, welcher ihn beseelt. Seine hartnäkige Bekräftigung bricht, stürzt die Zweifel der Schwachen nieder, und so bald man aufhört dem Andrang einer höhern moralischen Kraft zu widerstehen, wird die Aufwallung anstekend. Dann erweißt der Glauben der Getreuen, um mich eines geometrischen Ausdruks zu bedienen, das Unbekannte, was bis jezt nur vorläufig angenommen war. Die Uebermacht des Inspirirten richtet sich ganz nach seiner aktiven Ueberzeugung, und der unveränderlichen Haltung seiner Reden. Uebrigens

ist es nichts so leichtes, einen göttlichen Karakter anzunehmen. Als Jupiter Ammon Alexandern als Sohn anerkannte; stand dieser an der Spize einer siegreichen Armee, fern vom Vaterland. Mohhammed aber lebte als schlichter Privatmann unter seinen Genossen, und der schwerste Theil seiner Unternehmung war gewiß der, sich in seinen nächsten Umgebungen und bei seinen Verwandten als Prophet geltend zu machen. Um die erste Handvoll Proseliten zu gewinnen, bedurfte es mehr Genie und Ausdaurung, als um ganz Arabien zu unterjochen. Nach einigen Jahren zählte er erst eine ganz kleine Anzahl von Gliedern seiner Sekte. Selbst mehrere seiner Weiber blieben noch immer widerspenstig. Sie würden sich wohl ergeben haben, wenn ihr prophetischer Gemahl sie schon hienieden die schönen Stoffe und Gewänder hätte geniessen lassen wollen, die er ihnen erst im Paradies versprach. Wie viele Schwierigkeiten zu überwinden, bevor er sich nur ein wenig den Weg öfnete! Sein fester Entschluß wird endlich Meister; er tritt aus dem langen Dunkel hervor, das ihn drükt. Aber mit seiner Kühnheit wachsen die Hindernisse. Mit Verachtung werden seine öffentlichen Vorträge verworfen. Er predigt dennoch fort, aber der Haß wird nun gegen ihn rege. Die Geschichte seiner Reise in den siebenten Himmel mußte ihn in der Meinung Aller verderben. Er scheint nun kein Maas mehr zu halten in den Ansprüchen, die er kund macht. Bis jezt hatte ihm sein tadelloses Privatleben den Ruf der Weisheit gewonnen. Der ist nun seine Aegide nicht mehr. Jezt wird er als ein schlauer Schurke, oder als einer der ausschweifendsten Besessenen betrachtet. Viele seiner Freunde ziehen sich von ihm zurük, um das Aergerniß, das er giebt, um das Lächerliche, dessen Gegenstand er wird, nicht zu theilen. Man drängt den Abubekr, ihn zu verlassen, oder wenigstens einzugestehen, daß sein Freund wahnsinnig ist. Er antwortet: „Hätte Mohhammed auch noch tausendmal ab„geschmaktere und auffallendere Dinge bekannt gemacht,

„ich würde dennoch behaupten, daß sie vernünftig und „gerecht sind.“ Bei dieser Gelegenheit erhielt Abubekr den ehrenvollen Titel des Mannes vom sichersten Urtheil und Sinn. Der Prophet verliert durch die Trennung einiger seiner Verbündeten den Muth nicht. Er trozt den Angriffen seiner Feinde, welche ihn ohne Hülfsmittel in einer erbärmlichen Lage wähnen, die sie sich zu nuzen schmeicheln. Entschieden, ihn zu Grund zu richten, fodern sie Wunder, und zwar eine bestimmte Gattung derselben, von ihm. Es ist blos von seiner individuellen Macht die Rede und der Sohn des Abdallah antwortet: ob man an der göttlichen Allmacht zweifle?

„Sie haben geschworen, ruft der Engel Gabriel, geschworen den heiligsten Schwur, daß sie dem Buch glauben wollen, das an dich gerichtet ist, wenn eines der Wunder geschehe, (welche in dem Gespräche, das wir anführen, bestimmt sind.) Antworte: Ja, die Wunder sind in der Gewalt Gottes; er ist der Herr der Natur, wenn ihn die Unglaubigen schon nicht verstehen. Sag' ihnen: ist derjenige, welcher durch einige Tropfen Wassers, die er vom Himmel gießt, die Aerndte wachsen macht, derjenige, der mit Brod den Menschen nährt, woraus er Fleisch und Bein bildet, nicht allmächtig genug, um einen Garten in die Wüste zu pflanzen, oder Wasser aus den Seiten der Berge fliessen zu machen? Ja, er ist der Allmächtige, denn er verkehrt die Vernunft der Unglaubigen, schlägt ihre Augen mit Finsterniß, daß sie im Irrthum verharren, den sie sich erwählt, ein Irrthum, den sie der Wahrheit vorgezogen haben. Sag' ihnen, Prophet, daß, wenn sie die Engel herabsteigen, wenn die Todten zu ihnen sprechen, wenn sie die ganze Natur vor ihren Augen enthüllt sehen würden, daß sie dann nur durch die Güte Gottes glauben würden! Völker, ihr seht genug, um euch zu überzeugen. Wir haben die Wunder nur zum Schreken und zur Strafe der Ungläubigen angewendet. Wählet nicht euer Verderben!“

„Gott sey gelobt! ruft der Prophet aus, als der Engel seine Rede geendet hat. Bin ich nicht ein Mensch wie die andern? Hat er mir die Kraft, Wunder zu thun, anvertraut? Ich bin nur gesandt, um euch die Wahl anzubieten zwischen dem Guten, und der Furcht vor dem Uebel, das die Strafe der Bösen seyn wird. Ich sage euch nur, was mir anbefohlen ist, das muß ich rufen mit lauter Stimme vor denen, die mich hören wollen, und vor denen, die meine Rede verschmähen."

Auf solche Weise niedergeschmettert schiken die Ungläubigen eine Gesandtschaft an die Synagoge von Yalrib, welche in grossem Rufe von Weisheit und Gelehrsamkeit stand. Wunder sind keine nöthig, thut diese den Ausspruch, um den Karakter des Propheten zu bekräftigen. Der, welcher sich in Mekka dafür ausgiebt, kann auf eine andre Weise geprüft werden. An einem bestimmten Tag versammelt sich das ganze Volk der Stadt auf dem öffentlichen Plaz. Von den drei großen Problemen, die gelöst werden sollen, scheint dasjenige, welches die Wirkung einer moralischen Kraft auf die Materie erklären soll, den Neugierig-Harrenden die klarste und leichteste Frage; denn in den beiden Andern galt es, die Geschichte der Siebenschläfer und des erobernden Reisenden ins Licht zu sezen. Mohhammed wagt es, die Herausfoderung anzunehmen. Er steigt auf die Kanzel. Jedermann ist seines Falles und der unvermeidlichen Demüthigung gewiß, die seiner warteten. Aber der Prophet, dessen Gedächtniß mit Legenden genug ausgestattet war, durfte sich wohl im Punkt der Träumereien für eben so gelehrt halten, als die Synagogen von Yalrib, und das Volk, das ihm zuhörte. Hat man zu dem mit Kindern zu thun, deren lebhafter Geist die Verkettung der Ideen nach der Verkettung der Phrasen abmißt, die man ihnen preisgiebt, so muß man, wenn man nicht beweisen kann, sich wenigstens nicht kurz fassen. Mohhammed giebt ihnen das Capitel von der Höhle Preis. Dieß ist ein Haufen von Ammengeschicht-

chen. Aber durch Mährchen nur kommt man in der Welt zu seinem Zwek, sagt Herr von Voltaire. Die Unglaubigen hatten den Verdruß zu sehen, daß der vorbereitete Angrif, durch den das Apostolat fallen sollte, zu seinem Triumph wurde. Man beschuldigte Mohhammed jezt eines Einverständnisses mit der Synagoge von Yalrib, und bald war keine Sicherheit mehr für ihn in Mekka.

Ehe er übrigens floh, hatte er sich in der Fremde erst Freunde und einen sichern Aufenthaltsort besorgt. Da er seinen Geburtsort verließ, blieb Ali zurük, seine Geschäfte in Ordnung zu bringen, auf daß man ihm ja nicht das geringste sollte vorwerfen können.

In Medinnah angekommen ist der von den Koreish Geächtete ein Monarch. Nun sah er sich immer mehr und mehr von der glüklichen Stimmung des gemeinen Volks in seinen Entwürfen unterstüzt. Und dennoch schont Mohhammed auf keine Weise die Eigenliebe seiner Zuhörer. Wenn man im Nahmen des Ewigen spricht, legt man der Beredsamkeit keine Fesseln an. Alle Vorträge des Koran sind gebieterisch, und enthalten nichts als Befehle und Drohungen. Wie kommts doch, daß eine gleichgehaltene, schneidende Arroganz so unwiderstehlich ist? Soll ich es sagen? Es ist eine gewisse Niedrigkeit der menschlichen Natur, eine Niedrigkeit, die weit fruchtbarer ist, als man sich einbildet, die Sklaven zu tausenden bildet, welche geneigt sind, zu gehorchen, sobald ihnen ein erhabener Geist als Herr gebietet. Nicht geschaffen für Tugend und Glük, rächt sich die niederträchtige Menge, so bald man sie achtet, und dient nur denen gut, welche sie verachten und mit ihr spielen. Unverschämt, wie Thersit, bis sie den Scepter auf dem Rüken fühlt, ist ihr die harte Behandlung Bedürfniß; und warum soll man sie ihr nicht widerfahren lassen? Wahr ist es; nur zu oft gefällt sich das Schiksal, die Diener seiner Beschlüsse in den Häusern der Niedrigen, oder in der Hölle zu suchen; und das so sehr, daß man glauben möchte, es gebe eine

besondre Vorsehung, welche dieses Menschengeschlecht verderben wolle, welches freilich, die kleine Anzahl von Menschen von Sinn und Gefühl ausgenommen, nur wenig taugt. Aber man muß auch wieder so gerecht seyn, einzugestehen, daß nicht alle Menschen, die das Schiksal der Andern lenken, Geisseln sind, und daß es unmöglich ist, Charlatan oder Enthusiast von höherem Range zu seyn, ohne glükliche Talente. In der Folge werden wir die Hauptansicht des Islam prüfen; fahren wir indeß fort, uns mit seinem Urheber zu beschäftigen.

Er versichert sich der vorzüglichsten Begleiter auf seiner Flucht durch Heirathen, und der Treue seiner Wirthe, indem er sie durch Stiftung einer Brüderschaft mit den Ausgewanderten von Mekka verbindet. Nach dieser Einrichtung nehmen sich die Mohejir und die Ansari je zwei und zwei als Brüder an. Sie müssen sich als Verwandte im nächsten Grade betrachten, und sich, mit Ausschliessung der natürlichen Verwandten, von diesen wechselseitig beerben. So lang diese Einrichtung sich erhielt, diente sie zum Gewölbe des Islamitischen Gebäudes.

Bald sieht sich Mohhammed an der Spize einer Heeresmacht. Während seiner Unmächtigkeit brachte der Engel Gabriel nur Befehle, die Unglaubigen zur Bekehrung einzuladen. Jezt aber erhielt der Prophet den scharfen Befehl, sie mit Gewalt zu unterjochen. Er säumt nicht, ins Feld zu ziehen; aber indem er den Krieg beginnt, verläßt er sich nicht allein auf die Erfolge der Waffen. Mit seiner Armee rüken auch die Unterhandlungen vor. So trennte er die Verbindung der arabischen Stämme, welche ihn in seiner Verschanzung belagerten. Seinen Schülern aber sagte er: ihr habt die Legionen von Engeln nicht gesehen, welche mir zu Hülfe gekommen sind; und seine Schüler glaubtens. Heimlich hatte Mohhammed den Saamen der Zwietracht unter die Häupter der Stämme ausgesät. So wie er nicht die geringste Kleinigkeit vernachlässigte, welche seinen Entwürfen zu Statten kommen

konnte, so war ihm auch kein Individuum gleichgültig, von dem er sich Nuzen versprach. Die Weiber, welche nicht mehr Reize genug hatten, zu gefallen, besaßen immer noch Mittel genug, ihm zu nüzen. Sie, die ihr Geschlecht schüzt, brauchte er als Spionen und Boten. Eine wurde indeß doch einmal entdekt und gefangen.

Die Genialität seiner Gedanken, die Reichheit seiner Plane, und die Richtigkeit seines Ueberbliks in den Geschäften machen ihn, unabhängig von seiner Propheten-Rolle, als Staatsmann und Feldherrn ehrwürdig. Er sieht die Begebenheiten voraus, und sie ereignen sich beinah immer, wie er sie gesehn hat. Selten mißlingt ihm eine Unternehmung ganz. So flößt er allen Zutrauen ein, gewinnt die Liebe des Volks durch seine Gerechtigkeit, und fesselt die Häupter desselben durch sein Benehmen an sich. Denn, auf dem Bilde, welches Elmakin von ihm entwirft, ist er einnehmend, sanft, geschliffen, freundlich, und weiß die Eigenliebe und die Ansprüche seiner Umgebungen aufs zarteste zu schonen. Man rechne nur die Titel und Liebkosungen, die er, als ausgelernter Schmeichler, an seine Begleiter und Generale verschwendet. Khaled ist das Schwerdt Gottes; Ali der unüberwindliche Löwe des Allerhöchsten; Abubekr, der von der Vorsehung Auserwählte, der Mann vom sichersten Blike; Omar die Schneide der Gerechtigkeit; Olhman der Besizer der doppelten Fakel.

Geborcht, wie es der unumschränkteste Despot kaum seyn kann, — denn der Diener des Ewigen verfügt über die Gegenwart, wie über die Zukunft, und beherrscht die Gewissen — zeigt Mohhammed in seinem Betragen eine ausserordentliche Mässigung. Er ist nicht blutgierig und verzeiht gerne als Sieger, um die Herzen der Ueberwundenen durch Gnade und Wohlthaten zu gewinnen. Aber, wo ist der Ehrgeizige, der frei von Verbrechen bliebe? Glüklicher Weise belasten ihn nur wenige. Sieht er sich in der Nothwendigkeit, welche zu begehen, so weiß er von seiner Person das Gehässige abzuleiten, welches immer

die Folge der Unthaten ist, die man Staatsstreiche (coups d'etat) nennt, und die eben darum nicht minder Unthaten sind.

Der Widerstand von Khaibar hatte ihn erbittert. Er will ein Warnungsbeispiel an den Bewohnern dieser Stadt aufstellen; aber die Vorstellungen und Bitten seiner Schüler halten ihn vom eigenen Urtheil zurük. Die Sache wird der Entscheidung eines Schiedrichters überlassen. Ausdrüklich wird ein alter Mann, den man für paralytisch hält, und der auch wenige Tage nachher an seinem Uebel starb, von Medinnah geholt. Natürlich liegt diesem Richter wenig am Leben Andrer. Was kann man zu Gunsten der Ungläubigen von ihm erwarten, deren Proceß seine Ruhe stört? Auf seinen Befehl müssen 760 der Unglüklichen über die Klinge springen.

Ein andres Mahl beklagt sich ein Moslam über einen Spruch Mohhammeds. Das war ein aufrührerisches Vergehn. Doch wird ihm erlaubt zu appelliren. Er begiebt sich daher zu Omar. Halt her, sagt dieser, ohne ihn anzuhören, und ergeift seinen Säbel. Du bist schuldig, weil du an der Gerechtigkeit des Gesandten Gottes gezweifelt hast; und damit fliegt sein Kopf vom Rumpfe. Durch diesen Schiedsspruch hat sich Omar den ruhmvollen Beinahmen, des Theilers, gewonnen.

Die vorzüglichsten Schüler Mohammeds waren so gut abgerichtet, daß sie den Willen ihres Meisters ohne Erklärung verstanden. Nur einmal verlohren sie den Kopf. Abdallah hatte ein grosses Verbrechen gethan. Als geheimer Sekretär des Mohhammed hatte er die Abschriften des Koran verfälscht, um den Propheten dem Gelächter der Koreish preiszugeben, und war, der Strafe zu entgehen, Apostat geworden. Die Eroberung von Mekka liefert ihn in die Hände des Beleidigten. Aber Abdallah erregt durch seine Geburt, seine Tugend und seinen Geist Theilnahme. Sein Verwandter Olhmann sucht ihm Verzeihung auszuwirken. Der Imperator der Glaubigen

schweigt, die Bitten verdoppeln sich; er ist gedrängt, angehalten von allen Seiten mit Flehungen. Er schweigt. Nie war er so finster, so unbeweglich, so unversöhnlich; nie bedurfte es so vieler Thränen, so langen Schluchzens ihm eine Verzeihung abzugewinnen, die er ungerne gab. Endlich giebt er sie, aber mit Unwillen. Mohhammed beklagt sich, daß man ihm mit Abdallah nicht Gerechtigkeit habe widerfahren lassen. Aber warum sprachst du nicht, gabst nicht ein Zeichen? antworten hundert Stimmen. — Mein Schweigen sagt er, sprach vernehmlich genug. Ein Prophet macht keine Zeichen, das ist unter seiner Würde; er will errathen seyn.

III.

Rükblike auf das System des politischen Gleichgewichtes.

III.

(Fortsezung.)

Beinah um eben die Zeit, wo der Friede von Oliva geschlossen wurde, kam der Pyrenäen-Friede zu Stande. Der Krieg, welchen Spanien mit Frankreich nach dem Abschluß des westphälischen Friedens fortsezte, wurde größtentheils in Flandern geführt. Spaniens Erschöpfung und Frankreichs Schwäche, während der Fronde-Unruhen hatten ihm einen Charakter gegeben, der sich mit keiner Würde vertrug; denn auch der Krieg muß seine Würde haben. Conde''s Erscheinung an der Spize des span. Heeres brachte keine wesentliche Veränderung hervor; der Kampf reizte nur die Neugierde mehr, in sofern Turenne Condé's Gegner geblieben war. Unstreitig hatte Condé als spanischer General mit großen Hindernissen zu kämpfen; aber daß er diese nicht zu besiegen verstand, beweiset mehr als alles

Andere, daß der Beinahme des Großen nie hätte sein Antheil werden sollen. Die Schlacht bei den Dünen, durch welche die Engländer Dünkirchen erwarben, war die lezte in diesem Kriege. Die Friedensunterhandlungen nahmen ihren Anfang auf der sogenannten Fasannen-Insel, welche von der Bidasso im Schooß der Pyrenäen gebildet wird. Mazarin und Don Louis de Haro kämpften in denselben um den Vorzug der Feinheit. Dieser blieb dem französischen Premier-Minister. Auf der Seite der Pyrenäen behielt Frankreich Perpignan, Roussillon und Conflans; auf der der Niederlande erwarb es den größten Theil von Artois. Mit einer Million Goldthaler von Spanien ausgestattet, kehrte Condé in sein Vaterland zurük. Karl Herzog von Lothringen erhielt mit seiner Freiheit seine Besizungen wieder. Einer von den wichtigsten Friedensartikeln war die Vermählung der Infantin Maria Theresia, Tochter Philipps des Vierten, mit Ludwig dem Vierzehnten. Förmlich mußte die Prinzessin auf die spanische Thronfolge verzichten, so daß Ludwig, welcher durch sie die Franche-Comté und die Niederlande zu erwerben wünschte, sich mit einer Morgengabe von fünfmal hundert tausend Goldthalern begnügen mußte, vorausgesezt, daß er der Verabredung getreu zu bleiben für gut befand.

Nach dem Pyrenäen. Frieden schien Spanien es ernstlich auf die Wiedereroberung Portugals anzulegen. Hier herrschte an Johann des Vierten Stelle Alphonsus der Sechste; ein schwacher Fürst, weil er die Jesuiten haßte und doch nicht die Entschlossenheit hatte, sein Königreich von ihnen zu befreien. Mehr als auf irgend einem andern Punkt der Erde, offenbarte sich in Portugall der Widerspruch zwischen geistlicher und weltlicher Macht; denn die Stärke, welche die leztere zu geben versprach, wurde von der ersteren unaufhörlich zerstört, so daß zulezt nichts anders übrig bleiben konnte, als Mistrauen und Schwäche. Unstreitig würde Portugal dem Kampfe mit Spanien unterlegen seyn, wäre Frankreich dem in dem Pyrenäen-

Frieden gegebenen Versprechen, die Portugiesen nicht zu unterstüzen, getreu geblieben, und hätte Schombergs Talent nicht den Ausschlag über die militärischen Einsichten der spanischen Generale gegeben. (1665.)

In England hatte durch die Restauration die Socialität den Sieg über die Einheit des Impulses davon getragen. Um in Cromwells Geiste zu handeln, hätte Carl der Zweite eben so unabhängig seyn müssen, als der Protector es war; und da das Daseyn der ständischen Verfassung in den Parlamentsversammlungen dem Staatschef die Freiheit raubte, so konnte sich Carl schwerlich anders offenbaren, als ihn die Geschichte kennen lehrt. Wenn er die verlorne Souverainetät auf dem Wege der Theokratie wieder zu gewinnen suchte, so rührte das daher, daß sie, vermöge der Stellung der ganzen Regierungsmaschine, auf keinem andern zu finden war, wiewohl sie ihm auf diesem nicht zu Theil werden konnte, da der Weltgeist ihm abhold war. Von dem Geist der Sparsamkeit, der das Parlament beseelte, gedrükt, blieb ihm schwerlich etwas anderes übrig, als die königliche Macht zu einem Raubsystem gegen die Holländer zu misbrauchen.

Auch bei diesen hatte in der Construction der Regierungsmaschine die Socialität über die Einheit des Impulses gesiegt; denn nach Wilhelm des Zweiten Tode hatten die vereinigten Staaten keinen neuen Statthalter ernannt, hierin weniger den Vorschriften Cromwells als ihren eigenen Einsichten folgend, nach welchen sie die Statthalterschaft für die Freiheit gefährlich hielten. Johann de Witt, Groß-Pensionär von Holland, war die Intelligenz der General-Staaten; ein Mann von großen Einsichten, aber darin begränzt, daß ihm nicht einleuchtete, wie die Republik der vereinigten Provinzen als Handelsstaat noch immer ein Continentalstaat blieb, und folglich nicht blos zu Wasser, sondern auch zu Lande vertheidigt werden mußte, wofern sie einer ungestörteren Existenz geniessen wollte.

In Deutschland war seit dem Jahre 1657. Leopold der Erste an die Stelle seines Vaters Ferdinand des Dritten als deutscher Kaiser getreten. Der Zustand seines Gemüths entsprach der Stimmung des Reiches, welches an den Folgen des dreißigjährigen Krieges leidend, die Fortdauer des Friedens wünschte. Die Schweiz schloß sich immer mehr an Frankreich an, weil sie in der französischen Regierung den bereitwilligsten Abnehmer für ihre überflüssigen Streitkräfte fand. Italien erholte sich von einer langen Sclaverei durch das Uebergewicht, welches Frankreich über Spanien auszuüben begann. Unfähig, der Meinung zu gebieten, folgten ihr die Päpste mit Aufrechthaltung des Eigenthümlichen der römischen Kirche, deren eifrige Vertheidiger noch immer die Jesuiten waren, wiewohl sie bereits angefangen hatten, ihren geistlichen Zwekken mit weltlichen Mitteln nachzustreben, so daß sie, wenn ihre Absicht erfüllt würde, die entschiedenste Kosmokratie an die Stelle der Theokratie bringen mußten. Das türkische Reich hatte das Ziel seiner Entwikelung seit der Seeschlacht bei Lepanto in seiner Verfassung gefunden, die, indem sie der Einheit des Impulses alles zu überlassen scheint, die Freiheit desselben durch Fundamentalgeseze tödtet; doch dauerte mit dem Ruhm früherer Siege eine religiöse Energie fort, welche, um sich zu verherrlichen, nur der Anreizung bedurfte. Im Norden ruhete Schweden von seinen allzu heftigen Anstrengungen aus, obgleich noch immer bereit, dem Antriebe Frankreichs zu folgen. Pohlen erlag der Uebermacht der Feudal-Aristokratie, die es in seinem Schooße nährte, und weil dem Impulse durch die Socialität die Freiheit geraubt war, so stand Johann Casimir, des Thrones von Herzen überdrüssig, im Begriff, ihn gegen eine Kloster-Zelle zu vertauschen. In Dänemark bereuete der Adel die Nachgiebigkeit, welche er auf der Stände-Versammlung von 1660 bewiesen hatte; allein die Nation im

Ganzen, blieb einer Revolution getreu, der sie Erleichterung und grössere bürgerliche Freiheit verdankte.

So war die Lage von Europa, als Mazarin im Jahre 1661 in einem Alter von neun und fünfzig Jahren starb. Sein Tod bewirkte eine wesentliche Veränderung in der französischen Regierungsmaschine, insofern die Stelle eines Premier-Ministers unbesezt blieb. Ludwig der Vierzehnte hatte den edlen Ehrgeiz selbst impulsiren zu wollen; und um dies mit Erfolg zu können, ordnete er sich zwei Minister unter, von welchen dem einen mit dem Titel eines Finanzministers, die Verwaltung des Inneren, dem andern mit dem Titel eines Kriegsministers, die Verwaltung des Aeusseren übertragen war. Colbert und Louvois waren ihre Namen. Beide waren Männer von Genie, vorzüglich Colbert, der, aus einer Kaufmanns-Familie entsprossen, von keinem derjenigen Vorurtheile gedrükt wurde, welche sich auf dem erhabenen Posten eines Finanz-Ministers so leicht eines Mannes von Geburt bemächtigen. Es konnte nicht fehlen, daß beide Minister sich in ihren Tendenzen durchkreuzten, da diese ihrer Natur nach entgegengesezt waren; allein die Einheit, welche nicht von ihnen ausgehen konnte, wurde durch den König gegeben. Von welchem Geiste Ludwig selbst beseelt war, offenbarte sich von dem Augenblik an, wo er als Staats Intelligenz dastand. Als sich zwischen dem spanischen und französischen Abgesandten in London ein Rangstreit erhob und lezterer von dem ersteren beschimpft wurde; da bedurfte es von Seiten des französischen Königs nur einer Drohung, um Spanien zu einer förmlichen Anerkennung des Vorranges Frankreichs zu bewegen: die Beleidigung, welche der Herzog von Crequi zu Rom von der päpstlichen Wache erfuhr, rächte Ludwig auf der Stelle durch die Entfernung des päpstlichen Nuncius aus Paris und durch die Besezung von Avignon; ihn zu besänftigen ließ der Papst eine Pyramide errichten, welche mit der Beleidigung zu-

gleich die Genugthuung verewigte. Dies um sich nach aussenhin furchtbar zu machen. Um für das Innere an Stärke zu gewinnen, wurden Dünkirchen und Mardyk dem König von England abgekauft, der den Vortheil seines Reiches seinen augenbliklichen Geldbedürfnissen aufzuopfern kein Bedenken trug. Marsal, welches der Herzog von Lothringen an Frankreich abgetreten hatte, wurde bald darauf in Besitz genommen.

Die französische Regierung wurde indessen nur allzubald gewahr, daß troz allen Vortheilen, welche Frankreich in den lezten Kriegen davon getragen hatte, die innere Stärke desselben von keiner grossen Bedeutung seyn würde, so lange es keinen Antheil an dem Welthandel habe. Nie konnte Frankreich ein Handelsstaat im strengen Sinne des Wortes werden; allein blieb es noch länger von einem Activ-Handel geschieden, so lief es Gefahr, seine Kräfte nach und nach von England und Holland aufgezehrt zu sehen. Colbert, welcher sich den Handel nicht als die Ursache der Macht, wohl aber als das Kennzeichen derselben und ihrer Wirkung auf das Ausland dachte, Colbert bereitete durch seine einsichtsvolle Verwaltung des Inneren alles vor, damit ein Handel möglich werde. Die Aufforderungen, welche er dazu hatte, waren um so grösser, weil die Regierung, seit Ludwigs des Zwölften Zeit, in dringenden Lagen ihre Zuflucht zu einem Anleihe-System genommen hatte, welches, wenn es nicht verderblich auf sie selbst zurükwirken sollte, nur dadurch unschädlich gemacht werden konnte, daß man das Kapital der ganzen Nation in eben dem Maaße vermehrte, in welchem die Staatsschuld zunahm. Indem nun dies die Tendenz der französischen Regierung war, mußte ihr der Krieg, welcher (1664) zwischen England und Holland ausbrach, sehr unwillkommen seyn. Die Ursachen dieses Krieges lagen theils in dem Neide der englischen Kaufleute, welche es unerträglich fanden, daß die Holländer ihnen auf allen euro-

päischen Märkten den Rang abliefen, theils in der Bedürftigkeit Carls des Zweiten, welcher durch einen Krieg mit den Holländern seine Kassen zu füllen hofte. Ohne vorher gegangene Kriegserklärung hatten sich die Engländer einer holländischen Kauffartheiflotte bemächtigt, welche von Bordeaux kam, und die Holländer sich für solchen Verlust durch den Abbruch gerächt, den sie den Engländern in ihren ausser-europäischen Besizungen zufügten; als es in dem darauf folgenden Jahre zwischen dem Herzog von York auf der einen und dem Admiral Ordam auf der anderen Seite zu einer Seeschlacht kam, in welcher die Engläuder den Sieg davon trugen. Unberechenbar groß waren die Verluste, welche die Holländer in ihrer Handelsmarine erlitten. Gelang es den Engländern den holländischen Handel zu zerstören, so war Frankreich für immer abhängig von England. Um sein selbst willen mußte sich also Frankreich zum Vermittler aufwerfen. Von welchem Geiste die englische Regierung dieser Zeit beseelt war, leuchtet vorzüglich daraus hervor, daß Carl der Zweite Ludwig dem Vierzehnten die unverhinderte Eroberung der spanischen Niederlande gestatten wollte, sofern er sich entschliessen könnte, ihm die Züchtigung der Holländer zu erlauben. Frankreich ließ sich indessen durch ein solches Anerbieten nicht verblenden: Gemeinschaftliche Sache mit Holland machend, suchte es England zum Frieden zu zwingen. Dänemark trat dieser Allianz bei. Zwar erhielten die Holländer in allen den Seeschlachten, welche sie den Engländern im Sommer des Jahres 1666 lieferten, keinen unmittelbaren Beistand von ihren Verbündeten; allein indem Pest und Feuersbrunst zu London für sie stritten, endigte sich der zerstörende Kampf mit einem Frieden zu Breda, in welchem man sich zurükgab, was man gegenseitig genommen hatte. Außerdem erhielt Holland, welches immer gegen die Navigations-Acte protestirt hatte, die Erlaubniß, auf seinen Schiffen alle den Rhein herabkommende Waaren nach England zu

bringen; eine bedeutende Erwerbung, insofern sie einen grossen Theil des deutschen Handels umfaßte, und für welche Neu-Belgien in Amerika, welches an England abgetreten wurde, keine hinreichende Entschädigung seyn mochte. Frankreich erwarb in diesem Kriege für die abgetretenen Inseln Antigoa, Montserrat und St. Christoph so viel es von der lezteren besaß, Acadien, dessen Werth es wenig kennen mochte.

Während dieses Krieges war Philipp der Vierte, König von Spanien, gestorben. Sein Nachfolger auf dem spanischen Throne war Carl der Zweite, ein Kind, schwach an Körper und Geist. Das Heft der Regierung befand sich in den Händen der verwittweten Königin, einer Tochter Ferdinands des Zweiten, welche in ihrem Beichtiger, dem Jesuiten Neidhart, die Einsicht selbst zu besizen glaubte. Don Juan von Oesterreich war ohne allen Einfluß. Spaniens Geldreichthum hatte die Kraft der ganzen spanischen Nation vernichtet, weil die Kraft immer nur das Resultat der Arbeit ist, und diese nothwendig da wegfällt, wo sie aller Aufmunterungen ermangelt. Unter so günstigen Umständen fühlte sich Ludwig der Vierzehnte versucht, die Niederlande an sich zu nehmen. Der Vorwand wurde von einem Fundamentalgesez in den Niederlanden hergenommen, nach welchem die ältere Schwester in der Erbfolge den Vorzug vor dem jüngeren Bruder hatte. Die spanische Regierung antwortete siegend auf diesen Vorwand; da es ihr aber an Kraft gebrach, die Eroberung der Niederlande zu verhindern, so erfolgte — was die Naturgeseze mit sich bringen, die in der moralischen Welt nicht anders wirken, als in der physischen. Die Eroberung der Niederlande war das Werk eines einzigen Feldzugs; denn auf keine Vertheidigung vorbereitet, öffneten die Städte ihre Thore, sobald der Feind sich zeigte. Das folgende Jahr wurde die Franche-Comte den Niederlanden hinzugefügt. Zwei Monate waren hinreichend, diese Eroberung zu vollenden. Schon glaubte sich Frank-

reich in dem ungestörten Besiz dieser wichtigen Provinzen zu befinden, als eine zwischen England, Holland und Schweden geschlossene Allianz es in demselben bedrohte. Mit Landmächten würde Frankreich es aufgenommen haben, gegen Seemächte gebot der schwache Zustand der französischen Marine Nachgiebigkeit. Die Friedensunterhandlungen wurden zu Aachen eröfnet. Frankreich gab die Franche-Comte zurük; aber es behielt Charleroi, Binch, Ath, Douai, das Fort Scarpe, Lisle, Oudenarde, Armentieres, Courtrai, Bergues, Furnes; Städte, welche Vaubans Genie so befestigte, daß sie nicht mit eben der Leichtigkeit, womit sie waren genommen worden, wieder erobert werden konnten.

Der Antrieb zu der Tripel-Allianz zwischen England, Holland und Schweden war von Holland ausgegangen. Unstreitig ließ die französische Regierung der holländischen Politik Gerechtigkeit widerfahren; allein da sie einsah, daß die Schwäche, welche zur Annahme des Aachener Friedens bewogen hatte, nur durch den Besiz einer Seemacht fortgeschaft werden könnte, so war der Gedanke, ganz Holland zu erobern und zu einem bleibenden Bestandtheil des französischen Königreichs zu machen — alle Ideen des Rechts bei Seite gesezt — ein sehr natürlicher; denn gelang die Ausführung desselben, so hatte Frankreich, wie durch einen Zauberschlag, was, auf dem Wege r e c h t l i c h e n Fleisses erworben, vielleicht noch Jahrhunderte von Anstrengung erforderte. Um nun diesen kühnen Gedanken ins Werk zu richten, war vor allen Dingen nöthig, die Tripelallianz zu trennen. England war leicht gewonnen; denn Carl der Zweite brauchte Geld, und indem sein gesunder Verstand ihm sagte, daß Hollands Handel in Frankreichs Händen England keinen Abbruch thun würde, machte er sogar gemeinschaftliche Sache mit Frankreich. Auch Schweden kehrte auf die erste Aufforderung zu seinem alten Verhältniß mit Frankreich zurük. Sich selbst gelassen, konnte Holland um so we-

niger Widerstand leisten, da es seine Landmacht seit dem Kriege mit Spanien vernachlässigt hatte. An der Spize der Republik stand noch immer de Witt; ein eifriger Republikaner, aber eben deswegen auch blind gegen die Schwäche der Republiken. Da die französischen Heere nicht auf dem gewöhnlichen Wege in Holland eindrangen, sondern Mastricht umgehend, über den Rhein und die Yssel giengen, so waren die Provinzen Geldern, Utrecht, Ober Yssel und ein Theil von Holland in wenigen Wochen erobert. Schon standen die Franzosen bei Muyden, vier Meilen von Amsterdam, und schon dachten die reichsten Bewohner der Hauptstadt, auf eine Einschiffung nach Batavia, als nach de Witts fruchtlosen Unterhandlungen, eine plözliche Umwälzung erfolgte, die, indem sie die Statthalterschaft wiederherstellte, zwar de Witt das Leben kostete, allein daher auch den Staat rettete; so wahr ist es, daß nur die Einheit des Impulses retten kann. Wilhelm, zum Statthalter ernannt, trat sogleich an die Spize des holländischen Heeres, welches er verstärkte, so viel er konnte. Bundesgenossen zu erhalten, sparte er keine Verheißungen. Die Franzosen giengen läßlich zu Werke, weil sie der Eroberung gewiß zu seyn glaubten. Von dem ersten Erstaunen zurükkommend, öffneten die Holländer ihre Schleusen. Ein lauer Winter begünstigte sie; und da die Franzosen wegen der Ueberschwemmungen nicht von der Stellte konnten, so gewannen die Mächte Europas Zeit, sich Hollands anzunehmen. Der deutsche Kaiser, der König von Spanien, der Herzog von Lothringen, der Churfürst von Brandenburg, der König von Dännemark und das deutsche Reich traten gegen Frankreich zusammen.

Vergeblich hatte Ruyter Hollands Küsten in einer Seeschlacht vertheidigt, welche er der vereinigten französisch englischen Flotte unter den Befehlen des Herzogs von York und des Grafen d' Etrees lieferte; eben so vergeblich war Friedrich Wilhelm Churfürst von Brandenburg den bedrängten Holländern zu Hülfe gezogen: die Fran-

sen blieben in ihrer Stellung fest entschlossen, Holland um jeden Preis zu erobern. Jezt zeigte sich, welche Bewegungsgründe Ludwig den Vierzehnten zur Unterzeichnung des Aachner Friedens bewogen hatten. Zwar wurde Carl der Zweite durch das Parlament gezwungen, der Verbindung zu entsagen, worin er mit Frankreich getretten war; da er aber nur zurüktrat und die französische Marine von England aus nichts zu befürchten hatte, so enthielt die durch Wilhelm zu Stande gebrachte Coalition nichts furchtbares für Frankreich. Nur der Kriegsschauplaz wurde dadurch verändert. Von ihren Eroberungen in den vereinigten Staaten nur Grave und Mastricht behaltend, bemächtigten sich die Franzosen, um der gegen sie anrükenden Macht mit besserem Erfolg zu widerstehen, zum zweitenmale der Franche-Comte. Hier suchte Wilhelm von Oranien den Prinze Condé auf, um ihm eine Schlacht zu liefern. In der Nähe von Charleroi wurde mit einer Wuth gefochten, welche selbst der Eintritt der Nacht nicht zu vermindern vermochte. Nach großem Verlust von beiden Seiten, eigneten sich beide Heere den Sieg an. Die Aufhebung der Belagerung von Oudenarde und die Einnahme von Grave, welches der Marquis von Chamilles nach einer tapferen Vertheidigung übergab, endigten den Feldzug auf dieser Seite.

In Deutschland wurde um das Elsas gestritten. Der Herzog von Lothringen vereinigte seine Truppen mit denen des Grafen von Caprara, um dem Herzog von Bournonville entgegen zu ziehen, welcher an der Spize eines beträchtlichen Corps von Eger abgegangen war. Hiervon unterrichtet, gieng Turenne über den Rhein; und nachdem er den Herzog von Lothringen bei Sinzheim geschlagen hatte, warf er sich nach einigen Hin- und Hermärschen, auf welchen er seine Gegner über den Rhein und den Neckar zurükdrängte, verheerend auf die Pfalz, deren Churfürst gemeinschaftliche Sache mit dem Kaiser gemacht hatte und dafür durch die Einäscherung von sieben

Städten und neunzehn Dörfern bestraft werden sollte. Unterdessen waren der Herzog von Lothringen und Bournonville von neuem nach dem Elsas vorgedrungen. Türenne, welcher sie bei Ensheim erreichte, schlug sie von neuem. (2 Oct. 1674) Die Ankunft des Churfürsten von Brandenburg an der Spize von sechszehn tausend Mann zwang den französischen General zwar zu einem augenbliklichen Rükzug nach Lothringen; da aber die Verbündeten verabsäumten, sich der Vogesischen Gebirge zu bemächtigen, welche den Elsas von Lothringen trennen, so benuzte Türenne diese Nachlässigkeit, um den Herzog von Bournonville in seinen Winterquartieren zu überfallen, und nachdem er ihn bei Mühlhausen geschlagen, (29 Dec.) mochte es ihm nicht schwer werden, den Rest sammt den Truppen des Churfürsten von Brandenburg über den Rhein zurükzujagen (5 Januar 1675).

Von jezt an hatte er es mit Montecuculi, einem kaiserlichen General von Genie zu thun. Die Aufgabe war durch geschikte Märsche und Gegenmärsche Vortheile zu gewinnen, welche zu einem entscheidenden Angrif berechtigten. Er glaubte seinen Zwek erreicht zu haben und stand im Begriff eine Schlacht zu liefern, als er bei'm Recognosciren in der Nähe von Sasbach von einer Kanonenkugel erreicht wurde, welche seinem Leben ein Ende machte. Sein Plan war mit ihm vernichtet worden. De Lorges, welcher das Commando für ihn übernahm, entschloß sich zum Rükzug. Das Elsas war von diesem Augenblik an bedroht. Es zu retten, eilte Conde aus den Niederlanden herbei, aber nur um bald darauf aus der militärischen Laufbahn zu treten und den Rest seines Lebens zu Chantilly zuzubringen.

Der Kriegesstrudel hatte sich indessen im Süden und im Norden von Europa erweitert.

Die Sicilianer, unter dem Druke spanischer Vicekönige seufzend, riefen die Franzosen herbei, um ein Joch abzuschütteln, dessen Last sie unerträglich nannten. Mes-

sina und Agosta empfingen französische Truppen in ihre Mauern. Vergeblich bemühte sich Spanien, diese wichtige Insel wieder zu erobern. Zwar bereueten die Sicilianer nur allzubald den getroffenen Tausch; allein nachdem die Franzosen einmal im Besiz der Hauptpunkte ihrer Insel waren, bedurfte es einer neuen sicilianischen Vesper, um sie wieder zu vertreiben, und wie diese veranstalten? Der grössere Zusammenhang, den Europa seit anderthalb Jahrhunderten durch den Handel erhalten hatte, verhieß ihnen Rettung; doch nur auf eine sehr kurze Zeit. Die Republik der vereinigten Staaten, besorgend, daß Frankreich durch den Besiz Siciliens die Alleinherrschaft im mittelländischen Meere erwerben möchte, sandte ihren besten Admiral, den berühmten Ruyter, ab, den Franzosen diese Insel zu nehmen. Ein glüklicher Erfolg würde diese Expedition gekrönt haben, wäre die holländische Marine noch in eben dem Zustande gewesen, worin sie vor dem Kriege mit Frankreich war. Was ihr an Kraft gebrach, das sollte Ruyters Genie ersezen. Den 8. Januar 1676 stieß der holländische Admiral zwischen den Inseln Tramboli und Salini auf die französische Flotte, welche, unter dem Befehl des Admirals du Quesne aus den Häfen der Provence ausgelaufen war. Der Kampf dauerte bis in die Nacht; aber der Sieg blieb unentschieden. Schon wollte Ruyter das mittelländische Meer verlassen, als er den Befehl erhielt, sich mit der spanischen Flotte zu vereinigen, um einen zweiten Angriff auf die Insel zu machen. Ruyters Plane waren gegen Messina gerichtet; aber sie scheiterten an der Wachsamkeit der Franzosen. Den 22. April kam es zu einer neuen Seeschlacht im Angesicht des Aetna. Auch diese brachte keine Entscheidung, so hartnäkig sie auch war. Ruyter stark verwundet starb wenige Tage nach derselben; und sein Tod war wohl die vorzüglichste Ursache des Sieges, den du Quesne, nicht lange darauf in einer dritten Schlacht über die vereinigten Flotten in der Nähe von Palermo erfocht. Messina blieb den Fran-

zosen; aber die Insel wurde nicht erobert, unstreitig weil es dazu an Mitteln fehlte. Selbst Messina wurde nach einiger Zeit geräumt, weil sich die Franzosen daselbst nicht länger halten konnten.

Im Norden waren die Marken des Churfürstenthums Brandenburgs der Schauplaz des Krieges. Auf Ludwig des Vierzehnten Antrieb hatte Carl der Eilfte König von Schweden, obgleich Garant des westphälischen Friedens, die Staaten des Churfürsten Friedrich Wilhelm überfallen, um eine Frankreich nüzliche Diversion zu machen. Unaufgehalten drang General Wrangel durch Pommern in das Herz der brandenburgischen Staaten ein; und schon hatte er Rathenow erreicht; als der Churfürst, den Türenne nach Franken zurükgeworfen hatte, plözlich in seinen Erbstaaten erschien, den schwedischen Obergeneral (15. Jun. 1675) gefangen nahm, seine Truppen zerstreute und unmittelbar darauf (18 Jan.) die Schweden bei Vehrbellin schlug. Den Sieg zu vollenden drang Friedrich Wilhelm nach Pommern vor, nahm Stettin und Strahlsund ein, verjagte die Schweden ganz aus Pommern und Preussen, und verstörte auf diese Weise die hohe Meinung, die man bis dahin von ihnen in Europa gehabt hatte.

An Turenne's und Conde's Stelle waren Luxemburg und Catinat getreten; jener keck und übermüthig, dieser besonnen und voll Bescheidenheit. Vier französische Armeen eröfneten den Feldzug von 1676. Ludwig der Vierzehnte selbst kommandirte in Flandern, Conde und Bouchain wurden eingenommen. Wilhelm von Oranien traf Anstalten zum Entsaz von Bouchain; aber die Schlacht, die man erwartete, wurde nicht geliefert, es sey nun, daß Ludwig den Ausgang derselben fürchtete, oder aus andern Gründen. Vergeblich belagerte Wilhelm von Oranien Mastricht. Die Fortschritte des Krieges begannen zu erlahmen. Carl der Zweite, König von England, geizte nach der Ehre, die kriegführende Mächte zu versöhnen. Nymwegen wurde zum Friedenscongreß bestimmt,

doch eilten die streitenden Partheien nicht, den Congreß zu eröffnen. Alle wünschten den Frieden, wiewol nur unter solchen Bedingungen, daß sie dabei gewinnen möchten. Die englischen Bevollmächtigten (Lord Berkley, William Tempel und Lionel Jerkins) harreten also lange vergeblich auf die Ankunft der übrigen Abgeordneten. Nach Jahr und Tag erschienen die Französischen: Der Marschall von Estrades, Colbert von Croissy und der Graf von Avaur. Annehmlich waren die Bedingungen, welche der Republik der vereinigten Staaten, von ihnen gemacht wurden; denn sie erboten sich zur Zurükgabe von Mastricht, zu einem vortheilhaften Commerz-Tractat und zu persönlichen Entschädigungen für den Prinzen von Oranien. Die Republik war nicht abgeneigt, diese Bedingungen anzunehmen; allein das Interesse des Prinzen, dessen Autorität auf der Fortsezung des Krieges beruhete, strebte dem ihrigen entgegen; außerdem durfte sie es nicht wagen, die Forderungen ihrer Bundesgenossen aufzuopfern. Unter diesem Umständen war die Fortdauer des Krieges eben so natürlich als nothwendig. Der Sieg schien an die Waffen der Franzosen gebunden. Unter Ludwigs Augen wurde Valenciennes durch Sturm erobert. Cambrai und St. Omer ergaben sich. Wilhelm von Oranien wurde, als er dem lezteren Ort zu Hülfe eilte, bei Mont-Cassel geschlagen. Um dieselbe Zeit siegte der Marschall von Crequi über den jungen Herzog Carl den Fünften von Lothringen bei Cockersberg. Die Einnahme von Freiburg war die Folge der Niederlage, welche die kaiserlichen Truppen gelitten hatten. Je mehr das Glük die Franzosen begünstigte, desto mehr stieg die Verlegenheit der Verbündeten. Nur zum Theil wurde diese durch das Verhältniß verringert, in welches der Prinz von Oranien, als Schwiegersohn des Herzogs von York, mit dem König von England trat; denn Ludwig, um den wahrscheinlichen Folgen dieses Verhältnisses zu begegnen, wußte den Abschluß des

Friedenstractats durch die Einnahme von Gent und Ypern zu erzwingen. Dieser erfolgte den 10ten August 1678 zum höchsten Verdruß der Parthei des Prinzen von Oranien. Der Prinz selbst suchte ihn dadurch zu vernichten, daß er in der Hofnung, die Gestalt der Dinge durch einen Sieg zu verändern, den 14 Aug. den Marschall von Luxemburg noch einmal in der Nähe von Mons angriff; allein das militärische Misgeschik, das ihn bisher verfolgt hatte, entschied auch diesmal gegen ihn; und so blieb ihm nichts anderes übrig, als einen Frieden gut zu heißen, der gegen seinen Willen zu Stande gekommen war, und alles genau erwogen keinen anderen Fehler hatte, als den, die Statthalterschaft nicht zu begünstigen.

Nach dieser Einleitung war Frankreich berechtigt, den Verbündeten der Republik den Frieden zu dictiren. Spanien bezahlte die Kriegskosten durch den Verlust der Niederlande, in welchem es nur wenige unbedeutende Pläze behielt und durch den der Franche-Comte, die es gänzlich abtrat. Der deutsche Kaiser, gleich bedroht von den Fortschritten des Marschalls von Crequi und von den Unruhen in Ungarn, erhielt Philippsburg zurük, gab aber dafür Freiburg, eine Festung, welche Frankreich als den Schlüssel von Deutschland betrachten konnte. Carl der Fünfte, Herzog von Lothringen, wollte lieber auf seine Erbstaaten Verzicht leisten, als sich durch die Austauschung Nancy's gegen Toul und durch die Annahme anderer ähnlichen Bedingungen in eine ewige Abhängigkeit von Frankreich sezen. Der Cardinal von Fürstenberg, welcher als der Urheber des ganzen Krieges betrachtet wurde und sich in österreichischer Gefangenschaft befand, erhielt seine Freiheit wieder, und der Bischof von Strasburg wurde in seine Besizungen wieder hergestellt. Der Churfürst von Brandenburg, verlassen von der Republik, vom Kaiser und von Spanien, befand sich in dem Wechselfall, es entweder allein mit Frankreich aufzunehmen, oder sich den Bedingungen zu unterwerfen, welche Schwe-

dens Vortheil erheischte; er that das Leztere, weil die Klugheit dieses mit sich brachte, und begnügte sich mit der Erwerbung von Camin, Garz, Greifenberg und Wildenbruck, und einer Geldentschädigung von 800,000 Thalern. Ein schwacher Ersaz für das, was er den Schweden so rechtlich abgewonnen hatte! Dänemark mußte alles herausgeben, was Schweden an dasselbe verloren hatte. Dieser Friedensschluß, welcher den 2 Sept. 1679 zu Fontainebleau zu Stande gebracht wurde, war der lezte in Beziehung auf den eben beschriebenen Krieg. Der Süden und der Norden von Europa waren von nun an befriedet.

Indem Frankreich in der öffentlichen Meinung von Europa als die erste Macht bestand, brachte es eine wesentliche Veränderung in den politischen Transaktionen zu Stande; vielleicht ohne dergleichen zu beabsichtigen. Die Sprache der alten Römer war bisher die der Friedensschlüsse gewesen. In dieser Hinsicht konnte sie als das Symbol der National-Gleichheit betrachtet werden; und wenn die Frage im Allgemeinen entstand, ob man dieß Symbol aufopfern dürfe, so mußten sich alle Staaten der europäischen Welt dagegen erklären. Bei der Ueberlegenheit der französ. Waffen kam es indessen nur darauf an, sich mit dem Sieger zu verständigen, es sey durch welches Idiom es wolle. So geschah es denn, daß die Bevollmächtigten auf dem Congreß zu Nymwegen sich gefallen ließen, in französischer Sprache zu unterhandeln, weil diese dem Marschall von Estrades, dem Grafen von Avaux und Colbert de Croissy am geläufigsten war. Wie viel Frankreich durch diese Nachgiebigkeit gewonnen hat, ist über allen Calcul hinaus; denn da mit der Sprache zugleich die Ideen gegeben werden, so war für Frankreich das Mittel gefunden, die Köpfe nach Wohlgefallen zu leiten; ein Vortheil, welcher nicht wenig durch den Geist der französischen Literatur verstärkt wurde, die von jezt an auf den Trümmern der spanischen herrschte, und, ohne

gerade fort zu reissen, der Totalität der Leser neue Richtungen gab.

Wie viel Frankreich aber auch durch den Frieden von Nymwegen gewonnen haben mochte, immer hatte es seinen Zwek in sofern verfehlt, als es ihm nicht gelungen war, sich auf dem Wege der Eroberung in den Besiz einer bedeutenden Seemacht zu sezen. Es wollte Intension, und es erhielt Extension. Ein schlimmer Umtausch für eine Regierung, welche durch ihr Anleihe-System dahin gebracht war, daß sie, um mit Sicherheit fortzudauern, die Staatskraft durch Centralisation verstärken, aber nicht durch Ausdehnung schwächen mußte! Was man von Ludwig des Vierzehnten Ehrgeiz sagt, ist vollkommen gegründet; nur hat man dabei immer vergessen, auf das Verhältniß zurük zu gehen, in welchem dieser König als Schuldner zu seiner Nation stand. Das Verhältniß war es, was alle seine Maasregeln dictirte. In der gegenwärtigen Periode mußten vor allen Dingen die gemachten Eroberungen gesichert werden. Zu diesem Endzwek wurden alle die Festungswerke aufgeführt, welche Frankreich nach Deutschland hin sichern, und eben so sehr für die Offensive als für die Defensive vorhanden sind. Deutschland Unglük bestand darin, daß es sich diese Maasregeln gefallen lassen mußte, ohne ihnen durch ähnliche entgegen wirken zu können. Die Kraft jener Festungswerke war vernichtet, sobald Deutschland seine Gränzen auf eben diese Weise sicherte. Dieß erlaubte indessen die deutsche Vielherrschaft nicht, und daher das große Uebergewicht Frankreichs, welches sich nach dem Frieden von Nymwegen zunächst in den sogenannten Vereinigungs-Kammern offenbarte.

Die drei lezten Friedensschlüsse hatten Frankreich eine große Anzahl von Städten und Districten mit ihren Dependenzien gegeben, ohne die lezteren genau zu bestimmen. Da die französische Regierung nun einmal ihre Rettung in der Ausdehnung ihres Machtgebietes finden mußte;

so war es eben so natürlich als nothwendig, die in den Friedensschlüssen gebrauchten Ausdrüke in dem vortheilhaftesten Sinne zu nehmen. So entstanden die zu Metz, Breisach, Besançon und Tournai errichteten Vereinigungskammern, mit dem geheimen Auftrage, auszumitteln, welche Städte und benachbarte Länder ehemals zu Frankreich gehört hätten; denn diese sollten von neuem mit Frankreich vereinigt werden. Es mußte den Vereinigungskammern leicht werden, das Gebiet des französischen Königreichs zu erweitern, da es bei Deutschlands Schwäche nur eines Ausspruchs bedurfte, um bedeutende Eroberungen zu machen. Germersheim und mehrere andere Städte wurden dem Churfürsten von der Pfalz, Lauterburg dem Bischof von Speier, Zweibrüken, dem König von Schweden entrissen; dazu kamen die Besizungen der Grafen von Veldenz, der Herzogen von Homburg u. s. w. Vergeblich protestirte der deutsche Kaiser gegen ein so ungerechtes Verfahren; beschäftigt in seinen Erbstaaten, hatte er es nicht in seiner Gewalt, seinen Protestationen Nachdruk zu geben. Strasburg öffnete (30. Sept. 1680.) den französischen Waffen seine Thore, und beinah zu eben dieser Zeit nahm Boufflers Casal in Besiz, welches Carl der Vierte, Herzog von Mantua für zwölfmal hundert tausend Livres an Frankreich verkauft hatte, damit es in Italien einen festen Punkt zum Angriff auf Spanien haben möchte. Das Herzogthum Luxemburg sollte auf den Ausspruch der Vereinigungs-Kammer dem französ. Königreiche einverleibt werden, als der Einfall der Türken in Ungarn diese Maasregel rükgängig machte; denn es ließ sich nicht sogleich berechnen, welche Macht die Türken, nachdem sie Wien erreicht hätten, wieder aus Deutschland verjagen würde. Dagegen drang der Marschall von Humieres in die spanischen Niederlande ein, um einige Artikel des Traktats von Nymwegen ins Reine zu sezen. Ein Krieg mit Spanien war die Folge davon. Während Luxemburg sich dem Marschall von Crequi ergab, drang der Mar-

schall von Bellefond nach Catalonien vor, und schlug die Spanier bei Ponte-mayor. Schon durfte Ludwig die glänzendsten Erfolge erwarten, als Geldmangel einen unvermeidlichen Stillstand in seine Angelegenheiten brachte. England und Holland traten unter diesen Umständen als Friedensmittler auf. Ihrem Vorschlage nach sollte Ludwig die Niederlande behalten, von seinen Erwerbungen in Deutschland nur Luxemburg herausgeben und einen zwanzigjährigen Waffenstillstand mit Spanien und dem Reiche abschließen. Ludwig ließ sich hierzu bereit finden, weil ein zwanzigjähriger Waffenstillstand ein herrliches Mittel war, seinen neuen Erwerbungen den Titel der Rechtmäßigkeit zu verschaffen. Spanien und das Reich waren allzu schwach, um nur einen Augenblik zu zögern.

Bei aller Vergrößerungssucht als Landmacht verlor Frankreich seine Bestimmung als Seemacht nicht aus den Augen; und man kann mit Wahrheit sagen, daß es in jener nur die Grundlage zu dieser gesucht habe, indem es schlechterdings nicht einsah, daß beide sich nicht mit einander vertragen und nur eine die andere zerstören können. Die Bestrafung der afrikanischen Raubstaaten hätte eine Vernichtung derselben seyn sollen; und würde es unstreitig geworden seyn, wenn Frankreichs Macht dazu hinlänglich gewesen wäre. Die Züchtigung Genua's (1684) hatte ihren Grund wohl bei weitem weniger in den Verhältnissen, worin diese Republik mit Spanien stand, als in dem Abbruch, welchen sie dem französchen Handel in der Provence that. Es ist leicht, Ludwig den Vierzehnten wegen des Stolzes zu tadeln, womit er den Doge Lascaro zu Versailles behandelte; aber entweder mußte Du Quesne nie den Auftrag erhalten, Genua zu bombardiren und die Vorstadt S. Piedro d'Arena zu verwüsten, oder Ludwig mußte als Staats-Symbol dem Dogen gegenüber ein Betragen annehmen, wodurch

sein Admiral gerechtfertigt würde; denn Consequenz ist das einzige Mittel, der Welt zu gebieten.

Welche Fortschritte Frankreich als Seemacht gemacht haben würde, wenn Colbert länger gelebt hätte, ist schwer zu bestimmen. So viel ist indessen gewiß, daß der Tod dieses Ministers (1683) die wesentlichste Veränderung in dem ganzen französischen Regierungs-System hervor brachte. Es ist oben bemerkt worden, wie er neben Louvois stehend, durch die Tendenz seines gesamten Wirkens den König in die Nothwendigkeit sezte, die Einheit zu bilden, oder wahrhaft König zu seyn. Dies hörte von dem Augenblik an auf, wo er nicht mehr war. Ludwig verlor das Gleichgewicht, in welchem er sich bis dahin durch zwei solche Kräfte gehalten hatte, als Colbert und Louvois waren.

Da es an einem Geiste fehlte, der die wichtigen Aemter eines Generaldirectors der Manufacturen und Künste, eines Ministers über das Seewesen und eines Oberaufsehers der Finanzen umfassen konnte; da folglich diese Aemter unter mehreren Personen vertheilt werden mußten, so blieb Ludwig dem Vierzehnten, wofern er die königliche Autorität mit einigem Erfolge retten wollte, nichts anderes übrig, als zwischen sich und dem Kriegs-Minister Louvois, der jezt als einziger Premierminister dastand, noch eine dritte Person zu stellen, welche verhindern möchte, daß die Ansicht des Ministers nicht nothwendig die seinige werde. Ein Mann konnte diese Person nicht seyn; denn ein Mann konnte aus übel nur ärger machen. Von allen Weibern aber war die Marquise de Maintenon, theils vermöge ihrer geringen Abkunft, theils vermöge aller ihrer geistigen Eigenschaften, unstreitig am besten geeignet, die Beschüzerin der königlichen Autorität zu seyn. Wie durch diese neue Stellung der ersten Staatsorgane der Geist der ganzen Regierungsmaschine verändert werden mußte, begreift sich ohne Mühe. Daher denn die wesentlichen Widersprüche, wel-

che von dem Jahre 1685 an sich offenbarten, und, mit demselben, die rükgängige Bewegung der ganzen Staatskraft. Welche Abgeschmaktheit, denselben Papst, gegen welchen man die Vorrechte der gallikanischen Kirche vertheidigt hatte, zur Erhaltung der Asyle in Rom zu zwingen, da doch die zunehmende Armuth des Kirchenstaates ein immer strengeres Polizei-System nothwendig machte.

Sehr eigenthümlich waren unstreitig die Verhältnisse, in welchen der König, die Marquise von Maintenon, der Pater la Chaise, der Kanzler le Tellier, der Kriegsminister Louvois und der berühmte Bossuet zu einander standen; aber wie aus diesen Verhältnissen der Widerruf des Edicts von Nantes hervorging, das wußte gewiß nur der Pater la Chaise zu erklären. Die höhere Staats-Einheit konnte man in dieser ungeheuren Maasregel nicht bezweken; denn für diese war hinlänglich gesorgt, seitdem Richelieu die Reformirten in eine solche Stellung gebracht hatte, daß die ihnen von Heinrich dem Vierten bewilligten Vorzüge und Privilegia durchaus unschädlich geworden waren. Andererseits lag kirchliche Intolleranz gar nicht in Ludwigs Charakter. Es ist noch immer der Zukunft aufbehalten, einen genügenden Aufschluß über dieses wichtige Ereigniß zu geben; wenn man indessen weiß, welche Fortschritte die Jesuiten um diese Zeit durch ihre Missionen in der Betreibung des Welthandels gemacht hatten, so begreift man, wie sie einen französischen König durch das Versprechen, ihn in einen vortheilhaften Zusammenhang mit anderen Welttheilen zu sezen, zur Erfüllung von Bedingungen bewegen konnten, deren Annahmen ohne jene großen Verheißungen baarer Unsinn gewesen seyn würde. Hätte Colbert noch gelebt, so würden alle diese Greuel unterblieben seyn, welche mit dem Widerruf des erwähnten Edicts verbunden waren; doch so wie sein Tod die erste Bedingung des Verhältnisses war, in welches Ludwig mit der Marquise von Maintenon trat,

so war dieses Verhältniß wiederum die Bedingung aller der Staatsfehler, welche seit dem Jahr 1685 gemacht wurden, und indem sie die französische Staatskraft zersplitterten, den auswärtigen Mächten so sehr zu statten kamen. Allerdings gehörte ein ungewöhnlicher Grad von Einsicht dazu, um vorher zu wissen, in wiefern die Jesuiten im Stande seyn würden, ihre Versprechungen zu erfüllen; und da, um zu dieser Einsicht zu gelangen, nichts so nothwendig war, als eine genaue Bekanntschaft mit dem Unterschiede in dem Wesen der geistlichen und der weltlichen Macht, so dürfte die Behauptung, daß die französische Regierung, welche diesen Unterschied nie faßte, das blinde Werkzeug der Jesuiten gewesen sey, schwerlich allzu gewagt seyn.

Die Rolle, welche Ludwig der Vierzehnte bisher in Europa gespielt hatte, war auf's wesentlichste in der Passivität Carls des Zweiten, Königs von England, gegründet, welche ihrerseits auf dem Verhältnisse beruhte, worin der König bald nach seiner Thronbesteigung mit dem Parlamente trat. Wie groß auch anfangs die Bereitwilligkeit der Mitglieder des Unterhauses war, jede Forderung des Königs zu erfüllen; so hatte man doch kaum bemerkt, daß er nach Unabhängigkeit strebe, als der alte Starrsinn sich von neuem einstellte. Je ungeselliger der Engländer seinem Wesen nach ist, desto mehr dringt er auf das Princip der Socialität in der Regierungsmaschine, aus keinem anderen Grunde, als weil er seine Eigenthümlichkeit nur in dieser Socialität retten kann; gerade, wie die Geselligkeit den Franzosen bewegt, dem Princip der Einheit in der Regierungsmaschine das Uebergewicht zu verschaffen, damit er unter dem Schuze einer starken Regierung seinen Charakter desto freier behaupte. Nichts beleidigte die englische Nation mehr, als das freundschaftliche Verhältniß, worin Carl mit Ludwig stand; denn in diesem Verhältnisse begriff sie die Möglichkeit einer Unterjochung oder eines Verlustes

ihrer Rechte. Das einzige Mittel, dieser Verbindung entgegen zu wirken, waren sparsame Geldbewilligungen. Als erster Repräsentant der vollziehenden Macht beschränkt, und von einer freien Theilnahme an den Welthändeln gewissermassen abgeschnitten, glaubte Carl durch die Beschüzung des Catholicismus zu derjenigen Unabhängigkeit emporsteigen zu können, welche zum Wesen eines Staatschefs gehört. Doch kaum hatte man seine Absicht entdekt, als man ihm mit der sogenannten Test-Acte entgegen trat, durch welche nicht nur alle Catholiken sondern auch alle Anhänger der Lehre von der Transsubstantiation von allen Aemtern und Würden ausgeschlossen wurden. Carl mußte diese Acte gegen seinen Willen sanctioniren; und was war natürlicher, als daß der Kampf der Whigs und Torys von diesem Augenblik an immer heftiger wurde? Jene wollten die Sozialität in der Verfassung auf Kosten der Einheit, diese die Einheit auf Kosten der Socialität, und weil sie sich unter einander nicht verstanden, so trat die Leidenschaft an die Stelle der Vernunft. Die erdichtete Verschwörung der Catholiken gegen den König und dessen Bruder den Herzog von York kam hinzu, um den Kampf beider Partheien zu erhitzen. Voll von dem Gedanken, was aus England werden würde, wenn der Herzog von York, dieser offenbare Begünstiger des Catholicismus, den Thron seines Bruders bestiege, sannen die Whigs auf eine förmliche Ausschliessung desselben von der Erbfolge, und richteten ihr Augenmerk auf den jungen Herzog von Monmouth, einen natürlichen Sohn Carls von Lucia Walters. Als sogar das Parlament sich gegen den Herzog von York erklärte, da blieb freilich nichts anderes übrig, als die Auflösung desselben; doch konnte diese Maasregel nicht den gewünschten Erfolg haben, weil die Ausschließung des Herzogs einmal öffentliche Meinung geworden war und das Wesen des englischen Parlaments in dieser gegründet ist. Daher denn die Erneuerung der Ausschliessungs-Bill, so bald

ein neues Parlament zusammen berufen war (1679). Die Habeas-Corpus-Acte, welche zu gleicher Zeit erschien, mußte von dem König sanctionirt werden, wofern er nicht die ganze Nation gegen sich aufbringen wollte. Er glaubte nach der Auflösung des neuen Parlaments die Geister durch die Entfernung des Herzogs von York und des Herzogs von Monmouth zu beschwören; allein da es nicht sowohl auf Personen, denn auf ein besseres Verhältniß zwischen der gesezgebenden und vollziehenden Macht in der englischen Verfassung ankam, so konnte die Abwesenheit beider Herzoge das, was zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe geschehen mußte, nur verzögern, nicht beschleunigen. Auch kehrten beide nur allzubald zurük; York aus Schottland, Monmouth aus Holland.

Noch immer glaubte Carl, die Zurüknahme der Ausschliessungs-Bill bewirken zu können. Die beiden Parlamente, die er in den Jahren 1680 und 1681 zu diesem Endzwek zusammenberief, bewiesen indessen eine Standhaftigkeit, welche hinlänglich zeigte, daß die Parthei der Whigs ein entschiedenes Uebergewicht über die der Torys gewonnen hatte. Jene von Holland aus unterstüzt, diese von Frankreich aus gehalten, wurde es mit jedem Tage gefährlicher, sie einander gegenüber zu stellen. Auch faßte Carl den Entschluß, lieber der Unterstüzung des Parlaments zu entbehren, als die Scene zurükzuführen, welche sein Vater durch eine hartnäkige Vertheidigung seiner Vorrechte veranlaßt hatte. Wäre nur das Mittel, dessen er sich bediente, bei der einmal vorhandenen Stimmung der Gemüther, minder gewaltsam gewesen. Verschwörungen treten in den sogenannten **gemischten** Monarchien von dem Augenblik an zum Vorschein, wo die künstliche Einheit aufgehoben ist, welche durch das Gleichgewicht der Gewalten entsteht. Es wurden Plane zur Ermordung des Königs und seines Bruders gemacht; andere Entwürfe bezwekten eine Insurrection, durch

welche man die Verwandlung der Ausschliessungs-Bill in ein förmliches Gesez zu bewirken, oder auch das Princip der Einheit gänzlich aus der englischen Verfassung zu vertilgen gedachte. Alle diese Plane und Entwürfe scheiterten an der Unentschlossenheit ihrer Urheber, und wurden hinterher durch die Feigheit derjenigen verrathen, denen ein Theil der Ausführung übertragen war. Zu rechter Zeit rettete sich Shaftesbury nach Holland. Russel, Hamden, Algeron, Sidney und Essex wurden die Opfer ihres Republikanismus, theils in Hinrichtungen, theils in Selbstmorden. Die Unerbittlichkeit, welche Carl in der Bestrafung dieser Verschwörer bewieß hatte die glükliche Folge, daß der Uebermuth der Whigs ein wenig gemäßigt wurde; dazu kam, daß ihnen durch die Entfernung des Herzogs von Monmouth der Stüzpunkt genommen wurde, den sie bisher gehabt hatten. Gleichwol hatte Carl den Muth verloren, ein neues Parlament zusammen zu berufen. Wie groß auch die Dürftigkeit war, in welcher er lebte; so wollte er diese doch lieber ertragen, als, den Bewilligungen des Hauses der Gemeinen zu gefallen, das königliche Ansehn noch einmal auf's Spiel sezen. In dieser Gesinnung von Ludwig dem Vierzehnten bestärkt (der ein so wesentliches Interesse hatte, die englische Seemacht zu Grunde gehen zu sehen, weil dies das einzige Mittel war, seinem allzugroßen Machtgebiete intensive Stärke zu geben) starb Carl den 6 Febr. 1685 im fünf und fünfzigsten Jahre seines Alters nach einer beinah fünf und zwanzigjährigen Regierung, deren Eigenthümliches darin bestand, daß weder er, noch irgend einer seiner Umgebung, das Mittel finden konnte, den republikanischen Geist des Parlaments dem Princip der Einheit unterzuordnen; denn in diesem Unvermögen lagen alle Tugenden und Fehler dieses Königs eingeschlossen.

Mit welchen Gesinnungen und Vorsäzen Jacob der Zweite den Thron seines Bruders bestieg, offenbarte

sich am vollständigsten in der Rede, womit er das erste Parlament eröffnete. „Ich erwarte, sagte er, daß ihr meine Einkünfte fest sezen werdet, und zwar für meine Lebenszeit. Dieser Forderung Nachdruk zu geben, könnte ich mehrere Gründe anführen, als da sind: das beste des Handels, die Aufrechthaltung der Seemacht, die Bedüfnisse der Krone und das Wohlseyn der Regierung selbst, welches ich auf keine Weise von Bewilligungen abhängig werden lassen darf. Doch ich bin überzeugt, daß eure eigene Betrachtung und euer eigener Sinn für das Gerechte und Vernünftige euch sagen werde, was bei dieser Gelegenheit angeführt werden könnte. Da ich heute zum erstenmale mit euch rede, so muß ich euch offenherzig sagen, daß die gewöhnliche Mittel häufige Parlaments-Versammlungen zu bewirken, bei mir schlecht angebracht seyn würden, und daß, wenn ich euch oft zusammenberufen soll, ihr mich vor allen Dingen gut behandeln müsset." Ein englischer König, der diese Sprache führte, war sehr wenig geeignet mit Erfolg zu regieren. Es kam aber noch dazu, daß Jacob aus seiner Vorliebe für den Catholicismus kein Geheimniß machte. Nicht zufrieden, im Angesichte der ganzen englischen Nation die Messe zu besuchen, was sein Bruder sich nie erlaubt hatte, sandte er einen Vertrauten nach Rom, welcher die Wege zur Wiederaufnahme der englischen Nation in den Schooß der catholischen Kirche bahnen sollte. In wiefern der König hierin dem Antriebe der ihn umgebenden Jesuiten folgte, läßt sich schwer bestimmen; nur so viel ist klar, daß diese Väter in ihrem heftigen Streben nach der Leitung des Welthandels, vor allen Dingen wünschen mußten, in England einen festen Standpunkt für ihren Zwek zu gewinnen. Jacob selbst sah in dem Catholicismus unstreitig nichts weiter, als das Mittel, zur Unumschränktheit zu gelangen; in wiefern es zwekmäßig war, dies auszumachen verhinderte ihn sein, in Kirchlichkeit befangenes, Gemüth.

Mehrere Umstände brachten die Wirkung hervor, daß er in der ersten Parlamentsversammlung keinen wesentlichen Widerstand erfuhr; dahin gehörten das frische Andenken an die Bestrafung der lezten Verschwörungen, die Freude der Repräsentanten, sich nach einer vierjährigen Auflösung wieder beisammen zu finden, der Einfluß, welchen der Hof bei den Wahlen ausgeübt hatte, und endlich das Versprechen des Königs, daß er den Staatsgesezen gemäß regieren wolle. Die Forderungen Jacobs wurden alle bewilligt, und man vergaß sogar, daß seine erste Bekanntmachung eine Verlezung der Geseze mit sich geführt hatte, in sofern der König der gesammten Nation darin befohlen hatte, die seinem Bruder auf Lebenszeit bewilligten Auflagen fortzubezahlen, da sie doch durch den Tod Carls des Zweiten von aller Verbindlichkeit dieser Art losgesprochen war.

Das Parlament war noch versammelt, als die Nachricht von der Landung des Herzogs von Argyle in Schottland und von der des Herzogs von Monmouth in England erscholl. Beide hatten sich in Holland zum Sturz Jacobs des Zweiten verbunden, und von Wilhelm von Oranien heimlich unterstüzt, sich an die Oerter ihrer Bestimmung begeben, Argyle nach Kintyre in Schottland, Monmouth nach Lime in England. Das Schiksal (diesmal vielleicht von Wilhelm von Oranien repräsentirt) wollte indessen, daß Argyle fünf Wochen früher ankommen mußte, als Monmouth. Vergeblich machte er bekannt, daß er sich zur Vertheidigung der Religion und Freiheit bewaffne; vom Volke verlassen, auf die Kraft der eigenen Vasallen beschränkt, von dem Marquis von Athol, seinem persönlichen Feinde, an der Spize der königlichen Truppen verfolgt, bei Dumbarton geschlagen, in der Nähe der Clyde, verwundet und gefangen genommen, nach Edimburg geführt und enthauptet, hatte er geendigt, ehe Monmouth in England angelangt war. Kaum hatte dieser ein Manifest bekannt gemacht, worinn er Jacob

einen Verräther, einen Tyrannen, einen Meuchelmörder und einen papistischen Usurpator nannte; so erklärte das Parlament, daß es dem König mit Gut und Blut anhangen werde. Viermal hundert tausend Pfund, zur Unterdrükung der Rebellion bewilligt, gaben die Mittel zur Vertheidigung des Thrones. Es fehlte dem Herzog von Monmouth weniger an Anhang, als an Entschlossenheit und militärischem Talent. Das Gefecht bei Sedsgemoor in der Nähe von Bridgewater entschied sein Schiksal. Auf seiner Flucht ergriffen, nach der Hauptstadt geführt und zu einer Unterredung mit dem König gelassen, wollte er sein Leben lieber der Kraft erweichender Thränen, als der Verrathung seiner Mitverschwornen verdanken. Diese Stärke bei dieser Schwäche führte ihn auf's Schaffot.

Die Ungeschiklichkeit des Nachrichters machte seinen Tod, wie tragisch er an und für sich selbst seyn mochte, abscheulich: der Haß der Nation gegen den König wurde durch die Grausamkeit verstärkt, welche der Oberst Kirke und der Kanzler Jefferies ausübten, welchen die Bestrafung der Anhänger des Herzogs von Montmouth übertragen war. Wollte Jacob bei dieser Stimmung seines Volkes seine Person in Sicherheit wissen, so konnte dies nur durch das Daseyn einer bewaffneten Macht bewirkt werden, welche stark genug war, allen Angriffen auf den Thron Troz zu bieten. Die Anträge, welche er deshalb beim Parlamente machte, fanden nicht den Eingang, den er wünschte; sie fanden ihn um so weniger, weil er auf die Anstellung mehrerer Offiziere drang, welche die Test-Acte von dem Dienste ausschloß. Zwar waren die Einwendungen des Parlaments noch immer mit Mässigung und Vorsicht abgefaßt; allein die bloße Weigerung desselben, den Wunsch des Königs in Beziehung auf ein stehendes Heer zu befriedigen, war hinreichend, diesen in eine Wuth zu sezen, welche seinen umfassenden Planen entsprach. Das Parlament wurde

prorogirt, weil es sich eine Vormundschaft über den König angemaßet zu haben schien, und es ließ sich vorhersehen, daß es in langer Zeit nicht wieder zusammen berufen werden würde.

Ob die Souverainität eines Staatschefs sich mit dem Daseyn einer großen Seemacht vertrage, dies ist ein Problem, welches bisher noch nicht vollkommen gelöset worden ist. In England hatte man seit den Zeiten der Königin Elisabeth offenbar angenommen, daß die königliche Macht durch nichts so wesentlich beschränkt werde, als durch die Vermehrung der Seemacht, und eben deswegen hatte das Parlament seit dieser Zeit die ganze Staatskraft auf dieselbe hingerichtet. Die Stuarts, welchen es nur um Souverainität zu thun war, vernachlässigten aus eben diesem Grunde, so viel sie immer konnten, die Ausbildung der Seemacht, und legten, unbekümmert um den Genius der englischen Nation, so wie dieser durch die Lage von Großbritannien und durch ein mehr als tausendjähriges Geschik bestimmt wurde, es nur auf eine Landmacht an, die sie berechtigen möchte, sich der Vormundschaft des Parlaments zu entziehen. Jacob, in seinen Erwartungen von der Bereitwilligkeit des Unterhauses, ihn in seinen Entwürfen zu unterstüzen, getäuscht, nahm seine Zuflucht zu dem Catholicismus, hoffend, daß es ihm gelingen werde, durch diesen zu seinem Endzwek zu gelangen.

Seine vorzüglichsten Rathgeber waren Lord Sunderland, der Pater Peters und der Canzler Jefferies. Auf Anrathen Sunderlands wurde ein geheimes, aus lauter Catholiken bestehendes Conseil gebildet, dessen Mitglieder, außer ihn selbst und den Pater Peters, der Graf von Powis, die Lords Arundel, Bellases Dower, Castelmaine waren. Von jezt an eine Reihe von Gewaltthaten, wie sie erfolgen mußten, wenn die bisherige Staatsverfassung über den Haufen geworfen und der Catholizismus die Grundlage der Souverainität werden

sollte. Dahin gehörte die Besezung der wichtigsten Staatsämter, in den drei Königreichen mit Catholiken, die wiederholte Annäherung an den Chef der römischen Kirche, die Annahme eines päbstlichen Nunzius am englischen Hofe, die Errichtung eines jesuitischen Profeß = Hauses in den Ringmauern von London, die Begünstigung zwei anderer Mönchsorden, die Lossagung einzelner Beamten von den Staatsgesezen, damit sie desto unumschränkter wirken möchten, die Organisation einer Kirchen-Commission zur Unterdrükung des Protestantismus, der Versuch, Catholiken an die Spize der englischen Universitäten zu bringen, die Verhaftung der Bischöfe von Asaph, Bath, Chicester, Peterborough, Ely und Bristol, weil sie der Einführung des Catholizismus unter dem Vorwande einer allgemeinen Duldung entgegengewirkt hatten, ohne gleichwol die hergebrachten Formen zu verlezen. Alle diese Maaßregeln der Willkühr hatte das englische Volk mit einer Geduld ertragen, welche mit seiner angeblichen Reizbarkeit in dem schreiendsten Widerspruche stand, das Einzige, womit es sich vor sich selbst rechtfertigen konnte, war die Aussicht, daß Jacob das angefangene Werk nicht vollenden werde. Als endlich auch diese Aussicht durch die Entbindung der Königin von einem Prinzen dahin schwand, und der Gedanke, daß Jacobs politischer und kirchlicher Despotismus auf seinen Nachfolger forterben werde, Wurzel schlug; da fingen selbst die Gemäßigsten an, für ihre Rechte zu zittern und aller Blike richteten sich nach Holland, wo sie in dem Prinzen von Oranien einen Erretter zu erkennnen glaubten.

Wilhelm von Oranien, ein Neffe und Schwiegersohn des Königs von England, hatte durch seine Gemalin die nächste Ansprüche auf den englischen Thron, im Fall Jacob ohne männliche Leibeserben den Schauplaz der Welt verließ. Dies war indessen nicht das einzige Band, welches ihn an England feßelte. Da Cromwells Eigensinn seine Familie in früheren Zeiten von der Statthalter-

Würde ausgeschlossen hatte, so war von der Wiederkehr der Souverainität in England eine ähnliche Wirkung zu befürchten. Dazu kam noch, daß, wenn Frankreich seinen Ansprüchen auf Holland entsagen sollte, nur die Vereinigung Englands und Hollands eine förmliche Verzichtleistung bewirken konnte; ein Ereigniß, welches nur insofern möglich war, als der Chef der Republik der vereinigten Staaten auf den englischen Thron gelangte. Von solchen Bewegungsgründen geleitet, mußte Wilhelm die Fehlgriffe seines Schwiegervaters mit Vergnügen sehen. Betrachtungen, von den Pflichten der Verwandtschaft hergenommen, konnten einen so kühnen Geist, als der seinige in jeder Hinsicht war, seinem Fluge nicht hemmen; denn ein Verstand, der nur in dem Allgemeinen lebt, bleibt von dem Besonderen unangefochten. War Jakob einmal so verhaßt, daß er nicht länger König von England bleiben konnte, so hörte die Handlung desjenigen, der ihn vom Throne stieß, vermöge dieses Hasses auf, ein Akt der Usurpation zu seyn. Es kam nur noch darauf an, den Erfolg des grossen Unternehmens zu sichern. Zu diesem Endzwek wurde der Haag zum Sammelplaz aller der Unzufriedenen gemacht, welche Jakobs Despotismus aus England vertrieb; und während ihr Rath den Prinzen von Oranien in seinen Vorsäzen bestärkte, gewann der holländische Gesandte zu London durch Geld und Verheissungen neue Anhänger. Als alles gehörig vorbereitet war, wurde eine Landung in England beschlossen. Die ganze Lage von Europa begünstigte dieselbe; denn indem die Feindschaft aller Mächte gegen Frankreich gerichtet war und man in Wilhelm den Erretter des festen Landes verehrte, war man seinem Unternehmen um der Aussichten willen hold, die es für die Zukunft eröffnete. Von der Republik der vereinigten Staaten, welche er beinah unumschränkt beherrschte, erhielt er alles, was er verlangte. Die Unruhen, welche sich nach dem Absterben des Churfürsten von Cölln über die Wahl seines Nach-

folgers erhoben, gaben den Vorwand zu den Rüstungen her, welche theils auf den holländischen Werften, theils in der Landmacht der Republik betrieben wurden. Zwar wurde das französische Cabinet nicht lange getäuscht; allein indem Jacob den Versicherungen Ludwigs seinen Glauben versagte, fielen alle Gegenanstalten weg. Als endlich der englische König sich von den Absichten seines Schwiegersohnes überzeugte, da war es zu spät, das Unglük abzuwenden, von welchem er sich bedroht sah.

So gut hatte Wilhelm seine Maasregeln genommen, daß in dem kurzen Zeitraum von drei Tagen über vierhundert Transportschiffe gemiethet waren. Von Nymwegen aus näherte sich die Armee der Meeresküste auf Flüssen und Canälen; Artillerie, Waffen-Vorräthe und Pferde wurden eingeschift, und den 21sten Oct. 1688 gieng Wilhelm mit einer Flotte von beinah fünf hundert Schiffe und einer Landungsarmee von mehr als vierzehn tausend Mann unter Segel. Ein Sturm trieb ihn zurük; doch sobald die Flotte wieder ausgebessert war, stach er von neuem in See, und ein günstiger Wind führte ihn an die westliche Küste von England. Eine unermeßliche Menge von Zuschauern bewillkomnete ihn durch ihre schweigende Erwartung. Unverhindert landete er den 5. Nov. in Torbay. Ganz England gerieth in Bewegung, indem alle Gouverneure sich für den Prinzen erklärten, sobald er sein Manifest bekannt gemacht hatte. Die Armee lösete sich auf; sogar der Hof verließ den König. Was blieb unter diesen Umständen anderes übrig, als eine schleunige Flucht? Jacob ergriff sie, als Wilhelm sich näherte. Den 12. Dez. gegen Mitternacht verließ er seinen Pallast, nachdem die Königin bereits seit mehreren Stunden vorangegangen war. Durch Zufall zu Feversham verhaftet, und noch einmal nach London zurükgeführt, mußte er Augenzeuge der Fortschritte werden, welche Wilhelm in der Eroberung der Herzen der vornehmsten Engländer gemacht hatte. Vergeblich verlangte er eine Zusammen-

kunft mit seinem Schwiegersohn; sie wurde ihm versagt, und was nur immer ersonnen werden konnte, um ihn zur Flucht nach Frankreich zu bewegen, wurde mit Sorgfalt angewendet. Den 23. Dez. verließ es London, um es nie wiederzusehen. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Rochester, sezte er auf einer Fregatte nach Ambleteuse über, wo er sich nach St. Germain begab. Ludwig der Vierzehnte empfieng ihn mit der höchsten Achtung, den König auch im Unglük ehrend. Also endigte der unsinnige Versuch, den Jacob gemacht hatte, sein Volk durch Vernichtung einer Entwikelung zu beherrschen, welche das Resultat so vieler Anstrengungen war.

Wilhelm war allzu klug, um dem Rathe derjenigen zu folgen, welche der Meinung waren, daß er seine Ansprüche auf die englische Krone auf das Recht der Eroberung gründen sollte. Weit angemessener war der Vorschlag der in London versammelten Pairs, welche ihn ersuchten, die provisorische Verwaltung zu übernehmen, und durch Kreisschreiben einen Convent zusammen zu berufen, welcher den Angelegenheiten des Königreichs Gestalt und Dauer gäbe. Auch nahm Wilhelm diesen Vorschlag an, sobald das Unterhaus seine Zustimmung gegeben hatte. Der Convent versammelte sich den 22ten Januar 1689. Die Streitigkeiten, welche über die Art und Weise der Wiederbesezung des erledigten Thrones entstanden, legte Wilhelm durch die Erklärung bei, daß er weder den Titel eines Regenten annehmen, noch eine Krone tragen werde, die von dem guten Willen oder dem Leben eines Anderen abhange. Hierauf dekretirte das Unterhaus, daß der Thron dem König Wilhelm und der Königin Maria anheim fallen sollte. Das Oberhaus genehmigte dies Dekret nach einigen Zögerungen, welche durch eine gewissenhafte Erwägung des Rechts der Erbfolge veranlaßt wurde. Man sezte endlich fest, daß die königliche Macht allein dem Prinzen beiwohnen sollte, und ordnete die Erbfolge so, daß die Erben der Prinzeß

sin Anna auf die der Königin Maria und die Erben Wilhelms auf die der Prinzessin Anna folgen sollten. Die Gränzen der königlichen Macht und die des Parlaments festzusezen, wurde die Erklärung der Rechte angefertigt. Sie enthielt die Bedingungen, unter welchen Wilhelm die Krone erhalten hatte und ihre wesentlichsten Verfügungen waren: daß der König nicht die Macht haben sollte, von Gesezen zu dispensiren, daß eine neue Auflage auf das Volk nur insofern gesezlich seyn sollte, als das Parlament seine Zustimmung dazu gegeben hatte; daß, um ein stehendes Heer in Friedenszeiten anzuwerben die Genehmigung der Volksrepräsentanten erforderlich wäre; daß häufige Parlamente versammelt werden mußten; daß die Wahlen frei seyn, die vollkommenste Unabhängigkeit in den Parlaments Debatten herrschen und jedem Engländer das Petitionsrecht zustehen sollte.

Diese Einschränkungen der königlichen Macht hätte Wilhelm eben so entschlossen verwerfen müssen, als alle seine Vorgänger auf dem englischen Throne sie verworfen hatten, wäre er mit sich selbst nicht über die Mittel einig gewesen, dem Prinzip der Socialität in der englischen Regierungsmaschine seine Schädlichkeit zu nehmen. Was die Stuarts niemals hatten auffinden können, weil das Gemüth in ihnen so wesentlich vorherrschte, und was gleichwol durchaus aufgefunden werden mußte, wenn Parlament und König nicht in ewigem Zwiste leben sollten, das Anleihe-System, dieser grosse Hebel für Englands Größe, lag gewiß vollständig ausgebildet in Wilhelms Seele, als er in England zu landen wagte; und was war natürlicher, als daß er, der seine Erziehung in einem Handelsstaate unter heftigen politischen Stürmen erhalten hatte, hierin weiter sah, als die Stuarts? Nicht die vom Parlamente angefertigte Erklärung der Rechte, wie man gewöhnlich annimmt, sondern die Kunst Capitale zu fixiren, war Anfangspunkt für Englands schnelles Gedeihen und überwiegende Wohlfarth. Ohne

diese hätte jene zerschmettert werden müssen, mit dieser konnte jene fortdauern und durch die Preßfreiheit neuen Zuwachs erhalten.

Durch diese Revolution wurde der europäischen Welt der feste Punkt wieder gegeben, welcher erst durch die Reformation erschüttert und dann durch den westphälischen Frieden vernichtet worden war. Da er aber vermöge des Zeitgeistes nicht in eben der Gestalt zurükkehren konnte, in welcher er ehemals vorhanden gewesen war, so trat er unter der Form des **politischen Gleichgewichts** zum Vorschein. Schon in früheren Zeiten d. h. in denjenigen, wo Spanien die erste Rolle in Europa spielte, war von dem Gleichgewicht der Macht die Rede gewesen, doch nur zwischen rivalisirenden Staaten und ohne daß man die Absicht gehabt hätte, die Idee des Gleichgewichts zur ersten und herrschenden in Europa zu machen. Daß Wilhelm diese Idee weiter ausbildete, wird uns um so weniger befremden, wenn wir bedenken, wie viel Aufforderung er dazu in der englischen Verfassung fand, welche so ganz nach der Theorie von den Gegengewichten aufgeführt war. Mochte doch die Idee in sich selbst nichts weiter seyn, als eine Chimäre, immer enthielt sie so viel Einschmeichelndes, daß ihr Urheber des Beifalls der europäischen Welt, Frankreich allein ausgenommen, gegen welches sie gerichtet war, zum voraus gewiß seyn konnte. Mit dem Unterschiede, welcher zwischen der kirchlichen Idee **Gott** und der politischen Idee **Gleichgewicht der Macht** stattfindet, mußte Wilhelm bei der Lage Europa's am Schluße des siebzehnten Jahrhunderts eben die Rolle spielen, welche Gregor der siebente am Schlusse des eilften spielte. So wie nämlich Rom von dem Augenblik an der Mittelpunkt der Welt wurde, wo alle politische Bewegung von ihm ausgieng, eben so mußte London der Mittelpunkt der Welt werden, sobald englische Könige (oder deren Minister) die Leitung des Gleichgewichts-Systemes über-

nommen hatten; und da die Universalmonarchie nur da anzutreffen ist, von wo der erste und allgemeinste Impuls ausgehet, so läßt sich mit Wahrheit sagen, daß sie, nachdem sie in Rom zertrümmert worden war, ihren Wohnsiz in London aufgeschlagen habe.

Was es mit dem politischen Gleichgewicht auf sich hat, wird der nächste Abschnitt hoffentlich anschaulich genug machen. Gegenwärtig bemerken wir nur, daß es unmöglich gewesen seyn würde, durch diese Idee (oder Chimäre) irgend eine Täuschung zu wirken, hätten diejenigen, für welche sie erfunden war, einen deutlichen Begriff von Macht gehabt. Dieses Wort immer in dem Sinne nehmend, worin es eben so viel sagt als Gebiet, hat man die Stärke sehr oft da gesucht, wo nur die Schwäche war. Nichts aber hat dem Gleichgewichts-System mehr nachgeholfen, als die deutsche Treuherzigkeit, welche sich so leicht gewinnen läßt, wenn von der Vollstrekung des Rechten die Rede ist. Wie wenig haben wir, und mit uns die übrigen Bewohner Europas ein Jahrhundert hindurch geahnet, daß wir von England am Narrenseil eben so geführt werden, wie unsere Vorfahren einst von den Päbsten geführt wurden. Wie schwer können wir uns noch jezt überzeugen, daß wir von England bedroht werden und daß Frankreich nur das Werkzeug ist, wodurch England seine eigensüchtigen Absichten erfüllt! Innere Macht entgeht uns; äußere schrekt uns, und indem wir für unser Gleichgewichts-System den Grundsaz aufstellen, „daß nie Einer von den Theilnehmern an dem Staaten-System so mächtig werden müsse, daß die Gesamtheit der Uebrigen ihn nicht zu bezwingen vermöchte," vergessen wir gänzlich, daß eigentlich England es ist, gegen welches alle unsere Angriffswaffen gerichtet seyn sollten.

IV.

Die theokratischen Universal-Monarchen glaubten ihre Macht durch ungemessene Erweiterung ihres Gebietes zu vermehren; aber gerade dies ward das Mittel, den Zauber zu zerstören, durch welchen sie bis dahin geherrscht hatten. Denkt man nämlich den Ursachen nach, welche die Reformation herbeiführte, so muß man bis auf die Kreuzzüge zurükgehen. Gregor der Siebente, einer der umfassendsten Köpfe, welche jemals existirt haben, hatte Rom zum Mittelpunkt der Welt erhoben. Seine nächsten Nachfolger (Urban der Zweite, Innocenz der Zweite, Alexander der Dritte und Innocenz der Dritte) sezten ein System fort, das, nachdem es einmal Eingang gefunden hatte, ohne grosse Anstrengungen behauptet werden konnte. Das Unglük dieser Päbste und ihrer Nachfolger war, daß sie, nicht zufrieden mit der Herrschaft, die sie in Europa ausübten, auch in Asien gebieten wollten. Jerusalem, diese Wiege der christlichen Religion, sollte in den Strudel ihres Machtgebietes gezogen werden, weil sie glaubten, daß hierdurch allein vollendete Einheit in dasselbe gebracht werden könne. Die sogenannten Kreuzzüge, welche nie stattgefunden haben würden, wenn es nicht einen Gregor den Siebenten gegeben hätte, bewirkten indessen nicht, was sie bewirken sollten; und da die Päbste ihr ganzes Ansehen für den glüklichen Ausgang dieser Unternehmung verpfändet hatten, so konnte es nicht fehlen, daß jenes in eben dem Maaße verfiel, in welchem die Unmöglichkeit dieses immer mehr einleuchtete, selbst die hundert und fünf und siebzig jährige Dauer der Kreuzzüge mußte die Autorität der theokratischen Universalmonarchen vernichten helfen, wiewol sie an und für sich selbst nur als die Wirkung derselben betrachtet werden kann. Kaum hatte sich die königliche Macht auf den Trümmern des durch die Kreuzzüge erschütterten Feudalwesens zu erheben begonnen, so trat das berüchtigte

Schisma ein, welches dem erstaunten Europa, acht und dreißig Jahre hindurch, das anstößige Schauspiel von Päbsten gewährte, die im Zank um den Stuhl des heil. Petrus, sich gegenseitig, anathematisirten, und dadurch, die Kirche verwirrend, ihr eigenes Ansehn zu Grabe trugen. Von jezt an war die theokratische Universalmonarchie so gut als vernichtet, auch konnten die Concilia zu Pisa, Costnitz und Basel nur das Schisma endigen, nicht das alte Ansehn der Päbste wieder herstellen. Das Concordat zwischen Leo dem Zehnten und Franz dem Ersten und die unmittelbar darauf folgende Reformation in Deutschland vollendeten nur, was mehrere Jahrhunderte vorher begonnen war; und mit dem besten Rechte kann man behaupten, daß die theokratische Universalmonarchie ihren Untergang durch die fehlgeschlagene Eroberung des heil. Grabes eingeleitet habe. In dem fremden Grabe, das sie zu ihrer Verstärkung erobern wollte, fand sie das eigene.

Gleichwol muß man über die lange Dauer dieser Universalmonarchie erstaunen, denn rechnet man von der Erhebung Gregors des Siebenten (1073), als dem wahren Anfangspunkt der theokratischen Universalmonarchie, bis zum Ausbruch des abendländischen Schisma (1377), als dem wahren Anfangspunkt des Uebergewichts der weltlichen Macht über die geistliche, so erhält man einen Zeitraum von mehr als drei Jahrhunderten, in welchem aller Impuls von Rom oder Avignon ausging. Denkt man nun den Ursachen nach, welche der theokratischen Universal-Monarchie eine so lange Dauer gaben, so stößt man auf zwei, welche, wie die Folge zeigen wird, ihr ausschliessend eigen waren, so daß sie auf die merkantilische Universal-Monarchie, deren Stifter Wilhelm der Dritte wurde, schlechterdings nicht übertragen werden konnten. Die erste ist, „daß die Idee, welche der theokratischen Universalmonarchie zum Grunde lag, eine so allgemeine war, daß der menschliche Verstand sich ihrer

...ht eher bemächtigen konnte, als bis er Religion und ...irche unterscheiden gelernt hatte; ein Unterschied, der ...ch jezt nur für wenige auserlesene Geister vorhanden ..." Diese allgemeine Idee war nämlich Gott, und ... dieser Idee waren Religion und Kirchenthum so in ...ander gewebt, daß beide sich durchaus nicht von ein= ...der trennen liessen. Die zweite Ursache war, „daß ...e theokratischen Universalmonarchen sich für den Impuls, ...n sie der Welt gaben, auf eine Weise remunerirten ...eßen, die so bescheiden war, daß der gesellschaftliche ...ustand in ihrem Machtgebiet dabei lang unerschüttert ...leiben konnte." Da, wo die Universalmonarchie ist, ...ird, den bisherigen Erfahrungen zu Folge, auch immer ...er Centralpunkt der Geldkraft seyn; aus keinem ande= ...en Grunde, als weil der Wohnsiz der aus sich selbst ...ervorgegangenen Universal Monarchie zugleich der Wohn= ...iz der höchsten Intelligenz ist. Allein, indem dies nicht ...bgeändert werden kann, ist ungemein viel daran gele= ...gen, ob der Geldstrom nach der Universal=Monarchie hin ...stärker oder schwächer rollt, und ob es Canäle giebt durch welche er zu seiner Quelle zurükgeführt wird oder nicht. Hätten die Päbste des zwölften, dreizehnten und vierzehn= ten Jahrhunderts durch ein dem englischen ähnliches An= leihe System die Geldkraft des christlichen Europa mit Schnelligkeit an sich gerissen; so würde ihre Herrschaft von einer um so kürzeren Dauer gewesen seyn, als Ame= rika in diesen Zeiten noch nicht entdekt war und folglich der Abfluß nicht durch immer neuen Zufluß ersezt wer= den konnte. Doch nicht genug, daß in der theokratischen Universalmonarchie keine dem englischen Anleihe=System ähnliche Einrichtung existirte, floßen die Summen wel= che alljährlich von allen Seiten nach Rom (oder Avignon) strömten, größtentheils dahin zurük, von wo sie herge= kommen waren; und diesem Umstande kann man mehr als jedem anderen die lange Dauer der theokratischen Universal=Monarchie zuschreiben, welche nicht eher lös...

stig wurde, als bis die weltliche Macht sich durch den Zusammensturz des Feudal-Wesens zu concentriren begann die Völker, die Beschwerde einer doppelten Beherrschung empfanden, und um fortzudauern, genöthigt waren, sich derjenigen zu entziehen, die für den lezten Zwek des gesellschaftlichen Vereins das Wenigste leistete.

Die Idee politisches Gleichgewicht, als Grundlage der merkantilischen Universal-Monarchie, wie verführerisch sie auch Anfangs seyn mochte, hatte bei weitem nicht den Umfang, den sie haben mußte, um sich der Analyse gewissermassen von selbst zu entziehen. Gesezt aber auch, sie hätte ihn gehabt, so daß es den Völkern gar nicht eingefallen wäre, Untersuchungen darüber anzustellen, in wiefern die Realisirung des politischen Gleichgewichts einen ewigen Krieg voraussezt oder nicht; so mußte diese Idee um so schneller untergehen, weil sie die Regierung desjenigen Staates, der die Leitung des politischen Gleichgewichtes übernahm, durch das Anleihe-System auf eine Spize führte, worauf sie sich nur so lange halten konnte, als sie nicht unterdrükend wurde. Dies ist die wahre Ursache, warum die Täuschung, welche England mit der Idee vom politischen Gleichgewicht getrieben hat, von so kurzer Dauer gewesen ist. Rechnet man nämlich von Wilhelms des Dritten Thronbesteigung (1688) bis zum Ausbruch der französischen Revolution (1788); so hat die merkantilische Universalmonarchie gerade ein Jahrhundert gedauert; und frägt man nach der Ursache dieser kurzen Dauer, so läßt sich schwerlich eine allgemeinere anführen, als die des Anleihe-Systems, welches sich mit einer Schnelligkeit entwikelte, die, nach dem alten Grundsaz des quod cito fit cito perit, zum Umsturz und zur Vernichtung der neuen Universal-Monarchie führen mußte. Ihre lezte Stunde hatte von dem Augenblik an geschlagen, wo sie es durch die Erschöpfung der Staaten dahin gebracht hatte, daß ein einzelner durch militärische Intelligenz den Ausschlag über alle übrigen gab, und folglich von einem politischen Gleichgewicht nicht

mehr die Rede seyn konnte. Hiebei versteht sich aber ganz von selbst, daß der Untergang der englischen Universalmonarchie nicht der des englischen Staates ist; denn dieser kann noch lange fortdauern, wenn gleich wesentliche Veränderungen in seinem Innern unumgänglich nothwendig seyn dürfen. Wenn es auffallen sollte, daß hier von englischer Universal-Monarchie die Rede ist; so bedauert der Verfasser, daß er der Einzige ist, der diese Ansicht von der Welt hat, da es doch am Tage liegt, daß die Universelmonarchie gerade da vorhanden seyn muß, von wo aus alle übrigen Staaten ihre Richtung erhalten. Der Schluß dieses Werkes wird hoffentlich klar machen, daß in seinen Vorstellungen Wahrheit enthalten ist. Jezt wollen wir, ohne weitere Vorrede, zu der Geschichte der eigentlichen Gleichgewichtskriege übergehen, welche, indem sie gerade ein Jahrhundert gedauert haben, von einem um so größeren Interesse sind, als sie uns die Zeiten erklären, in welchen wir leben, und die Ereignisse vergegenwärtigen, welche die Zukunft noch in ihrem Schooße trägt.

Wilhelm der Dritte wußte sehr wohl, daß Ludwig der Vierzehnte in seinen Eroberungen auf dem festen Lande nichts weiter beabsichtigte, als Compensationsgegenstände für auswärtige Besizungen, welche minder leicht zu erwerben waren. Um nun zu verhindern, daß Frankreich in den Besiz wichtiger Colonien treten und durch denselben zu einer bedeutenden Seemacht gelangen möchte, (welches nur auf Kosten der beiden Staaten geschehen konnte, an deren Spize er von dem Augenblik an stand, wo er den Thron seines Schwiegervaters bestiegen hatte), gab es kein besseres Mittel, als die Mächte des festen Landes vor Ludwigs des Vierzehnten unersättlichen Ehrgeiz zu warnen und die schrekende Idee einer wiederkehrenden Universal-Monarchie in's Leben zu rufen. Auf diesem Wege hatte er schon vor seiner Landung in England, das Augsburgische Bündniß organisirt. Ludwig, der die Absicht dieses Bündnisses (das sich ein defensives

nannte) ohne Mühe durchschaute, zauderte nicht, den Erfolgen desselben dadurch zuvorzukommen, daß er den versprochenen zwanzigjährigen Waffenstillstand brach. Zu einer Zeit, wo der deutsche Kaiser mit der Bekämpfung der Türken und der rebellirenden Ungarn beschäftigt war, das deutsche Reich in Hinsicht des bevorstehenden Krieges mit Frankreich noch keinen festen Entschluß gefaßt hatte, Friedrich der Dritte, Churfürst von Brandenburg, mit aller Vorliebe für das Haus Oranien, nicht allein auf den Kampfplaz treten konnte, Victor Amadeus, Herzog von Savoyen, den Ausgang eines Krieges fürchtend, sich zu erklären Bedenken trug, die übrigen italienischen Staaten in ihrer Politik hin und her schwankten, und Spanien von Carl dem Zweiten geleitet, keines freien Entschlusses fähig war, — zu einer solchen Zeit den Fehde-Handschuh hin zu werfen, mußte allerdings mit großen Vortheilen verbunden seyn. In Deutschland einbrechend und zu gleicher Zeit Manifeste gegen Holland, Spanien, den Papst und England schleudernd, nöthigte Ludwig freilich alle diese Mächte zu einem förmlichen Zusammentritt gegen sich, als den gemeinschaftlichen Feind; allein was in seinem Betragen abentheuerlich schien, war nur allzu gut berechnet, und der Erfolg bewies, daß Frankreichs Politik eine weit bessere war, als wofür die meisten Landmächte sie gehalten hatten.

Die bedrohten Mächte schlossen zu Wien einen Allianz-Tractat, durch welchen sie sich anheischig machten, Frankreich zu Lande und zu Wasser so lange zu bekämpfen, bis es wieder auf eben dem Punkte stehen würde, worauf der westphälische und der Pyrenäen Friede es gestellt hatten.

Zugleich wurde festgesezt, daß keiner von den Verbündeten das Recht haben sollte, einen Separat-Frieden zu schliessen. Außer Victor Amadeus dem Zweiten trat Christian der Fünfte, König von Dänemark, dem Bündniß bei. Schweden blieb neutral, um in der Folge die Rolle eines Vermittlers zu spielen. Der Kriegsschauplaz

mußte auf allen den Punkten seyn, wohin Frankreich, als angreifender Theil ihn zu verlegen für gut befand. Der neunjährige Krieg, der durch den Ryswyker Frieden beendigt wurde, nahm also seinen Anfang.

Wilhelm der Dritte, die Seele der Verbündeten, befand sich in England nicht in einer so bequemen Lage, daß er freien Spielraum für seine politischen Entwürfe gehabt hätte. Die Parthieien erwachten zu einem neuen Leben, sobald er als König hervortrat. Bei aller Bereitwilligkeit der Whigs, einen Krieg gegen Frankreich mit Nachdruk zu führen, offenbarte sich die Furcht vor dem Despotismus der vollziehenden Macht, als es darauf ankam, große Summen zu bewilligen, theils um die Flotte in den gehörigen Stand zu sezen, theils um eine bedeutende Armee in Gang zu bringen. Vergeblich beklagte sich Wilhelm über ihre Saumseligkeit in Festsezung seiner Einkünfte; vergebens sagte er in einer Rede vom Thron: „Er sey nichts mehr und nichts weniger, als eine Statue, und von allen Regierungen wäre die eines Königs ohne Schaz die allerschlechteste"; Die Erklärung der Rechte festhaltend, würde das Unterhaus nicht eher nachgiebig gegen die Forderungen des Königs, als bis die Noth drängte.

Denn von Ludwig dem Vierzehnten unterstüzt, war Jacob der Zweite in Irland gelandet, wo die Catholiken ihn mit Enthusiasmus empfangen hatten. Um England sicher zu stellen, hatte Wilhelm das feste Land gegen Frankreich bewaffnet; um das feste Land zu einem schleunigen Frieden zu zwingen, kannte Ludwig der Vierzehnte kein besseres Mittel, als England und Irland anzugreifen. Ludwigs Entwurf würde gelungen seyn, wäre Jacob das gewesen, was jeder Staatschef seyn sollte: ein Mann von großem Charakter. In Irland verweilend, die Catholiken auf Kosten der Protestanten begünstigend, widerspruchsvolle Manifeste bekannt machend, und weil es ihm an edlen Metallen fehlte, das Kupfer zum Ran-

ge des Silbers erhebend, trat er sich überall selbst in den Weg; und als der Herzog von Schomberg an der Spize eines unbedeutenden Heeres erschien, um ihm die Stirne zu bieten, fürchtete er, einen Angriff zu machen, der nicht anders als vortheilhaft für ihn ausfallen konnte. Mehr als sechs Monate hatte er bereits in Irland verweilt, und während dieses langen Zeitraums, nicht einmal eine so unbedeutende Stadt erobert, als das protestantische Londonderry ist; als endlich Wilhelm mit einem vierzigtausend Mann starken Heer erschien, und unbekümmert um den Sieg, den der französische Admiral Tourville über die vereinigte englisch-holländische Flotte bei Beachyhead davon getragen hatte, seinen Gegner so lange verfolgte, bis er ihn an den Ufern der Boyne zu einer Schlacht zwang. Nach einem hartnäkigen Kampf erklärte sich der Sieg für Wilhelm. Jacob rettete sich durch die Flucht nach Frankreich, den Ueberrest seines Heeres dem Schiksal überlassend. Dublin öffnete dem neuen König seine Thore. Nicht so Limerick, welches der Graf von St. Ruth mit so viel Standhaftigkeit vertheidigte, daß Wilhelm sich genöthigt sah, die Belagerung aufzuheben. Erst im folgenden Jahre (1691) wurde das Schiksal Irlands durch die Schlacht bei Abgrim gänzlich entschieden und nun öffnete auch Limerick seine Thore, nachdem die Garnison eine ehrenvolle Capitulation erhalten hatte. Den Anhängern Jacobs, sie mochten Franzosen oder Irländer seyn, wurde der freie Abzug nach Frankreich gestattet, und mehr als fünfzehntausend schifften sich zu Waterfort ein und langten wohlbehalten in Brest an. Der Baron von Ginkel war es, der diesen Krieg beendigte und dafür von Wilhelm zum Grafen von Athlone gemacht wurde.

Was durch Jacobs des Zweiten Unentschlossenheit verdorben war, das sollte durch eine Seeschlacht wieder gut gemacht werden, in welcher Ludwig der Vierzehnte um so leichter zu siegen hoffte, da den Versicherungen

aller Anhänger Jacobs zufolge, die englischen Admirale der Sache Wilhelms abgeneigt wären und folglich keinen wesentlichen Widerstand leisten würden. Graf von Tourville erhielt also den Befehl, über die englische Flotte herzufallen, ehe sie sich mit der holländischen vereinigen möchte, deren Auslaufen Wilhelm an Ort und Stelle betrieb, weil er des Partheikampfes in England überdrüssig, seine Angelegenheiten nur durch persönliche Theilnahme an den Ereignissen des Continentalkrieges verbessern zu können glaubte. Nicht einmal die Ankunft des von dem Marquis von Etree's kommandirten Toulonner-Geschwaders durfte Tourville abwarten, um von Brest auszulaufen; und so gewiß war der französische Hof des glüklichen Erfolges dieser neuen Unternehmung, daß Jacob sich nach la Hogue begeben mußte, um sich gleich nach gewonnener Seeschlacht, mit einer Armee nach England einzuschiffen. Hiervon unterrichtet, machte die englische Regierung Anstalten zu einer tapferen Gegenwehr sowohl zu Lande als zu Wasser. Während in der Nähe von Portsmuth ein fliegendes Lager errichtet wurde, erhielt Admiral Russel den Befehl, sich mit den englischen Geschwadern unter Delaval und Carter, welche bisher an der französischen Küste gekreuzt hatten, und mit den holländischen Geschwadern unter Allemonde, Calemberg und Vandergres zu vereinigen und dem Grafen Tourville eine Schlacht zu liefern. Den 11 Mai segelte Russel von Rey nach St. Helens, wo Delaval und Carter zu ihm stießen. Verstärkt durch die holländischen Geschwader ging er mit einer Flotte von neun und neunzig Linienschiffen und der angemessenen Anzahl von Fregatten und Brandern den 18 desselben Monats nach der französischen Küste, wo er Tages darauf den von Brest ausgelaufenen Feind entdekte. Tourville kommandirte eine Flotte von drei und sechzig Linien-Schiffen. Es stand in seiner Gewalt, eine Schlacht zu vermeiden, allein er verschmähete die Gunst des Windes, um in der seines Königs zu blei-

ben, welcher ihm, in der Voraussezung, daß die englische Flotte sich noch nicht mit der holländischen vereinigt habe, ausdrüklich befohlen hatte, die Engländer anzugreifen. Der Kampf nahm also sogleich seinen Anfang. Mit gleichem Muth und gleicher Geschiklichkeit wurde von beiden Seiten gefochten, bis endlich Nachmittags um 3 Uhr ein starker Nebel die feindlichen Flotten trennte. Als es wieder hell wurde, bemerkten die Verbündeten, daß die Franzosen zu entfliehen suchten. Durch rasches Verfolgen wurde die Schlacht zur Entscheidung gebracht. Carter blieb im Gefecht, aber sein Kapitän ersezte ihn durch Muth und Geistesgegenwart. Am ersten Tage verloren die Franzosen nur vier Linienschiffe; die Niederlage wurde indessen in den nachfolgenden Tagen vollendet. Das französische Admiralsschiff, nachdem es alle Masten verloren hatte, strandete in der Nähe von Cherburg, und wurde nebst zwei anderen Schiffen erster Größe von Delaval in Brand gestekt. Achtzehn andere Linienschiffe, welche in la Hogue eingelaufen waren, wurden von George Rooke, mitten unter dem Feuer des Feindes und im Angesicht des irländischen Lagers, zerstört. Dieser Vernichtung Zuschauer war Jacob der Zweite. Man sagt, er habe sich der patriotischen Freude nicht erwehren können, so oft er während des Kampfes den Sieg sich nach den Engländern hinneigen gesehen. Dafür ward ihm das traurige Loos, Ludwig dem Vierzehnten die erste Nachricht von dem Verlust der Seeschlacht zu überbringen. Sein eigenes Schiksal ward durch denselben entschieden; denn die französische Seemacht stürzte für immer von dem hohen Gipfel herab, den sie so mühsam erstiegen hatte, und nur von diesem Gipfel aus hatte Jacob eine Aussicht zur Rükkehr in sein Erbkönigreich. Die Engländer benuzten den erfochtenen Sieg zu einem Bombardement der französischen Häfen; doch nur Dippe wurde wesentlich beschädigt. Die gegen St. Malo gerichtete Höllen-Maschine verfehlte ihren Zwek,

wie schreklich auch die Explosion war, womit sie aufflog.

Unterdessen war der Krieg auf dem festen Lande von Seiten Frankreichs nicht ohne Nachdruk geführt worden. Philipsburg hatte sich dem Dauphin ergeben (1688). Mainz und Bonn, welche gleich Anfangs von den Franzosen in Beschlag genommen waren, wurden zwar wieder erobert (1689); allein dies war kein Ersaz für die Verheerungen, welche Louvois in der Pfalz hatte anrichten lassen, um Frankreich von seinen Feinden durch eine Wüste zu trennen; Verheerungen, welche die Städte Heidelberg, Manheim, Worms und Speier nebst einer großen Anzahl von Dörfern in eben so viele Schutthaufen verwandelten und aus einem Paradies eine Einöde machten. Louvois war bald nach dieser Unthat gestorben, und Barbesieux zu seinem Nachfolger ernannt worden. Auch Seignelai, der die französische Marine in so kurzer Zeit dahin gebracht hatte, daß sie sich mit der englisch-holländischen messen konnte, war von der Bühne des Lebens abgetreten und hatte den Finanz-Minister Pont-chartrain zum Nachfolger erhalten. Beide Minister waren sehr wenig geeignet, Louvois und Colbert in der Hebelkraft zu ersezen, deren Ludwig so sehr bedurfte, um sein Geschäft nicht blos von Seiten der Repräsentation zu nehmen. Frankreichs Schwäche, welche im Innern immer fühlbarer wurde, hätte selbst dem Auslande nicht entgehen können, wären die französischen Generals nicht Männer von eben so viel Genie als Erfahrung gewesen. Luxemburg und Catinat waren die Hauptstüzen der französischen Monarchie; Vandome und Villars konnten als Strebepfeiler betrachtet werden, wohl geschikt, jene zu ersezen, wenn einmal das Schiksal über sie geböte.

Luxemburg befehligte in den Niederlanden. Die erste Schlacht, welche er in diesem Kriege gewann, war die von Fleuris: Sein Gegner der Prinz von Waldeck.

unter dessen Anführung die Verbündeten nicht weniger als dreizehen tausend Mann einbüßten. Im folgenden Jahre (1691) wurde Mons von Ludwig dem Vierzehnten eingenommen und das Gefecht bei Lenz verbreitete neuen Glanz über Luxemburgs Ruhm. Unterdessen hatte sich Wilhelm der Dritte an die Spize des Heeres der Verbündeten in diesem Theile des Kriegsschauplazes gestellt. Der Feldzug von 1692 wurde durch die Einnahme von Namur eröffnet, welcher Ludwig beiwohnte, als alles so weit vorbereitet war, daß sie zu einer bestimmten Stunde erfolgen mußte. Vergeblich suchte Wilhelm Namur zu entsezen; und als er hierauf seine Zuflucht zur Kriegslist nahm, um den französischen General mit Erfolg zu überfallen, verherrlichte er durch die Schlacht bei Steenkerque nur Luxemburgs Genie, indem er ihm Gelegenheit gab, zu zeigen, daß selbst eine Ueberraschung ihn nicht aus seinem natürlichen Gleichgewicht zu heben vermöchte. Die Schlacht von Neerwinde, (1693) in welcher Wilhelm sich zum zweitenmale mit Luxemburg maß, fiel nicht minder nachtheilig für die Verbündeten aus; und nachdem in den beiden lezten Schlachten auf beiden Seiten wenigstens sechzigtausend Menschen gefallen waren, hätte der Krieg beendigt werden müssen, wenn Wilhelm nicht die Geldmacht der beiden Handelsstaaten, an deren Spize er stand, benuzt hätte, um die erschlafften Bande der Coalition von neuem zu befestigen. Sein Anleihe-System sezte ihn in den Besiz aller der Summen, die er gebrauchte, um die Rolle eines Leiters des Gleichgewichts-Systems fortzuspielen. Selbst Spanien hielt er fest, wie auch dieses Reich nach der Schlacht, welche Noailles an den Ufern des Ter lieferte, und nach dem Bombardement der spanischen Häfen durch d'Etre's zum Frieden hinneigen möchte.

Während Luxemburg in den Niederlanden einen Sieg über den andern davon trug, operirte Catinat an der Spize seines Heeres in Italien. Ein offener Kampf mit

Frankreich lag nicht in des Herzogs von Savoyen Planen, nach welchen er den Krieg auf dem festen Lande lieber zur eigenen Vergrösserung benuzen, als die Gefahren desselben theilen wollte. Doch Ludwig der Vierzehnte legte ihm Bedingungen vor, die er nicht annehmen konnte, ohne sich für Frankreich zu erklären; und kaum hatte er diese Bedingungen verworfen, als Catinat in das Piemontesische einrükte. Die erste Schlacht erfolgte bei dem Klöster Straffarde; und wie unbedeutend auch Catinats Heer der Zahl nach war, so zeigte sich doch sogleich die Ueberlegenheit der französischen Waffen über die piemontesischen. Victor Amadeus verließ das Schlachtfeld mit einem Verlust von vier tausend Mann, Saluzzo öffnete dem Sieger seine Thore. Villa-Franca, Nizza und Montmelian wurden in kurzen Zwischenräumen erobert. Coni würde dasselbe Schiksal gehabt haben, hätten die Verbündeten nicht Victors Heer verstärkt, um Frankreich noch länger in Italien zu beschäftigen. Der Uebermacht nicht gewachsen, gieng Catinat über die Alpen zurük. Victor folgte ihm an der Spize von fünfzig tausend Mann. So glaubte man in Europa, er werde in das Innerste Frankreichs eindrigen; allein nachdem er Embrun erobert und einige Dörfer in Brand gestekt hatte, gieng er über die Alpen zurük (1692). Im nächsten Feldzuge von neuem durch den Sieger bei Straffarde angegriffen, verlor er die Schlacht bei Marsaille, welche dem italienischen Kriege ein Ende machte.

Denn Victor nahm bereitwillig die Friedensbedingungen an, welche Ludwig der Vierzehnte in Vorschlag brachte. Nicht genug, daß er zurükerhielt, was Frankreich ihm im Laufe des Krieges abgewonnen hatte, bekam er sogar Pignerol unter der Bedingung, die Festungswerke schleifen zu lassen. Außerdem wurde die Vermählung des Herzogs von Bourgogne mit Maria Adelaide, Tochter des Herzogs von Savoyen, beschlossen; eine Verbindung, welche neue Aussichten zur Vergrösserung

mit sich führte. Victor machte sich dagegen anheischig, die Neutralität Italiens bis zum allgemeinen Frieden von den Verbündeten zu erhalten, diese überschütteten ihn freilich mit Vorwürfen über seinen Abfall von dem Wiener Vertrage, nach welchem kein Separatfriede gestattet war; allein da es in die Augen sprang, daß er den Krieg nicht fortsezen konnte, ohne seine Staaten zu Grunde zu richten, und da der größte Theil der Verbündeten das Bedürfniß nach Erholung eben so stark fühlte, als Victor Amadeus, so bedurfte es von Seiten Frankreichs nur der Friedens-Eröffnungen, um zu einem allgemeinen Frieden geneigt zu machen.

Schweden übernahm die Rolle eines Vermitlers; die Conferenzen wurden auf dem Schlosse Ryswick in Holland eröffnet und den Unterhandlungen die Verträge von Münster und Nymwegen zum Grunde gelegt. Zwar mußten die Verbündeten den Grundsaz, Frankreich in seine alten Gränzen zurükzudrängen, aufgeben, denn allzu günstig hatte sich das Waffengeschik im Laufe des Krieges für Frankreich erklärte, als daß die entschlossensten Gegner deßelben zu einer so übertriebenen Forderung berechtigt gewesen wäre. Allein Frankreich selbst sezte die Welt durch seine (scheinbare) Großmuth in Erstaunen. Ohne irgend eine andere Niederlage gelitten zu haben, als die zur See, gab es an Spanien alle Eroberungen zurük, die es in Catalonien und den Niederlanden gemacht hatte; ja sogar einen bedeutenden Theil von dem, was durch die Reunions-Kammern erworben war. Wilhelm der Dritte wurde als König von England anerkannt, Frankreich und England tauschten gegenseitig aus, was sie einander im Kriege abgenommen hatten, und festgesezt wurde, daß Commissäre über die Ansprüche beider Mächte auf die Hudsonsbay entscheiden sollten. Holland mußte Pondichery herausgeben, damit Frankreich einen festen Punkt für seinen Handel in Ostindien behalten möchte. Deutschland erhielt Alt-Breisach, Freiburg

Kehl, Philipsburg zurük, ohne irgend einen Anspruch auf diese bedeutenden Punkte machen zu können, wenn einmal die Stärke als die Quelle des Rechtes anerkannt ist. Leopold, Joseph, Herzog von Lothringen, trat in den Besiz seiner Staaten zurük, so wie dieser unter Carl dem Vierten gewesen war. Dreimal hundert tausend Thaler entschädigten Frankreich für die aufgegebenen Ansprüche an das Allodial-Erbe des pfälzischen Hauses. Und die Ursach dieser in sich selbst unbegreiflichen dem bisher ausgeübten System durchaus widersprechenden Nachgiebigkeit oder Großmuth war?

Keine andere, als die Erwerbung des nordwestlichen Theiles der Insel San Domingo, welche von den meisten Geschichtschreibern mit Stillschweigen übergangen wird, damit die Kriege, welche Ludwig der Vierzehnte auf dem festen Lande führte, als Denkmäler eines dummen Ehrgeizes dastehen mögen. Spanien, das bisher in dem ausschliessenden Besize dieser Insel gewesen war, hatte die Kraft verloren, sich in demselben zu behaupten. Gleichwol wollte es San Domingo nicht freiwillig an Frankreich abtreten, weil es dadurch in seinem Handel zu leiden glaubte. Unter diesen Umständen blieb für Frankreich, wenn es seiner Seemacht eine dauerhafte Unterlage geben wollte, nichts anderes übrig, als San Domingo entweder mit den Waffen in der Hand zu erobern, oder es durch einen Krieg auf dem festen Lande von Europa zu erwerben. Jenes war um so schwieriger, weil sich vorhersehen ließ, daß England und Holland in einem S e e k r i e g e, der Frankreichs S e e m a c h t begründen sollte, gemeinschaftliche Sache mit Spanien machen würden; dieses war um so leichter, weil Frankreich, welches, vermöge seiner ungemeinen Bevölkerung, einen Ueberfluß an Menschen erzeugt, durch einen Verlust von achtzig bis hundert tausend Individuen nichts von seiner Stärke verlor, und allen seinen Feinden fortdauernd gewachsen blieb. Da, nun alles gehörig berechnet, San Domingo oder ein wesentlicher Antheil an dieser Insel

weit wohlfeiler durch einen Landkrieg erkauft wurde, so wählte Frankreich diesen als das Mittel zur Consolidirung seiner Seemacht, und da es seinen Endzwek erreichte, so muß man sich nicht darüber wundern, daß es sich auf dem Ryswiker FriedensCongreß so großmüthig gegen die verbündeten Mächte betrug; denn was es auf San Domingo erworben hatte, war von bei weitem grösseren Werthe, als was es an die Landmächte zurükgab. Zwar erhielt es nur den kleineren Theil dieser Insel, deren Flächeninhalt sich auf mehr als 1432 Quadratmeilen beläuft; aber dieser kleinere Theil war so wie der fruchtbarste, so schon am Schlusse des 17ten Jahrhunderts der am besten bebauete. Auf jeden Fall hatte es einen Mittelpunkt für sein Colonial-System erworben, welches bis dahin aus lauter kleinen, in keinem Zusammenhange stehenden Fragmenten bestanden hatte. Wäre die Politik derjenigen Mächte, welche keinen wesentlichen Antheil an dem Welthandel hatten, so aufgeklärt gewesen, als sie es wohl hätte seyn sollen; so würde sie Frankreich die Erwerbung dieser Insel durchaus nicht erschwert haben; denn alles, was die Concurrenz im Welthandel befördert, zwekt auf das Wohlseyn dieser Mächte ab. Doch gerade darin lag ihre Schwäche, daß sie, unbekümmert um die westliche Halbkugel der Erde, dem Antriebe, welchen England ihnen gab, mit einer Blindheit folgten, die sich nur mit sich selbst vergleichen läßt; und wir werden sehen, ob ein Jahrhundert von Entwiklung hierin einen wesentlichen Unterschied bewirkt hat. Vorläufig bemerken wir nur, daß das ganze Gleichgewichts-System, so wie es von England seit Wilhelm des Dritten Zeiten gehandhabt wurde, nie hätte in Gang gebracht werden können, wäre die geographische Unwissenheit der von dem Welthandel ausgeschlossenen Mächte geringer gewesen. Was haben sie ein Jahrhundert hindurch anders gethan, als Englands Macht auf Kosten der eigenen vermehrt? Und wie hätte sie dies thun können, wenn sie ihren Blik über

Europa hinaus erhoben hätten? Oxenstierna sagte zu seinem Sohne: „du weißst noch nicht, mein liebes Kind, mit welchem geringen Aufwand von Weisheit die Menschen regiert werden." Dies kann man denjenigen wiederholen, welche es so unvergleichlich weise finden, daß Deutschland und die nordischen Mächte an allen den Seekriegen Theil genommen, welche Englands Habsucht zu erregen für gut befand. Denn war Frankreich eine wirklich furchtbare Macht, so war ja nichts natürlicher für alle diejenigen, welche sich durch Frankreich bedroht fühlten, als es seinem Instinkte nach Colonien in allen Welt-Theilen folgen zu lassen, da es sich dadurch als Landmacht am sichersten schwächen mußte.

Der Ryswicker Frieden konnte von keiner langen Dauer seyn, weil England sich in die Nothwendigkeit gesezt hatte, die Rolle eines europäischen Schiedsrichters fortzuspielen. Dies war durch das Anleihe-System geschehen, zu welchem Wilhelm der Dritte seine Zuflucht nahm, um den Krieg mit Frankreich nachdruksvoll führen zu können. Die ganze Summe der seit seiner Thron-Besteigung gemachten Anleihen, betrug im Jahre 1700 sechzehn Millionen Pfund Sterling, oder (das Pfund Sterling nur zu sechs Thalern gerechnet) sechs und neunzig Millionen Thaler. Sollten diese sehr bedeutende Summe zurückbezahlt werden, so konnte dies nur in einem Frieden von langer Dauer geschehen, in welchem England sich der Theilnahme an den Händeln des festen Landes enthielt. Besser schien es, dem politischen Einfluße nicht zu entsagen, sondern ihn zu einer ungeheuren Vergrößernng zu benutzen, und folglich die Möglichkeit immer neuer Anleihen auf den Krieg zu gründen. Obgleich also die Idee des Abbezahlens dem Anleihe-System bei seinem ersten Ursprunge zur Seite ging, so wurde diese Idee nur allzubald aufgegeben. Die Errichtung der National-Bank durch Paterson und Godfrey kam der englischen Regierung in ihren universalmonarchischen

Entwürfen nicht wenig zu Hülfe; denn indem durch dieses Institut die harten Bedingungen erleichtert wurden, welchen sie sich bisher hatte unterwerfen müssen, um ihre Geldbedürfnisse befriedigen zu können, gewann sie die Aussicht auf einen Credit, dessen Gränze nur in sofern zu bestimmen war, als irgend einmal ein Zeitpunkt eintreten mußte, wo sie es nicht mehr in ihrer Gewalt hatte, den Forderungen ihrer Gläubiger Genüge zu leisten.

Indem aber die englische Regierung vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts an genöthigt war, ihrem Schulden-System alles unterzuordnen, stieß sie mit ihren Entwürfen vorzüglich gegen die französische Regierung an, welche, seit beinah zwei Jahrhunderten in demselben Schulden-System verstrickt, keinen anderen Ausweg vor sich hatte, als Erweiterung ihres Machtgebiets in aussereuropäischen Besitzungen. Nichts war unter diesen Umständen natürlicher, als die heftigste Nebenbuhlerei; der Vortheil in derselben aber mußte aus einem doppelten Grunde auf Seiten der englischen Regierung seyn; nämlich einmal, weil sie die Strecke Weges, welche die französische in ihrem Anleihe-System bereits zurückgelegt hatte, noch vor sich sah, zweitens, weil sie als eine Insular-Regierung, im Kampfe mit Frankreich, die Continentalmächte gegen dasselbe aufrufen konnte, während die französische, als eine Continental-Regierung, Spanien allein ausgenommen, keine einzige Continentalmacht gegen England in Bewegung setzen konnte. Hieraus erklärt sich, wie England, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, einen so wesentlichen Vorsprung gewonnen hat.

Der letzte Frieden wurde durch den spanischen Successions-Krieg unterbrochen. Spanien, matt und kraftlos unter den Regierungen Philipps des Dritten und Philipps des Vierten, war unter Carls des Zweiten Zepter zu einer gemeinschaftlichen Macht herabgesunken. Allen nützlich, keinem schädlich, wünschte es nur unangetastet fortdauern zu können. Dies war aber um so an-

möglicher, da mit Carl dem Zweiten der Mannsstamm des Hauses Oesterreich auf dem spanischen Throne ausstarb, und keine andere Erben für denselben vorhanden waren, als die Abkömmlinge der weiblichen Linie. Die nächsten dieser Abkömmlinge waren die der älteren Schwester Carls des Zweiten; aber Maria Theresia, die Gemalin Ludwigs des Vierzehnten, hatte allen Ansprüchen auf die spanische Krone förmlich entsagt. Margaretha Theresia, Carls jüngere Schwester und Leopolds des Ersten Gemalin, hatte dies nicht gethan; aber ihre Rechte waren auf ihren Enkel, den baierschen Prinzen Ferdinand Leopold, ein Kind von vier Jahren übergegangen. Indem nun die Sachen auf diese Weise standen, suchte Kaiser Leopold es geltend zu machen, daß seine Mutter eine Tochter Philipps des Dritten gewesen wäre; dafür aber führte Ludwig der Vierzehnte an, daß seine Mutter die älteste Tochter eben dieses Königs gewesen wäre, wiewol auch sie allen ihren Ansprüchen auf den spanischen Thron entsagt hatte. Weder der deutsche Kaiser noch der französische König schienen auf ein so reiches Erbtheil, als die spanische Monarchie war, verzichten zu wollen. Carl der Zweite hatte den Erzherzog Carl zu seinem Nachfolger erkoren; allein der Zustand der österreichischen Finanzen vertrug sich nicht mit einem Aufwand, wie er erforderlich war, wenn der Erzherzog seinem Range und seiner Bestimmung gemäß in Spanien erscheinen sollte, und Wilhelm dem Dritten war allzu viel an einem neuen Krieg gelegen, als daß er diese Gelegenheit, ihn zu entzünden, hätte unbenuzt lassen sollen. Nichts war Europa zuträglicher, als die Integrität der spanischen Monarchie, da von derselben das Gedeihen aller übrigen Staaten abhing; und hätte dieses dem englischen Könige am Herzen gelegen, so würde er Ludwig den Vierzehnten bestimmt haben, die Wahl des spanischen Königs jeder andern Anordnung vorzuziehen, weil davon nichts Schlimmeres zu erwarten war, als die

Fortdauer des bisherigen Verhältnisses zwischen Spanien und Oesterreich. Statt dessen brachte er einen Theilungs Tractat in Vorschlag, nach welchem zwischen Ludwig und den beiden See-Mächten festgesezt wurde, daß der baierische Prinz die spanische Monarchie erben, der Dauphin, ausser Neapel und Sizilien, Guipuscoa erhalten, und dem Erzherzog Carl, zweitem Sohne des deutschen Kaisers, das Herzogthum Mailand zu Theil werden sollte. Dieser dem ersten Anschein nach so uneigennüzige Theilungstractat, war, sofern er von Wilhelm ausgieng, der Eigennuz selbst; denn wenn der baierische Prinz den spanischen Thron bestieg und die Regierung den Granden des Königreichs zu Theil wurde, so war nichts natürlicher, als daß die spanischen Colonien in Amerika und Asien ein Raub der See-Mächte würden. Gleichwol fühlte sich das spanische Cabinet, als es mit dem Inhalte dieses Theilungstractats bekannt gemacht war, nur durch den Umstand beleidigt, daß man, ohne seine Einwilligung, das Loos über die spanische Monarchie geworfen hatte. Ihm entgegen zu wirken, sezte Carl der Zweite den baierischen Prinzen zu seinem Erben und Nachfolger ein. Das Schiksal wollte indessen, daß dieser Prinz bald darauf an den Blattern sterben sollte; und da sein Tod alle Beziehungen veränderte, so wurde zwischen Frankreich und den See-Mächten ein neuer Theilungstractat abgeschlossen, nach welchem der Dauphin, außer den Königreichen Neapel und Sizilien und den dazu gehörigen Inseln, Guipuscoa und die Herzogthümer Lothringen und Bar erhalten, der Herzog von Lothringen durch Mailand entschädigt werden und der Erzherzog Carl in den Besiz des spanischen Thrones gelangen sollte. Auch dieser Theilungstractat gab Spaniens aussereuropäische Besizungen in die Hände der See-Mächte, und wollte Spanien den lezten Schimmer seiner ehemaligen Größe retten, so mußte es auf der Integrität des Königreichs bestehen. Keines eigenen Entschlusses

fähig, wandte sich Carl der Zweite, auf den Rath des Cardinals Portocarrero, an den Pabst Innocenz den Zwölften, der, alles gehörig erwogen, keinen bessern Ausweg fand, als einen französischen Prinzen zum Erben der ganzen spanischen Monarchie einzusetzen. Dies geschah in dem lezten Testamente des Königs vom 12. Oct. 1700. Bald darauf starb Carl, der, wenn Denken mit Leben einerlei ist, nie gelebt hatte. Die Vollstrecker seines Testaments schickten sogleich eine Deputation an Ludwig den Vierzehnten, um ihn mit dem Inhalte des letzten Willens des verstorbenen Königs förmlich bekannt zu machen, und ihn um die Beschleunigung der Abreise seines Enkels, des zu ihrem Könige ernannten Herzogs Philipp von Anjou, zu bitten. Ob Ludwig nach der Ankunft der Deputirten in Versailles so unentschlossen war, als man vorgibt, muß als zweifelhaft erscheinen, wenn man bedenkt, in welches vortheilhafte Verhältniß Frankreich mit Spanien dadurch trat, daß beide Staaten von jezt an in den spanischen Colonien eine gemeinschaftliche Basis für die Entwickelung ihrer Kräfte hatten. Unstreitig erforderte der mit den beiden See-Mächten abgeschlossene Theilungs-Tractat einige Rücksichten. Diesen wurde dadurch genügt, daß Ludwig zwischen ihm und dem Testamente Carls zu *schwanken schien*, während er im Innern *fest entschlossen war*, das Aeusserste für die Aufnahme des französischen Handels zu wagen.

Da nach den testamentarischen Verfügungen Carls des Zweiten die spanische Krone nie mit der französischen vereinigt werden konnte; da das Haus Oesterreich von der Erbfolge nicht schlechterdings ausgeschlossen war; da endlich, wenn dieses Haus den Vorzug erhalten hätte, die Integrität des spanischen Königreichs nicht minder würde stipulirt worden seyn, so war das Geschrei, welches Wilhelm der Dritte, nach der Bekanntwerdung des Testaments Carls des Zweiten, über Ludwigs unersättlichen Ehrgeiz erhob, sehr ungegründet. Alle Vortheile,

welche Frankreich durch die Versetzung eines französischen Prinzen auf den spanischen Thron gewann, waren Handlungsvortheile. In sofern Ludwig eine Seemacht besaß, wodurch er Frankreich in den Besitz derselben zu erhalten im Stande war, hatten die Seemächte freilich nicht so glänzende Aussichten, als sie gehabt haben würden, wenn der Erzherzog Carl an Philipps von Anjou Stelle den spanischen Thron bestiegen häte; aber hierin lag auch der ganze Unterschied zwischen Leopold dem Ersten und Ludwig dem Vierzehnten in dem Urtheil der Seemächte; und wenn sie über aufgehobenes Gleichgewicht schrieen, so legten sie dadurch nur die Befürchtung an den Tag, daß Frankreich sie in dem höchst vortheilhaften Handel stören möchte, den sie bis dahin mit den spanischen Colonien getrieben hatten.

Wilhelms Theilungs-Tractate waren von dem englischen Parlament gemißbilligt worden. Gleichwol gelang es ihm, durch seine Regierungskünste, die englische Nation für einen Krieg gegen Frankreich zu gewinnen. Im Haag wurden die Bedingungen festgesezt, unter welchen die Seemächte sich anheischig machten, die Ansprüche des deutschen Kaisers auf die spanische Erbfolge zu unterstüzen. Die spanischen Niederlande sollten erobert werden, und zu einer bleibenden Schutzmauer zwischen Frankreich und Holland dienen. Der Kaiser sollte in den Besitz des Herzogthums Mailand, der Königreiche Neapel und Sicilien und aller der Länder und Inseln treten, welche längs der toskanischen Küste zum spanischen Reiche gehöret hatten. Der König von England und die General Staaten sollten alle Länder und Städte behalten, welche sie den Spaniern in beiden Indien abnehmen würden. Die Verbündeten sollten sich ihre etwanigen Entwürfe einander mittheilen, keiner ohne den andern einen Frieden oder Waffenstillstand abschliessen, beim Abschluß eines Friedens gemeinschaftlich dahin wirken, daß den Seemächten der ungestörte Handel mit den spa-

nischen Colonien verbliebe, und selbst nach dem Frieden in dem Vertheidigungsstand gegen Frankreich verharren. Am 1 Sept. 1701 wurde dieser Tractat abgeschlossen. Neun Tage darauf starb Jacob der Zweite zu St. Germein. Ludwig der Vierzehnte, von dem Inhalt des gegen ihn abgeschlossenen Allianztractates, unterrichtet, erkannte den Prinzen von Wales, Jacobs Sohn, als König von England an, weil er die Unvermeidlichkeit des Krieges mit England vorhersah und im Laufe desselben durch den Prätendenten wesentliche Vortheile zu gewinnen glaubte. Diesen Umstand benuzte Wilhelm, um das englische Volk gegen Frankreich zu fanatisiren, indem er seinen Gesandten sogleich am französischen Hofe zurükberief. Ehe indessen eine förmliche Kriegserklärung von Seiten Englands erfolgte, starb Wilhelm, im zwei und fünfzigsten Jahre seines Alters an den Folgen eines Sturzes vom Pferde.

Sein Tod würde seine politischen Entwürfe vernichtet haben, hätten diese nicht ein unzerstörbares Fundament in dem englischen Anleihe = System gehabt. Niemand war großer Ideen weniger fähig, als die Königin Anna, Wilhelms Nachfolgerin auf dem englischen Thron, weil seine Gemahlin mehrere Jahre vor ihm gestorben war. Gleichwol erklärte sie (oder vielmehr das Ministerium in ihrem Namen), daß sie entschlossen sey, alle von ihrem Vorgänger übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Es war besonders der Herzog von Malborough, der von jezt an das englische Cabinet leitete. Durch seine Gemahlin der Königin theuer, durch seine Verbindung mit dem Schazmeister Godolphin über große Geldkräfte gebietend, und durch seine persöhnlichen Eigenschaften der Abgott der Nation, fehlte ihm, um als förmliches Symbol der Staatseinheit dazustehen, nur die Geburt, oder vielmehr, weil diese ihm fehlte, mußte er seine Zuflucht zu kleinlichen Listen nehmen, um große Eigenschaften geltend zu machen. Von der Königin zum

Oberbefehlshaber der englischen und holländischen Truppen ernannt, ging er nach Holland, um die zu ergreifenden Maasregeln mit der Republik der vereinigten Staaten zu verabreden. Auf seinen Antrag geschah die Kriegeserklärung gegen Frankreich an Einem Tage in Wien, London und im Haag. Die englische Regierung beklagte sich nicht blos darüber, daß sich Frankreich der spanischen Monarchie bemächtigt habe, sondern sie forderte auch Genugthuung wegen der Anerkennung des Prinzen von Wales, als König von England. Die General-Staaten machten dem französischen König den Vorwurf, daß er nach der Universalmonarchie strebe und seit dem Ryswicker Frieden es nur auf den Umsturz ihres Handels, dieser Grundsäule ihres Staates, angelegt habe. Der Kaiser nannte das Testament Carls des Zweiten untergeschoben. An diese drei Verbündeten schlossen sich bald noch mehrere an; zuerst der Churfürst von Brandenburg aus Dankbarkeit für die ihm vom Kaiser in Beziehung auf das unabhängige Herzogthum Preussen bewilligte Königswürde; bald darauf Victor Amadeus in der Voraussezung, daß Frankreich der vereinigten Macht Oesterreichs, Hollands und Englands nicht gewachsen sey; zulezt (1702) auch Portugal, hingerissen von England. Leopold hatte zu Carlowitz einen vortheilhaften Frieden mit den Türken abgeschlossen; und da auch die in Ungarn unter Ragotzky's Leitung ausgebrochenen Unruhen beigelegt waren, so war das Haus Oesterreich im Stande, seine ganze Kraft gegen Frankreich zu richten.

Ludwig hatte versucht, das Ungewitter, welches gegen ihn auszubrechen drohete, abzuleiten, aber durch diese Bemühungen seine Schwäche verrathen. In der That Frankreich hatte nicht die mindeste Ursache, einen Krieg zu wünschen, seitdem es in dem Besiz des nordwestlichen Theils von San Domingo war. Große Opfer waren dieser Erwerbung dargebracht worden; und der Staat hatte noch nicht Zeit gehabt, sich von früheren Anstren-

gungen zu erholen. Dazu kam, daß durch die Größe der Nationalschuld die Staatsnerven bereits aufs höchste angespannt waren. Nicht genug, daß die Auflagen anfiengen beschwerlich zu werden, waren sie auch schlecht vertheilt, und noch schlechter verwaltet; woraus in der Regel alle Muthlosigkeit hervorgeht. Die besten Generale waren nicht mehr; denn auch Luxemburg war gestorben. Catinat lebte zwar noch, aber ohne Vertrauen von Seiten des Hofes, weil er seine Verdienste nicht geltend machte. Ihm zur Seite stand der Herzog von Vendome, ein Enkel Heinrichs des Vierten, von dem Soldaten geliebt, aber sorglos und nachläßig, bis der Augenblik der Gefahr gekommen war. Alle übrigen französischen Generale waren Geschöpfe der Gunst, so wie die Frau von Maintenon diese auszuspenden verstand. Auch unter den französischen Ministern war kein einziger Mann von großem Talent, es sey nun, weil sie schlecht gewählt waren, oder weil die Dinge eine Höhe zu erreichen begannen, der die menschliche Kraft nicht gewachsen ist. In seiner Abrundung, in seinen Festungen und in dem Geiste seiner Armeen besaß Frankreich indessen Vorzüge, die, wenn sie gefehlt hätten, den spanischen Successionskrieg, welcher volle zwölf Jahre dauerte, in den ersten Jahren beendigt haben würden.

In Italien nahm der Kampf um die Integrität des spanischen Reiches seinen Anfang. Der Prinz Eugen von Savoyen drang durch das Tridentinische nach Mailand vor, welches mit französischen Waffen überzogen war, und schlug Catinat bei Carpi. Im folgenden Jahre (1702) wurde Villeroi, auf dessen Befehl Catinat gehandelt hatte, in Cremona gefangen genommen; und als Vendome an der Spize des französischen Heeres in Italien die Schlacht bei Luzzara lieferte, blieb der Sieg unentschieden. Die Vereinigung Vendome's mit dem Churfürsten von Baiern, einem Bundesgenossen Frankreichs,

schlug fehl durch die Entschlossenheit der Tyrolerbauern, welche ihre Pässe wüthend vertheidigten.

Unterdessen war der Krieg auch in den Niederlanden und in Deutschland zum Ausbruch gekommen. Malborough, welcher die englischen und holländischen Truppen befehligte, eroberte Venlo, Ruremonde und Lüttich; Punkte, auf welchen die Franzosen den Lauf der Maas beherrschten. Dagegen gewann Villars in Deutschland zwei Schlachten, die eine bei Friedlingen gegen den Prinzen von Baden, und die andere bei Höchstädt gegen den Grafen von Styrum. Mißverständnisse zwischen ihm und dem Churfürsten von Baiern bewogen die französische Regierung, ihn in das Innere Frankreich zurükzurufen, wo er in den Gebürgen von Languedoc die Camisarden bekämpfen mußte. An seine Stelle in Deutschland traten Tallard und Marsin, deren Gegner der Prinz Eugen und der Herzog von Malborough waren; denn beide hatten mit ihren Waffen ihre Talente vereinigt, ohne daß Villeroi, welcher den ersteren beobachten und beschäftigen sollte, im Stande gewesen war, seinen Marsch nach Deutschland zu verhindern. Von der Stellung der französischen Generale unterrichtet, sagte Villars, der sich noch immer, den Camisarden gegenüber, in Languedoc befand, vorher, daß sie geschlagen werden würden; und seine Prophezeihung wurde erfüllt. Die Schlacht bei Höchstädt war entscheidend, in sofern die Franzosen alle ihre Eroberungen verloren und über den Rhein zurükgejagt wurden. Schon wollte Malborough durch Lothringen und die Champagne in Frankreich eindringen, als Villars sich ihm entgegen warf und das Königreich rettete. Flandern und Spanien waren von jezt an die Schaupläze des Krieges.

Ludwig der Vierzehnte hatte keinen Augenblik verloren, seinen Enkel mit einem seiner neuen Würde entsprechenden Glanz nach Spanien zu senden, wo er, unmittelbar nach seiner Ankunft (Dec. 1700) mit dem allge-

meinsten Volksjubel empfangen, als Philipp der Fünfte den spanischen Thron bestiegen hatte. Es war gewiß nicht leicht, ihn von demselben wieder zu verdrängen. Indessen gelang es dem englischen Gesandten am portugiesischen Hofe, Peter den Zweiten, König von Portugal, für die Sache der Verbündeten zu gewinnen. Eines solchen Stüzpunkts gewiß, durfte der Erzherzog Carl es wagen, sich von England aus nach Spanien einzuschiffen (1702). Dieselbe Flotte, welche ihn nach Lissabon gebracht hatte, versuchte sich Barcelona's zu bemächtigen. Dies Unternehmen gelang freilich nicht, allein als die Flotte zurückkehrte, wurde Gibraltar von dem Prinzen von Darmstadt erobert und dadurch den Engländern ein fester Punkt für ihren Handel im mittelländischen Meere gegeben (1703). Die Seeschlacht bei Malaga zwischen den Engländern unter Rook und den Franzosen unter Tourville entschied nichts in Ansehung der Fortschritte des Erdherzogs Carl; sie sezte die Engländer nur in den Stand, Gibraltar mit Lebensmitteln zu versehen und es folglich zu behaupten. Erst im folgenden Jahre gelang es den Seemächten, Philipp dem Fünften wesentlichen Abbruch zu thun. Der erste Enthusiasmus der Spanier für ihren neuen König hatte sich abgekühlt. Die Stimmung der ganzen Nation benuzend, wirkten die Engländer vorzüglich auf die Catalonier ein, welche den Verlust ihrer alten Freiheiten noch immer nicht verschmerzt hatten, und Frankreich um so weniger geneigt waren, weil sie sich in den Pyrenäen-Frieden von der französischen Regierung verrathen glaubten. Kaum war also der Erzherzog Carl mit Hülfe der Engländer in Catalonien gelandet, als die Bewohner dieser Provinz um ihn Kreis schlossen und ihre Hauptstadt öffneten. Philipps Verlegenheit über dieses Ereigniß mußte um so größer seyn, da er sich nicht gegen den Erzherzog in Bewegung sezen konnte, ohne die Portugiesen in den Rüken zu bekommen. Wirklich hatte er Bar-

celona kaum belagert, als Galloway, ein französischer Flüchtling, welchen der König von Portugal an die Spize seines Heeres gestellt hatte, nach Madrid vordrang und den Erzherzog daselbst zum König von Spanien ausrief. Ein schnell vorübergehender Erfolg; denn die Freudenmädchen der Hauptstadt vernichteten das Portugiesische Heer durch anstekende Krankheiten, so daß es nur der Erscheinung Berwicks an der Spize eines kleinen französischen Heeres bedurfte, um den spanischen Boden von den Portugiesen zu reinigen. Indeß blieb Catalonien unbezwungen.

Während es für Frankreich und Spanien mißlich stand, gewann der Herzog von Vendome in Italien die Schlacht bei Calcinato gegen den Herzog von Savoyen, der sich an die Verbündeten angeschlossen hatte. Vendome wollte seinen Vortheil verfolgen, als er von dem Schauplaz seines Sieges abgerufen wurde, um Frankreichs Angelegenheiten in Flandern wieder herzustellen. Der Herzog von la Feuillade und der Marschall von Marsin traten an seine Stelle. Die Eroberung Turins sollte den Krieg beendigen. Doch anstatt die Citadelle durch die Stadt einzunehmen, wollte man die Stadt durch die Citadelle erobern; und indem sich die Belagerung auf diese Weise in die Länge zog, gewann Prinz Eugen Zeit, durch das Tridentinische den Belagerten zu Hülfe zu eilen. Vieles wäre gewonnen worden, hätten sich die Belagerer entschliessen können, dem Prinzen entgegen zu ziehen. Ihn in ihrem Lager erwartend, wurden sie vollkommen geschlagen; daß der Sieg der Alliirten den gänzlichen Verlust Italiens zur Folge hatte (1707). Prinz Eugen wollte in die Provence eindringen, als er auf den Marschall von Tesse stieß, der ihn zum Rukzug zwang. Indessen wurde Neapel von österreichischen Truppen besezt.

In Flandern hatte Villeroi an der Spize eines achtzig tausend Mann starken Heeres sich von der Schande

reinigen wollen, die seit seiner Gefangennehmung in den Ringmauern von Cremone auf ihm haftete; allein die Ueberlegenheit Malborough's hatte ihn zu der Schlacht bei Ramillies gezwungen, in welcher Frankreich nicht blos zwanzigtausend Mann, sondern auch das ganze spanische Flandern verlor (1706). Da seine Unfähigkeit endlich am Tage lag, so mußte er von der Bühne des Krieges abtreten. Der Herzog von Vendome, welcher das Commando des Heeres in Flandern übernahm, operirte so geschikt, daß die Verbündeten im nächsten Felzuge (1708) keine weiteren Fortschritte machten. Den Geist des französischen Heeres von neuem zu beleben, wurde der Herzog von Bourgogne, ein Enkel Ludwigs des Vierzehnten und ein Zögling des berühmten Fenelon, an die Spize des französischen Heeres in Flandern gestellt (1708). Er eröffnete den Feldzug durch die Einnahme von Gent; als er aber auch Oudenarde erobern wollte, eilte Malbbrough herbei und die Franzosen wurden von neuem geschlagen. Lille, von Boufflers vertheidigt, ergab sich nach einer viermonatlichen Belagerung.

Die kriegführenden Mächte waren jezt gröstentheils erschöpft. Frankreich wünschte den Frieden um so sehnlicher, weil der Winter von 1708 bis 1709 ein sehr harter gewesen war, und die Verzweiflung der Franzosen, herbeigerufen durch die Aussicht auf eine Hungersnoth, die Regierung in allen ihren polischen Entwürfen lähmte. Holland, welches von den Verbündeten am meisten durch die Fortsezung des Krieges litt, wünschte den Frieden nicht minder; doch durfte es seine Stimme nicht laut werden lassen, weil es in Englands Fesseln gieng. Dieses Königreich, dem Krieg oder Frieden gleichgültig ist, weil es als erste Seemacht in seiner Insularlage einen Ueberfluß von Mitteln findet, die Uebel des Krieges von sich abzuwenden, wünschte die Fortsezung des Kampfes, weil es in demselben noch nicht genug gewonnen hatte. Der deutsche Kaiser, gänzlich von

England abhängig, mußte der Richtung, die es ihm zu geben für gut befand, um so mehr folgen, weil er zu den Lasten des Krieges am wenigsten beitrug. Unter diesen Umständen konnte Frankreich mit seinen Friedensanträgen nur wenig Eingang finden. Europa's Geschick war um so beklagenswerther, weil alle Intelligenz von dem Willen zweier Generale abhängig geworden war, die, so bald sie das Commando ihrer Armeen niedergelegt hatten, in die Dunkelheit des Privatlebens zurüktraten. Diese Generale waren der Herzog von Malborough und der Prinz Eugen von Savoyen, beide souverain, jener durch die Schwäche der Königin Anna, dieser durch die Willenlosigkeit solcher Kaiser als Leopold der Erste und sein Nachfolger Joseph der Erste waren, welche sich nun lieber gehen ließen, weil sie ein gewißes Uebergewicht über Ludwig den Vierzehnten zu gewinnen schienen. Vergeblich machte Ludwig sich anheischig, seinen Enkel zur Entsagung der spanischen Krone zu bewegen; vergebens versprach er sich mit Neapel und Sicilien zu begnügen; vergebens willigte er in der Abtretung aller der festen Pläze in den Niederlanden, welche die Holländer verlangten, um eine kräftige Scheidewand zwischen ihrem Lande und Frankreich errichten zu können: dies alles war nicht im Stande, die See-Mächte für den Frieden zu gewinnen. Nicht damit zufrieden, das stolze Frankreich gedemüthigt zu haben, wollten sie es gänzlich vernichten. Erst verlangten sie Sicherheiten in Hinsicht der Verzichtleistung auf die spanische Krone; und als Ludwig solche zu geben versprach, forderten sie von ihm, daß er seine Waffen gegen seinen Enkel richten sollte, um ihn förmlich zu entthronen. Diese Ungebür war nicht zu ertragen, und mit Recht antwortete Ludwig, daß, wenn er einmal Krieg führen müßte, er lieber für als gegen die Seinigen streiten wollte. Der Krieg begann also von neuem.

Um ihn mit einigem Erfolg führen zu können, nahm

Frankreich seine Zuflucht zu einer neuen Ausmünzung, bei welcher die königlichen Kassen, nach Dutots Angabe, drei und zwanzig und ein halbes vom Hundert gewannen; denn aus einer Mark beschiktes Gold wurden dreyßig Louisdor, jeder, der Benennung nach von acht Cronenthalern, ausgeprägt, so daß das Silber auf vierzig Livres die Mark gesezt wurde. Der Endzwek dieser Finanz-Operation war, dem Mangel des baaren Geldes auf Kosten der Qualität der edleren Metalle abzuhelfen, und auf diesem Wege Frankreichs Autorität als politischer Macht zu retten. Um die Regierten mit dieser Maasregel zu versöhnen, ließ Ludwig die entehrenden Bedingungen bekannt machen, welche die Verbündeten Frankreich vorgeschrieben hatten. Der Unwille der französischen Nation erwachte. In kurzer Zeit hatte sich ein Heer von beinah hundert tausend Mann versammelt, welches von Villars geführt, den Uebermuth der Verbündeten bestrafen zu wollen schien.

Diese hatten Tournai eingenommen und wendeten sich unter Malboroughs und Eugens Befehlen gegen Mons. Villars, der diesen Plaz retten wollte, sah keinen anderen Ausweg vor sich, als eine Schlacht. Sie wurde bei Malplaquet geliefert. Die Franzosen verloren sie; aber die Verbündeten mußten den Sieg durch zwanzigtausend Todte erkaufen, so tapfer fochten die Franzosen (11 Sept. 1709). Der folgende Feldzug war nicht glüklicher für Frankreich. Malborough und Eugen eroberten nach einander Douai, Bethüne, St. Amant und Aire, ohne daß Villars im Stande war, ihnen wesentliche Hindernisse in den Weg zu legen.

Noch mißlicher aber sah es in Spanien aus. Hier trug der Graf von Stahremberg (den 10 Aug.) einen vollständigen Sieg über Philipps des Fünften Heer bei Saragoza davon; und die Unterwerfung Navarra's,

Aragoniens und Neu-Castiliens war die Folge dieses Sieges. Sardinien befand sich schon seit einigen Jahren in den Händen der Verbündeten. Seit dem Sommer des vorigen Jahres war auch Minorca erobert worden. So sehr gab Philipp die Hoffnung auf, sich jemals auf dem spanischen Thron befestigt zu sehen, daß er in seiner Verzweiflung sich nach Westindien einschiffen wollte. Vendome wurde sein Retter. Kaum war dieser Enkel Heinrichs des Vierten in Valladolid erschienen, als die Spanier wieder Muth faßten. Unter dem lauten Jubel des Volks führte er den König in die Hauptstadt zurük; dann wurde Brihuega mit Sturm erobert; zulezt der Graf von Stahremberg bei Villaviciosa geschlagen. In dem kurzen Zeitraum von wenigen Monaten hatte sich die Gestalt der Dinge für Philipp wesentlich verändert. Doch diese Veränderung würde von keiner Dauer gewesen seyn, wären die Verhältnisse des Herzogs von Malborough in seinem Vaterlande sich gleich geblieben.

Die Parthei der Whigs, welche während der Regierung der Königin Anna das Staatsruder geführt hatte, fing an dem dringenden Verlangen des Volkes zu weichen, das, von Auflagen erdrükt, durchaus den Frieden wollte. Sollten die Wünsche des Volkes befriedigt werden, so mußte ein neues Ministerium an die Stelle desjenigen treten, welches seit neun Jahren blindes Werkzeug des Herzogs von Malborough gewesen war. Harley, Führer der Oppositionsparthei, that zu diesem Zwek, was in seinen Kräften stand. Kleine Leidenschaften kamen ihm zu Hülfe. Malboroughs Gemahlin, seit vielen Jahren die erste Rathgeberin der Königin, vergaß sich gegen Lady Masham, welche sie selbst bei Hofe eingeführt hatte; und da die Beleidigung in Gegenwart Anna's erfolgte, so benuzte diese die Gelegenheit, die Herzogin, deren Anmaßungen von Tage zu Tage unerträglicher wurden, von sich zu entfernen. Durch ihren Fall war der ihres

Gemahls eingeleitet. Schon wurden Sunderland und Godolphin, Malboroughs stärkste Stüzen im Ministerium, entfernt. Harley und St. John (bekannter unter dem Namen Bolingbrocke's) traten an ihre Stellen, jener als Finanz-Minister, dieser als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Die Parthey der Tories, lange zurükgesezt, trat aus der Dunkelheit hervor, und nahm die Miene an, als fühle sie den Beruf, ein Königreich zu retten, das durch den Unsinn der Whigs an den Rand des Verderbens geführt wäre. Der Tod Josephs des Ersten gab einen schiklichen Vorwand zur Beendigung des Krieges; denn da der Erzherzog Carl sein Nachfolger auf dem Kaiserthron werden mußte, so konnte man, Machtgebiet mit Macht verwechselnd, von neuem von dem Unglük sprechen, welches aus der Vereinigung der spanischen Königskrone mit der deutschen Kaiserkrone auf Einem Haupte hervorgehen würde; ein Argument welches nur diejenigen blenden konnte, die von dem Verhältniß Spaniens zu seinen Colonien keinen Begriff hatten. Man wagte es noch nicht, den Herzog von Malborough von dem Kriegsschauplaz abzurufen; allein man trat in geheime Unterhandlungen mit Frankreich, welches die ersten Friedenseröffnungen mit Vergnügen annahm. Die Parthei der Whigs gänzlich niederzuschlagen, wurde endlich Malborough aller seiner Aemter entsezt; und damit eine Reihe von Siegen ihm nicht das Wort reden möchte, begann man, wie es zu geschehen pflegt, seinen moralischen Charakter als einen Ausbund aller Niederträchtigkeiten darzustellen. Unmittelbar darauf wurden die Präliminarien unterzeichnet. Den Friedenscongreß eröffnete man zu Utrecht; und Anna machte die Generalstaaten mit dem Gange der Unterhandlungen und mit ihren Absichten bei der Abschließung des Friedens mit Frankreich bekannt.

Welches Uebergewicht England (das nur immer von Gleichgewicht sprach) erhalten hatte, ging am klarsten

aus den Forderungen hervor, die es an Frankreich machte. Nach denselben sollte Ludwig der Vierzehnte den Holländern in den Niederlanden und den Deutschen am Rhein eine bleibende Gränze bewilligen, den Holländern Sicherheit in Hinsicht ihres Handels geben, und allen Verbündeten Englands Genugthuung gewähren. Für den Herzog von Savoyen verlangte es nicht nur die Zurükgabe der ihm genommenen festen Pläze, sondern auch die Abtretung aller der Städte und Districte, welche ihm in den Allianz-Tractaten von den Verbündeten versprochen waren. In Beziehung auf England sollte Ludwig die Königin Anna und die protestantische Succession anerkennen, die Festungswerke von Dünkirchen schleifen, einen neuen Commerztractat unterzeichnen, Gibraltar und Port-Mahon an die englische Krone abtreten lassen und dem Negerhandel in Amerika gänzlich zum Vortheil Englands entsagen. Außerdem sollte Sicherheit gestellt werden in Ansehung der Vortheile, welche die Engländer bisher von dem Handel mit Spanien gehabt hätten. Neu-Foundland und Hudsons-Bay sollten den Engländern gehören, und was beide Nationen in Nord-Amerika besässen, unangetastet bleiben. Würde die nöthige Sicherheit wegen der Nicht-Vereinigung der spanischen und französischen Crone auf Einem Haupte gegeben, so wollte die englische Königin nicht länger auf der Vertreibung Philipps des Fünften von dem spanischen Thron durch die Waffen seines Großvaters bestehen.

Je eigennüziger diese Friedensbedingungen waren, desto hartnäkiger weigerten sich Holland und der deutsche Kaiser, sie als Grundlage der Friedensunterhandlungen anzunehmen; jenes wollte Entschädigung für die großen Opfer, die es dargebracht hatte; dieser hofte noch immer, eine Vereinigung der spanischen Königskrone mit der deutschen Kaiserkrone zu Stande zu bringen. Beide sezten also den Krieg fort, während Frankreich nicht auf-

hörte, mit England zu unterhandeln. Philipp der Fünfte entsagte auf das förmlichste allen seinen Ansprüchen auf den französischen Thron zum Vortheil des Herzogs von Berry (seines Bruders), der Familie Orleans und aller Prinzen vom französischen Geblüt; und diese Entsagung geschah in einer Versammlung der Stände des spanischen Königreichs, welcher der englische Gesandte am spanischen Hofe beiwohnte. Auf gleiche Weise entsagten die Herzoge von Berry und von Orleans aufs feierlichste allen Ansprüchen auf den spanischen Thron. Die spanischen Stände sanctionirten diese Entsagungs-Acten durch ihre Annahme und der Herzog von Shrewsbury begab sich nach Paris, um bei Eintragung derselben in die Parlamentsregister gegenwärtig zu seyn (1712). Gleichwohl beharreten Holland und der deutsche Kaiser auf ihrem Entschlusse, den Friedensunterhändlungen zwischen England und Frankreich nicht beizutreten; ein offenbarer Beweis, daß es den Verbündeten auf nichts weniger ankam, als auf die Sicherstellung des Gleichgewichts von Europa durch eine Trennung der spanischen und französischen Krone. Eugen belagerte Landrecies. Die Einnahme dieser Festung, wofern sie erfolgte, öffnete den Kaiserlichen den Weg nach der Hauptstadt Frankreichs durch die Champagne und die Picardie. Schon zitterte man in Paris; schon sprach Ludwig der Vierzehnte in einem Alter von vier und siebzig Jahren von einer Versammlung des französischen Adels, um sich an die Spize desselben zu stellen. Villars, weniger erregt und eben deshalb besonnener, näherte sich dem Heere der Verbündeten, um Landrecies zu entsezen; und nachdem er an der Spize seiner Truppen über die Schelde gegangen war, fiel er über das Lager von Denain her, welches die Communicationen des Prinzen Eugen mit Douai sicherte. Es erhob sich ein fürchterlicher Kampf, in welchem siebzehn feindliche Bataillons entweder niedergehauen oder gefangen genommen wurden. Der Graf von Albemarle selbst gerieth in die französische Gefangen-

schaft. Eugen war Zuschauer dieses Gemezels, ohne es verhindern zu können. Villars verlor keinen Augenblik, Marchiennes zu berennen, welches die Hauptmagazine der Verbündeten enthielt. Es wurde in kurzer Zeit erobert; und als Villars unmittelbar darauf Douai belagerte, sah Eugen sich gezwungen, die Belagerung von Landrecies aufzugeben. Er wollte den Franzosen jezt eine entscheidende Schlacht liefern, allein dieß schien den Generalstaaten allzuviel gewagt, die Schlacht bei Denain hatte ihnen die Geneigtheit zum Frieden mit Frankreich gegeben; die zu Utrecht veranstalteten Friedensunterhandlungen konnten also mit Erfolg beendigt werden.

England gewann in denselben für seinen Handel auf eine unermeßliche Weise. Denn nicht genug, daß Frankreich seine Forderungen in Ansehung Dünkirchens, eines neuen Commerztractats, der Abtretung von Gibraltar und Port Mahon in Europa, wegen Hudsonsbay und Newfoundland in Amerika, des Negerhandels in Amerika u. s. w. erfüllte, gewann es auch, vermöge seiner engen Verbindung mit Portugal, durch die Stipulation, daß die beiden Ufer des Amazonenflußes künftig dem König von Portugal gehören und die Bewohner von Cayenne daselbst keinen Handel treiben sollten; ein Artikel, durch welchen Frankreich alle die Vortheile verlor, welche der Handel mit dem reichen Brasilien bisher gewährt hatte. Holland, welches das Meiste zu Englands intensiver und ostensiver Vergrößerung beigetragen hatte, mußte sich mit der Sicherheit begnügen, welche es für seine politische Existenz dadurch erhielt, daß die Niederlande an Oesterreich abgetreten wurden und daß Ludwig dieser Abtretung einige unbedeutende Bestandtheile der französischen Niederlande beifügte, wofür die Generalstaaten Lille mit seinen Dependenzien an den französischen König zurükgaben. Außerdem versprach die französische Regierung, daß sie sich bei Philipp dem Fünften für die Fortdauer der alten Handelsverbindungen

Hollands mit Spanien verwenden und ihrerseits auf keine ausschließenden Vorrechte im Verkehr mit den Spaniern Ansprüche machen wollte. Der Herzog von Savoyen erhielt von Frankreich die Zurükgabe Savoyens und Nizza's nebst den Thälern Pragelas, Oulx, Sesane, Bardonache und Chateau-Dauphin, so daß die Spizen der Alpen von jezt an die Gränze zwischen Frankreich und Piemont bildeten; von Spanien, unter Frankreichs Gewährleistung, das Königreich Sicilien mit dem Titel eines Königs; von Oesterreich kraft des Allianztractates von Turin, einen Theil des Montferrat und mehrere andere Bruchstüke, wodurch er sich in seinen Erbstaaten arrondirte. Der König von Preussen wurde durch Obergeldern für das Fürstenthum Oranien entschädigt, auf welches er, als Erbe Wilhelms des Dritten, Ansprüche machte; außerdem erhielt er die Souveränetät von Neufchatel und Valengin, Erwerbungen, welche vermöge ihrer Entfernung von dem Mittelpunkt der preussischen Staaten, bei weitem mehr die ideelle, als die reelle Macht des Königs von Preussen vermehrten, der jezt in seiner höheren Würde von Frankreich anerkannt wurde.

Die Tractaten, welche Spanien in seinem eigenen Namen mit den verbündeten Mächten abschloß, waren nicht viel mehr, als eine Bestätigung derjenigen, welche Frankreich bereits abgeschlossen hatte. Durch den sogenannten Asiento-Tractat gab es einen sehr wesentlichen Theil seiner Macht in die Hände der Engländer, die durch denselben nicht berechtigt wurden, aber doch Gelegenheit erhielten, die spanischen Besizungen auf dem festen Lande von Amerika mit jeder Art von Contrebande zu überschütten und folglich das natürliche Verhältniß des Mutterstaats zu seinen Colonien zu zerstören.

Kaiser Carl der Sechste sezte den Krieg gegen Frankreich noch immer fort, bis endlich erst Landau und dann Freiburg (im Breisgau) von den französischen Waffen erobert wurden. Die zwischen dem Prinzen Eugen und

dem Marschall Villars am Schluße des Jahres 1713 verabredeten Stipulationen wurden zu Anfang des folgenden Jahres (11. Febr. 1714) von dem Kaiser und dem französischen König unterzeichnet. Frankreich gab Altbreisach, Freiburg und Kehl an das deutsche Reich zurük. Die Churfürsten von Trier und Pfalz, die Bischöfe von Worms und Speier, und die Häuser Würtemberg und Baden erhielten zurük, was ihnen genommen war. Dafür aber wurden auch die Churfürsten von Cöln und Baiern, Frankreichs Bundesgenossen, in ihre alten Rechte wieder eingesezt, troz des über sie ausgesprochenen Reichsbanns. Oesterreich selbst erwarb, ausser den Niederlanden, das Königreich Neapel, das Herzogthum Mailand und die Insel Sardinien. Auch das Herzogthum Mantua, welches, während des Krieges, unter dem Vorwande, daß der Herzog von Guastalla es mit Frankreich halte, confiscirt worden war, verblieb dem Kaiser. Gleichwol entsagte Carl der Sechste der spanischen Erbfolge auf keine förmliche Weise.

Erschöpfung hatte den Frieden diktirt. Die, welche ihn bewundert haben, oder noch bewundern, müssen sehr unwissend gewesen seyn, oder noch seyn. Denn ging durch ihn nicht die Kraft zweier großen Staaten auf ein kleines Königreich über, das, vermöge seiner Insular-Lage und seines Anleihe-Systems, bei weitem furchtbarer war, als Frankreich und Spanien zusammen genommen? Gesezt, die spanische Krone wäre mit der französischen vereinigt worden; was würde die Folge davon gewesen seyn? Nicht die größere Macht Frankreichs, sondern die größere Schwäche desselben, da die Gold- und Silberminen des südlichen Amerika durchaus eben so auf Frankreich zurük wirken mußten, als sie bereits auf Spanien zurükgewirkt hatten. Vereinigung beider Kronen aber lag schwerlich in der Idee der französischen Regierung. Sie wollte durch die Versetzung eines französischen Prinzen auf den spanischen Thron nur ihre Seemacht con-

solidiren, um England gewachsen zu seyn. Da sie nun ihren Endzweck nicht erreichte, und sich zulezt zu einem so nachtheiligen Frieden genöthigt sah, als der Utrechter war; so war nichts natürlicher, als daß der französische Staat, nach und nach, in einen Verfall gerieth, der sich nur mit völligem Umsturz oder mit einer furchtbaren Regeneration endigen konnte. Wahrlich in dem Utrechter Frieden ist der Grund zu allen den großen Ereignissen gelegt worden, welche uns gegenwärtig in Erstaunen setzen, oder wohl gar betäuben. Hätten die Landmächte Einsicht genug gehabt, um nicht gemeinschaftliche Sache mit den See-Mächten zu machen; so würde Frankreich keine wesentlichen Schwierigkeiten gefunden haben, sein Colonial-System zu erweitern; und in demselben hätten Deutschland und Italien eine weit beßere Garantie für ihre unabhängige Existenz gehabt, als in allen Verträgen und allen Anordnungen eines fantastischen Gleichgewichts-Systems. Mailand, Neapel, Sardinien, wie konnten alle diese Punkte Oesterreichs Macht vermehren? War für die Erbstaaten des deutschen Kaisers irgend ein Regierungssystem vorhanden, so mußte dasselbe durch einen so fremdartigen Zuwachs, als diese Staaten gaben, nothwendig zerrissen, und folglich die Kraft des Ganzen geschwächt werden. Eine einsichtsvolle Regierung hätte sich gar nicht mit jenen Ländern und Inseln befaßt, da aus einer blossen Anhäufung des Grund und Bodens, ohne Zusammenhang und Ordnung, kein wahrer Vortheil hervorgehen kann.

Spanien zerrüttet, Frankreich geschwächt, Holland betrogen, Oesterreich unbehülflich gemacht und England über alle Reiche und Staaten der europäischen Welt erhoben; dies war also das Resultat eines vierzehnjährigen Kampfes, der sich mit dem Utrechter Frieden endigte. Allerdings hatte sich Englands Nationalschuld in diesem Kriege um 39 Millionen Pf. Sterling, oder um 234 Millionen Thaler vermehrt; doch indem die Regierung

dafür ihre Einkünfte so wesentlich vermehrt hatte, so konnte sie den Folgen der vergrösserten Schuld mit Gelassenheit entgegen sehen. Im umgekehrten Falle befand sich Frankreich. Wie hoch sich die Schulden beliefen, welche Ludwig der Vierzehnte nachließ, läßt sich zwar nicht mit Bestimmtheit angeben; allein sie betrugen wenigstens 3300 Millionen Livres, so daß die französische Regierung, nachdem sie politisch so sehr zurükgekommen war, keine Aussicht hatte, ihren Credit noch höher zu treiben, ohne sich grosser Gefahr auszusetzen. Dem Unglük abzuhelfen, welches der erhöhete Münzfuß über Frankreich verbreitet hatte, verordnete Ludwig schon im Sept. 1713 eine Verminderung in der Benennung der Gold- und Silbermünzen, welche nach eilf aufeinander folgenden Abwechselungen wieder von 40 Liv. auf 28 Liv. die Mark herabgesezt wurden; gleichwol war diese Verordnung von keinem Bestande, weil Ludwig zwei Jahre darauf starb, und der Regent den Staat nur dadurch zusammenhalten zu können glaubte, daß er die Münze von neuem verfälschte. Vergleicht man Bevölkerung mit Bevölkerung, so muß man darüber erstaunen, daß England in dem kurzen Zeitraum von Wilhelms des Dritten Thronbesteigung bis zu Anna's Tode (1689 — 1714) in seinem Anleihe-System beinahe eben so weit fortgeschritten war, als Frankreich in dem langen Zeitraum von Ludwig des Zwölften Regierung bis zu Ludwigs des Vierzehnten Tode (1498 bis 1715); doch dies Erstaunen verliert sich, wenn man die bedeutenden Veränderungen betrachtet, welche seit dem sechzehnten Jahrhundert durch die Entdeckung Amerika's in dem gesellschaftlichen Zustand hervorgebracht waren; besonders aber, wenn man erwägt, daß die Hauptstadt des englischen Königreichs vermöge ihrer Lage eine Handelsstadt ist, während die des französischen nur als der Siz der ersten Regierungs-Behörden betrachtet werden kann.

Von dem nordischen Kriege, der dem eben beschriebe-

nen zur Seite gieng, kann hier nicht die Rede seyn, weil er in sich selbst nichts anderes war, als eine unvollendete Tragödie. Die Kanonen-Kugel, welche Carl den Zwölften, König von Schweden, bei der Belagerung von Friedrichshall zerschmetterte (13. Nov. 1718), war der deus ex machina, der dem langen Unsinn ein Ende machte, wodurch Schweden erschöpft und alle benachbarte Staaten erschüttert wurden. Carl der Eilfte hatte gegen Volk und Senat gewüthet, um zur Souverainetät zu gelangen. Carl der Zwölfte getraute sich nicht in die Fußtapfen seines Vaters zu treten; weil er aber als König dem Vorrechte des ersten Impulses nicht entsagen wollte, so fand für ihn kein anderer Ausweg statt, als ihn an der Spitze seiner Armee zu suchen; er misbrauchte also die königliche Würde, um als General glänzen zu können. Tausende von Menschen wurden das Opfer seiner Abentheuerlichkeit, vermöge welcher er sich, wie ein irrender Ritter, ohne Zwek und Ziel von einer Gefahr in die andere warf, bis er darin umkam. Durch ihn wurde Rußland in die europäischen Angelegenheiten bei weitem mehr verflochten, als dies bisher der Fall gewesen war; und dies ist vielleicht der schlimmste Dienst, den er der Welt geleistet hat. Die Schweden benutzten seinen plözlichen Hintritt, um das seit langen Zeiten verlorne Recht, ihre Könige zu wählen, wieder an sich zu bringen. Ohne alle Rüksicht auf die Ansprüche des Herzogs von Holstein, eines Sohnes der älteren Schwester Carls des Zwölften, wählten sie zu ihrer Königin Ulrika Eleonora, die jüngere Schwester desselben. Unstreitig leitete sie bei dieser Wahl nichts so sehr, als das dringende Bedürfniß, sich unter einer weiblichen Regierung von der Erschöpfung zu erholen, welche die Kriege Carls verursacht hatten. Dies offenbarte sich vorzüglich in der Vorsichtigkeit, womit sie die königliche Macht beschränkten, als sie die Vermählung ihrer Königin mit dem Prinzen von Hessen gestatteten. Die Schweden haben noch immer nicht einsehen

gelernt, daß das, was den Despotismus beschränken soll, ihn in den meisten Fällen nothwendig hervorruft, und daß es vor allen Dingen ihre Verfassung ist, was ihre Könige unzufrieden mit ihrem Schiksal und sie selbst unzufrieden mit ihren Königen macht.

Die Königin Anna starb vor dem Abschluß des Utrechter Friedens (1 Aug. 1714). Ihr Nachfolger auf dem englischen Throne war, nach einem im zwölften Regierungsjahre Wilhelms des Dritten gemachten Gesez, Georg der Erste; denn durch dieses Gesez war verordnet worden, daß, wenn Anna ohne Erben stürbe, die Krone an das Haus Hannover, als die nächsten protestantischen Erben, fallen sollte; und da die verwittwete Churfürstin Sophia von Hannover, eine Enkelin Königs Jacob des Ersten, durch dessen Tochter Elisabeth, Churfürstin von der Pfalz, kurz vor der Königin Anna gestorben war, so giengen ihre Rechte auf den englischen Thron auf den Churfürsten Georg Ludwig, ihren ältesten Sohn, über. Der englische Staat wurde, da Georg fortfuhr Churfürst von Hannover zu seyn, in einen neuen Zusammenhang mit dem Continent gesezt; und einen Zusammenhang, welcher nicht verfehlen konnte, seine (des Staates) Entwikelung zu beschleunigen, nachdem diese einmal von dem Anleihe-System abhängig geworden war; denn, da alles, was auf Hannover einwirkte, von jezt an nothwendig auf England zurükwirkte, so waren der Aufforderungen zur Theilnahme an den Continental-Fehden nicht nur mehrere, sondern auch stärkere; und in dieser Hinsicht dürfte man wohl ohne Uebertreibung behaupten können, daß die protestantische Succession (insofern sie nur durch das Haus Hannover möglich war) das Unglük der Welt gewesen ist. Wenn Georg der Erste nicht kriegerisch gestimmt war, so hatte dies einen doppelten Grund; einmal, weil das Haus Stuart noch sehr viel Anhänger in England, vorzüglich aber in Schottland, hatte, welchen jede Veranlassung zu einer erfolgreichen Abänderung der protestan-

tischen Thronfolge willkommen war; zweitens, weil die Regierung noch nicht dahin gelangt war, die unermeßlichen Vortheile des Anleihe-Systems zu überschauen und folglich Bedenken trug, sich in neue Kriege zu stürzen. Georgs besondere Vorliebe für Unterhandlungen ist bekannt; sie hatte ihren lezten Grund in seiner Ansicht von den Rechten des Hauses Hannover auf den englischen Thron; eine Ansicht, in welcher er sich selbst fortdauernd als Usurpator erschien, und nach welcher er so wenig als möglich aufs Spiel sezen wollte. Der Sturz der Tories, mit welchem er seine Regierung begann, war allerdings ein Act der Ungerechtigkeit; allein dieser Act war nothwendig, wenn er als Staatschef freiere Hand bekommen wollte, welches nur durch die Erhebung der Whigs möglich war.

(Die Fortsezung folgt.)

III.

Sendschreiben an den Herausgeber der europäischen Annalen.

(Fortsezung.)

(Oktober, November 1806.)

Es ist eine traurige Idee, daß der große Zweikampf der beiden tongebenden Nationen in Europa immer neue Kriege auf dem festen Lande veranlaßt, ja daß sich auch für die übrigen Mächte kein daurender Friede denken läßt, bevor nicht zwischen den beiden kämpfenden Giganten „mit dem Bliz und Dreizak bewafnet" aller Fehdestoff von Grund aus gehoben ist. Jeder wälzt mit Aufbietung aller denkbaren Scheingründe die Schuld des Kriegs auf den andern, und es gehört ein gesalbtes Auge dazu, den primus motor mit Bestimmtheit anzugeben. So viel

ist allgemein bekannt, daß der verewigte Pitt seit 1793 unabänderlich auf Krieg stimmte, und daß im Laufe dieses vertilgenden Kriegs, England eben so unwiderstehlich auf den Meeren um sich grif, wie Frankreich zu Lande. Von 1801 bis 5 ruhte der Continentkrieg: Frankreichs ganze Macht sammelte sich wie aufgebirgte Gewitter an den Küsten, und bedrohte England mit einem Streich der Vernichtung. Die brittischen Geschwader mußten in der Nähe des Mutterlandes bleiben, und konnten nicht an entlegene Eroberungen denken, so lange das Herz des Staates bedroht war. Kaum aber war im Spätjahr 1805 den Britten ihre große Diversion im südlichen Deutschland gelungen; so liefen ihre Donnergalleonen nach allen Punkten aus, und schlugen, und eroberten. Die concentrirte Seemacht Frankreichs und Spaniens ward bei Trafalgar vernichtet — an dem Tage vernichtet, als Bonaparte eine ganze östreichische Armee aufrieb, und bald kam auch das Cap — Pitts Lieblingsbesizung, der Hauptschlüssel zu Ostindien, — wieder in Englands Besiz. Seitdem verlor dieses Land zwar vier Hauptsäulen seiner Größe — die Männer: Pitt, Nelson, Cornwallis, Fox: demungeachtet dauerten die Eroberungen der Britten ohne Unterbrechung fort, und ihr Seeplan trat allmählig, groß wie irgend ein Landplan der Franken, aus dem bergenden Dunkel.

Das von den Britten mit tausend Mann eroberte Buenos-Ayres, ist weit wichtiger, als sichs der müßige Zeitungsleser im Gedränge näherer Ereignisse träumen läßt. Es enthält 80.000 Einwohner, und macht ein Zehntheil von ganz Süd-Amerika aus, dessen Handel sich dem dominirenden englischen Spekulationsgeiste dadurch unumschränkt öfnet. — Daß die Unternehmungen des kühnen Abentheurers Miranda eben dahin zielen, daß er bedeutenden Anhang in diesem seinem Vaterlande hat, und von den Britten von Anfang

an kräftig unterstüzt wird — ist bekannt. · Man sieht also, daß die englische Unternehmung auf Buenos Ayres mit Miranda's kühnem Entwurfe combinirt war. — Die sogenannte geheime Expedition, von der man so viel für Holland ja für Frankreich selbst fürchtete, ist mit starker Truppenzahl nach Südamerika abgegangen, um Monte Video zu erobern, wo sich die Spanier festgesezt haben. — Die spanischen Verstärkungen für diese bedrohte Weltgegend konnten, der laurenden Feinde wegen, zur Zeit noch immer nicht auslaufen; und bis sie eintreffen, könnte die Eroberung vollbracht seyn. Die englischen Handelsfürsten wetteifern, wer sich diese Fundgrube des merkantilischen Geistes am ersten zu Nuze mache; und auf alle Fälle war der Schlag so entscheidend und so unvorgesehen, daß es Spanien mehr als bloße Rüstungen und Proclamationen kosten dürfte, solchen zu repariren. Admiral Popham hatte eigentlich auf diese Unternehmung gedrungen, auf welche der Land General Beresford erst nicht eingehen wollte. Die Spanier hatten Reiterei und acht Feldstüke; die Engländer rükten ohne Kanonen gegen sie, und nahmen ihre Position stürmend mit dem Bajonet hinweg. — Zur Verwunderung der Eigenthümer gab hier Beresford 180 Fahrzeuge, anderthalb Millionen Dollars am Werthe, zurük; ließ aber gleichwohl gegen 2 Millionen Staatseigenthum nach England einschiffen.

Nur im Kriege kann England seine ungeheuren Eroberungen in Indien behalten; allein durch diese Eroberungen und die Schäze Indiens wird es in den Stand gesezt, seine längst über 500 Millionen Pfund gestiegene Nationalschuld zu deken, und den jährlich steigenden Aufwand seiner Marine, seines Land-Etats und seiner Goldverschlingenden Administration zu bestreiten. Die politischen Arithmetiker haben längst die Linie festgesezt, über welche die englische Nationalschuld nicht steigen könne, ohne den ganzen Staat in Bankerot zu stürzen. Aber

der Britte antwortet darauf: Erstens, sind **wir alle** diese Millionen **uns selbst** schuldig; zweitens, **kehren** alle die Gold- und Silberströme, so wir an **unsre** Kriegsmacht, unsre Marine und Administration **verwenden**, durch den Kanal des Handels, den wir **beherrschen**, in kurzem wieder zu **uns** zurük. Wer will gegen uns bestehen, da wir mit dem Geiste und der Tapferkeit unsres Feindes die nie versiegenden Schäze einer **Welt** verbinden? Nach den officiellen Angaben des Lords **Petty**, dessen Bericht über das Chaos des englischen Schulden- und Anleihewesens als der klarste befunden worden, den man seit Jahren gehört, betrug die Nationalschuld im Februar 1805, 493 Millionen Pf. Sterling, wofür 18 Millionen Pf. Interessen bezahlt werden mußten. — Schulden wurden getilgt: 110 Millionen Pf. nebst Interessen. — Ohne diesen wohlthätigen, von **Pitt** etablirten Tilgungsfond, wäre mithin die englische Nationalschuld bereits auf 600 Millionen Pf. St. gestiegen.

Im Januar 1806 betrugen die Schulden: 547 Millionen, und 123½ Million waren getilgt. — Die **nicht** fundirten Schulden beliefen sich auf 23 Millionen. — Die jährlichen permanenten Taxen warfen ab: 32½ Millionen. Davon 2 Mill. für vermischte Dienste abgerechnet, bleiben 30 Mill. für die Interessen der Nationalschuld, wozu gleichwohl nur 23 erforderlich sind. Es findet sich folglich bei den Taxen ein Ueberschuß von 7 Mill., deren Verhältniß zu der ganzen Staatsschuld wie 1 zu 60 steht. — Diese Wohlthat ist vornehmlich durch den sinkenden Fond bewirkt worden, dessen Operationen man mit so viel Unrecht als unbedeutend und unwirksam ausschrie.

Die Staatsausgaben für das laufende Jahr waren: 43½ Millionen — wovon für die Marine 15, für die Armee 18½; für die Artillerie 4 Mill. 700,000 Pf.; für vermischte Ausgaben 2 Mill. 170,000 Pf. — Bey

der Concurrenz Irlands blieben für England 43½ Millionen.

Um diesen Ausgaben zu begegnen, ward fürs erste eine Anleihe von 20 Mill. Pf. eröffnet, die, wie gewöhnlich nach wenigen Stunden durchgieng. Ferner, die Eigenthumstaxe wurde bis auf 10 Pro Cent, als ihr non plus ultra erhöht. — Alle übrigen Abgaben steigerte man so weit, um die Interessen der neuen Schuld zu deken.

Bey der Civil-Liste fanden sich 150,000 Pf. Schulden, welche vom Verkauf der eroberten Schiffe bezahlt werden sollten. — Die Kriegstaxen allein schlug Lord Petty auf 19½ Mill. an.

Wo freilich der Nationalreichthum so groß ist, daß man von Jahr zu Jahr die Abgaben so ins Ungeheure vermehren kann, ohne zu wagen; wo man mit einer Hand den Handel, mit der andern das Geld der Welt dominirt, wo folglich aller Aufwand nur scheinbar ist, indem die ausgeströmten Schäze durch tausend Röhren und Kanäle grösstentheils wieder in die Staatskassen zurükfliessen: da lassen sich auch die Ausgaben ins Ungeheure vermehren — so lange jene Kanäle nicht verstopft werden.

Durch die Eroberung des Nordens von Deutschland, und durch die fürchterliche Strenge, womit jezt Napoleon den englischen Handel — zu Wasser durch den erbittersten Kaperkrieg, zu Lande durch Sperrung aller Häfen, die unter seinem Einfluß stehen — verfolgt, scheint Er seinem Projekt näher als je gekommen zu seyn, England zum Frieden zu zwingen. — Nach der Bemerkung eines fein blikenden politischen Schriftstellers, war das System des Gleichgewichts der Hebel, womit Pitt und die englische Politik von jeher die Landmächte gegen Frankreich in Bewegung gesezt. Durch Bonaparte's grosses Föderativ-System — worüber auch Pitt in den lezten Jahren gebrütet, und das jezt im

deutschen Norden so rasch um sich greift — ist das Phantom des Gleichgewichts gänzlich gestürzt, und England muß ein neues Popanz ersinnen, um künftig die Continentmächte gegen Frankreich zu wafnen.

Durch Sperrung der Nordsee, der Elbe und Weser; durch Schliessung aller spanischen, holländischen, niederländischen, französischen und italienischen Häfen vor dem brittischen Handel; durch seine furchtbare Stellung im Norden wie im Süden; durch seine feste Erklärung: Preussen und Pohlen nicht eher zu verlassen, bis die Unabhängigkeit der Pforte garantirt, und ein allgemeiner Friede geschlossen sey, scheint es endlich Frankreichs Kaiser gelingen zu müssen, den englischen Handel von dem Europäischen Continent auszuschliessen, und die stolze Britannia mitten in Europa zu isoliren. Was nüzt ihnen ihre Waarenwelt ohne Absaz? wie wenig kann ihnen ein blosser Schleichhandel zum Debüt der Bedürfnisse einer Welt genügen? wie viel verliert nicht der Spekulant durch Umwege, welche den Werth seiner Waaren auf das Doppelte steigern?

Im Grunde ist der Kampf zwischen England und Frankreich nichts anderes, als ein Handelskrieg, wodurch die französische Marine niedergehalten und ihre Verbindung mit ihren Kolonien periodisch unterbrochen wird. Freilich sind bisher alle Versuche, alle noch so combinirte Anstrengungen, den Britten auf ihrem Element einen Stoß zu versezen, fehl geschlagen und sie behaupten im Reiche Neptuns eben den Karakter von Unüberwindlichkeit, wie die Franken seit vierzehn Jahren zu Lande. Ihre Admirale, Capitäns und Matrosen sind den feindlichen eben so sehr an Uebung, Vorkenntnissen, Zuversicht und Manövrirkunst überlegen, wie die französischen Landgenerale den deutschen, und die Aufgabe der combinirten Flotten scheint nicht sowohl die zu seyn: die Engländer zu schlagen; als durch geschikte Bewegungen den Kampf mit ihnen zu vermeiden, und

sie blos im Schach zu halten. — Mit welcher Heißgier bot nicht Nelson alles auf, den Feind zum Schlagen zu bringen; wie unverdrossen, ja verliebt möchte man sagen, legen nicht seine Nachfolger alles darauf an, ihre Wonne — ein Treffen zu erschleichen, wo sie voraus des Sieges gewiß sind? — Aber man vergleiche einmal die Folgen dieser Seesiege mit den unabsehbaren Folgen der Continentsiege Bonaparte's. Leztere umfassen ganze Länder; jene lassen den Britten blos ihre bisherige, allgemein anerkannte, Meerherrschaft, brechen die Macht der Alliirten, und reduciren sie auf partielle Diversionen und Raubgefechte. Was für Folgen hatte der grosse Sieg bey Trafalgar, der die Marine der Spanier und Franzosen beinahe vernichtete, und eine furchtbare Flotte von mehr denn 30 Linienschiffen gleichsam aus allen Wurzeln riß — was für Folgen, die seiner Grösse werth waren? Welche nie geglaubte, nie geahnete Folgen zogen dagegen die Siege Napoleons bey Arcole, bey Marengo, bey Ulm, bey Austerliz und Jena nach sich? — Das Triumphwort Trafalgar verstummte zu London vor dem Gewichtsworte: Austerliz, und man weiß, daß lezteres das Hauptgewicht war, was den grossen Pitt in den Abgrund des Todes zog.

Dieser glänzenden Seesiege ungeachtet, flog Bonaparte auf dem festen Lande unaufhaltsam seinen Adlerpfad; dieser Siege ungeachtet ward der englische Handel in allen Weltgegenden bekriegt, gehemmt, zerstört: England schlug immer nur vorübergehende Wunden; Frankreich drohte ihm seit vier Jahren, und droht noch immer mit einem Todesstoß.

Die englische Constitution, die durch Cromwells Navigations-Akte fondirte Seeherrschaft der Britten, und das englische Anleihe-System — wodurch der jährlich steigende Aufwand des Kriegs, und anwachsenden Zinsen rasch herbeygeschaft wird — sind eigentlich Ein zu-

sammenhangendes Gewebe, Hauptringe einer grossen Kette, deren man keinen zerstören kann, ohne den Sturz des ganzen complicirten Gebäudes zu bewirken. Gelingt es, den Credit der Nation, und damit ihr Anleihe-System zu untergraben, so kann die Enormität der Ausgaben für den Land- und Seedienst nicht mehr bestritten werden — so ist es mithin um die Seeherrschaft der Britten gethan, und das oft bewunderte Palladium ihrer Constitution muß fallen. Ohnehin hat sich Pitt, nach Sheridans Ausdruk, schon manchen sacrilegischen Einbruch in das Heiligthum derselben erlaubt, und es zeigt sich durch die gegenwärtige Parlaments-Wahl, daß die Stimmung des Volks in England so friedlich und zahm eben nicht sey, als es die Minister der Welt vorspiegelten. So wie voriges Jahr die Niederlagen der Oestreicher und Russen, so hat man in dem laufenden die Aufreibung der Preussen dem Volke, ja dem König selbst, sorgfältig zu verheimlichen gesucht; aber die Holländer und Franzosen fanden Wege, die Bülletins der grossen Armee durch ganz England allmählig zu verbreiten, und der Eindruk war nur um so grösser, die Furcht und Erbitterung nur um so allgemeiner, als wenn man geradeaus zu Werke gegangen wäre. — In den Volksversammlungen erheben sich bereits Redner und behaupten:

„Man sey durch die Minister verrathen. Nach so schweren und anhaltenden Fehlschlägen sey es Thorheit, weiter auf die Continent-Mächte zu zählen und das Goldmacherprojekt fortzusezen: Frankreichs Riesenmacht unterdrüken zu wollen. Preussens schwankende Politik und Unentschlossenheit habe sich in jeder der bisherigen Coalitionen gezeigt, und sey jezt schreklich dafür bestraft worden. Der östreichischen Macht sey im vorjährigen Feldzuge der Nerv abgeschnitten worden, es stelle nur noch den Schatten von dem dar, was es gewesen, und sehe sich, wie Frankreich, in den Zeiten seiner Verzweiflung, zum schimpflichen Papiergelde gezwungen. Rußland könne nicht zugemuthet

werden, sein näheres und wesentlicheres Interesse dem seiner Alliirten aufzuopfern. Es sehe jedesmal, so oft es in den Kampf gezogen worden, vorerst zu, was die Waffen der Deutschen ausrichten, und ziehe sich dann zurük, wenn sie, wie gewöhnlich, unterliegen. Wahr wie ein Gotteswort sey der Ausdruk des unsterblichen Fox: „England selbst habe am meisten zu Frankreichs gigantischer Vergrösserung beygetragen, und ihm die Universalherrschaft gleichsam aufgedrungen.“ Jede der bisherigen Coalitionen habe früher oder später dasselbe Resultat: Machtzuwachs des Nebenbuhlers! hervorgebracht. Die ungeheuren Summen, so man an die Landmächte verschwendet, seyen meist den Franzosen in die Hände gefallen, und wenn man fortfahre, sich auf das Ausland zu verlassen, und sein Mark an Fremde zu verschwenden, so werde die Revolutionsflamme in der Heimath ausschlagen. Auf sich selbst müsse man sich verlassen, wenn man so grosse physische und geistige Ressourcen aufzubieten habe, wie England, und nicht auf die Bajonette ungewisser Alliirten, die mit ihrer eignen Existenz vollauf zu thun hätten: eben so wie sich ein rüstiger Kämpfer auf eigene Knochenkraft, und nicht auf die Rükenstreiche seiner Sekundanten verlasse. Es sey eine falsche Politik, nach der Maxime Pitt's nur immer Diversionen auf dem festen Lande zu machen, um zu Wasser desto ungestörter um sich greifen zu können. Die Eroberungen und Siege zu Lande seyen weit solider, bleibender und folgereicher, als die zur See; und die Franken in Landkriege verflechten, heisse nach einer monotonen Erfahrung nichts anderes, als dem Orellanastrom ihrer Heere Lust zur Eroberung und zum Siege, Bahn zu Verwüstungen und Ueberschwemmungen machen. — Friede zur See habe für England bisher immer so viel geheissen, als: fast alle gemachten Eroberungen an Frankreich und dessen Allirte zurükzugeben; Friede zu Lande: habe jedesmal Frankreichs Macht und Einfluß vermehrt, und ihm — mit Ersparung weiterer Anstrengungen und eines weiteren Blutvergießens, die bedeutendsten Operationspunkte eingeräumt — die seine Herrschaft auf dem Continent militärisch

sichern, und ihm auf lange hin die Vorhand in ausbrechenden Kriegen geben müssen.

„Entweder also — errichte man ein daurendes Friedensgebäude auf den zwischen Fox und Talleyrand verabredeten Basen; oder man seze den Krieg — nicht mit der bisherigen Lauligkeit, nicht gleichsam, um ihn zu verewigen, sondern mit ächt brittischer Entschlossenheit, mit dem unverrükbaren Streben nach einem bestimmten festen Zweke fort; man gebe ihm — wie Fox selbst aus Gelegenheit des Windhamschen Operationsplans zeugte: man gebe ihm mehr Ausdehnung und Grösse, und biete alle Hülfsquellen auf, um auf mehreren Punkten offensiv agiren zu können. Besser gefällt uns die Maxime des französischen Kaisers, welcher die härtesten Kriege in Wochen und Monaten durch ein paar Donnerschläge endigt, und lieber 20,000 Mann an Einem Tage aufs Spiel sezt, als 100,000 in Jahr und Tagen durch partielle Gefechte verliert — besser als die Maxime der Unsrigen, die den Krieg absichtlich in die Länge ziehn, und ein Experiment zu machen scheinen, wer seine Last am längsten zu tragen vermöge. Der Mensch kann sich an Alles gewöhnen: an den Krieg so gut wie an den Frieden. Weh dem Lande, wo dem verwilderten Soldaten, wie in dem dreissigjährigen Würgegetümmel, der Krieg zur Gewohnheit, zum Bedürfniß wird!"

* * *

Talleyrand giebt dem Minister Fox in der so interessanten, anfangs mit altrömischer Simplizität und Klarheit geführten, Correspondenz zu verstehen: die Präponderanz der Britten zur See sey entschiedener, als die der Franken zu Lande, und man scheine englischer Seits darum so sehr auf Rußland zu bestehen, um Gallien auch zu Lande ein Gegengewicht bieten zu können. Dadurch aber werde die zwischen tractirenden Mächteu nothwendige Gleichheit verlezt s. w.

Wahr ists die Seekräfte Spaniens, Frankreichs, Hollands, geben im gegenwärtigen Augenblik keine Pa-

rallele zu den Landkräften Rußlands, Oesterreichs, Preussens und Englands Seemacht allein wiegt die concentrirte Potenz aller übrigen Seestaten Europens auf. Kommt mithin zu dieser nie erhörten Ueberlegenheit zur See, noch die gediegene Continentmacht der Russen — und zwar als integrirender Theil für England: so ist die Gleichheit gehoben. Was England zu Lande abgeht, das wäre durch Rußland wenigstens insoweit ersezt, um Frankreich stets in Spannung zu halten, oder mit Diversionen zu bedrohen, und lezteres könnte nie mit voller Kraft auf den Meeren erscheinen. — Die Britten mögen zusehen, rief schon vor mehr als zwanzig Jahren ein weit blikender Schriftsteller *) aus, daß sie durch ihren Bund mit Moscovien, und durch Unterweisung der Russen in ihrer Seekunde, nicht selbst den Donnerkeil schmieden, der sie einst zerschmettern wird. Eben so sagte kürzlich ein sinniger Humorist: „Ihr lokt den nordischen Bären so lange nach Süden, bis er Euch zulezt verschlingen, und sich in Euren bebauten Fluren ansiedeln wird."

Wohin sollen nun alle diese Widersprüche führen? — Frankreich giebt zu Lande nicht nach; England zur See nicht — und die übrigen europäischen Mächte werden, eine nach der andern, unselige Opfer des zermalmenden Kampfes dieser Giganten. Ein vierjähriger Versuch der Franzosen an ihren Küsten hat gezeigt, daß sie die Britten zwar in äußerster Spannnng zu erhalten, und ihnen Eroberungen in fremden Welttheilen unmöglich zu machen wissen — aber nur so lange, als ihre Macht concentrirt an den Küsten steht, und von mehrern Punkten zugleich mit einer Landung droht. Sowie sie ein Landkrieg zurükruft, hört alsbald der Terrorismus in England auf, und die brittischen Donner laufen erobernd in alle Zonen aus. — Bonaparte hatte gesagt — und keine seiner Aeußerungen war so übel aufgenommen worden: England allein, könne den Kampf gegen Frank-

*) Mirabeau.

reich nicht auf die Länge aushalten. Dieß schien sich im Jahr 1804 so ziemlich zu bestätigen, wo durch ganz England Schreken und Bestürzung vor einer Invasion herrschte, und wo Pitt all sein Genie und sein Gold aufbot, den Franken durch Bildung einer neuen Coalition, eine Diversion auf dem festen Lande zu machen. Hätte Galliens vereinte Macht, auch ohne eine Landung, ihre drohende Haltung noch in den Jahren 5 und 6 fortbehaupten können, so wäre höchst wahrscheinlich der Friede mit England — und dadurch mit dem übrigen Europa, bereits erkämpft und gesichert, Deutschlands zwar alternde, doch in ihren Ruinen noch ehrwürdige Constitution wäre stehen geblieben, Napoleon hätte seinen höchsten Ruhm — wie Er selbst sagt, in dem wiederkehrenden Flor und Wohlstande seines eignen Reichs gesucht, und all die Verwüstungen, Umkehrungen, Entthronungen, Schreknisse und Unglüksfälle wären unterblieben, an welchen unser Vaterland noch lange bluten wird, wenn der Ruin verbreitende Kampf jener Colossen längst vollendet ist.

Schlösse Frankreich wieder einen partiellen Frieden mit Preussen und Rußland ab, und fienge der Landungs Terrorismus in England wieder an; so würden die Britten zwar ihre Flotten aus fernen Weltstrichen wieder an sich ziehn, ihre Landtruppen zurükrufen, und ihre Eroberungsprojekte für den Augenblik aufgeben: wer stünde aber dafür, daß sie nicht nach einigen Jahren Oestreich und Rußland von neuem aufwiegelten, und durch sie den Franken eine Diversion in Italien machten? Kurz, das alte Spiel kehrte zurük, und das verjährte Uebel wäre nicht aus dem Grunde geheilt. — Wie läßt es sich aber heilen, wenn die ersten politischen Köpfe unsrer Zeit vergebens ihr Genie zu dieser Kur aufgeboten haben? — Außer einer lächerlichen Nachgiebigkeit von Seiten der Sieger des Continents, wüßten wir kein anderes

als das Gewaltmittel, wozu jezt Bonaparte seine Zuflucht genommen.

Wohl machte man sich französischer Seits mit Recht über Pitt's Bloquade System lustig, und sagte: Sonst hielt man einen Hafen nur alsdann bloquirt, wenn er mit feindlicher Macht besezt, und die Unmöglichkeit oder Gefahr vorhanden war, darin einzulaufen. Die Engländer vermessen sich durch ein bloßes Wort alle Häfen eines Staats dem Handel anderer Völker sperren zu wollen; und dieses Wort soll als Kriegserklärung für den Uebertretenden gelten. — Diese Maxime auf die Continent-Kriege angewandt, bedürfte es hinfort keiner Armeen mehr, um feindliche Festen zu belagern, ja Frankreich könnte durch eine einfache diplomatische Note den Höfen von Wien, Lissabon und Copenhagen, allen Handelsverkehr mit England verbieten. — Die eigentliche Absicht, fährt man fort, so dieser lächerlichen Maasregel zum Grunde liegt, läßt sich unschwer errathen. England feindet den Handel der übrigen Welt an: es will durchaus nicht, daß andere Staaten ihre Produkte selbst verarbeiten, oder von ihrer Thätigkeit und Industrie den natürlichen Nutzen ziehen sollen — damit es nur alles verschlingen könne. Das hieße mit andern Worten: England ist kraft des unabänderlichen Wesens seiner Politik eine natürliche Feindin der Betriebsamkeit, des Kunstfleisses der merkantilischen Thätigkeit — folglich des wahren und bleibenden Nationalglüks aller andern Völker: mithin sey es das höchste und wichtigste Interesse aller andern Nationen, gemeine Sache gegen England — die ewige Feindin des Glüks und des Völkerfriedens — zu machen.

Diese und ähnliche Ausbrüche der Indignation, liest man seit Jahren in den französischen Journalen, und man hörte sie brittischer Seits blos mit allgemeinen Verneinungen oder Retorquirungen auf das LandSystem der Franken beantworten. — Jezt endlich hat Napoleon,

nach Eroberung des deutschen Nordens, ganz das Blo-
quadeSystem der Britten in seiner kühnsten Ausdehnung
angenommen. Der Krieg ist von den Vertheidigern der
Staaten auf dessen friedliche Bürger und deren Eigen-
thum übergetragen — genau wie es die Britten zur See
mit dem PrivatEigenthum hielten, und hat dadurch auf
beiden Seiten einen Karakter von Erbitterung erhalten,
der ihn leicht von der Sache der Staaten, zur Sache der
Nationen machen dürfte.

Wie lange diese Spannung noch dauren könne, ohne
den englischen Welthandel mit einem Stoß der Vernich-
tung zu bedrohen, läßt sich, bey den ungeheuren nicht zu
berechnenden Hülfsquellen dieser Insulaner, durch keine
Combination berechnen. — Daß eine Menge von Pro-
dukten und Materialien, welche vor hundert Jahren noch
Gegenstände des Luxus waren, jezt Gegenstände des Be-
dürfnisses für das europäische Publikum geworden, ist
bekannt. Wenn man sie also nicht entbehren lernt, und
sie allein in den Händen der Engländer bleiben, so müssen
wir sie haben, wenn auch die Um- und Schleichwege noch
so groß seyn sollten: und wer hat am Ende die Kosten zu
bezahlen, als der Käufer? *) — Noth malmt Eisen,
räumt Berge hinweg, und ebnet Abgründe. Der brit-
tische Genius hat sich schon mehr als einmal durch Laby-
rinthe hindurch gefunden, wo ihn kein Auge mehr sah,
und wenn dieß beneidete Land auch schnell auf einander
seine geprüftesten Schiedsmänner verlor, so blieben ihm
doch noch Köpfe genug übrig, welche

—„Mit nervigem Arm ans Ruder treten und sprechen:
„Auf, das Vaterland ruft! Seyn gilt es, oder Nichtseyn!

*) Wie aber, wenn der Käufer durch das lange Entbehren einer
bis dahin für nothwendig gehaltenen Waare einen andern Ge-
genstand dafür zu finden sucht und findet — Wie? wenn der
Verkäufer durch den einige Zeit gehemmten Absaz seiner
Waaren in dem Ueberfluß derselben zu Grunde gehet? —
Diese und mehrere denkbare Fälle scheint der Hr. Verf. nicht
in Erwägung gezogen zu haben. — Anm. d. Her.

IV.

Codex diplomaticus zur Geschichte des preussisch-französischen Kriegs vom J. 1806.

(Fortsezung.)

(Fortsezung der Beilagen zum dreizehnten Bulletin.)

IV. Schreiben eines Gensdarmen des königl. Hauses an seine Frau. Klostersteib, 17 Okt. Seit fünf Tagen haben wir nichts zu essen, als schlechtes Brod. Alle übriggebliebenen Pferde fallen vor Müdigkeit hin. Es sind vom Regimente der Königin, vom Regiment der Karabiniers, und vom Regiment Aschersleben nur 16 Mann übrig geblieben. Der Prinz Louis Ferdinand ist todt; der Prinz von Hohenlohe tödtlich verwundet. Der König hat zwei Wunden, der Prinz Wilhelm von Braunschweig und der Herzog von Braunschweig sind verwundet. Alle unsre Bagage ist genommen. Seit achtzehn Tagen haben wir keinen Sold bekommen. Man sagt, der Friede werde bald gemacht werden. Wir marschiren von hier auf Magdeburg, wo wir vielleicht abermals geschlagen werden. — V. Abschrift eines Schreibens an Se. Excellenz den H. Grafen v. Haugwiz, Staats- und Kabinetsminister Sr. Majestät des Königs von Preussen, Ritter Ihrer Orden, im Hauptquartier des Königs. Luisenlund, 12 Okt. Mein Herr! Ich empfange immer mit wahrem Vergnügen die so schmeichelhafte Erneuerung der alten Gesinnungen Ew. Excellenz gegen mich. Erhalten Sie mir dieselbe als einem Freunde, der sie immer unveränderlich liebte, und Ihnen mit Zärtlichkeit zugethan ist. Ich habe nicht versäumt, das Schreiben Ew. Exc. dem königl. Prinzen vorzulegen; aber ich konnte nur eine ausweichende Antwort erhalten. Der Prinz zieht die ministeriellen Wege vor, und ich bin nicht im Stande, Ihnen seine Gesinnungen zu melden. Die meinigen kennen Sie, mein sehr theurer Freund, und können nicht daran zweifeln. Ich erlaube mir nicht, auf eine Materie zurükzukommen, die Sie in dem Briefe, den Sie mir die Ehre angethan haben, zu schreiben, so lichtvoll und so ganz von Grund aus

abgehandelt haben. Gott wolle dem König und seiner Armee die glüklichsten Erfolge geben! Er ist jezt der wahre Verfechter der allgemeinen Freiheit. Ich glaube nicht, daß Napoleon in diesem Augenblike wird gegen die preuß. Macht, und die Macht von beinahe ganz Europa, kämpfen wollen, das sich gegen ihn, ohne Coalition, durch den Drang der einzigen persönlichen Sicherheit des Staats vereinigt hat; es streitet für seine eigene Sache, die zugleich die allgemeine Sache ist; sondern ich glaube, er werde es vorziehen, zu negoziren, und vielleicht sogar einige eroberte Provinzen an Preussen abzutreten, um dadurch Zeit zu gewinnen, 200,000 Konscribirte zum Kriege zu bilden. Aber künftiges Jahr, wenn er wird seine andern Absichten und weitläufigen Plane ausgeführt haben, wird er es sich mit Wucher wollen bezahlen lassen, daß man ihn jezt unversehens überfallen hat. Dieserwegen wäre zu wünschen, daß man durchaus beim Frieden Wesel zurükerhielte, so wie auch das gegenwärtige Großherzogthum Berg, als Kompensation für Ansbach. Sonst wird Wesel immer, so wie Mainz, zu beträchtlichen Truppenzusammenziehungen dienen, welche Norddeutschland überschwemmten, wenn man am wenigsten daran dächte. Wenn der Rhein und der Main nicht entschiedene Grenzen des nordischen Bundes sind, so ist dieser leztere nicht im Stande, irgend einem unvorhergesehenen Angriffe der Franzosen zu widerstehen; denn wer kann immer bewafnet seyn? Wenn Frankfurt mit seinem Gebiete, Höchst und Königstein nicht mit allen darin befindlichen Ländern hessisch werden, so wird Hessen, ohne daß es widerstehen kann, früh oder spät verschlungen, und Preussens Lage wird sehr ungewiß. Wenn man den Primas in Franken durch Bamberg entschädigte, so könnte Aschaffenburg Darmstadt für alle seine Besizungen jenseits des Rheins entschädigen; der ganze Lauf des Niederrheins, von der Lahn an, sollte Preussen angehören. Jede andere Uebereinkunft wäre ohne Konsistenz, und der Krieg wäre in diesem Augenblicke weit vorzuziehen. Verzeihen Sie mir, mein theurer Freund, meine Träumereyen; da Sie mir aber einiges Zutrauen bezeigen wollen, so würde ich mich für strafbar halten, wenn ich Ihnen nicht ohne Rükhalt mein Herz öfnete. Es ist vielleicht der lezte Augenblik, wo man dem gänzlichen Ruin von Europa zuvor-

kommen kann, indem man dem verheerenden Strome, der Alles verschlingt, einen Damm entgegenstellt. Ueberdis, wenn er es dazu bringen kann, neuerdings ein Königreich Polen zu errichten, welches gegenwärtig der Hauptgegenstand seiner Negoziationen ist, so kommt die Universalmonarchie in Kurzem zu Stande. Ich fürchte, bereits zu viel gesagt zu haben; wenn Sie es aber erlauben, werde ich Ihnen nichts vorenthalten, in der Ueberzeugung, daß Sie mich nicht komprimittiren werden. Ich werde nicht aufhören, mit einer vollkommenen Freundschaft und der ausgezeichnesten Hochachtnng zu seyn, mein Herr, Ihrer Excellenz unterthänigster, gehorsamster Diener und alter treuer Freund K. L. v. Hesse.

Vierzehntes Bulletin. Dessau, 22 Okt. Marschall Davoust kam den 20 zu Wittenberg an, und überraschte den Feind im Augenblike, wo er die Elbebrüke in Brand stekte. Marschall Lannes ist in Dessau eingetroffen; die Brüke war verbrannt; er ließ sogleich an einer neuen arbeiten. Der Marquis Lucchesini hat sich mit einem Schreiben des Königs von Preussen bei den Vorposten eingefunden. Der Kaiser schikte den Pallastmarschall Düroc ab, um mit ihm zu konferiren. Magdeburg ist blokirt. Der Divisionsgen. Legrand hat auf seinem Marsche nach Magdeburg einige Gefangene gemacht. Marschall Soult hat seine Posten um die Stadt herum. Der Großherzog von Berg hatte den Gen. Belliard, Chef seines Generalstaabs, dahin geschikt; dieser General sah daselbst den Fürsten von Hohenlohe. Die Sprache der preuß. Offiziere war sehr geändert. Sie begehren mit grosem Geschrei Friede. „Was will euer Kaiser? sagen sie zu uns. Wird er uns immer mit dem Degen im Naken verfolgen? Wir haben seit der Schlacht keinen Augenblik Ruhe." Diese Herren waren ohne Zweifel an die Manöuvres des siebenjährigen Kriegs gewöhnt. Sie wollten drei Tage begehren, um die Todten zu begraben. „Sorgen Sie für die Lebenden, antwortete der Kaiser, und überlassen Sie uns die Sorge, die Todten zu begraben; dazu bedarf es keines Waffenstillstands." Zu Berlin ist die Verwirrung äusserst groß. Alle gute Bürger, welche über die falsche Richtung der Politik ihres Landes seufzen, werfen mit Recht den Aufwiegern, welche England aufgehezt hat, die traurigen Folgen ihrer

Umtriebe vor. Im ganzen Lande ist nur eine Stimme gegen die Königin. Es scheint der Feind suche sich hinter der Oder zu sammeln. Der Souverain von Sachsen hat dem Kaiser für die Großmuth danken lassen, mit der er ihn behandelt hat, und die ihn dem preuß. Einfluß entreissen wird. Indessen ist ein guter Theil seiner Soldaten in diesem Gewirre umgekommen. Das Hauptquartier war am 21 in Dessau.

Fünfzehntes Bulletin. Wittenberg, 23 Okt. Folgendes ist das Resultat der Erkundigungen, welche man über die Ursachen dieses sonderbaren Krieges hat einziehen können: Gen. Schmettau (zu Weimar in der Gefangenschaft verstorben) sezte eine, mit vieler Stärke verfaßte, Denkschrift auf, worin er ausführte, die preuß. Armee müsse sich für entehrt ansehen; sie sey aber dennoch im Stande, die Franzosen zu schlagen, und man müsse daher Krieg führen. Die Generale Rüchel (todt) und Blücher (der sich nur durch Hinterlist und durch Mißbrauch der französischen Gutmüthigkeit rettete) unterzeichneten diese, in Form einer Vorstellung an den König abgefaßte, Denkschrift. Der Prinz Ludwig Ferdinand von Preussen (todt) unterstüzte sie mit allen Arten von Sarcasmen. Nun fiengen alle Köpfe Feuer. Der Herzog von Braunschweig (schwer verwundet), ein Mann, für willenlos und karakterlos bekannt, ließ sich zur Kriegsfaktion anwerben. Als endlich die Denkschrift durch alle diese Namen unterstüzt war, überreichte man sie dem Könige. Die Königin übernahm es, das Gemüth dieses Fürsten zu stimmen, und ihm bekannt zu machen, was man von ihm denke. Sie versicherte ihn, man sage, es fehle ihm an Tapferkeit, und wenn er nicht Krieg führe, so sey blos die Furcht, sich an die Spize seiner Armee stellen zu müssen, Schuld daran. Der König, der in der That so tapfer ist, als irgend ein preusischer Prinz, ließ sich hinreissen, obgleich fortwährend innerlich überzeugt, daß er einen grosen Fehler begehe. Man muß aber auch die Männer nennen, welche die Täuschungen der Freunde des Krieges nicht theilten; hierunter gehören der achtungswürdige Feldmarschall Möllendorf und der Gen. Kalkreuth. Wie man versichert, sagte der König nach dem schönen Angriffe des 9ten und 10ten Husarenregiments bei Saalfeld: „„Ihr habt behauptet, die franz. Reiterei tau-

ge Nichts; nun seht, was die leichte Kavallerie thut, und urtheilt, was die Kürassiere thun werden. Diese Truppen haben ihre Ueberlegenheit durch fünfzehnjährige Kämpfe erworben. Eben so viele gehörten dazu, um ihnen gleichzukommen; aber wer unter uns wäre so Preussens Feind, um diese schrökliche Probe zu wünschen?"" Der Kaiser schrieb, als er schon Meister aller feindlichen Kommunikationen und Magazine war, unterm 12 Okt. den unten folgenden Brief, und schikte ihn durch den Ordonnanzoffizier Montesquiou an den König von Preussen. Dieser Offizier kam am 13 um 4 Uhr Nachmittags in das Quartier des Gen. Hohenlohe; dieser hielt ihn bei sich zurük, und nahm ihm den Brief ab. Das Lager des Königs von Preussen stand nur 2 Stunden rükwärts. Er konnte daher spätestens um 6 Uhr des Abends den Brief des Kaisers erhalten. Man versichert inzwischen, daß ihm dieser Brief erst am 14, Morgens 9 Uhr, d. h. als man sich schon schlug, zugestellt worden sey. Man erzählt auch, daß der König bei dieser Gelegenheit sagte: „Wäre dieser Brief früher angekommen, vielleicht hätte man es vermeiden können, sich zu schlagen; allein die Köpfe dieser jungen Leute sind so erhizt, daß, wenn gestern vom Frieden die Rede gewesen wäre, ich nicht den dritten Theil meiner Armee nach Berlin zurükgebracht hätte." Dem Könige von Preussen sind 2 Pferde unterm Leibe getödtet worden, und er hat einen Flintenschuß in den Aermel erhalten. Alle Fehler dieses Kriegs sind auf Seiten des Herzogs von Braunschweig; er hat die Bewegungen der Armee schlecht entworfen und geleitet; er glaubte den Kaiser noch zu Paris, als er schon auf seinen Flanken war; er glaubte alle Bewegungen in seiner Gewalt zu haben, und er war schon umgangen. Uebrigen war schon am Abend vor der Schlacht die Bestürzung unter den Chefs; sie erkannten, daß sie schlecht postirt waren, und daß man das Va = tout um die preuß. Monarchie spielte. Sie sagten alle: „Wohlan, wir zahlen mit unsern Personen." Dis ist gewöhnlich die Empfindung der Menschen, die wenig Hofnung mehr haben. Die Königin befand sich stets im Hauptquartier zu Weimar; man mußte ihr zulezt sagen, daß die Umstände ernsthaft würden, und daß am folgenden Tage grose Ereignisse für die preuß. Monarchie vorfallen könnten. Sie

wünschte, daß der König ihr sagen möchte, sie möchte sich entfernen, und würklich wurde sie in den Fall gesezt, abzureisen. Lord Morpeth, den der Londner Hof abgesandt hatte, um über das preussische Blut einen Kauf abzuschliessen, ein eines Mannes, wie er, in der That unwürdiger Auftrag, kam am 11 zu Weimar an, um verführerische Anträge zu machen, und beträchtliche Subsidien anzubieten. Schon hatte der Horizont sich sehr verfinstert: das Kabinet wollte diesen Abgesandten nicht sehen, es ließ ihm sagen, daß es vielleicht wenig Sicherheit für seine Person geben würde, und rieth ihm, nach Hamburg zurükzugehen, um dort die Begebenheiten abzuwarten. Was würde die Herzogin von Devonshire gesagt haben, wenn sie gesehen hätte, wie ihr Tochtermann den Auftrag gehabt, die Kriegsflamme anzublasen, ein vergiftetes Gold anzubieten, und wie er dann genöthigt gewesen wäre, niedergeschlagen und eilig wieder umzukehren? Man kan nur mit Unwillen England auf diese Art die Ehre achtungswürdiger Geschäftsmänner aufs Spiel sezen, und sie eine so gehässige Rolle spielen lassen sehen. Man hat noch keine Nachricht von dem Abschlusse eines Traktats zwischen Preussen und Rußland, und es ist gewiß, daß bis jezo kein Russe das preuß. Gebiet betreten hat. Uebrigens wünscht die Armee sehr, die Russen zu sehen; sie werden Austerliz in Preussen wieder finden. Der Prinz Ludwig Ferdinand von Preussen und die übrigen Generale, die unter den ersten Streichen der Franzosen geblieben sind, werden jezt allgemein für die Hauptanstifter dieses unglaublichen Wahnsinnes angegeben. Der König, der sich allen Gefahren desselben ausgesezt hat, und alle daraus entsprungene Unfälle erträgt, ist von allen, die davon ergriffen waren, derjenige, der am wenigsten Antheil daran hatte. Es liegt zu Leipzig eine solche Menge englischer Waaren, daß man zu ihrer Auslösung schon sechzig Millionen geboten hat. Man fragt sich, was England mit all diesem gewinnen werde. Es konnte Hannover wieder bekommen, das Vorgebürg der guten Hofnung behalten, Malta behalten, einen ehrenvollen Frieden machen, und der Welt die Ruhe wieder geben. Es wollte Preussen gegen Frankreich aufhezen, den Kaiser und Frankreich aufs Aeusserste treiben: Nun wohl, es hat Preussen seinem Untergang entgegengeführt, dem Kaiser noch mehr Ruhm, und Frankreich noch mehr Macht

verschaft, und die Zeit nähert sich, wo sich England in einem Zustand von Kontinentalblokade befinden wird. Ist es denn also Blut, womit die Engländer ihren Handel nähren, und ihre Industrie auffrischen wollen? Grose Unfälle können über England hereinbrechen: Europa wird sie dem Verlust jenes Ministers zuschreiben, der als ein redlicher Mann durch grose und liberale Ideen den Staat verwalten wollte, und den einst das englische Volk mit blutigen Thränen beweinen wird. Die franz. Kolonnen sind bereit auf dem Marsch nach Potsdam und Berlin. Von Potsdam sind Deputirte angekommen, um eine Sauvegarde zu verlangen. Das kaiserliche Hauptquartier ist gegenwärtig zu Wittenberg."

Beilage zum fünfzehnten Bulletin.

Schreiben des Kaisers an den König von Preussen. Siehe Europ. Annal. 1806 10 St. S. 100.

Sechszehntes Bulletin. Der Herzog von Braunschweig hat seinen Hofmarschall an den Kaiser geschikt. Dieser Offizier überbrachte einen Brief, worin der Herzog Sr. Majestät seine Staaten empfahl. Der Kaiser sagte zu ihm: „Wenn ich die Stadt Braunschweig zerstören, und keinen Stein auf dem andern liesse, was würde Ihr Fürst sagen? Erlaubt mir nicht das Wiedervergeltungsgesez, zu Braunschweig zu thun, was er in meiner Hauptstadt thun wollte? Die Absicht ankündigen, Städte zu zerstören, kann Unsinn seyn; allein einem ganzen Heere von tapfern Leuten die Ehre rauben wollen, von ihm fodern, daß es auf das blosse Begehren der preuß. Armee Deutschland in vorgeschriebenen Märsche räume, dis wird die Nachwelt kaum glauben können. Der Herzog von Braunschweig hätte nie eine solche Beleidigung sich erlauben sollen; wenn man unter den Waffen grau geworden ist, muß man Achtung für Soldatenehre haben; und überdis hat dieser General wohl nicht in den Ebenen der Champagne das Recht erworben, die franz. Fahnen so verächtlich zu behandeln. Eine solche Aufforderung kan nur den Soldaten, von dem sie herrührt, entehren. Nicht auf den König von Preussen fällt diese Schande zurük, sondern auf den Chef seines Kriegsraths, auf den General, dem er unter diesen schwierigen Umständen die Sorge der Geschäfte überlassen hatte; der

Herzog von Braunschweig allein ist es, den Frankreich und Preussen wegen des Kriegs anzuklagen haben. Der Wahnsinn, wovon dieser alte General das Beispiel gegeben hat, hat einer unruhigen Jugend Rechte gegeben, und den König gegen seine eigenen Ideen und seine innerste Ueberzeugung hingerissen. Inzwischen sagen Sie, mein Herr, den Einwohnern des braunschweigischen Landes, daß sie in den Franzosen großmüthige Feinde finden werden, daß ich wünsche, die Uebel des Kriegs für sie mildern zu können, und daß alles, was sie gelegenheitlich von Truppendurchzügen leiden können, gegen meinen Willen ist. Sagen Sie dem General Braunschweig, daß er mit aller, einem preuß. Offizier gebührenden, Achtnng behandelt werden wird, daß ich aber in einem preuß. General keinen Souverain erkennen kan. Wenn das Haus Braunschweig die Souverainetät seiner Vorfahren verlieren sollte, so hat es dis blos dem Anstifter von zwei Kriegen zuzuschreiben, der in dem einen die grose Hauptstadt von Grund aus zerstören, und im andern 200/000 Tapfere entehren wollte, die vielleicht besiegt werden können, die man aber nie ausser dem Wege der Ehre und des Ruhms finden wird. Es ist viel Blut in wenig Tagen vergossen worden; große Unfälle haben die preuß. Monarchie getroffen. Wie viel Tadel verdient nicht der Mann, der mit einem Wort alles verhindern konnte, wenn er, wie Nestor, in dem Rathe seine Stimme erhoben, und gesagt hätte: Unbesonnene Jünglinge, schweigt; Weiber, kehrt zu euern Spindeln und Haushaltungen zurük; und Sie, Sire, glauben Sie dem vornehmsten Gefährten Ihrer Vorfahren: da der Kaiser den Krieg nicht will, so stellen Sie ihn nicht zwischen Krieg und Schande; lassen Sie sich nicht in einen gefährlichen Kampf mit einer Armee ein, welche auf fünfzehnjährige rühmliche Arbeiten stolz ist, und die der Sieg gewöhnt hat, alles sich zu unterwerfen. Statt diese, der Klugheit seines Alters und der Erfahrung seiner langen Laufbahn angemessene, Sprache zu reden, hat er zuerst Kriegsgeschrei angestimmt. Er hat selbst, die Bande des Bluts miskennend, einen Sohn gegen seinen Vater bewafnet; er hat gedroht, seine Fahnen auf dem Pallaste von Stuttgart aufzupflanzen: er hat diese Schritte mit Verwünschungen gegen Frankreich begleitet, und so sich zum Verfasser jenes Manifests

bekannt, dessen Verfasser zu seyn er 14 Jahr lang läugnete, ob er gleich nicht läugnen durfte, daß er seinen Namen darunter gesezt hatte." — Man hat bemerkt, daß der Kaiser, während dieser Unterredung, öfters mit jener Wärme, die ihm manchmal eigen ist, die Worte wiederholt hat: „Die Wohnungen der ruhigen Bürger zu zerstören, dis Verbrechen kan mit Zeit und Geld wieder gut gemacht werden; aber eine Armee entehren, ihr zu gebieten, vor dem preuß. Adler aus Deutschland zu fliehen, dis ist eine Niederträchtigkeit, die nur der allein zu begehren fähig ist, der sie anrathen kan." — Herr v. Lucchesini befindet sich fortdauernd im Hauptquartier. Der Kaiser weigerte sich, ihn vorzulassen, aber man bemerkt, daß er häufige Konferenzen mit dem Großmarschall des Pallastes, Düroc, hat. Der Kaiser hat Befehl ertheilt, von der grosen Menge englischer Tücher, die man zu Leipzig gefunden hat, jedem Offizier eine vollständige Kleidung, und jedem Soldaten eine Kapote und einen Rok zum Geschenk zu geben. Das Hauptquartier ist zu Kropstadt.

Siebzehntes Bulletin. Potsdam, 25 Okt. „Das Korps des Marschalls Lannes kam am 24 zu Potsdam an. Das Korps des Marschalls Davoust rükte am 25 Morgens um 10 Uhr in Berlin ein. Das Korps des Marschalls Fürsten von Pontecorvo befindet sich zu Brandenburg. Das Korps des Marschalls Augereau wird morgen, den 26, in Berlin einziehen. Der Kaiser ist gestern zu Potsdam angekommen, und in dem Schlosse abgestiegen. Abends besichtigte er den neuen Pallast, Sans-Souci, und alle Umgebungen von Potsdam. Er fand die Lage und Einrichtung des Schlosses von Sans-Souci sehr angenehm. Er hielt sich einige Zeit in dem Zimmer Friedrichs des Grosen auf, wo alles noch in dem nemlichen Zustand, wie beim Tode desselben, sich befindet. Der Prinz Ferdinand, Bruder des grosen Friedrichs, ist zu Berlin geblieben. Man hat in dem Zeughause von Berlin, 500 Kanonen, mehrere hunderttausend Pfund Pulver und mehrere tausend Gewehre gefunden. Der Gen. Hullin ist zum Kommandanten von Berlin ernannt. Der Gen. Bertrand, Adjutant des Kaisers, hat sich vor Spandau begeben; diese Festung vertheidigt sich; er hat sie mit den Dragonern der Division Düpont berennt. Der Großherzog von Berg hat sich über Spandau in Marsch gesezt, um eine Kolonne zu verfolgen, die

von Spandau nach Stettin zieht, und die man abzuschneiden hoft. Der Marschall Lefebvre, Befehlshaber der kaiserl. Garde zu Fuß, und der Marschall Bessieres, Befehlshaber der kaiserl. Garde zu Pferde, sind am 24 Abends 9 Uhr in Potsdam angekommen. Die Garde zu Fuß hat 14 Stunden in einem Tage gemacht. Der Kaiser wird den heutigen ganzen Tag zu Potsdam bleiben. Das Korps des Marschalls Ney blokirt Magdeburg, und verfolgt den Feind auf dem Wege nach Stettin. Das Wetter ist fortdauernd vortreflich; nie hat man einen schönern Herbst gesehen. Als der Kaiser von Wittenberg nach Potsdam ritt, wurde er von einem Sturm überfallen; er stieg in der Wohnung des sächsischen Ober-Jägermeisters ab. Se. Majestät wurden sehr überrascht, als Sie sich durch ein schönes Weib bei Ihrem Namen nennen hörten; es war eine Aegypterin, Wittwe eines franz. Offiziers von der ägyptischen Armee, die sich seit 3 Monaten in Sachsen befand; sie wohnte bei dem sächsischen Ober-Jägermeister, der sie aufgenommen, und ehrenvoll behandelt hatte. Der Kaiser hatte ihr eine Pension von 1,200 Fr. ausgeworfen, und es über sich genommen, für ihr Kind zu sorgen. „„Dis ist das erstemal, sagte der Kaiser, daß ich eines Sturms wegen einkehre; ich hatte eine Ahnung, daß eine gute Handlung mich hier erwartete."" Als einen auffallenden Umstand bemerkt man, daß der Kaiser am nemlichen Tage und zur nemlichen Stunde in Potsdam angekommen, und in den nemlichen Zimmern abgestiegen ist, wie der Kaiser von Rußland auf seiner vorjährigen Reise, die für Preussen so verderblich geworden ist. Von diesem Augenblik an vergaß die Königin die Sorge für ihre innern Angelegenheiten und die wichtigen Beschäftigungen der Toilette, um sich mit Staatsangelegenheiten zu befassen, auf den König Einfluß zu gewinnen, und überall das Feuer anzublasen, wovon sie besessen war. Das Resultat jenes berühmten Schwurs, der am 4 Nov. 1805 über der Gruft Friedrichs des Grosen abgelegt wurde, ist die Schlacht von Austerlitz und die Räumung Deutschlands von Seiten der russischen Armee in vorgeschriebenen Märschen gewesen. Man veranstaltete 48 Stunden nachher über jenen Gegenstand einen Kupferstich, den man in allen Läden findet, und der selbst die Bauern lachen macht. Man sieht darauf den schönen Kaiser von Rußland, neben ihm die Königin,

und auf der andern Seite den König, der die Hand über der Gruft Friedrichs des Grosen erhebt; die Königin, drapirt mit einem Shawl, ungefähr wie man auf den Londoner Kupferstichen Lady Hamilton sieht, legt die Hand auf ihr Herz, und scheint nach dem Kaiser von Rußland zu bliken. Man begreift nicht, wie die Polizey von Berlin eine so elende Satyre hat können verbreiten lassen. Auf jeden Fall hat der Schatten des grosen Friedrichs nur mit Unwillen auf diese ärgerliche Scene sehen können. Sein Geist, sein Genie und seine Wünsche gehören der Nation an, die er so sehr schäzte, und von welcher er sagte, daß, wenn er ihr König wäre, ohne seine Erlaubniß kein Kanonenschuß in Europa geschehen dürfte."

Achtzehntes Bulletin. Potsdam, 26 Okt. „Der Kaiser hat zu Potsdam seine Garde zu Fuß gemustert; dieselbe besteht aus 10 Bataillons, und führt 60 Stüke Geschäzes, welche durch die Artillerie zu Pferde bedient werden. Diese Truppen, die so viele Mühseligkeiten ausgestanden haben, hatten eine Haltung, wie auf der Parade zu Paris. In der Bataille von Jena erhielt der Divisionsgen. Viktor durch eine Kartätschenkugel eine leichte Kontusion, die ihn einige Tage lang, das Bett zu hüten, nöthigte. Dem Brigadegen. Gardanne, Adjutanten des Kaisers, wurde ein Pferd unterm Leibe getödtet, und er wurde leicht verwundet. Einige Staabsoffiziere haben gleichfalls Wunden erhalten; andern sind Pferde getödtet worden; alle haben in Muth und Thätigkeit gewetteifert. Der Kaiser hat die Gruft Friedrichs des Grosen besucht. Die Asche dieses grosen Mannes ruht in einem hölzernen Sarg, der mit einem kupfernen überdekt, und in einem Gewölbe ohne alle Verzierung, ohne Trophäen, ohne irgend etwas, das an seine Großthaten erinnern könnte, aufgestellt ist. Der Kaiser hat dem Invalidenhotel zu Paris den Degen Friedrichs, seine Zeichen des schwarzen Adlerordens, seine Generalsschärpe, so wie die Fahnen, welche seine Garde im siebenjährigen Kriege führte, zum Geschenke gemacht. Die alten Invaliden von der hannöverischen Armee werden alles, was einem der ersten Feldherren, den die Geschichte kennt, gehört hat, mit heiliger Ehrfurcht empfangen. Lord Morpeth, den England an das preuß. Kabinet abgesandt hatte, befand sich, am Tage der Schlacht von Jena, nur 6 Stunden von dem Schlachtfelde.

Er hörte den Kanonendonner; ein Kourier brachte ihm bald darauf die Nachricht, daß die Schlacht verloren sey, und beinah im nemlichen Augenblik sah er sich von allen Seiten von Flüchtlingen umgeben und gedrängt. Er lief und schrie: Ich darf nicht gefangen werden! Er bot bis 60 Guineen, um ein Pferd zu erhalten; er erhielt eins, und entkam. Die Citadelle von Spandau, 3 Stunden von Berlin, und 4 Stunden von Potsdam, stark durch ihre Lage mitten im Wasser, mit einer Besazung von 1,200 Mann und einem grosen Vorrathe von Kriegs- und Mundbedürfnissen, wurde am 24 in der Nacht berennt. Der Gen. Bertrand, Adjutant des Kaisers, hatte den Plaz bereits recognoszirt. Die Kanonen waren aufgepflanzt, um Haubizen zu werfen, und die Garnison in Furcht zu sezen. Marschall Lannes nöthigte den Kommandanten, beiliegende Kapitulation zu unterzeichnen. Man hat zu Berlin beträchtliche Magazine von Lagergeräthschaften und Montirungsstücke gefunden; würklich werden sie inventirt. Eine Kolonne, unter den Befehlen des Herzogs von Weimar, wird von dem Marschall Soult verfolgt. Sie erschien am 23 vor Magdeburg, wo unsere Truppen seit dem 20 stehen. Wahrscheinlich wird diese, 25,000 Mann starke, Kolonne abgeschnitten und gefangen werden. Magdeburg ist der erste Vereinigungspunkt der preuß. Truppen. Viele Korps ziehen dahin. Die Franzosen blokiren den Plaz. Ein neuerdings aufgefangener Brief aus Helmstädt enthält bemerkungswerthe Dinge; er liegt gleichfalls hier bei. Die HH. Fürst von Hatzfeldt, Polizeipräsident Büsching, Präsident Kircheisen, geh. Rath Formey, Stadtrath Pelzig, Rück, Sieger und v. Hermensdorf, städtische Deputirten, haben diesen Morgen dem Kaiser zu Potsdam die Schlüssel der Stadt Berlin überreicht. Sie waren von dem HH. Grote, Kammerrath, Baron v. Vichnitz und Baron v. Eckartsstein begleitet. Sie versicherten, daß die Gerüchte, die man über die Stimmung dieser Stadt verbreitet hatte, falsch wären: daß die Bürger und die Masse des Volks den Krieg ungern gesehen; daß eine Handvoll Weiber und junger Offiziere allein diesen Lärmen gemacht hätten; daß nicht Ein vernünftiger Mann gewesen, der nicht eingesehen, was man zu fürchten und zu hoffen hätte. So wie alle Preussen, finden auch sie in der Reise des Kaisers Alexander die Ursache des Unglüks Preussens. Die Veränderung, welche sie in dem Gemüthe der Königin

bewürkt hat, die aus einem schüchternen, bescheidenen, und mit den innern Angelegenheiten sich beschäftigenden, Weibe unruhig und kriegerisch ward, war eine politische Revolution. Sie wollte auf einmal ein Regiment haben, und dem Staatsrathe beiwohnen; sie hat auch die Monarchie so gut geleitet, daß sie sie in wenig Tagen an den Rand des Abgrunds geführt hat. Das Hauptquartier ist zu Charlottenburg."

Beilagen zum achtzehnten Bulletin.

A. Kapitulation der Festung Spandau. Wir Divisionsgeneral im Dienste Sr. k. k. Majestät, Großkreuz der Ehrenlegion, Chef des Generalstaabs des 5ten Korps der grosen Armee, von dem Hr. Reichsmarschall Lannes, Oberkommandanten des besagten Korps, mit gehörigen Vollmachten versehen — und Hr. Major Benekendorff, Major im Dienste Sr. Majestät des Königs von Preussen, Kommandant der Festung Spandau, sind über Folgendes mit einander übereingekommen, Art. 1. Die HH. Offiziere der Festung Spandau begeben sich, wohin sie wollen, mit ihren Gewehren, ihrem Geräth und andern Effekten, die ihnen zugehören. — 2. Der H. Marschall Lannes verbindet sich, von Sr. k. k. Majestät zu begehren, daß die Invaliden und ihre Weiber auch ihre Geräthschaften behalten, und in der Citadelle bleiben dürfen. — 3. Die Unteroffiziere und Soldaten, welche die Garnison der Festung Spandau ausmachen, sind kriegsgefangen. — 4. Die Festung wird sogleich den franz. Truppen übergeben, mit Artillerie, Waffen, Munition, überhaupt mit allen Vorräthen. — 5. Den HH. Offizieren steht es frei, sich hinzubegeben, wo es ihnen beliebt. Es wird ihnen ein Reisepaß von dem Chef des Generalstaabs des 5ten Korps der grosen Armee gegeben. — 6. Alles, was nicht zum Militär gehört, geht aus dem Plaz ohne einige Bedingung, und nimmt seine Geräthschaften und andere Effekten mit. Spandau, den 25. Okt. 1806. — (Unterz.) Der Divisionsgeneral Victor und B. Benekendorff." ——

B. Schreiben aus Helmstädt, im Herzogthum Braunschweig, vom 18. Okt. „An meine Gattin und Kinder. Mitten unter dem Kriegsgetöse, das sich immer mehr unserer friedlichen Wohnstätte naht, von den Nachrichten einer gänzlichen Niederlage umgeben, welche die haufenweise durchziehenden preus-

ssischen Flüchtlinge hier verbreiten, und (was für mich noch am schreklichsten ist) ohne irgend eine Nachricht von dem Schiksale meiner beiden ältern Söhne, befinde ich mich in einer Beklemmung die mir kaum zuläßt, etwas Vernünftiges zu denken oder zu schreiben. Unser guter Herzog ist tödtlich verwundet; man sagt sogar, er sey schon gestorben. Der Prinz Ludwig von Preussen ist umgekommen. Möllendorf liegt schwer verwundet darnieder; der König ist noch kaum und kaum den Feinden entwischt; Halberstadt ist von Verwundeten angefüllt. Gott! was wird aus meinen beiden Söhnen geworden seyn; besonders dem ältesten. Wollte Gott, daß er mit den Waffen in der Hand für sein Vaterland gestorben wäre, wenn er nur hätte beitragen können, den Feind zu schlagen. Aber eines so schmählichen Todes zu sterben! Für mich wär es ein Schritt weiter zum Grabe, wenn ich ihn unter den Opfern einer Schlacht wissen sollte, in der die Franzosen ihre Niederlage bei Roßbach hundertfältig gerächt haben — eine Schlacht, die dem Militärrufe der Preussen den Gnadenstreich geben wird. Von des Herzogs Regiment sind nur etwa hundert Mann übrig; den Preussen bleibt nicht die mindeste Hofnung, auch nur eine einzige Schlacht noch zu liefern, um einen so grosen Verlust wieder gut zu machen; dis ist das eigene Geständniß der preuß. Generale, welche hier durchkommen. Und wenn man sie fragt, was aus ihren Kameraden geworden ist, und wohin sie sich gerettet haben, so wissen sie keine befriedigende Antwort zu geben, gleich als wenn ihre Armee nach den vier Gegenden der Welt zerstiebt wäre. „„Ich habe endlich gethan, was Ihr von mir verlangtet, und nun seht ihr die Folgen davon.““ Dis kan der gute König Friedrich Wilhelm nun mit Recht zu jenen jungen Offizieren sagen, welche laut auf der Parade ihre Unzufriedenheit äusserten, daß er so lange verzögere, sie gegen die Franzosen ins Feld zu führen. Es ist einmal Zeit, daß sich die Preussen, Russen, Oestreicher überzeugen, daß die Franzosen unüberwindlich sind und es bleiben werden, so lange die übrigen europäischen Mächte hartnäkig darauf beharren, troz aller gemachten Erfahrungen, ihren alten militärischen Schlendrian beizubehalten, statt das System der Franzosen anzunehmen, und zu suchen, sie mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Ein

hier durchpassirender Offizier sagte von ihnen: „Diese Franzosen „sind kleine Männerchen, (de petits bons hommes) Zwerge. „Käme es nur darauf an, sich Mann für Mann mit ihnen zu „messen, ich wollte mit sechsen fertig werden, und sie zum „Fenster hinaus springen machen: aber truppweise und in Reih „und Gliedern, sind es Satane: das marschirt, das deployirt „euch mit beispielloser Raschheit; die Kugeln fliegen darüber „weg; und während ein unnüzer, plumper Hintermann (serre-„file) ein einziges mal Rechtsumkehrt macht, so haben die „Franzosen dieses Tempo schon ein halbduzendmal wiederholt." Was liesse sich nicht noch diesen Worten, die aus dem Munde eines sehr ausgezeichneten Offiziers flossen, beifügen! Z. B.: Diese kleine Männchen werden nicht, wie die Hunde, mit Stokschlagen zu Militärmaschinen geprügelt; das Ehrgefühl allein macht wahre Helden aus ihnen, die zwar Anfangs, wie die preuß. Rekruten, mit Widerwillen in den Soldatenstand, wozu sie gezwungen werden, treten, ihn endlich aber jedem andern vorziehen, sowohl wegen der menschlichen Behandlung, als wegen der ehrenvollen Aussicht, die sogar der gemeine Soldat haben kan. Obgleich von 400,000 Mann unmöglich jeder auf eine Offiziersstelle, geschweige auf die höchsten Militärwürden Anspruch machen kan, so ist und bleibt es doch wahr, daß der Soldat, der bei sich selbst sagen kann: „Es ist nicht unmöglich, daß ich nicht, wie jeder andere, Reichsmarschall, Prinz „oder Herzog werde," bei diesem Gedanken mit Muth entflammt werden muß. Einer, der auch nicht einmal weiß, was Ehre ist, muß, wenn er diesem Gedanken oft Raum gibt, das Gefühl derselben erlangen, und mit beispiellosem Muth in das Treffen gehen, wenn er weiß, daß er für einen erhabenern Zwek, als für fünf Sols des Tags, dem Tode trozt. Wenn ich mir hingegen einen armen Teufel von einem Soldaten dieses oder jenes Potentaten denke; wenn ich an die unzähligen Stokschläge denke, die ich ihm habe heruntermessen sehen, und überzeugt bin, daß ein alter, im Dienste dieser Mächte grau gewordener, Soldat nur im Tollhaus sich die Hofnung könnte träumen lassen, nach so vielen Mishandlungen, ausgestandenen Strapazen und mitgemachten Schlachten, nur Fähndrich oder Standartträger zu werden; wenn ich alles dieses bedenke, so wundere ich mich keinen Augenblik mehr, daß die Preussen von den Franzosen geschlagen worden sind, und es hätte mir ein Wunder geschienen, wenn sie Sieger gewesen wären. Bei Roßbach verhielt sichs ganz anders. Damals waren auch an der Spize der französischen Armee grose Herren, die ihren Rang schlechtweg ihrer Geburt und der Gunst einer Pompadour verdankten, welche sogenannte Soldaten anführten, auf deren Spur, wenn sie flohen, man nichts als Haar- und Puderbeutel fand. Aber wie sehr hat sich alles das geändert! Es ist ein wahres Unglük, daß die kriegführenden Mächte auf diese Veränderung so wenig aufmerken, und eben so wenig bedacht sind, den Umständen gemäße neue Maasregeln zu nehmen. Sie lassen sich lieber von den Franzosen schlagen, und gehen zu ihnen in die Schule; und dennoch gibt es kein ander Mittel, als diese Partei zu ergreifen, dieweil es

noch Zeit ist, oder sich zu einem unvermeidlichen Sturze zu entschliessen. — N. S. Vom 20. Okt. Im Begrif, diesen Brief fortzuschiken, hielt mich einen Augenblik der Gedanke zurük, die Umstände, die ich Euch hier melde, so sicher auch die Quelle ist, aus der sie fliessen, möchten übertrieben scheinen, und ohne Noth eure Angst vermehren; zum Unglük aber lauten die neuesten Nachrichten noch viel betrübter, und werden es mit jedem Augenblike mehr. Heute, Montags, hatte ich einen Dragoneroffizier vom Korps des Gen. Blücher beim Mittagessen; seine Dragoner gehörten zu einem von den beiden Regimentern, welche den König, bei Nacht, durch die franz. Armee hindurch geleiteten, die so stund:

| ———————— | A | ———————— |

und durch diesen Zwischenraum A muste Se. Majestät mit Ihrer Eskorte durchpassiren, um nicht abgeschnitten zu werden. Während dieses Marsches konnte man deutlich das Jubelgeschrei vernehmen, womit die beiden franz Korps den Sieg feierten. Die preuß. Offiziere bleiben darauf, daß ihre Armee sich unmöglich in Korps vereinigen kann, um sich den Franzosen zu widersezen. Man zweifelt noch, ob eine russische Armee auf dem Marsche sey, und sich uns nähere u. s. w." —

Neunzehntes Bulletin. Charlottenburg, 27 Okt. „Der Kaiser ist heute von Potsdam, abgereist, um die Festung Spandau in Augenschein zu nehmen. Er hat dem Divisionsgen. Chasseloup, Kommandanten des Genie der Armee, Befehle über die an den Fortificationen anzubringenden Verbesserungen gegeben. Spandau ist ein herrliches Werk; die Magazine sind prächtig. Man hat daselbst so viel Mehl, Getraide und Haber gefunden, daß die Armee 2 Monate lang davon erhalten werden kan, und Munition genug, um unsere Artillerievorräthe zu verdoppeln. Diese an der Spree, 3 Stunden von Berlin, liegende Festung ist ein unschäzbarer Gewinn. In unsern Händen kann sie eine zweimonatliche Belagerung aushalten. Wenn die Preussen sie nicht vertheidigt haben, so kam dies daher, weil der Kommandant keine Befehle hatte, und weil die Franzosen zu gleicher Zeit mit der Nachricht von der verlornen Schlacht ankamen. Die Batterien waren nicht hergerichtet, und kein Geschüz aufgeführt. Um einen Begriff von der ausserordentlichen Verwirrung zu geben, die in dieser Monarchie herrscht, reicht es hin, zu bemerken, daß die Königin, nach ihrer Rukkehr von ihren lächerlichen und traurigen Reisen nach Erfurt und Weimar, die Nacht zu Berlin zubrachte, ohne jemand zu sehen, daß man lang ohne Nachricht von dem Könige war; daß niemand für die Sicherheit der Hauptstadt gesorgt hatte, und daß die Bürger genöthigt waren, sich zu vereinigen, um eine provisorische Regierung zu bilden. Der Unwillen gegen die Urheber des Kriegs hat den höchsten Grad erreicht. Das Manifest, das man zu Berlin eine unanständige Schmähschrift, worin keine wahre Beschwerde angeführt ist, nennt, hat die Nation gegen den Verfasser desselben, einen elenden Skribler, Namens Genz, einen jener Menschen ohne Ehre, die sich für

Geld verkaufen, empört. Alles gesteht ein, daß die Königin die Urheberin des Unglüks ist, das die preuß. Nation nun erduldet. Ueberall hört man sagen: sie war noch vor einem Jahre so gut, so sanft, allein, seit jener verderblichen Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander, wie sehr hat sie sich nicht geändert! In den Schlössern waren nicht die mindesten Anstalten getroffen; so hat man in Potsdam den Degen Fridrichs des Grosen, die Generalschärpe, die er im siebenjährigen Kriege trug, und seinen schwarzen Adlerorden gefunden. Der Kaiser hat diese Trophäen mit einer Art von Begeisterung zu sich genommen, und gesagt: „„Dis macht mir mehr Freude, als 20 Millionen."" Er bedachte sich hierauf einen Augenblik, wem er diese kostbaren Gegenstände anvertrauen wollte. „„Ich werde sie, rief er aus, meinen alten Soldaten aus dem hannöverschen Kriege senden; ich werde dem Gouverneur der Invaliden ein Geschenk damit machen; sie müssen in dem Hotel bleiben"" In dem Zimmer, welches die Königin zu Potsdam bewohnte, fand man das Bildniß des Kaisers von Rußland, das dieser Fürst ihr zum Geschenke gemacht hatte; zu Charlottenburg fand man ihre Korrespondenz mit dem Könige, und Aufsäze von Engländern, um zu beweisen, daß man an die mit dem Kaiser Napoleon abgeschlossenen Verträge sich nicht kehren, sondern allein an Rußland sich halten sollte. Diese Aktenstüke gehören der Geschichte an; sie würden beweisen, wenn anders noch ein Beweis nöthig wäre, wie unglüklich Fürsten sind, welche Weiber Einfluß auf politische Angelegenheiten gewinnen lassen. Die Noten, die Berichte, die Staatspapiere waren parfümirt, und lagen mitten unter Toilettenstüken der Königin. Diese Fürstin hatte die Köpfe aller Berlinerinnen erhizt; aber gegenwärtig haben sie sich sehr umgeändert; die ersten Flüchtlinge wurden sehr übel empfangen: man erinnerte sie spottend an den Tag, wo sie auf den öffentlichen Pläzen von Berlin ihre Säbel wezten, als ob sie alles zusammenhauen und tödten wollten. Gener. Savary, der mit einem Kavalleriedetaschement zur Aufsuchung des Feindes abgeschikt worden, meldet, daß der Fürst von Hohenlohe, genöthigt, Magdeburg zu verlassen, am 25 zwischen Rathenau und Ruppin, auf dem Wege nach Stettin, sich befand. Der Marschall Lannes war schon zu Zehdenik; warscheinlich werden die Trümmer jenes Korps nicht ohne Verlust entkommen. Das baierische Korps wird diesen Morgen in Dresden eingezogen seyn; man hat noch keine Nachrichten von demselben. Der Prinz Louis Ferdinand von Preussen, der in dem ersten Gefechte umgekommen ist, wird in Berlin öffentlich der kleine Herzog von Orleans genannt. Dieser junge Mensch misbrauchte die Güte des Königs bis zur Beleidigung. Er war es, der an der Spize eines Haufes junger Leute zur Nachtzeit vor der Wohnung des H. v. Haugwitz, nach dessen Rükkehr von Paris, erschien, und die Fenster einschlug. Man weiß nicht, ob man mehr über so viel Kühnheit, oder über so viel Schwäche, erstaunen soll. Ein großer Theil von dem, was von Berlin nach Magdeburg und der Oder geschikt wurde, ist von unsrer leichten Kavallerie aufgefangen worden. Man hat schon über 60 Schiffe mit Muntirungsstücken, Mehl und Geschüz, an

gehalten. Wir haben Husarenregimenter, die über 500,000 Fr. besizen. Man versichert, daß sie Gold gegen Silber mit 50 vom Hundert Verlust einwechseln. Das Schloß von Charlottenburg, das der Kaiser bewohnt, liegt eine Stunde von Berlin, an der Spree."

(Die Fortsezung folgt.)

V.

Inhalt der europäischen Annalen 1806.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Achtes Stück.

Neuntes Stück.

Zehntes Stück.

Eilftes Stück.

Zwölftes Stück.



